Farbenlehre.

aphisch-bibliographischer Anhang,

Namen- und Sachregister.

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Arthur Schopenhauer's
sämmtliche Werke

in sechs Bänden.

Non multa.

Herausgegeben

von

Eduard Grisebach.

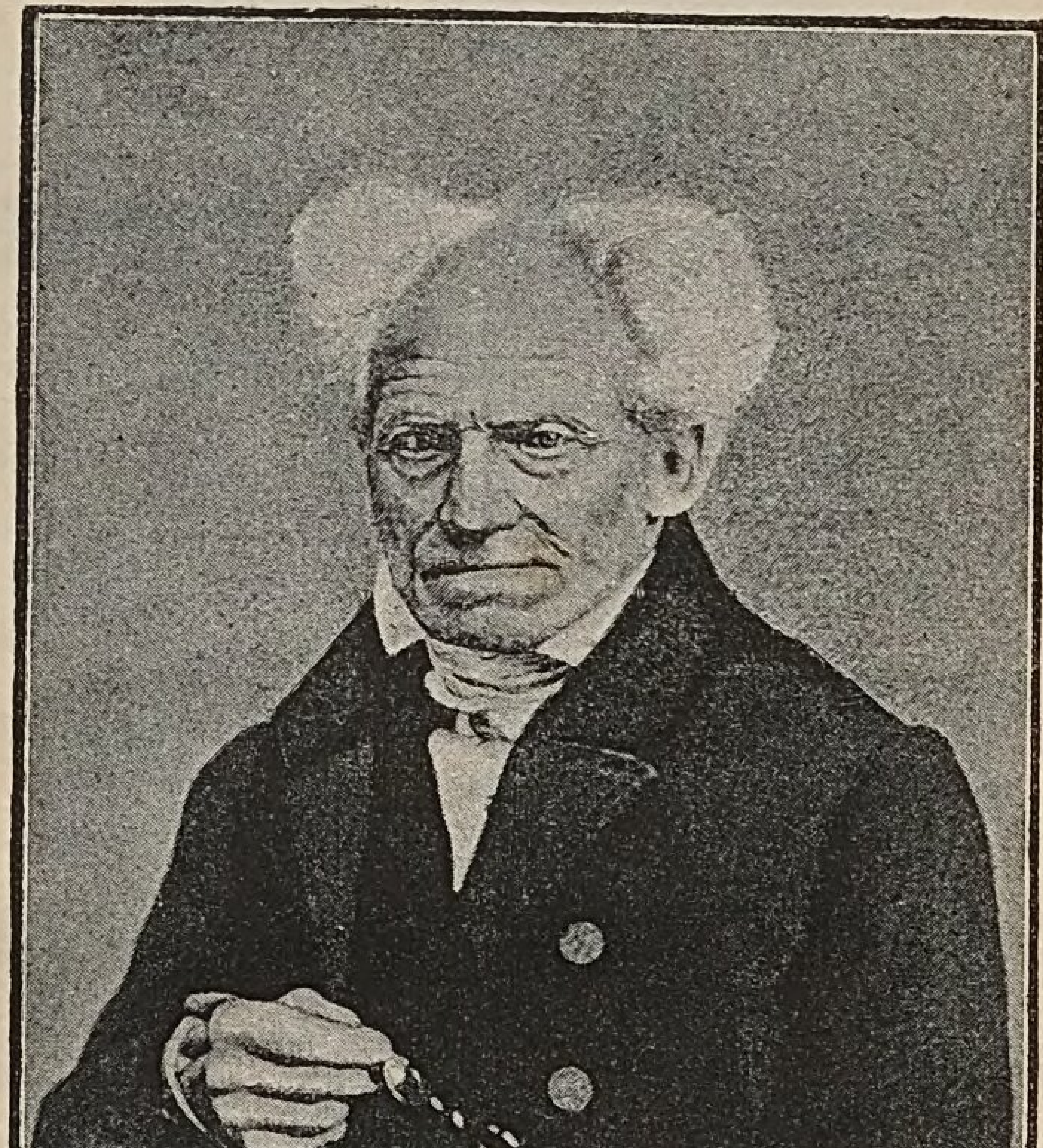
VI.

Mit Porträt, biographisch-bibliographischem Anhang, Namen- und Sachregister.

(1891)

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.


Meisenbach.

Farbenlehre:

1. Ueber das Sehn und die Farben.
2. Theoria colorum physiologica.

Von

Arthur Schopenhauer.

Est enim verum index
sui et falsi.
Spinoza.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Ueber das Sehn und die Farben.

Eine Abhandlung

von

Arthur Schopenhauer.

Est enim verum index sui et falsi.
Spinoza. epist. 74.

Vorrede zur zweiten Auflage.

[III] Ich befinde mich in dem seltenen Fall, ein Buch, welches ich vor vierzig Jahren geschrieben habe, zur zweiten Auflage nachbessern zu müssen. Wie nun zwar der Mensch, seinem Kern und eigentlichen Wesen nach, stets der selbe und unverändert bleibt, hingegen an seiner Schaale, also seinem Aussehn, Manieren, Handschrift, Stil, Geschmacksrichtungen, Begriffen, Ansichten, Einsichten, Kenntnissen u. s. w. im Laufe der Jahre große Veränderungen vorgehn; so ist, Dem analog, auch dieses Werkchen meiner Jugend im Wesentlichen ganz das selbe geblieben, weil eben sein Stoff und Inhalt heute noch so wahr ist, wie damals; aber an seiner Aussenseite, Ausstattung und Form habe ich nachgebessert, so weit es angieng; wobei man indessen zu bedenken hat, daß die nachbessernde Hand vierzig Jahre älter ist, als die schreibende; daher hier der selbe Uebelstand nicht zu vermeiden war, den ich schon bei der zweiten Auflage der Abhandlung über den Satz vom Grunde habe beklagen müssen, daß nämlich der Leser zwei verschiedene Stimmen vernimmt, die des Alten und die des Jungen; so deutlich, daß wer ein feines Ohr hat, nie im Zweifel bleibt, wer eben jetzt spreche. Dieses aber stand nicht zu ändern, ist auch im Grunde nicht meine Schuld, sondern kommt zuletzt daher, daß ein verehrtes deutsches Publikum vierzig Jahre braucht, um herauszufinden, wem es seine Aufmerksamkeit zuzuwenden wohlthäte.

[IV] Ich habe nämlich diese Abhandlung im Jahre 1815 abgefaßt, worauf Goethe das Manuskript länger behielt, als ich erwartet hatte, indem er es auf seiner damaligen Rheinreise mit sich führte: dadurch verzögerte sich die letzte Bearbeitung und der Druck, so daß erst zur Ostermesse 1816 das Werkchen an das Licht trat. — Seitdem haben weder Physiologen, noch Physiker es der Berücksichtigung würdig

gefunden, sondern sind, davon ungestört, bei ihrem Text geblieben. Kein Wunder also, daß es, funfzehn Jahre später, den Plagiarius verlockte, nunmehr (as a snapper-up of unconsidered trifles) es zu eigenem Nutzen zu verwenden; — worüber ich das Nähere beigebracht habe im „Willen in der Natur", erste Aufl. S. 19 und zweite Aufl. S. 14.

Inzwischen habe ich vierzig Jahre Zeit gehabt, meine Farbentheorie auf alle Weise und bei mannichfaltigen Anlässen zu prüfen: jedoch ist meine Ueberzeugung von der vollkommenen Wahrheit derselben keinen Augenblick wankend geworden, und auch die Richtigkeit der Goethe'schen Farbenlehre ist mir noch eben so einleuchtend, als vor 41 Jahren, da er selbst mir seine Experimente vorzeigte. So darf ich denn wohl annehmen, daß der Geist der Wahrheit, welcher in größeren und wichtigeren Dingen auf mir ruhte, auch in dieser untergeordneten Angelegenheit mich nicht verlassen hat. Das macht, er ist dem Geiste der Ehrlichkeit verwandt und sucht sich die redlichen Häupter aus, — wobei er denn freilich keine sehr große Auswahl hat; zumal er eine Hingebung verlangt, welche weder die Bedürfnisse, noch die Ueberzeugungen, noch die Neigungen des Publikums, oder Zeitalters, irgend berücksichtigt, sondern, ihm allein die Ehre gebend, bereit ist, Goethe'sche Farbenlehre unter Newtonianern, wie asketische Moral unter modernen Protestanten, Juden und Optimisten zu lehren.

Bei dieser zweiten Auflage habe ich aus der ersten bloß ein Paar, nicht unmittelbar zur Sache gehöriger Nebenerörterungen [V] ausfallen lassen, dagegen aber sie durch beträchtliche Zusätze bereichert. Zwischen der gegenwärtigen und der ersten Auflage dieser Abhandlung liegt nun aber noch meine lateinische Bearbeitung derselben, welche ich unter dem Titel: Theoria colorum physiologica, eademque primaria, im Jahre 1830, dem dritten Bande der von Justus Radius herausgegebenen Scriptores ophthalmologici minores einverleibt habe. Diese ist keine bloße Uebersetzung der ersten Auflage, sondern weicht schon in Form und Darstellung merklich von ihr ab und ist auch an Stoff ansehnlich bereichert. Obgleich ich daher sie bei der gegenwärtigen benutzt habe, behält sie noch immer ihren Werth, zumal für das Ausland. Ferner habe ich, im J. 1851, im zweiten

Bande meiner „Parerga und Paralipomena" eine Anzahl Zusätze zu meiner Farbentheorie niedergelegt, um sie vor dem Untergange zu retten; indem, wie ich daselbst angegeben habe, mir, bei meinem vorgerückten Alter, wenig Hoffnung blieb, eine zweite Auflage gegenwärtiger Abhandlung zu erleben. Inzwischen hat es sich anders gefügt: die meinen Werken endlich zugewendete Aufmerksamkeit des Publikums hat sich auch auf diese kleine und frühe Schrift erstreckt, obwohl ihr Inhalt nur dem kleineren Theile nach der Philosophie, dem größern nach der Physiologie angehört. Jedoch wird dieser letztere auch dem bloß auf Philosophie gerichteten Leser keineswegs unfruchtbar bleiben, indem eine genauere Kenntniß und festere Ueberzeugung von der ganz subjektiven Wesenheit der Farbe beiträgt zum gründlicheren Verständniß der Kantischen Lehre von den ebenfalls subjektiven, intellektuellen Formen aller unserer Erkenntnisse, und daher eine sehr passende philosophische Vorschule abgiebt. Eine solche aber muß uns um so willkommener seyn, als, in diesen Zeiten Ueberhand nehmender Rohheit, Plattköpfe der seichtesten Art sich sogar erdreisten, den apriorischen und daher subjektiven Antheil der menschlichen Erkenntniß, welchen entdeckt und ausgesondert zu haben das unsterbliche Verdienst Kants [VI] ist, ohne Umstände abzuleugnen; während zugleich andrerseits einige Chemiker und Physiologen ganz ehrlich vermeynen, ohne alle Transscendentalphilosophie das Wesen der Dinge ergründen zu können, und demnach mit dem unbefangensten Realismus täppisch Hand anlegen: sie nehmen eben das Objektive unbesehens als schlechthin gegeben, und fällt ihnen nicht ein, das Subjektive in Betracht zu ziehen, mittelst dessen allein jenes dasteht. Die Unschuld, mit welcher diese Leute, von ihrem Skalpel und Tiegel kommend, sich an die philosophischen Probleme machen, ist wirklich zum Erstaunen; sie schreibt sich jedoch daher, daß Jeder ausschließlich sein Brodstudium treibt, nachher aber von Allem mitreden will. Könnte man nur solchen Herren begreiflich machen, daß zwischen ihnen und dem wirklichen Wesen der Dinge ihr Gehirn steht, wie eine Mauer, weshalb es weiter Umwege bedarf, um nur einigermaaßen dahinter zu kommen; — so würden sie nicht mehr so dreist von „Seelen" und „Stoff" u. dgl. in

den Tag hinein dogmatisiren, — wie die philosophirenden Schuster †).

Also die in Rede stehenden, in meinen „Parergis“ einstweilen deponirten, daher aber auch wie in einer Rumpelkammer zusammengehäuften Zusätze habe ich nothwendigerweise der gegenwärtigen Auflage, an ihren gehörigen Stellen, einverleiben müssen; weil ich diese doch nicht unvollkommen lassen konnte, um, betreffenden Ortes, allemal den Leser auf jenes Kapitel der „Parerga“ zu verweisen. Natürlich sollen dagegen die hier verwendeten Zusätze aus der zweiten Auflage der „Parerga“ weggelassen werden.

†) Der ganze, im Jahre 1855—56 so laut gewordene Streit zwischen Materialisten und Spiritualisten ist bloß ein Beweis der unglaublichen Rohheit und schaamlosen Unwissenheit, zu welcher der gelehrte Stand herabgesunken ist, in Folge des Studiums Hegelschen Unsinns und Vernachlässigung Kantischer Philosophie.

Frankfurt am Main, im November 1854.

Ueber das Sehn und die Farben.

Inhalt.

Einleitung.

[1] Der Inhalt nachstehender Abhandlung ist eine neue Theorie der Farbe, die schon am Ausgangspunkte von allen bisherigen sich gänzlich entfernt. Sie ist hauptsächlich für Diejenigen geschrieben, welche mit Goethe's Farbenlehre bekannt und vertraut sind. Doch wird sie auch ausserdem, der Hauptsache nach, allgemein verständlich seyn, immer um so mehr, als man einige Kenntniß der Farbenphänomene mitbringt, namentlich der physiologischen, d. i. dem Auge allein angehörigen Farbenerscheinungen, von denen zwar die vollkommenste Darstellung sich in Goethe's Farbenlehre findet, die jedoch auch früher, hauptsächlich von Büffon*), Waring Darwin**) und Himly***) mehr oder minder richtig beschrieben sind.

Büffon hat das Verdienst, der Entdecker dieser merkwürdigen Thatsache zu seyn, deren Wichtigkeit, ja, Unentbehrlichkeit zum wahren Verständniß des Wesens der Farbe aus meiner Theorie derselben erhellt. Zur Auffindung dieser selbst aber hat Goethe mir den Weg eröffnet, durch ein zwiefaches Verdienst. Erstlich, sofern er den alten Wahn der Newtonischen Irrlehre brach und dadurch die Freiheit des Denkens über diesen Gegenstand wiederherstellte: denn, wie Jean Paul richtig bemerkt, „jede Revolution äussert sich früher, leichter, stärker polemisch, als thetisch" (Aesth. Bd. 3. S. 861). Jenes Verdienst aber wird dann zur Anerkennung [2] gelangen, wann Katheder und Schreibtische von einer ganz neuen Generation besetzt seyn werden, die nicht, und wäre es auch

*) Hist. de l'acad. d. sc. 1743.

**) Erasmus Darwins Zoonomia, auch in den philos. transact. Vol. 76.

***) Ophthalmologische Bibliothek, Bd. 1. St. 2.

nur in ihren Greisen, ihre eigene Ehre gefährdet zu halten hat, durch den Umsturz einer Lehre, welche sie ihr ganzes Leben hindurch, nicht als Glaubens-, sondern als Ueberzeugungs-Sache vortrug. — Das zweite Verdienst Goethe's ist, daß er in seinem vortrefflichen Werke in vollem Maasse Das lieferte, was der Titel verspricht: Data zur Farbenlehre. Es sind wichtige, vollständige, bedeutsame Data, reiche Materialien zu einer künftigen Theorie der Farbe. Diese Theorie selbst zu liefern, hat er indessen nicht unternommen; daher er sogar, wie er p. XXXIX der Einleitung selbst bemerkt und eingesteht, keine eigentliche Erklärung vom Wesen der Farbe aufstellt, sondern sie als Erscheinung wirklich postulirt und nur lehrt, wie sie entstehe, nicht was sie sei. Die physiologischen Farben, welche mein Ausgangspunkt sind, legt er als ein abgeschlossenes, für sich bestehendes Phänomen dar, ohne auch nur zu versuchen, sie mit den physischen, seinem Hauptthema, in Verbindung zu bringen.

Wohl ist Theorie, wenn nicht durchgängig auf Fakta gestützt und gegründet, ein eitles leeres Hirngespinnst, und selbst jede einzelne, abgerissene, aber wahre Erfahrung hat viel mehr Werth. Andrerseits aber bilden alle einzeln stehende Fakta, aus einem bestimmten Umkreise des Gebiets der Erfahrung, wenn sie auch vollständig beisammen sind, doch nicht eher eine Wissenschaft, als bis die Erkenntniß ihres innersten Wesens sie unter einen gemeinsamen Begriff vereinigt hat, der alles umfaßt und enthält, was nur in jenen sich vorfinden kann, dem ferner wieder andre Begriffe untergeordnet sind, durch deren Vermittelung man zur Erkenntniß und Bestimmung jeder einzelnen Thatsache sogleich gelangen kann. Die so vollendete Wissenschaft ist einem wohlorganisirten Staate zu vergleichen, dessen Beherrscher das Ganze, jeden größeren und auch den kleinsten Theil jeden Augenblick in Bewegung setzen kann. Daher steht Derjenige, welcher im Besitz der Wissenschaft, der wahren Theorie, einer Sache ist, gegen Den, welcher nur eine empirische, ungeordnete, wenn gleich sehr ausgebreitete Kenntniß derselben sich erworben hat, wie ein polizirtes, zu einem Reich organisirtes Volk gegen ein wildes. Diese Wichtigkeit der Theorie hat ihren glänzendesten Beleg an der neueren [3] Chemie, dem Stolze unsers Jahrhunderts.

Nämlich die faktische Grundlage derselben war schon lange vor Lavoisier vorhanden, in den Thatsachen, welche vereinzelt, von Joh. Rey (1630), Rob. Boyle, Mayow, Hales, Black, Cavendish, und endlich Priestley, aufgefunden waren: aber sie halfen der Wissenschaft wenig, bis sie in Lavoisier's großem Kopfe sich zu einer Theorie organisirten, welche gleichsam die Seele der gesammten neuern Naturwissenschaft ist, durch die unsere Zeit über alle früheren emporragt.

Wenn wir (ich meyne hier sehr Wenige) ferner die Newtonische Irrlehre, von Goethe, theils durch den polemischen Theil seiner Schrift, theils durch die richtige Darstellung der Farbenphänomene jeder Art, welche Newtons Lehre verfälscht hatte, auch völlig widerlegt sehn; so wird doch dieser Sieg erst vollständig, wenn eine neue Theorie an die Stelle der alten tritt. Denn das Positive wirkt überall mächtiger auf unsre Ueberzeugung als das Negative. Daher ist so wahr wie schön, was Spinoza sagt: Sicut lux se ipsam et tenebras manifestat; sic veritas norma sui et falsi est. Eth. P. II. prop. 43. Schol.

Es sei ferne von mir, Goethe's sehr durchdachtes und in jeder Hinsicht überaus verdienstliches Werk für ein bloßes Aggregat von Erfahrungen ausgeben zu wollen. Vielmehr ist es wirklich eine systematische Darstellung der Thatsachen: es bleibt jedoch bei diesen stehn. Daß er Dies selbst, und nicht ohne einige Beunruhigung, gefühlt hat, bezeugen folgende Sätze aus seinen „Einzelnen Betrachtungen und Aphorismen über Naturwissenschaft im Allgemeinen" (Nachlaß Bd. 10. S. 150, 152): „Es giebt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird." — „Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen: sie selbst sind die Lehre." — „Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es doch nur aus Resignation: aber es bleibt ein großer Unterschied, ob ich mich an den Gränzen der Menschheit resignire, oder innerhalb der Beschränktheit meines bornirten Individuums." — Ich hoffe, meine hier zu liefernde Theorie wird darthun, daß es nicht die Gränzen der Mensch-

heit gewesen sind. Wie aber jene [4] Beschränkung auf das rein Faktische in Goethe's Geiste begründet war, ja, gerade mit seinen höchsten Fähigkeiten zusammenhing, habe ich dargelegt in meinen Parergis, Bd. 2. S. 146; unserm Gegenstande aber ist es nicht so wesentlich, daß ich es hier wiederholen müsste. Eine eigentliche Theorie also ist nicht in Goethe's Farbenlehre enthalten; wohl aber ist sie dadurch vorbereitet, und ein Streben nach ihr spricht so deutlich aus dem Ganzen, daß man sagen kann, sie werde wie ein Septimen-Accord den harmonischen, der ihn auflöst, gewaltsam fordert, eben so vom Totaleindruck des Werks gefordert. Wirklich gegeben ist indessen in diesem nicht der eigentliche Bindungspunkt des Ganzen, der Punkt auf den Alles hinweist, von dem Alles immer abhängig bleiben muß, und auf den man von jedem Einzelnen immer zurückzusehn hat. In dieser Hinsicht nun das Goethische Werk zu ergänzen, dasjenige oberste Princip, auf welchem alle dort gegebenen Data beruhen, in abstracto aufzustellen, und so die Theorie der Farbe, im engsten Sinne des Worts, zu liefern, — dies ist es was gegenwärtige Abhandlung versuchen wird; zwar zunächst nur in Hinsicht auf die Farbe als physiologische Erscheinung betrachtet: allein eben diese Betrachtung wird sich, in Folge der jetzt zu gebenden Darstellung, als die erste, ja durchaus die wesentlichste Hälfte der gesammten Farbenlehre herausstellen, zu welcher die zweite, die physischen und chemischen Farben betrachtende, wenn sie gleich reicher an Thatsachen ist, in theoretischer Hinsicht immer in einem abhängigen und untergeordneten Verhältnisse stehn wird.

Die hier aufzustellende Theorie wird aber, wie jede wahre Theorie, den Datis, denen sie ihre Entstehung verdankt, diese Schuld dadurch abtragen, daß, indem sie vor allen Dingen zu erklären sucht, was die Farbe ihrem Wesen nach sei, alle jene Data jetzt erst in ihrer eigentlichen Bedeutung, durch den Zusammenhang, in den sie gesetzt sind, hervortreten und eben dadurch wieder gar sehr bewährt werden. Von ihr ausgehend wird man sogar in den Stand gesetzt, über die Richtigkeit der Newtonischen und der Goethe'schen Erklärung der physischen Farben a priori zu urtheilen. Ja, sie wird aus sich selbst, in einzelnen Fällen, jene Data berichtigen können:

so z. B. werden wir besonders auf einen Punkt treffen, wo Goethe, der im Ganzen vollkommen Recht [5] hat, doch irrte, und Newton, der im Ganzen völlig Unrecht hat, die Wahrheit gewissermaaßen aussagt, wiewohl eigentlich mehr den Worten als dem Sinne nach, und selbst so nicht ganz. Dennoch ist meine Abweichung von Goethen in diesem Punkte der Grund, weshalb er in seinem, 1853 von Düntzer herausgegebenen Briefwechsel mit dem Staatsrath Schultz, S. 149, mich als einen Gegner seiner Farbenlehre bezeichnet, eben auf Anlaß gegenwärtiger Abhandlung, in der ich doch als ihr entschiedenster Verfechter auftrete, und Dies, wie ich es damals, in meinem 28sten Jahre, schon war, beharrlich geblieben bin, bis ins späte Alter, wovon ein besonders ausdrückliches Zeugniß ablegt mein, in dem von seiner Vaterstadt, an seiner hundertjährigen Geburtsfeier, ihm zu Ehren eröffneten Album, vollgeschriebenes grosses Pergament-Blatt, auf welchem man mich, noch immer ganz allein die Fahne seiner Farbenlehre hoch emporhaltend, erblickt, im furchtlosen Widerspruch mit der gesammten gelehrten Welt.*) Er jedoch verlangte die unbedingteste Beistimmung, und nichts darüber, noch darunter. Daher er, als ich durch meine Theorie einen wesentlichen Schritt über ihn hinausgethan hatte, seinem Unmuth in Epigrammen Luft machte, wie:

„Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden."

Darauf zielt auch schon das Vorhergehende:

„Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird sogleich mit dir selber hadern."

Ich war nämlich in der Farbenlehre persönlich sein Schüler gewesen; wie er Dies auch in dem oben angeführten Briefe erwähnt.

Ehe ich jedoch zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Abhandlung, den Farben, komme, ist es nothwendig etwas über das Sehn überhaupt voranzuschicken: und zwar ist die Seite dieses Problems, deren Erörterung mein Zweck hier erfordert, nicht etwan die optisch-physiologische, sondern vielmehr die-

*) Abgedruckt in Parerga, Bd. 2. S. 165.

jenige, welche ihrem Wesen nach, in die Theorie des Erkenntnißvermögens und sonach ganz in die allgemeine Philosophie einschlägt. Eine solche konnte hier, wo sie nur als Nebenwerk auftritt, nicht anders als [6] fragmentarisch und unvollständig behandelt werden. Denn sie steht eigentlich bloß deswegen hier, damit, wo möglich, jeder Leser zu dem folgenden Hauptkapitel die wirkliche Ueberzeugung mitbringe, daß die Farben, mit welchen ihm die Gegenstände bekleidet erscheinen, durchaus nur in seinem Auge sind. Dies hat zwar schon Kartesius (Dioptr. c. 1.) gelehrt, und Viele nach ihm; am gründlichsten Locke; lange vor Beiden jedoch schon Sextus Empirikus (Hypot. Pyrrh. L. II. c. 7. §. 72—75), als welcher bereits es ausführlich und deutlich dargethan hat, ja, dabei so weit geht, zu beweisen, daß wir die Dinge nicht erkennen nach Dem, was sie an sich seyn mögen, sondern nur ihre Erscheinungen; welches er sehr artig erläutert durch das Gleichniß, daß wer das Bildniß des Sokrates sieht, ohne diesen selbst zu kennen, nicht sagen kann, ob es ähnlich sei. Bei allen Dem glaubte ich nicht, eine richtige, recht deutliche und unbezweifelte Erkenntniß von der durchaus subjektiven Natur der Farbe ohne Weiteres voraussetzen zu dürfen. Ohne eine solche aber würden, bei der folgenden Betrachtung der Farben, noch immer einige Skrupel sich regen und die Ueberzeugung von dem Vorgetragenen stören und schwächen.

Was ich demnach hier, jedoch nur soweit es unser Zweck erfordert, also aphoristisch und in einem leichten Umrisse darstelle, nämlich die Theorie der äussern, empirischen Anschauung der Gegenstände im Raum, wie sie, auf Anregung der Empfindung in den Sinnesorganen, durch den Verstand und die ihm beigegebenen übrigen Formen des Intellekts zu Stande kommt, das habe ich in spätern Jahren vollendet und auf das Faßlichste, ausführlich und vollständig dargelegt in der zweiten Auflage meiner Abhandlung über die vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde, §. 21. Dahin also verweise ich, hinsichtlich dieses wichtigen Gegenstandes, meinen Leser, der das hier Gegebene nur als einen früheren Prodromus dazu anzusehn hat.

Erstes Kapitel.

Vom Sehn.

§. 1.

Verständigkeit der Anschauung. Unterscheidung des Verstandes von der Vernunft, und des Scheines vom Irrthum. Erkenntniß, der Charakter der Thierheit. Anwendung alles Gesagten auf die Anschauung durch das Auge.

[7] Alle Anschauung ist eine intellektuale. Denn ohne den Verstand käme es nimmermehr zur Anschauung, zur Wahrnehmung, Apprehension von Objekten; sondern es bliebe bei der bloßen Empfindung, die allenfalls, als Schmerz oder Wohlbehagen, eine Bedeutung in Bezug auf den Willen haben könnte, übrigens aber ein Wechsel bedeutungsleerer Zustände und nichts einer Erkenntniß Aehnliches wäre. Zur Anschauung, d. i. zum Erkennen eines Objekts, kommt es allererst dadurch, daß der Verstand jeden Eindruck, den der Leib erhält, auf seine Ursache bezieht, diese im a priori angeschaueten Raum dahin versetzt, von wo die Wirkung ausgeht, und so die Ursach als wirkend, als wirklich, d. i. als eine Vorstellung derselben Art und Klasse, wie der Leib ist, anerkennt. Dieser Uebergang von der Wirkung auf die Ursache ist aber ein unmittelbarer, lebendiger, nothwendiger: denn er ist eine Erkenntniß des reinen Verstandes: nicht ist er ein Vernunftschluß, nicht eine Kombination von Begriffen und Urtheilen, nach logischen Gesetzen. Eine solche ist vielmehr das Geschäft der Vernunft, die zur Anschauung nichts beiträgt, sondern [8] deren Objekt eine ganz andre Klasse von Vorstellungen ist, welche auf der Erde dem Menschengeschlecht allein zukommt, nämlich die abstrakten, nicht anschaulichen Vorstellungen, d. i. die Begriffe; durch welche aber dem Menschen seine großen Vorzüge gegeben sind, Sprache,

Wissenschaft und vor Allem die, durch Uebersicht des Ganzen des Lebens in Begriffen allein mögliche, Besonnenheit, welche ihn vom Eindruck der Gegenwart unabhängig erhält, und dadurch fähig macht, überlegt, prämeditirt, planmäßig zu handeln, wodurch sein Thun und Treiben sich von dem der Thiere so mächtig unterscheidet, und wodurch endlich auch die Bedingung zu jener überlegten Wahl zwischen mehreren Motiven gegeben ist, vermöge welcher das vollkommenste Selbstbewußtseyn die Entscheidungen seines Willens begleitet. Dies Alles verdankt der Mensch den Begriffen, d. i. der Vernunft. Das Gesetz der Kausalität, als abstrakter Grundsatz, ist freilich, wie alle Grundsätze in abstracto, Reflexion, also Objekt der Vernunft: aber die eigentliche, lebendige, unvermittelte, nothwendige Erkenntniß des Gesetzes der Kausalität geht aller Reflexion, wie aller Erfahrung, vorher und liegt im Verstande. Mittelst derselben werden die Empfindungen des Leibes der Ausgangspunkt für die Anschauung einer Welt, indem nämlich das a priori uns bewußte Gesetz der Kausalität angewandt wird auf das Verhältniß des unmittelbaren Objekts (des Leibes) zu den andern nur mittelbaren Objekten: die Erkenntniß desselben Gesetzes, angewandt auf die mittelbaren Objekte allein und unter einander, giebt, wenn sie einen höhern Grad von Schärfe und Genauigkeit hat, die Klugheit, welche eben so wenig, als die Anschauung überhaupt, durch abstrakte Begriffe beigebracht werden kann: daher vernünftig seyn und klug seyn, zwei verschiedene Eigenschaften sind.

Die Anschauung also, die Erkenntniß von Objekten, von einer objektiven Welt ist das Werk des Verstandes. Die Sinne sind bloß die Sitze einer gesteigerten Sensibilität, sind Stellen des Leibes, welche für die Einwirkung andrer Körper in höherm Grade empfänglich sind: und zwar steht jeder Sinn einer besondern Art von Einwirkung offen, für welche die übrigen entweder wenig oder gar keine Empfänglichkeit haben. Diese specifische Verschiedenheit der Empfindung jedes der fünf Sinne hat jedoch ihren Grund nicht im Nervensystem selbst, sondern nur in der Art, wie [9] es afficirt wird. Danach kann man jede Sinnesempfindung ansehn als eine Modifikation des Tastsinnes, oder der über den ganzen Leib

verbreiteten Fähigkeit zu fühlen. Denn die Substanz der Nerven (abgesehn vom sympathischen System) ist im ganzen Leibe Eine und die selbe, ohne den mindesten Unterschied. Wenn sie nun, vom Lichte durch das Auge, vom Schalle durch das Ohr getroffen, so specifisch verschiedene Empfindungen erhält; so kann Dies nicht an ihr selbst liegen, sondern nur an der Art, wie sie afficirt wird. Diese aber hängt ab theils von dem fremden Agens, von dem sie afficirt wird (Licht, Schall, Duft), theils von der Vorrichtung, durch welche sie dem Eindruck dieses Agens ausgesetzt ist, d. i. von dem Sinnesorgan. Daß im Ohr der Nerv des Labyrinths und der Schnecke, im Gehörwasser schwimmend, die Vibrationen der Luft, durch Vermittelung dieses Wassers, erhält, der Sehnerv aber die Einwirkung des Lichts, durch die im Auge es brechenden Feuchtigkeiten und Linse, dies ist die Ursache der specifischen Verschiedenheit beider Empfindungen; nicht der Nerv selbst*). Demnach könnte auch der Gehörnerv sehn und der Augennerv hören, sobald der äußere Apparat beider seine Stelle vertauschte. — Immer aber ist die Modifikation, welche die Sinne durch solche Einwirkung erleiden, noch keine Anschauung, sondern ist erst der Stoff, den der Verstand in Anschauung umwandelt. Unter allen Sinnen ist das Gesicht der feinsten und mannigfaltigsten Eindrücke von aussen fähig: dennoch kann es an sich bloß Empfindung geben, welche erst durch Anwendung des Verstandes auf dieselbe zur Anschauung wird. Könnte Jemand, der vor einer schönen weiten Aussicht steht, auf einen Augenblick alles Verstandes beraubt werden, so würde ihm von der ganzen Aussicht nichts übrig bleiben, als die Empfindung einer sehr mannigfaltigen Affektion seiner Retina, den vielerlei Farbenflecken auf einer Malerpalette ähnlich, — welche gleichsam der rohe Stoff ist, aus welchem vorhin sein Verstand jene Anschauung schuf**). — Das [10] Kind, in den ersten Wochen seines Lebens, empfindet mit allen Sinnen: aber es schaut nicht an, es apprehendirt

---

*) Cabanis, des rapports du physique et du moral: Mémoire III, §. 5.

**) Hier gehn die Seiten an, welche Hr. Prof. Rosas in Wien sich angeeignet hat, worüber und fernere Plagiate desselben berichtet worden ist im „Willen in der Natur", 2te Aufl. S. 14 fg.

nicht: daher starrt es dumm in die Welt hinein. Bald indessen fängt es an den Verstand gebrauchen zu lernen, das ihm vor aller Erfahrung bewußte Gesetz der Kausalität anzuwenden und es mit den eben so a priori gegebenen Formen aller Erkenntniß, Zeit und Raum, zu verbinden: so gelangt es von der Empfindung zur Anschauung, zur Apprehension: und nunmehr blickt es mit klugen, intelligenten Augen in die Welt. Da aber jedes Objekt auf alle fünf Sinne verschieden wirkt, diese Wirkungen dennoch auf eine und die nämliche Ursache zurückleiten, welche sich eben dadurch als Objekt darstellt; so vergleicht das die Anschauung erlernende Kind die verschiedenartigen Eindrücke, welche es vom nämlichen Objekte erhält; es betastet was es sieht, besieht was es betastet, geht dem Klange nach zu dessen Ursache, nimmt Geruch und Geschmack zu Hülfe, bringt endlich auch für das Auge die Entfernung und Beleuchtung in Anschlag, lernt die Wirkung des Lichts und des Schattens kennen und endlich, mit vieler Mühe, auch die Perspektive, deren Kenntniß zu Stande kommt durch Vereinigung der Gesetze des Raums mit dem der Kausalität, die beide a priori im Bewußtseyn liegen und der Anwendung bedürfen, wobei nun sogar die Veränderungen, welche, beim Sehn in verschiedene Entfernungen, theils die innere Konformation der Augen, theils die Lage beider Augen gegen einander erleidet, in Anschlag gebracht werden müssen: und alle diese Kombinationen macht für den Verstand schon das Kind, für die Vernunft, d. h. in abstracto, erst der Optiker. Dergestalt also verarbeitet das Kind die mannigfaltigen Data der Sinnlichkeit, nach den ihm a priori bewußten Gesetzen des *Verstandes*, zur *Anschauung*, mit welcher allererst die Welt als Objekt für dasselbe da ist. Viel später lernt es die *Vernunft* gebrauchen: dann fängt es an die Rede zu verstehn, zu sprechen und eigentlich zu *denken*.

Das hier über die Anschauung Gesagte wird noch einleuchtender werden durch eine speciellere Betrachtung der Sache. Zur Erlernung der Anschauung gehört zu allernächst das Aufrechtsehn der Gegenstände, während ihr Eindruck ein verkehrter ist. Weil nämlich die von einem Körper ausgehenden Lichtstrahlen, bei ihrem Durchgang durch die Pupille, sich

kreuzen; so trifft der [11] Eindruck, den sie auf die Nervensubstanz der Retina machen und den man unrichtig ein Bild derselben genannt hat, in verkehrter Ordnung ein, nämlich das von unten kommende Licht zu oberst, das von oben kommende zu unterst, das von der rechten Seite auf der linken und vice versa. Wäre nun, wie man angenommen hat, hier ein wirkliches Bild auf der Retina der Gegenstand der Anschauung, welche dann etwan von einer im Gehirn dahinter sitzenden Seele vollzogen würde, so würden wir den Gegenstand verkehrt sehn, wie dies in jeder dunkeln Kammer, die durch ein bloßes Loch das Licht von äussern Gegenständen empfängt, wirklich geschieht: allein so ist es hier nicht; sondern die Anschauung entsteht dadurch, daß der Verstand den auf der Retina empfundenen Eindruck augenblicklich auf seine Ursache bezieht, welche nun eben dadurch sich im Raum, seiner ihn begleitenden Anschauungsform, als Objekt darstellt. Bei diesem Zurückgehn nun von der Wirkung auf die Ursache, verfolgt er die Richtung, welche die Empfindung der Lichtstrahlen mit sich bringt; wodurch wieder Alles an seine richtige Stelle kommt, indem jetzt am Objekt sich als oben darstellt, was in der Empfindung unten war. — Das zweite zur Erlernung der Anschauung Wesentliche ist, daß das Kind, obwohl es mit zwei Augen sieht, deren jedes ein sogenanntes Bild des Gegenstandes erhält, und zwar so, daß die Richtung vom selbigen Punkt des Gegenstandes zu jedem Auge eine andre ist, dennoch nur *einen* Gegenstand sehn lernt. Dies geschieht eben dadurch, daß vermöge der ursprünglichen Erkenntniß des Gesetzes der Kausalität, die Einwirkung eines Lichtpunkts, obwohl jedes Auge in einer andern Richtung treffend, doch als von *einem* Punkt und Gegenstand ursächlich herrührend anerkannt wird. Die zwei Linien von jenem Punkt durch die Pupillen auf jede Retina heissen die Augenaxen, ihr Winkel an jenem Punkt der optische Winkel. Hat, indem ein Gegenstand betrachtet wird, jeder Bulbus zu seiner Orbita respektiv die selbe Lage, als der andere, wie es im normalen Zustande der Fall ist; so wird in jedem der beiden Augen die Augenaxe auf *einander entsprechenden, gleichnamigen* Stellen der Retina ruhen. Nun entspricht aber nicht etwan die äussere Seite der einen Retina der

äussern Seite der andern; sondern die rechte Seite der linken Retina der rechten Seite der rechten Retina u. s. w. Bei [12] dieser gleichmäßigen Lage der Augen in ihren Orbiten, welche bei allen natürlichen Bewegungen der Augen immer beibehalten wird, lernen wir nun empirisch die auf beiden Retinen einander genau entsprechenden Stellen kennen, und von nun an beziehn wir die auf diesen analogen Stellen entstehenden Affektionen immer nur auf einen und den selben Gegenstand als ihre Ursache. Daher nun, obwohl mit zwei Augen sehend und doppelte Eindrücke erhaltend, erkennen wir Alles nur einfach: das doppelt Empfundene wird nur ein einfaches Angeschautes: eben weil die Anschauung intellektual ist, und nicht bloß sensual. — Daß aber die Konformität der afficirten Stellen jeder Retina es sei, nach welcher wir uns bei jenem Verstandesschluß richten, ist daraus erweislich, daß während die Augenaxen auf einen entfernteren Gegenstand gerichtet sind und dieser den optischen Winkel schließt, alsdann ein näher vor uns stehender Gegenstand doppelt erscheint, eben weil nunmehr das von ihm aus durch die Pupillen auf die Retinen gehende Licht, zwei nicht analoge Stellen dieser trifft: umgekehrt sehn wir, aus dem selben Grund, den entfernteren Gegenstand doppelt, wenn wir die Augen auf den näheren gerichtet haben und auf diesem den optischen Winkel schließen. Auf der meiner Abhandlung „über die vierfache Wurzel" in der zweiten Auflage beigegebenen Tafel findet man die anschauliche Darstellung der Sache, welche zum vollkommenen Verständniß derselben sehr dienlich ist. Eine ausführliche und durch viele Figuren sehr einleuchtend gemachte Darstellung der verschiedenen Lagen der Augenaxen und der durch sie herbeigeführten Phänomene findet man in Robert Smith's Optics, Cambr. 1738.

Mit diesem Verhältniß zwischen den Augenaxen und dem Objekt ist es im Grunde nicht anders, als damit, daß der Eindruck, den ein betasteter Körper auf jeden der zehn Finger macht, und der nach der Lage jedes Fingers gegen ihn verschieden ist, doch als von einem Körper herrührend erkannt wird: nie geht aus dem bloßen Eindruck, immer nur aus der Anwendung des Kausalitätsgesetzes, und mithin des Verstandes, auf ihn, die Erkenntniß eines Objekts hervor. —

Daher, beiläufig gesagt, ist es so sehr absurd, die Kenntniß des Kausalitätsgesetzes, als welches die alleinige Form des Verstandes und die Bedingung der Möglichkeit irgend einer objektiven Wahrnehmung ist, erst aus der [13] Erfahrung entspringen zu lassen, z. B. aus dem Widerstand, welchen die Körper unserm Druck entgegensetzen. Denn das Kausalitätsgesetz ist die vorhergängige Bedingung unserer Wahrnehmung dieser Körper, welche wieder erst das Motiv unsers Wirkens auf sie seyn muß. Und wie sollte doch, wenn der Verstand nicht das Gesetz der Kausalität schon besässe und fertig zur Empfindung hinzubrächte, dasselbe hervorgehn aus dem bloßen Gefühl eines Drucks in den Händen, welches ja gar keine Aehnlichkeit damit hat! (Vergl. Welt als Wille und Vorstellung, 3. Aufl. Bd. II, S. 41—44, und: Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, 2. Aufl. S. 74.) Wenn Engländer und Franzosen sich noch mit dergleichen Possen schleppen, kann man es ihrer Einfalt zu Gute halten, weil die Kantische Philosophie bei ihnen noch gar nicht eingedrungen ist und sie sich daher noch mit dem dürftigen Empirismus Locke's und Condillac's herumschlagen. Wenn aber heut zu Tage deutsche Philosophaster sich unterfangen, Zeit, Raum und Kausalität für Erfahrungserkenntnisse auszugeben, also dergleichen seit 70 Jahren völlig beseitigte und explodirte Absurditäten, über die schon ihre Großväter die Achsel zuckten, jetzt wieder zu Markte bringen (wohinter inzwischen gewisse Absichten lauern, die ich in der Vorrede zur zweiten Auflage des „Willens in der Natur" bloßgelegt habe); so verdienen sie, daß man ihnen mit dem Goethe-Schillerschen Xenion begegene:

„Armer empirischer Teufel! du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber: es ist, ach! a priori so dumm."

Insbesondere rathe ich Jedem, der das Unglück hat, ein Exemplar der dritten Auflage des „Systems der Metaphysik" von Ernst Reinhold, 1854, zu besitzen, diesen Vers auf das Titelblatt zu schreiben. — Eben weil die Apriorität des Kausalitätsgesetzes so sehr evident ist, sagt sogar Goethe, der mit Untersuchungen dieser Art sich sonst nicht beschäftigt, bloß seinem Gefühle folgend: „der eingeborenste Begriff,

der nothwendigste, von Ursach und Wirkung." („Ueber Naturwissenschaft im Allgemeinen"; in den nachgelassenen Werken, Bd. 10, S. 123.) Doch ich kehre zu unserer Theorie der empirischen Anschauung zurück.

Nachdem die Anschauung längst erlernt ist, kann ein sehr merkwürdiger Fall eintreten, der zu allem Gesagten gleichsam die Rechnungsprobe giebt. Nämlich nachdem wir viele Jahre hindurch, jeden Augenblick die in der Kindheit erlernte Verarbeitung und Anordnung der Data der Sinnlichkeit nach den Gesetzen des [14] Verstandes geübt haben, können diese Data uns verrückt werden, durch eine Veränderung der Lage der Sinneswerkzeuge. Allbekannt sind zwei Fälle, in denen dies geschieht: das Verschieben der Augen aus ihrer natürlichen, gleichmäßigen Lage, also das Schielen, und zweitens das Uebereinanderlegen des Mittel- und Zeige-Fingers. Wir sehn und tasten jetzt einen Gegenstand doppelt. Der Verstand verfährt wie immer richtig: allein er erhält lauter falsche Data: denn die vom selbigen Punkte gegen beide Augen gehenden Strahlen treffen nicht mehr auf beiden Netzhäuten die einander entsprechenden Stellen, und die äussern Seiten beider Finger berühren die entgegengesetzten Flächen der selben Kugel, was bei der natürlichen Lage der Finger nie seyn konnte. Hieraus entsteht das Doppeltsehn und das Doppelttasten, als ein falscher Schein, der gar nicht wegzubringen ist; weil der Verstand die so mühsam erlernte Anwendung nicht sogleich wieder fahren läßt, sondern immer noch die bisherige Lage der Sinnesorgane voraussetzt. — Aber eine noch auffallendere, weil viel seltenere Rechnungsprobe zu unserer Theorie giebt der umgekehrte Fall, nämlich daß man zwei Gegenstände als einen erblickt; welches dadurch geschieht, daß jeder von beiden mit einem andern Auge gesehn wird, aber in jedem Auge die gleichnamigen, d. h. denen im andern entsprechenden Stellen der Retina afficirt. Man füge zwei gleiche Pappröhren parallel an einander, so daß der Raum zwischen ihnen gleich sei dem Raum zwischen den Augen. Im Objektiv-Ende jeder Röhre sei etwan ein Achtgroschenstück in senkrechter Stellung befestigt. Indem man nun mit beiden Augen durch die Röhren sieht, wird sich nur eine Röhre und ein Achtgroschenstück darstellen; weil die Augenaxen den

optischen Winkel, der dieser Entfernung angemessen wäre nicht schließen können, sondern ganz parallel bleiben, indem jedes seiner Röhre folgt, wodurch nun in jedem Auge die entsprechenden Stellen der Retina von einem andern Achtgroschenstück getroffen werden, welchen doppelten Eindruck jetzt der Verstand einem und dem selben Gegenstande zuschreibt und daher nur ein Objekt apprehendirt, wo doch zwei sind. — Hierauf beruht auch das neuerlich erfundene Stereoskop. Zu diesem nämlich werden zwei Daguerrotype des selben Objekts aufgenommen, jedoch mit dem geringen Unterschiede der Lage desselben, welcher der Parallaxe vom einen zum andern [15] Auge entspricht: diese werden nun, in dem eben dieser Parallaxe angemessenen sehr stumpfen Winkel, an einander gefügt und dann durch den Binokulartubus betrachtet. Der Erfolg ist 1) daß die einander symmetrisch entsprechenden Stellen beider Retinen von den gleichen Punkten der beiden Bilder getroffen werden; und 2) daß jedes der beiden Augen auf dem ihm vorliegenden Bilde auch noch den Theil des abgebildeten Körpers sieht, der dem andern Auge, wegen der Parallaxe seines Standpunkts, bedeckt bleibt; — wodurch erlangt wird, daß die zwei Bilder nicht nur in der intuitiven Apprehension des Verstandes zu Einem zusammenschmelzen, sondern auch, in Folge des zweiten Umstandes, vollkommen als ein solider Körper sich darstellen; — eine Täuschung, welche ein blosses Gemälde, auch bei der größten Kunst und Vollendung, nie hervorbringt; weil es uns seine Gegenstände stets nur so zeigt, wie ein Einäugiger sie sehn würde. Ich wüßte nicht, wie ein Beweis der Intellektualität der Anschauung schlagender seyn könnte. Auch wird man nie, ohne die Erkenntniß dieser, das Stereoskop verstehn; sondern vergeblich mit rein physiologischen Erklärungen versuchen.

Wir sehn nun also alle jene Illusionen dadurch entstehn, daß die Data, auf welche der Verstand seine Gesetze anzuwenden in der frühesten Kindheit gelernt und ein ganzes Leben hindurch sich gewöhnt hat, ihm verschoben werden, indem man sie anders stellt, als sie im natürlichen Verlauf der Dinge zu stehn kommen. Zugleich nun aber bietet diese Betrachtung uns eine so deutliche Ansicht des Unterschiedes zwischen Verstand und Vernunft dar, daß ich nicht umhin kann,

darauf aufmerksam zu machen. Nämlich, eine solche Illusion läßt sich zwar für die Vernunft beseitigen, nicht aber für den Verstand zerstören, der, eben weil er reiner Verstand ist, unvernünftig ist. Ich meyne Dies: bei einer solchen absichtlich veranstalteten Illusion, wissen wir sehr wohl, in abstracto, also für die Vernunft, daß z. B. nur ein Objekt da ist, obwohl wir mit schielenden Augen und verschränkten Fingern zwei sehn und tasten, oder daß zwei dasind, obwohl wir nur eines sehn: aber trotz dieser abstrakten Erkenntniß bleibt die Illusion selbst noch immer unverrückt stehn. Denn der Verstand und die Sinnlichkeit sind für die Sätze der Vernunft unzugänglich, d. h. eben unvernünftig. Auch ergiebt sich hier, was eigentlich Schein und was Irrthum sei: jener der Trug des Verstandes, dieser der Trug der Vernunft: jener der [16] Realität, dieser der Wahrheit entgegengesetzt. Schein entsteht allemal entweder dadurch, daß der stets gesetzmäßigen und unveränderlichen Apprehension des Verstandes ein ungewöhnlicher (d. h. von dem, auf welchen er seine Funktionen anzuwenden gelernt hat, verschiedener) Zustand der Sinnesorgane untergelegt wird; oder dadurch, daß eine Wirkung, welche die Sinne sonst täglich und stündlich durch eine und dieselbe Ursache erhalten, einmal durch eine ganz andre Ursache hervorgebracht wird: so z. B. wenn man eine Malerei für ein Rilievo ansieht, oder ein ins Wasser getauchter Stab gebrochen erscheint, oder der Konkavspiegel einen Gegenstand als vor ihm schwebend, der Konvexspiegel als hinter ihm befindlich zeigt, oder der Mond am Horizont viel größer, als am Zenith sich darstellt, welches nicht auf Strahlenbrechung, sondern allein auf der vom Verstande vollzogenen, unmittelbaren Abschätzung seiner Größe nach seiner Entfernung und dieser, wie bei irdischen Gegenständen, nach der Luftperspektive, d. h. nach der Trübung durch Dünste, beruht. — Irrthum hingegen ist ein Urtheil der Vernunft, welches nicht zu etwas ausser ihm in derjenigen Beziehung steht, die der Satz vom Grund, in derjenigen Gestalt, in welcher er für die Vernunft als solche gilt, erfordert, also ein wirkliches, aber falsches Urtheil, eine grundlose Annahme in abstracto. Schein kann Irrthum veranlassen: dergleichen wäre z. B. beim angeführten Fall

das Urtheil: „hier sind zwei Kugeln", welches zu nichts in der eben besagten Beziehung steht, also keinen Grund hat. Hingegen wäre das Urtheil: „ich fühle eine Einwirkung gleich der von zwei Kugeln", wahr: denn es steht zur empfundenen Affektion in der angegebenen Beziehung. Der Irrthum läßt sich tilgen, eben durch ein Urtheil, welches wahr ist und den Schein zum Grunde hat, d. h. durch eine Aussage des Scheins als solchen. Der Schein aber läßt sich nicht tilgen: z. B. durch die abstrakte Vernunfterkenntniß, daß die Abschätzung nach der Luftperspektive und die in horizontaler Linie stärkere Trübung durch Dünste den Mond vergrößert, wird er nicht kleiner. Jedoch kann der Schein allmälig verschwinden, wenn seine Ursache bleibend ist und dadurch das Ungewohnte gewohnt wird. Wenn man z. B. die Augen immer in der schielenden Lage läßt; so sucht der Verstand seine Apprehension zu berichtigen und, [17] durch richtige Auffassung der äussern Ursache, Uebereinstimmung zwischen den Wahrnehmungen auf verschiedenen Wegen, z. B. zwischen Sehn und Tasten, hervorzubringen. Er thut dann von Neuem was er im Kinde that: er lernt die Stellen auf jeder Retina kennen, welche der von einem Punkt ausgehende Strahl jetzt, bei der neuen Lage der Augen, trifft. Darum sieht der habituell Schielende doch Alles nur einfach. Wenn aber Jemand durch einen Zufall, z. B. eine Lähmung der Augenmuskeln, plötzlich zu einem konstanten Schielen gezwungen wird, so sieht er in der ersten Zeit fortdauernd Alles doppelt. Dies bezeugt der Fall, den Chesselden (Anatomy, p. 324, 3d ed.) erzählt, daß durch einen Schlag auf den Kopf, den ein Mann erhielt, seine Augen eine bleibende verdrehte Stellung annahmen: er sah nunmehr Alles doppelt, nach einiger Zeit aber wieder einfach, obgleich die unparallele Lage der Augen blieb. Eine ähnliche Krankengeschichte steht in der ophthalmologischen Bibliothek, Bd. 3, 3tes St. S. 164. Wäre der dort geschilderte Kranke nicht bald geheilt worden, so würde er zwar fortdauernd geschielt, aber endlich nicht mehr doppelt gesehn haben. Noch ein Fall dieser Art wird erzählt von Home in seiner Vorlesung in den philos. transact. for 1797. — Eben so würde, wer immer die Finger übereinandergeschlagen behielte, zuletzt auch nicht mehr doppelt tasten.

Solange aber Einer jeden Tag in einem andern optischen Winkel schielt, wird er Alles doppelt sehn. — Uebrigens mag es immer seyn, was Büffon behauptet (hist. de l'acad. de Sciences 1743), daß die sehr stark und nach innen Schielenden mit dem verdrehten Auge gar nicht sehn: nur wird dieses nicht von allen Fällen des Schielens gelten.

Da nun also keine Anschauung ohne Verstand ist, so haben unstreitig alle Thiere Verstand: ja, er unterscheidet Thiere von Pflanzen, wie die Vernunft Menschen von Thieren. Denn der eigentlich auszeichnende Charakter der Thierheit ist das Erkennen, und dieses erfordert durchaus Verstand. Man hat auf vielerleiweise versucht, ein Unterscheidungszeichen zwischen Thieren und Pflanzen festzusetzen, und nie etwas ganz Genügendes gefunden. Das Treffendeste blieb noch immer motus spontaneus in victu sumendo. Aber dies ist nur ein durch das Erkennen begründetes Phänomen, also diesem unterzuordnen. Denn [18] eine wahrhaft willkührliche, nicht aus mechanischen, chemischen oder physiologischen Ursachen erfolgende Bewegung geschieht durchaus nach einem erkannten Objekt, welches das Motiv jener Bewegung wird. Sogar das Thier, welches der Pflanze am nächsten steht, der Polyp, wenn er mit seinen Armen seinen Raub ergreift und ihn zum Munde führt, hat ihn (wiewohl noch ohne gesonderte Augen) gesehn, wahrgenommen, und selbst zu dieser Anschauung wäre es nimmermehr ohne Verstand gekommen: das angeschaute Objekt ist das Motiv der Bewegung des Polypen. — Ich würde den Unterschied zwischen unorganischem Körper, Pflanze und Thier also festsetzen: Unorganischer Körper ist Dasjenige, dessen sämmtliche Bewegungen aus einer äussern Ursache geschehen, die, dem Grade nach, der Wirkung gleich ist, so daß aus der Ursache die Wirkung sich messen und berechnen läßt, und auch die Wirkung eine völlig gleiche Gegenwirkung in der Ursache hervorbringt. Pflanze ist, was Bewegungen hat, deren Ursachen durchaus nicht, dem Grade nach, den Wirkungen gleich sind und folglich nicht den Maaßstab für letztere geben, auch nicht eine gleiche Gegenwirkung erleiden: solche Ursachen heißen Reize. Nicht bloß die Bewegungen der sensitiven Pflanzen und des hedysarum gyrans, sondern alle Assimilation, Wachsthum,

Neigung zum Licht u. s. w. der Pflanzen, ist Bewegung auf Reize. Thier endlich ist Das, dessen Bewegungen nicht direkt und einfach nach dem Gesetz der Kausalität, sondern nach dem der Motivation erfolgen, welche die durch das Erkennen hindurchgegangene und durch dasselbe vermittelte Kausalität ist: nur Das ist folglich Thier, was erkennt, und das Erkennen ist der eigentliche Charakter der Thierheit. Man wende nicht ein, das Erkennen könne kein charakteristisches Merkmal abgeben, weil wir, als ausser dem zu beurtheilenden Wesen befindlich, nicht wissen können, ob es erkenne oder nicht. Denn dies können wir allerdings, indem wir nämlich beurtheilen, ob Dasjenige, worauf seine Bewegungen erfolgen, auf dasselbe als Reiz oder als Motiv gewirkt habe; worüber nie ein Zweifel übrig bleiben kann. Denn obgleich Reize sich auf die angegebene Weise von Ursachen unterscheiden, so haben sie doch noch Dies mit ihnen gemein, daß sie, um zu wirken, allemal des Kontakts, oft sogar der Intussusception, stets aber einer gewissen Dauer [19] und Intensität der Einwirkung bedürfen; da hingegen das als Motiv wirkende Objekt nur wahrgenommen zu seyn braucht, gleichviel wie lange, wie entfernt, wie deutlich, sobald es nur wirklich wahrgenommen ist. Daß in manchem Betracht das Thier zugleich Pflanze, ja auch unorganischer Körper ist, versteht sich von selbst. — Diese hier nur aphoristisch und kurz dargelegte, sehr wichtige Unterscheidung der drei Kausalitätsstufen findet man gründlicher und specieller ausgeführt in den „Beiden Grundproblemen der Ethik", Kap. 3 der ersten Preisschrift, S. 30 ff. [2. Aufl. S. 29 ff.], sodann auch in der 2ten Auflage der Abhandlung „über die vierfache Wurzel" §. 20, S. 45.

Ich komme jetzt endlich zu Dem, was die Beziehung des bisher Gesagten auf unsern eigentlichen Gegenstand, die Farben, enthält, und gehe damit zu einem gar speciellen und untergeordneten Theil der Anschauung der Körperwelt über: denn wie der bis hieher in Betrachtung genommene intellektuale Antheil derselben eigentlich die Funktion der so beträchtlichen 3. bis 5 Pfund wiegenden Nervenmasse des Gehirns ist; so habe ich im folgenden Kapitel bloß die Funktion eines feinen Nervenhäutchens, auf dem Hintergrunde des Augapfels, der Retina, zu betrachten, als deren besonders modificirte

Thätigkeit ich die Farbe, welche als eine allenfalls entbehrliche Zugabe die angeschauten Körper bekleidet, nachweisen werde. Nämlich die Anschauung, d. h. die Apprehension einer objektiven, den Raum in seinen drei Dimensionen ausfüllenden Körperwelt, entsteht, wie oben im Allgemeinen gezeigt, im bereits angezogenen §. 21 der Abhandlung „über die vierfache Wurzel" aber näher ausgeführt worden ist, durch den Verstand, für den Verstand, im Verstande, welcher, wie auch die ihm zum Grunde liegenden Formen Raum und Zeit, die Funktion des Gehirns ist. Die Sinne sind bloß die Ausgangspunkte dieser Anschauung der Welt. Ihre Modifikationen sind daher vor aller Anschauung gegeben, als bloße Empfindungen, sind die Data, aus denen erst im Verstande die erkennende Anschauung wird. Zu diesen gehört ganz vorzüglich der Eindruck des Lichts auf das Auge und demnächst die Farbe, als eine Modifikation dieses Eindrucks. Diese sind also die Affektion des Auges, sind die Wirkung selbst, welche da ist, auch ohne daß sie auf eine Ursache bezogen werde. Das neugeborne Kind empfindet Licht und Farbe, ehe es den leuchtenden, oder gefärbten Gegenstand als solchen erkennt und anschaut. Auch ändert kein Schielen die Farbe. Verwandelt der Verstand die Empfindung in Anschauung, dann wird freilich auch diese Wirkung auf ihre Ursache bezogen und übertragen, und dem einwirkenden Körper Licht, oder Farbe, als Qualitäten, d. h. Wirkungsarten, beigelegt. Dennoch wird er nur als das diese Wirkung Hervorbringende anerkannt. „Der Körper ist roth" bedeutet, daß er im Auge die rothe Farbe bewirkt. Seyn ist überhaupt mit Wirken gleichbedeutend: daher auch im Deutschen, überaus treffend und mit unbewußtem Tiefsinn, Alles was ist, wirklich, d. i. wirkend, genannt wird. — [20] Dadurch daß wir die Farbe als einem Körper inhärirend auffassen, wird ihre diesem vorhergegangene unmittelbare Wahrnehmung durchaus nicht geändert: sie ist und bleibt Affektion des Auges: bloß als deren Ursache wird der Gegenstand angeschaut: die Farbe selbst aber ist allein die Wirkung, ist der im Auge hervorgebrachte Zustand, und als solcher unabhängig vom Gegenstande, der nur für den Verstand da ist: denn alle Anschauung ist eine intellektuale.

Zweites Kapitel.

Von den Farben.

---

§. 2.

Volle Thätigkeit der Retina.

[21] Aus unsrer bisherigen Betrachtung ergiebt sich, daß Helle, Finsterniß und Farbe, im engsten Sinne genommen, Zustände, Modifikationen des Auges sind, welche unmittelbar bloß empfunden werden. Eine gründliche Betrachtung der Farbe muß von diesem Begriff derselben ausgehn und demnach damit anfangen, sie als physiologische Erscheinung zu untersuchen. Denn um regelrecht und überlegt zu Werke zu gehn, muß man, ehe man zu einer gegebenen Wirkung die Ursache zu entdecken unternimmt, vorher diese Wirkung selbst vollständig kennen lernen; weil man allein aus ihr Data zur Auffindung der Ursache schöpfen kann und nur sie die Richtung und den Leitfaden zu dieser giebt. Newton's Fundamentalversehn war eben, daß er, ohne die Wirkung irgend genau und ihren innern Beziehungen nach kennen zu lernen, voreilig zur Aufsuchung der Ursache schritt. Jedoch ist das selbe Versehn allen Farbentheorien, von den ältesten bis auf die letzte von Goethe, gemeinsam: sie alle reden bloß davon, welche Modifikation der Oberfläche ein Körper, oder welche Modifikation das Licht, sei es durch Zerlegung in seine Bestandtheile, sei es durch Trübung, oder sonstige Verbindung mit dem Schatten, erleiden muß, um Farbe zu zeigen, d. h. um jene specifische Empfindung im Auge zu erregen, die sich nicht beschreiben, sondern nur sinnlich [22] nachweisen läßt. Statt Dessen ist offenbar der rechte Weg, sich zunächst an diese Empfindung selbst zu wenden, um zu erforschen, ob nicht aus

ihrer Beschaffenheit und Gesetzmäßigkeit sich herausbringen liesse, worin sie an und für sich, also physiologisch, bestehe. Offenbar wird eine solche genaue Kenntniß der Wirkung, von welcher eigentlich, wenn man von Farben spricht, die Rede ist, auch Data liefern zur Auffindung der Ursache, d. h. des äussern Reizes, der solche Empfindung erregt. Zunächst nämlich muß überall zu jeder möglichen Modification einer Wirkung eine ihr genau entsprechende Modifikabilität der Ursache nachweisbar seyn; ferner, wo die Modifikationen der Wirkung keine scharfe Gränzen gegen einander zeigen, da dürfen auch in der Ursache dergleichen nicht abgesteckt seyn, sondern muß auch hier die selbe Allmäligkeit der Uebergänge sich vorfinden; endlich, wo die Wirkung Gegensätze zeigt, d. h. eine gänzliche Umkehrung ihres Charakters gestattet, da müssen auch hiezu die Bedingungen in der Natur der Ursache liegen, gemäß der Regel des Aristoteles: *των γαρ εναντιων τα εναντια αιτια* (nam contrariorum contrariae sunt causae) de generat. et corrupt. II, 10. Diesem Allen gemäß, wird man finden, daß meine Theorie, welche die Farbe nur an sich selbst, d. h. als gegebene specifische Empfindung im Auge betrachtet, schon Data a priori an die Hand giebt zur Beurtheilung der Neutonischen und Goethe'schen Lehre vom Objektiven der Farbe, d. h. von den äussern Ursachen, die im Auge solche Empfindung erregen: und da wird sich ergeben, daß Alles für die Goethe'sche und gegen die Neutonische Lehre spricht. — Also erst nach der Betrachtung der Farbe als solcher, d. h. als specifischer Empfindung im Auge, ist, als eine von ihr völlig verschiedene, die der äusseren Ursachen jener besondern Modifikationen der Lichtempfindung anzustellen, d. h. die Betrachtung derjenigen Farben, welche Goethe sehr richtig in physische und chemische eingetheilt hat.

Es ist unbezweifelte Lehre der Physiologie, daß alle Sensibilität nie reine Passivität sei, sondern Reaktion auf empfangenen Reiz. Sogar in specieller Hinsicht auf das Auge, und namentlich sofern es Farben sieht, hat sie schon Aristoteles ausgesprochen: *ου μονον πασχει, αλλα και αντιποιει το των χρωματων αισθητηριον* (non modo patitur sensorium, quo natura colorum percipitur, sed etiam vicissim agit) de insomniis, 2. — Eine sehr [23]

überzeugende Auseinandersetzung der Sache findet man, unter andern, in Darwin's Zoonomia p. 19 seqq. — Ich werde die dem Auge überhaupt eigenthümliche Reaktion auf äussern Reiz seine Thätigkeit nennen und zwar, näher, die Thätigkeit der Retina; da diese der unbezweifelte Sitz Dessen ist, was beim Sehn in der blossen Empfindung besteht. Dasjenige, was durch sich selbst, unmittelbar und ursprünglich, diese Thätigkeit anreizt, ist das Licht. Das die volle Einwirkung des Lichts empfangende Auge äussert also die volle Thätigkeit der Retina. Mit Abwesenheit des Lichtes, oder Finsterniß, tritt Unthätigkeit der Retina ein.

Körper, welche unter Einwirkung des Lichtes auf sie, ganz wie das Licht selbst auf das Auge zurückwirken, sind glänzend, oder Spiegel.

Weiß aber sind die Körper, welche, der Einwirkung des Lichtes ausgesetzt, nicht ganz wie das Licht selbst auf das Auge zurückwirken, sondern mit einer geringen Verschiedenheit, nämlich mit einer gewissen Milderung und gleichmäßigen Verbreitung, die man, wenn man nicht von der Erscheinung im Auge auf ihre Ursache abgehn will, nicht näher bestimmen kann, als daß sie die Abwesenheit des Glanzes und der strahlenden Beschaffenheit des Lichtes sei. Man könnte, wie man strahlende Wärme von der diffundirten unterscheidet, die Weiße diffundirtes Licht nennen. Will man aber die Wirkung durch die Ursache ausdrücken, dann ist Goethe's Erklärung des auf physischem Wege erscheinenden Weissen, daß es die vollendete Trübe sei, überaus treffend und richtig. Körper, welche, unter Einwirkung des Lichtes auf sie, gar nicht auf das Auge zurückwirken, sind schwarz.

Vom Glanze wird in dieser ganzen Betrachtung, als etwas ihren Gegenstand nicht Angehendem, abgesehn. Das Weisse wird als das zurückwirkende Licht, und daher die Wirkung beider (des Lichtes und des Weissen) auf das Auge als im Wesentlichen die selbe angesehn. Wir sagen demnach: unter Einwirkung des Lichtes, oder des Weissen, ist die Retina in voller Thätigkeit: mit Abwesenheit jener beiden aber, d. h. bei Finsterniß, oder Schwarz, tritt Unthätigkeit der Retina ein.

§. 3.

Intensiv getheilte Thätigkeit der Retina.

[24] Die Einwirkung des Lichtes und des Weissen auf die Retina und die aus ihr erfolgende Thätigkeit derselben hat Grade, in denen, mit stetigem Uebergang, das Licht der Finsterniß und das Weisse dem Schatten sich annähert. Im ersten Fall heißen sie Halbschatten und im andern Grau. Wir erhalten also folgende zwei Reihen der Bestimmungen der Thätigkeit der Retina, die im Wesentlichen nur eine Reihe ausmachen und bloß durch den Nebenumstand der unmittelbaren, oder der vermittelten Einwirkung des Reizes auseinandertreten:

Licht;	Halbschatten;	Finsterniß.
Weiß;	Grau;	Schwarz.

Die Grade der verminderten Thätigkeit der Retina (Halbschatten und Grau) bezeichnen eine nur theilweise Intensität derselben: ich nenne deshalb die Möglichkeit solcher Grade überhaupt die intensive Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina.

§. 4.

Extensiv getheilte Thätigkeit der Retina.

Wie wir die Thätigkeit der Retina intensive theilbar fanden, so kann dieselbe auch, da sie einem ausgedehnten Organ inhärirt, eben mit diesem, extensive getheilt werden: wodurch eine extensive Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina gegeben ist.

Das Daseyn dieser ergiebt sich schon daraus, daß das Auge mannigfaltige Eindrücke zugleich, also nebeneinander, erhalten kann. Besonders hervorgehoben aber wird es durch die von Goethe (Farbenlehre, Bd. I. S. 9 und 13) dargestellte Erfahrung, daß ein schwarzes Kreuz auf weissem Grunde, eine Weile angesehen und dann diesen Eindruck gegen den gleichgültigen einer grauen oder dämmernden Fläche vertauscht, die umgekehrte Erscheinung im Auge veranlaßt, nämlich ein weisses Kreuz auf schwarzem Grunde. Der Versuch läßt sich jeden Augenblick am Fensterkreuze machen. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß auf denjenigen

Stellen der Retina, welche vom weissen Grunde getroffen wurden, die Thätigkeit derselben durch diesen Reiz so erschöpft ist, daß sie [25] gleich darauf nicht mehr merklich erregt werden kann durch den viel geringern Reiz der grauen Fläche, welche hingegen auf die übrigen, vorhin vom schwarzen Kreuz getroffenen und während dieser Unthätigkeit ausgeruhten Stellen, mit ihrer ganzen Kraft wirkt und daselbst einen dieser angemessenen intensiven Grad der vollen Thätigkeit der Retina hervorruft. Demnach ist die Umkehrung der Erscheinung hier eigentlich nur scheinbar, wenigstens nicht, wie man übrigens zu glauben geneigt seyn möchte, spontan, nämlich eine wirkliche Aktion, in die der vorhin ausgeruhte Theil von selbst geriethe: denn, wenn man, nach erhaltenem Eindruck, das Auge schließt (wobei man aber die Augen mit der Hand bedecken muß), oder ins völlig Finstere sieht, so kehrt die Erscheinung sich nicht um; sondern bloß der empfangene Eindruck dauert eine Weile fort; wie Dies auch Goethe angiebt (F. L. Bd. 1. Th. 1, §. 20): diese Thatsache würde mit jener Annahme nicht zu vereinigen seyn. Wenn man jedoch hiebei die Augen mit der Hand zu bedecken vernachlässigt; so wird das durch die Augenlieder eindringende Licht die oben angeführte Wirkung einer grauen Fläche thun und demnach die Erscheinung allerdings sich umkehren: daß aber Dies die Folge des besagtermaassen eindringenden Lichtes ist, geht daraus hervor, daß, sobald man alsdann die Augen mit der Hand bedeckt, die Umkehrung sogleich wegfällt. Diese Erfahrung hat schon Franklin gemacht, dessen eigenen Bericht darüber Goethe wiedergiebt, im historischen Theil seiner Farbenlehre. — Es ist erfordert, daß man hierüber im Klaren sei, damit man die wesentliche Verschiedenheit dieser Erscheinung von der sogleich zu erörternden wohl erkenne.

§. 5.

Qualitativ getheilte Thätigkeit der Retina.

Die bis hieher dargestellte und keinem Zweifel unterworfene intensive und extensive Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina läßt sich zusammenfassen unter den gemeinsamen Begriff einer quantitativen Theilbarkeit der Thätig-

keit der Retina. Nunmehr aber ist mein Vorhaben zu zeigen, daß noch eine dritte, von jenen beiden toto genere verschiedene Theilung jener Thätigkeit vorgehn kann, nämlich eine qualitative, und daß diese [26] wirklich vollzogen wird, sobald dem Auge irgend eine Farbe, auf welchem Wege es auch sei, gegenwärtig ist. Zu dieser Betrachtung bietet uns die am Ende des vorigen Paragraphs erwähnte Erscheinung einen bequemen Uebergang dar. Ich werde sie sogleich nochmals vor die Augen bringen.

Zuvor aber muß ich hier dem Leser die Eröffnung machen, daß zum Verständniß des jetzt folgenden eigentlichen Kerns meiner Theorie der Farbe die Autopsie unerläßlich ist, er also die hier sogleich anzugebenden Versuche selbst nachzumachen hat. Glücklicherweise ist Dies äußerst leicht. Es bedarf dazu weiter nichts, als einiger, in den anzugebenden Farben, lebhaft gefärbter Stückchen Papiers, oder Seidenbandes, welche man in die hier angenommene Scheibenform, oder auch in jede beliebige andere, wenige Quadratzolle groß, schneidet, solche auf eine graue, oder weisse Stubenthüre leicht befestigt und alsdann, nach etwan 30 Sekunden unverwandten Anschauens derselben, sie schnell wegreißt, jedoch die Stelle, welche sie einnahmen, im Auge behält, woselbst jetzt, statt der dagewesenen, eine völlig andere Farbe, in der selben Figur, sich zeigt. Diese kann nicht ausbleiben: sollte man sie nicht sogleich wahrnehmen; so liegt Dies bloß am Mangel gehöriger Aufmerksamkeit und der Gewohnheit darauf zu achten. Die grösste Energie erlangt das Experiment, wenn man Stückchen lebhaft gefärbter Seide an die Fensterscheibe klebt, wo man sie vom Lichte durchdrungen sieht. — Ohne diese Autopsie aber wird man nicht eigentlich wissen, wovon im weiteren Verfolg durchweg die Rede ist, sondern sich mit blossen Worten herumschleppen.

Man betrachte also zuvörderst, 20 bis 30 Sekunden hindurch, eine weisse Scheibe auf schwarzem Grunde, und sehe sodann auf eine dämmernde oder hellgraue Fläche: da wird dem Auge sich eine schwarze Scheibe auf hellem Grunde darstellen. Dies ist noch völlig die Erscheinung der extensiven Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina. Auf der Stelle derselben nämlich, welche von der weissen Scheibe affizirt war,

ist hiedurch die Sehkraft auf eine Weile erschöpft, wodurch völlige Unthätigkeit derselben, unter schwächerem Reize, eintritt. Man kann Dies damit vergleichen, daß ein Tropfen Schwefeläther, der auf der Hand verdunstet, die Wärme dieser Stelle wegnimmt, bis sie allmälig sich wieder herstellt. — Nunmehr aber setze man an die [27] Stelle der weissen Scheibe eine gelbe. Jetzt wird, wenn man auf die graue Fläche blickt, statt der schwarzen Scheibe, welche die völlige Unthätigkeit dieser Stelle der Retina aussprach, sich eine violette darstellen. Dies ist was Goethe treffend das physiologische Farbenspektrum nennt; wie er denn auch sämmtliche hieher gehörige Thatsachen, mit großer Richtigkeit und erschöpfender Vollständigkeit, dargestellt hat, jedoch darüber nicht hinausgegangen ist. Uns nun aber beschäftigt gegenwärtig das Rationale der Sache, also der hier vor sich gehende physiologische Proceß, und wird es um so ernstlicher, als, meiner Meinung nach, allein aus der richtigen Erklärung desselben ein wahres Verständniß des eigentlichen Wesens der Farbe überhaupt möglich ist, aber aus ihr klar hervorgeht, sobald man nur Augen und Kopf zugleich anwenden will. Nämlich aus der Anschauung des besagten Phänomens und aus der aufmerksamen Vergleichung Dessen, was auf eine weisse, mit Dem, was auf eine gelbe Scheibe im Auge folgt, ergiebt sich mir nachstehende Erklärung dieses Vorgangs, welche zunächst keiner andern Begründung fähig ist, noch bedarf, als eben der unmittelbaren Beurtheilung des Phänomens selbst, indem sie bloß der richtige Ausdruck desselben ist. Denn hier sind wir zu dem Punkte gelangt, wo der sinnliche Eindruck das Seinige gethan hat, weiter nichts zu geben vermag, und nunmehr die Reihe an die Urtheilskraft kommt, das empirisch Gegebene zu verstehn und auszusprechen. Jedoch wird die Richtigkeit dieser Erklärung aus unsrer ferneren Betrachtung, die jenes Phänomen unter seinen verschiedenen Phasen verfolgt, mehr und mehr hervortreten, endlich aber ihre volle Bestätigung erhalten durch die §. 10 darzulegende Rechnungsprobe der Sache.

Bei der Darstellung der gelben Scheibe im Auge ist nicht, wie vorhin von der weissen, die volle Thätigkeit der Retina erregt und dadurch mehr oder weniger erschöpft wor-

den; sondern die gelbe Scheibe vermochte nur einen Theil derselben hervorzurufen, den andern zurücklassend; so daß jene Thätigkeit der Retina sich nunmehr qualitativ getheilt hat und in zwei Hälften auseinander getreten ist, davon die eine sich als gelbe Scheibe darstellte, die andre dagegen zurückblieb und nun von selbst, ohne neuen äussern Reiz, als violettes Spektrum nachfolgt. Beide, die gelbe Scheibe und das violette Spektrum, als die bei dieser [28] Erscheinung getrennten qualitativen Hälften der vollen Thätigkeit der Retina, sind zusammengenommen dieser gleich: ich nenne daher, und in diesem Sinn, jede das Komplement der andern. Da nun aber ferner der Eindruck des Gelben dem des vollen Lichtes, oder des Weissen, viel näher kommt, als der Eindruck des Violetten; so müssen wir zur ersten Annahme sogleich die zweite fügen, nämlich daß die qualitativen Hälften, in welche hier die Thätigkeit der Retina sich theilte, einander nicht gleich sind, sondern die gelbe Farbe ein viel größerer qualitativer Theil jener Thätigkeit ist, als ihr Komplement, die violette. Man bemerke aber wohl, daß das unwesentliche Hell und Dunkel, welches die Vermischung der Farbe mit Weiß oder Schwarz ist und unten noch besonders erörtert werden soll, hier nicht gemeint ist und nichts zur Sache thut. Jede Farbe nämlich hat einen Punkt der größten Reinheit und Freiheit von allem Weiß und Schwarz, welcher Punkt, auf Runge's sehr sinnreich erdachter Farbenkugel, durch den Aequator, der vom weissen und schwarzen Pol gleich fern liegt, dargestellt ist. Auf diesen Aequator nämlich sind sämmtliche Farben aufgetragen, mit ganz unmerklichen Uebergängen der einen in die andere; so daß z. B. das Roth, nach der einen Seite hin, ganz allmälig ins Orange, dieses ins Gelbe, dieses ins Grüne, dieses ins Blaue, dieses ins Violette übergeht, welches letztere wieder zum Roth zurückkehrt. Diese sämmtlichen Farben aber zeigen nur auf dem Aequator sich in voller Energie, und verlieren diese, nach dem schwarzen Pole hin, durch Verdunkelung, nach dem weissen hin, durch Verblassung, mehr und mehr. Auf diesem Punkt ihrer größten Energie nun also, wie solche der Aequator darstellt, hat jede Farbe eine innere und wesentliche Annäherung zum Weissen, oder Aehnlichkeit mit dem

Eindruck des vollen Lichtes, und andrerseits wieder eine dieser im umgekehrten Verhältniß entsprechende Dunkelheit, also Annäherung zur Finsterniß. Durch diesen jeder Farbe wesentlichen und eigenthümlichen Grad von Helle, oder Dunkelheit, sind sie demnach, auch abgesehn von ihrer sonstigen Differenz, schon von einander verschieden, indem die eine dem Weissen, die andere dem Schwarzen näher steht; und diese Verschiedenheit ist augenfällig. Jene der Farbe wesentliche innere Helle ist von aller ihr durch zufällige Beimischung gegebenen sehr unterschieden, indem die Farbe sie [29] im Zustand ihrer größten Energie beibehält, das zufällige, eingemischte Weiß aber diese schwächt. So ist z. B. Violett unter allen Farben die wesentlich dunkelste, unwirksamste; Gelb dagegen die wesentlich hellste und heiterste: nun kann zwar das Violette, durch Beimischung von Weiß, sehr hell werden; aber es erhält dadurch keine größere Energie, vielmehr verliert es nur noch mehr von der ihm eigenthümlichen, und wird in ein blasses, mattes, dem Hellgrau ähnliches Lila verwandelt, das keineswegs sich mit der Energie des Gelben vergleichen kann, ja nicht einmal die des Blauen je erreicht. Umgekehrt kann man allen und auch den wesentlich hellsten Farben, durch Beimischung von Schwarz, jeden beliebigen Grad von Dunkelheit ertheilen; welches ihnen aufgedrungene Dunkel aber ebenfalls sogleich ihre Energie schwächt: so, wenn aus Gelb Braun wird. An der Wirksamkeit der Farben als solcher also, an ihrer Energie, läßt sich erkennen, ob sie rein sind und frei von allem ihrem Wesen fremden Schwarz oder Weiß. Durch seine innere, wesentliche Helligkeit nun, giebt das Gelbe sich als einen ungleich größeren qualitativen Theil der Thätigkeit des Auges zu erkennen, als sein Komplement, das Violette, welches vielmehr von allen Farben die dunkelste ist.

Man lasse nunmehr die zum Beispiel gebrauchte vorhin gelbe Scheibe rothgelb werden; so wird das Violett des darauf erscheinenden Spektrums sich vom Rothen genau so viel entfernen, als die Scheibe sich demselben genähert hat: ist diese gerade in der Mitte zwischen Gelb und Roth, also Orange; so ist das Spektrum rein Blau. Das Orange ist vom Weissen, als der vollen Thätigkeit der Retina, schon ferner, als das Gelbe, und dagegen das Blau, sein Komple-

ment, um eben so viel dem Weissen näher, als das Violette. Hier sind also die qualitativen Hälften der getheilten Thätigkeit sich schon viel weniger ungleich. Ganz gleich werden sie endlich, wenn die Scheibe roth und das Spektrum vollkommen grün wird. Unter Roth ist hier jedoch Goethe's Purpur, d. h. das wahre, reine, weder ins Gelbe, noch ins Violette irgend ziehende Roth (so ziemlich die Farbe des auf einer weissen Porzellantasse aufgetrockneten Karmins), zu verstehn, nicht aber Newton's Roth, das prismatische, als welches ganz und gar gelbroth ist. Jenes wahre, reine Roth nun also ist vom Weissen und vom Schwarzen gerade so weit entfernt, wie sein Komplement, [30] das vollkommene Grün. Demnach stellen diese beiden Farben die in zwei gleiche Hälften qualitativ getheilte Thätigkeit der Retina dar. Hieraus erklärt sich ihre auffallende, jede andere übertreffende Harmonie, die Stärke, mit der sie sich fordern und hervorrufen, und die ausgezeichnete Schönheit, die wir jeder derselben für sich und noch mehr beiden neben einander zuerkennen; daher keine andere Farbe den Vergleich mit ihnen aushält und ich diese beiden völlig gleichen Hälften der qualitativ getheilten Thätigkeit der Retina, Roth und Grün, *χρωματα κατ᾽ εξοχην*, couleurs par excellence nennen möchte; weil sie das Phänomen der Bipartition der Thätigkeit der Retina in höchster Vollkommenheit darstellen. Denn in jedem andern Farbenpaar steht die eine Farbe dem Weissen näher, als dem Schwarzen, und die andere umgekehrt: nur in diesem ist es nicht so; die Theilung der Thätigkeit der Retina ist hier in eminentem Grade qualitativ, das Quantitative macht sich nicht, wie dort, direkt fühlbar. — Geht nun endlich unsere zuletzt roth gewesene Scheibe ins Blaurothe (Violette) über; so wird nunmehr das Spektrum gelb, und wir durchwandern den selben Kreis in entgegengesetzter Richtung.

Folgende Verhältnisse lassen sich freilich vor der Hand nicht beweisen und müssen insofern sich gefallen lassen hypothetisch zu heißen*): allein aus der Anschauung erhalten sie

*) Die Angabe zweier, allenfalls zum Beweise für sie dienender Experimente findet man am Ende des §. 13.

eine so entschiedene, unmittelbare Bewährung und Ueberzeugungskraft, daß schwerlich Jemand sie im Ernst und aufrichtig ableugnen wird; daher eben auch der Prof. A. Rosas, der im ersten Bande seines Handbuchs der Augenheilkunde sich per fas et nefas das Meinige aneignet, diese Verhältnisse geradezu als selbstevident einführt (das Nähere hierüber findet man im „Willen in der Natur", 2. Aufl. S. 15). Wie nämlich Roth und Grün die beiden völlig gleichen qualitativen Hälften der Thätigkeit der Retina sind, so ist Orange $^2/_3$ dieser Thätigkeit, und sein Komplement Blau nur $^1/_3$; Gelb ist $^3/_4$ der vollen Thätigkeit, und sein Komplement Violett nur $^1/_4$. Es darf uns hiebei nicht irre machen, daß Violett, da es zwischen Roth, das $^1/_2$ ist, und Blau, das $^1/_3$ ist, in der Mitte liegt, doch nur $^1/_4$ seyn soll: es ist hier wie in der Chemie: aus den Bestandtheilen läßt sich die Qualität der Zusammensetzung nicht vorhersagen. Violett ist die dunkelste aller Farben, obgleich es aus zwei hellern, als es selbst ist, entsteht; daher es auch, sobald es nach einer oder der andern Seite sich [31] neigt, heller wird. Dies gilt von keiner andern Farbe: Orange wird heller, wenn es zum Gelben, dunkler, wenn es zum Rothen sich neigt; Grün, heller nach der gelben, dunkler nach der blauen Seite; Gelb, als die hellste aller Farben, thut umgekehrt das Selbe, was sein Komplement, das Violett: es wird nämlich dunkler, es mag sich zur orangen oder zur grünen Seite neigen. — Aus der Annahme eines solchen, in ganzen und den ersten Zahlen ausdrückbaren Verhältnisses, und zwar allein daraus, erklärt es sich vollkommen, warum Gelb, Orange, Roth, Grün, Blau, Violett feste und ausgezeichnete Punkte im sonst völlig stetigen und unendlich nüancirten Farbenkreise, wie ihn der Aequator der Runge'schen Farbenkugel darstellt, sind, und man sie durch Beilegung besonderer Namen überall und von jeher dafür erkannt hat. Liegen ja doch zwischen ihnen unzählige Farbennüancen, deren jede eben so gut einen eigenen Namen haben könnte: worauf also beruht das Vorrecht jener sechs? Auf dem soeben angeführten Grunde, daß in ihnen die Bipartition der Thätigkeit der Retina sich in den einfachsten Brüchen darstellt. Gerade so, wie auf der Tonleiter, welche ja ebenfalls in einen von der untern zur obern Ok-

tave, durch unmerkliche Uebergänge, heulend aufsteigenden Ton sich auflösen läßt, die 7 Stufen abgesteckt sind (wodurch eben sie zur Leiter, scala, wird) und eigene Namen erhalten haben, abstrakt als Prime, Sekunde, Terz u. s. w., konkret als ut, re, mi u. s. w., bloß aus dem Grunde, daß die Schwingungen gerade dieser Töne in rationalem Zahlenverhältniß zu einander stehn. — Bemerkenswerth ist es, daß schon Aristoteles gemuthmaaßt hat, daß dem Unterschiede der Farben, wie dem der Töne, ein Zahlenverhältniß zum Grunde liegen müsse und daß, jenachdem dasselbe rational oder irrational wäre, die Farben rein und unrein ausfielen. Nur weiß er nicht, worauf eigentlich dasselbe beruhen soll. Die Stelle steht im Buche de sensu et sensibili, c. 3, in der Mitte: *εστι μεν ουν ουτως υπολαβειν κ. τ. λ.;* wobei ich bemerke, daß man vor *τρια γαρ* einzuschalten hat *τα μεν.*

Anmerkung. Man hat nicht Anstoß daran zu nehmen, daß, indem die qualitative Theilung der Thätigkeit des Auges zum Unterschied und im Gegensatz der bloß quantitativen aufgestellt worden, dennoch bei jener von gleichen und ungleichen Hälften, also einem quantitativen Verhältniß, die Rede ist. Jede qualitative Theilung nämlich ist zugleich, in einer [32] untergeordneten Hinsicht, eine quantitative. So ist jede chemische Scheidung eine qualitative Theilung der Materie, im Gegensatz der bloß quantitativen, mechanischen Theilung: nothwendig ist aber auch jene zugleich immer noch eine quantitative, ein Theilen der Masse als Masse, eben wie die mechanische. —

Die gegebene Erklärung der Farbe ist also im Wesentlichen folgende. Die Farbe ist die qualitativ getheilte Thätigkeit der Retina. Die Verschiedenheit der Farben ist das Resultat der Verschiedenheit der qualitativen Hälften, in welche diese Thätigkeit auseinandergehn kann, und ihres Verhältnisses zu einander. Gleich können diese Hälften nur Ein Mal seyn, und dann stellen sie das wahre Roth und das vollkommene Grün dar. Ungleich können sie in unzähligen Verhältnissen seyn, und daher ist die Zahl der möglichen Farben unendlich. Jeder Farbe wird, nach ihrer Erscheinung, ihr im Auge zurückgebliebenes Komplement zur vollen Thätigkeit der Retina, als physiologisches Spektrum nachfolgen. Dies geschieht, weil die Nervennatur der

Retina es mit sich bringt, daß, wenn sie, durch die Beschaffenheit eines äussern Reizes, zur Theilung ihrer Thätigkeit in zwei qualitativ verschiedene Hälften genöthigt worden ist, dann der vom Reiz hervorgerufenen Hälfte, nach Wegnahme desselben, die andere von selbst nachfolgt: indem nämlich die Retina den natürlichen Trieb hat, ihre Thätigkeit ganz zu äussern, sucht sie, nachdem solche auseinandergerissen war, sie wieder zu ergänzen. Ein je größerer Theil der vollen Thätigkeit der Retina eine Farbe ist, ein desto kleinerer muß ihr Komplement zu dieser Thätigkeit seyn: d. h. je mehr eine Farbe, und zwar wesentlich, nicht zufällig, hell, dem Weissen nahe ist, desto dunkler, der Finsterniß näher, wird das nach ihr sich zeigende Spektrum seyn; und umgekehrt. Da der Farbenkreis eine zusammenhängende stetige Größe, ohne innre Gränzen, ist, und alle seine Farben durch unmerkliche Nüancen in einander übergehn; so erscheint es, wenn man auf diesem Standpunkt stehn bleibt, als beliebig, wie viele Farben man annehmen will. Nun aber finden sich bei allen Völkern, zu allen Zeiten, für Roth, Grün, Orange, Blau, Gelb, Violett, besondere Namen, welche überall verstanden werden, als die nämlichen, ganz bestimmten Farben bezeichnend; obschon diese in der Natur höchst selten rein und vollkommen vorkommen: sie müssen daher gewissermaaßen a priori erkannt seyn, auf analoge Weise, wie die regelmässigen [33] geometrischen Figuren, als welche in der Wirklichkeit gar nicht vollkommen darzustellen sind und doch von uns, mit allen ihren Eigenschaften, vollkommen erkannt und verstanden werden. Wenn nun gleich jene Namen den wirklichen Farben meistens nur a potiori beigelegt werden, d. h. jede vorkommende Farbe nach derjenigen aus jenen sechs benannt wird, der sie am nächsten kommt; so weiß doch Jeder sie von der Farbe, der jener Name im engsten Sinne angehört, noch immer zu unterscheiden und anzugeben, ob und wie sie von dieser abweicht, z. B. ob ein empirisch gegebenes Gelb rein sei, oder ob es ins Grüne oder Orange ziehe: er muß also eine Norm, ein Ideal, eine Epikurische Anticipation*) der

*) anticipationem, quam appellat πρόληψιν Epicurus, i. e. anteceptam animo rei quandam informationem, sine qua nec in-

gelben und jeder Farbe, unabhängig von der Erfahrung, in sich tragen, mit welcher er jede wirkliche Farbe vergleicht. Den Schlüssel hiezu giebt uns einzig und allein die Erkenntniß, daß das sich als in gewissen ganzen und den ersten Zahlen ausdrückbar darstellende Verhältniß der beiden Hälften, in welche, bei den angeführten Farben, die Thätigkeit der Retina sich theilt, diesen drei Farbenpaaren einen Vorzug giebt, der sie vor allen andern auszeichnet. Demgemäß bezieht unsre Prüfung der Reinheit einer gegebenen Farbe, z. B. ob dieses Gelb genau ein solches sei, oder aber ins Grüne, oder auch ins Orange falle, sich auf die genaue Richtigkeit des durch sie ausgedrückten Bruchs. Daß wir aber dies arithmetische Verhältniß durch das bloße Gefühl beurtheilen können, erhält einen Beleg von der Musik, deren Harmonie auf den viel größeren und complicirteren Zahlenverhältnissen der gleichzeitigen Schwingungen beruht, deren Töne wir jedoch, nach dem bloßen Gehöre, höchst genau und dennoch arithmetisch beurtheilen; so daß jeder regelrecht beschaffene Mensch im Stande ist, anzugeben, ob ein angeschlagener Ton die richtige Terz, Quint, oder Octav eines andern sei. Wie die sieben Töne der Skala sich von den unzähligen andern, der Möglichkeit nach, zwischen ihnen liegenden nur durch die Rationalität ihrer Vibrationszahlen auszeichnen; so auch die sechs mit eigenen Namen belegten Farben von den [34] unzähligen zwischen ihnen liegenden nur durch die Rationalität und Simplicität des in ihnen sich darstellenden Bruches der Thätigkeit der Retina. Wie ich, ein Instrument stimmend, die Richtigkeit eines Tones dadurch prüfe, daß ich seine Quint oder Octav anschlage; so prüfe ich die Reinheit einer vorliegenden Farbe dadurch, daß ich ihr physiologisches Spektrum hervorrufe, dessen Farbe oft leichter zu beurtheilen ist, als sie selbst: so habe ich z. B., daß das Grün des Grases stark ins Gelbe fällt, erst daraus ersehn, daß das Roth seines Spektrums stark ins Violette zieht. Wenn wir nicht eine subjektive Anticipation der 6 Hauptfarben hätten, die uns eine Norm a priori für sie giebt; so würden wir,

---

telligi quidquam, nec quaeri, nec disputari potest. (Cic. de nat. Deor. I, 16.)

da dann die Bezeichnung derselben durch eigene Namen bloß konventionell wäre, wie die der Modefarben es wirklich ist, über die Reinheit einer gegebenen Farbe kein Urtheil haben und demnach Manches gar nicht verstehn können, z. B. was Goethe vom wahren Roth sagt, daß es nicht das gewöhnliche Scharlachroth sei, als welches gelbroth ist, sondern mehr das des Karmins; während jetzt Dies sehr wohl verständlich und dann auch einleuchtend ist.

Aus meiner Darstellung ergiebt sich folgendes Schema:

Schwarz,	Violett,	Blau,	Grün,	Roth,	Orange,	Gelb,	Weiß.
0	$^1/_4$	$^1/_3$	$^1/_2$	$^1/_2$	$^2/_3$	$^3/_4$	1

Schwarz und Weiß, da sie keine Brüche, also keine qualitative Theilung darstellen, sind nicht, im eigentlichen Sinne, Farben; wie man dies auch allezeit erkannt hat. Sie stehn hier bloß als Gränzpfosten, zur Erläuterung der Sache. Die wahre Farbentheorie hat es demnach stets mit Farbenpaaren zu thun, und die Reinheit einer gegebenen Farbe beruht auf der Richtigkeit des in ihr sich darstellenden Bruchs. Hingegen eine bestimmte Anzahl, z. B. sieben, unabhängig von der Thätigkeit der Retina und den Verhältnissen ihrer Theilbarkeit, realistisch da draussen vorhandener Ur-Farben, die zusammen die Summe aller Farben ausmachten, anzunehmen, ist absurd. Die Zahl der Farben ist unendlich: dennoch enthalten jede zwei entgegengesetzte Farben [35] die Elemente, die volle Möglichkeit aller andern. Hierin liegt die Ursache davon, daß wenn man von den chemischen drei Grundfarben, Roth, Gelb, Blau, ausgeht, jede von ihnen die beiden andern im Verein zum Komplement hat. Denn die Farbe erscheint immer als Dualität; da sie die qualitative Bipartition der Thätigkeit der Retina ist. Chromatologisch darf man daher gar nicht von einzelnen Farben reden, sondern nur von Farbenpaaren, deren jedes die ganze, in zwei Hälften zerfallne Thätigkeit der Retina enthält. Die Theilungspunkte sind unzählig, und, als durch äussere Ursachen bestimmt, insofern für das Auge zufällig. Sobald

aber die eine Hälfte gegeben ist, folgt die andre, als ihr Komplement, nothwendig. Dies ist Dem zu vergleichen, daß in der Musik der Grundton willkührlich, mit ihm aber alles andre bestimmt ist. Es war, dem Gesagten zufolge, eine doppelte Absurdität, die Summe aller Farben aus einer ungeraden Zahl bestehn zu lassen: hierin blieben aber die Newtonianer sich immer treu, wenn sie auch von der Zahl, welche ihr Meister festgesetzt, abgiengen und bald fünf bald drei Urfarben annahmen.

§. 6.

Polarität der Retina und Polarität überhaupt.

Diese nunmehr dargestellte, sich qualitativ theilende Thätigkeit der Retina glaube ich mit dem vollsten Recht eine Polarität nennen zu können, ohne zu den häufigen Mißbräuchen, welche dieser Begriff in der Periode der Schelling'schen Naturphilosophie erlitten hat, einen neuen zu fügen. Jene eigenthümliche Funktion der Retina wird dadurch unter einen Gesichtspunkt gebracht mit andern Erscheinungen, mit welchen sie Dieses gemein hat, daß zwei, in specie entgegengesetzte, in genere aber identische Erscheinungen wesentlich einander bedingen, dergestalt, daß keine ohne die andere weder gesetzt noch aufgehoben werden kann, dennoch aber so, daß sie nur in der Trennung und im Gegensatze bestehn und ihre Vereinigung, nach der sie beständig streben, eben das Ende und Verschwinden beider ist. Die Polarität der Retina hat indessen das Unterscheidende, daß bei ihr in der Zeit, also successiv ist, was bei den andern polarischen Erscheinungen im Raum, also simultan. Ferner hat sie das Besondere, daß der [36] Indifferenzpunkt, wiewohl innerhalb gewisser Gränzen, verrückbar ist. Der hier aufgestellte und mit dem anschaulichsten Beispiele verbundene Begriff einer qualitativ getheilten Thätigkeit möchte sogar der Grundbegriff aller Polarität seyn und unter ihn sich Magnetismus, Elektricität und Galvanismus bringen lassen, von welchen Jedes nur die Erscheinung einer in zwei sich bedingende, sich suchende und zur Wiedervereinigung strebende Hälften zerfallenen Thätigkeit ist. In diesem Sinne können wir sodann

einen auf sie alle passenden Ausdruck in Plato's Worten aufstellen: επειδη ουν ἡ φυσις διχα ετμηθη, ποθουν ἑκαστον το ἡμισυ το αὑτου, ξυνηει. Auch fallen sie unter den großen chinesischen Gegensatz des Yin und Yang. Die Polarität des Auges könnte sogar, als die zunächst liegende, uns über das innere Wesen aller Polarität in mancher Hinsicht Aufschlüsse geben. Indem man die bei den andern übliche Bezeichnung auch auf sie anwendet, wird man nicht anstehn, das + dem Roth, Orange und Gelb, hingegen das — dem Grün, Blau und Violett beizulegen; weil die hellste Farbe und der größte Zahlenbruch der negativen Seite, das Grün, an Quantität der Thätigkeit, erst der dunkelsten Farbe und dem kleinsten Bruch der positiven Seite, dem Roth, gleichkommt. Dieser polare Gegensatz muß sich bei der vollkommensten Theilung der Thätigkeit der Retina, welches die in zwei gleiche Hälften ist, am schärfsten aussprechen; daher denn Roth das Auge so merklich angreift und Grün dagegen es ausruht. — Ob nun vielleicht, bei solcher qualitativen Theilung der Thätigkeit der Retina, die Choroidea, oder auch das pigmentum nigrum, auf irgend eine Weise, mitwirke, könnte am Ersten aus der Obduktion der Augen solcher Personen abzunehmen seyn, denen die Fähigkeit Farben zu sehn abgieng, und auf welche ich weiter unten zurückkommen werde.

§. 7.

Die schattige Natur der Farbe.

Zu der aufgestellten Theorie der Farbe gehört nun aber wesentlich noch folgende, für dieselbe, wie auch für Goethe's Farbenlehre, sehr wichtige Betrachtung, welche, das bis hieher Vorgetragene als feststehend genommen, eine Ableitung a priori des [37] von Goethe so nachdrücklich behaupteten und wiederholt urgirten, wesentlichen σκιερον der Farbe ist. Bekanntlich bezeichnet er mit diesem Ausdruck ihre dem Schatten, oder dem Grau, verwandte Natur, vermöge welcher sie stets heller, als Schwarz, und dunkler, als Weiß ist.

Wir haben bei der qualitativ getheilten Thätigkeit der Retina das Hervortreten der einen Hälfte wesentlich bedingt

gefunden durch die Unthätigkeit der andern, wenigstens auf der selbigen Stelle. Unthätigkeit der Retina aber ist, wie oben gesagt, Finsterniß. Demnach muß das als Farbe erscheinende Hervortreten der qualitativen Hälfte der Thätigkeit der Retina durchaus von einem gewissen Grade von Finsterniß, also von einiger Dunkelheit, begleitet seyn. Dies hat sie nun gemein mit der intensiv getheilten Thätigkeit der Retina, die wir oben im Grau, oder Halbschatten, erkannt haben: und diese Gemeinschaft eben, Dieses, daß dort qualitativ ist, was hier intensiv, hat Goethe richtig aufgefaßt und durch den Ausdruck *σκιερον* bezeichnet. Jedoch waltet hierbei folgender sehr bedeutender Unterschied ob. Daß die Thätigkeit der Retina, der Intensität nach, nur theilweise ist, führt keine specifische und wesentliche Veränderung derselben herbei und bedingt keinen eigenthümlichen Effekt; sondern es ist eben nur eine zufällige, gradweise Verminderung der vollen Thätigkeit. Bei der qualitativ theilweisen Thätigkeit der Retina hingegen, hat die hervortretende Thätigkeit der einen Hälfte die Unthätigkeit der andern zur wesentlichen und nothwendigen Bedingung: denn sie besteht nur durch diesen Gegensatz. Aus dieser Scheidung aber und ihren mannigfaltigen Verhältnissen entspringt der eigenthümliche Reiz, der heitere und ergötzliche Eindruck der Farbe, im Gegensatz des ihr an Helligkeit gleichen, aber traurigen Grau; wie auch ihr, bei aller Verschiedenheit der Farben, sich gleich bleibendes, ganz specifisches Wesen. Dieses beruht nämlich gerade darauf, daß, vermöge eines polaren Auseinandertretens, die lebhafte Thätigkeit der einen Hälfte die gänzliche Ruhe der andern zur Stütze hat. Hieraus erklärt sich auch, warum das Weiße, wenn zwischen Farben befindlich, so auffallend nüchtern aussieht; während das Grau trübsälig und das Schwarz finster ist. Imgleichen wird begreiflich, warum Abwesenheit des Reizes der Farbe, also Schwarz und Weiß, jenes bei uns, dieses bei den Chinesen, Trauer symbolisiren. — In Folge des Unterschiedes zwischen bloß intensiver und qualitativer Theilung der Thätigkeit der Retina können wir ganz füglich [38] den Halbschatten und das Grau gleichnißweise eine bloß mechanische, wenn gleich unendlich feine Mengung des Lichts mit der Finsterniß nennen; hingegen die, in der qualitativ par-

tiellen Thätigkeit der Retina bestehende, Farbe, als eine chemische Vereinigung und innige Durchdringung des Lichts und der Finsterniß ansehn: denn Beide neutralisiren hier gleichsam einander, und indem jedes seine eigene Natur aufgiebt, entsteht ein neues Produkt, das mit jenen beiden nur noch entfernte Aehnlichkeit, dagegen hervorstechenden eigenen Charakter hat. Diese aus der qualitativ theilweisen Thätigkeit der Retina nothwendig hervorgehende Vermählung des Lichts mit der Finsterniß, deren Phänomen die Farbe ist, bewährt und erläutert also was Goethe vollkommen richtig und treffend bemerkt hat, daß die Farbe wesentlich ein Schattenartiges, ein σκιερον sei. Ueber diesen Goethe'schen Satz aber hinaus, lehrt sie uns noch, daß eben Dasjenige, was in jeder dem Auge gegenwärtigen Farbe, als Ursache ihrer dunkleren Natur, die Rolle des σκιερον spielt, es wieder ist, was nachher als nachfolgendes Spektrum hervortretend, dem Auge erscheint: in diesem Spektrum selbst aber übernimmt die vorher dagewesene Farbe nunmehr die Rolle des σκιερον, indem ihr Inhalt das jetzige Deficit ausmacht.

§. 8.

Verhältniß der aufgestellten Theorie zur Newtonischen.

In der dargelegten schattigen Natur der Farbe könnte man gewissermaaßen die Quelle der Newtonischen Irrlehre suchen, „daß die Farben Theile des bei der Brechung zersplitterten Lichtstrahls wären". Er sah nämlich, daß die Farbe dunkler ist, als das Licht, oder das Weisse, nahm nun als extensiv was intensiv ist, als mechanisch was dynamisch ist, als quantitativ was qualitativ ist, als objektiv was subjektiv ist, indem er im Lichte suchte was im Auge zu suchen war, und ließ demnach den Lichtstrahl aus sieben farbigen, noch dazu (Spartam quam nactus es orna!) in ihrem Verhältniß den sieben Intervallen der Tonleiter gleichen Strahlen zusammengesetzt seyn, denen die Farbe, nach vom Auge unabhängigen Gesetzen, als eine qualitas occulta einwohne. Daß er dabei die Siebenzahl einzig und allein der Tonleiter zu Liebe [39] gewählt hat, ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen: er durfte ja nur die Augen aufmachen, um zu sehn, daß im prisma-

tischen Spektrum durchaus nicht 7 Farben sind, sondern bloß vier, von denen, bei größerer Entfernung des Prisma's, die zwei mittleren, Blau und Gelb, über einander greifen und dadurch Grün bilden. Daß noch jetzt die Optiker 7 Farben im Spektrum aufzählen, ist der Gipfel der Lächerlichkeit. Wollte man es aber ernsthaft nehmen, so wäre man, 44 Jahre nach dem Auftreten der Goethe'schen Farbenlehre, berechtigt, es eine unverschämte Lüge zu nennen: denn man hat nachgerade Geduld genug gehabt.

Daß bei allen Dem auch im Newtonischen Irrthum ein entferntes Analogon, eine Ahndung der Wahrheit gelegen hat, ist nicht abzuleugnen und ergiebt sich eben von dem Gesichtspunkt unsrer Betrachtung aus. Dieser gemäß nämlich haben wir, statt des getheilten Lichtstrahls, eine getheilte Thätigkeit der Retina: jedoch statt der sieben Theile haben wir nur zwei, aber auch wieder unzählige, je nachdem man es nimmt. Denn die Thätigkeit der Retina wird bei jeder möglichen Farbe halbirt; aber der Durchschnittspunkte gleichsam sind unzählige und daraus entspringen die Nüancen der Farben, die, auch abgesehn vom Blaß oder Dunkel derselben, wovon bald die Rede seyn wird, unzählig sind. Demnach wären wir auf diese Weise von einer Theilung des Sonnenstrahls zu einer Theilung der Thätigkeit der Retina zurückgeführt. Dieser Weg der Betrachtung überhaupt aber, der vom beobachteten Gegenstand auf den Beobachter selbst, vom Objektiven zum Subjektiven, zurück geht, ließe sich durch ein Paar der glänzendesten Beispiele in der Geschichte der Wissenschaften empfehlen und als der richtige beurkunden: denn

Non aliter, si parva licet componere magnis,

hat Kopernikus an die Stelle der Bewegung des ganzen Firmaments, die der Erde, und der große Kant an die Stelle der objektiv erkannten und in der Ontologie aufgestellten, absoluten Beschaffenheit aller Dinge, die Erkenntnißformen des Subjekts gesetzt. *Γνωϑι σαυτον* stand auf dem Tempel zu Delphi!

Anmerkung. Da wir hier einmal darauf aufmerksam geworden, daß wir in unsrer Erklärung der Farbe vom Lichte zum

Auge zurückgegangen sind, so daß für uns die Farben nichts weiter, als in polaren Gegensätzen erscheinende Aktionen des Auges selbst sind; so mag auch die Bemerkung [40] Platz finden, daß eine Ahndung hievon immer dagewesen ist, sofern die Philosophen stets gemuthmaaßt haben, daß die Farbe vielmehr dem Auge, als den Dingen angehöre; wie denn auch besonders Locke unter seinen sekundären Qualitäten der Dinge allemal die Farbe obenan stellt und überhaupt kein Philosoph jemals die Farbe für einen wirklichen wesentlichen Bestandtheil der Körper hat wollen gelten lassen, während mancher nicht etwan nur Ausdehnung und Gewicht, sondern auch jede Beschaffenheit der Oberfläche, das Weiche und Harte, Glatte und Rauhe, ja zur Noth lieber den Geruch und Geschmack des Dings für wirkliche konstituirende Bestandtheile desselben gelten ließ, als die Farbe. Andrerseits mußte man doch die Farbe als etwas dem Dinge Anhängendes, zu seinen Eigenschaften Gehörendes anerkennen, aber dennoch wiederum als Etwas, das bei den allerverschiedensten Dingen sich völlig gleich, und bei übrigens gleichen verschieden findet, daher unwesentlich seyn muß. Dies alles machte die Farbe zu einem schwierigen, perplexen und darum verdrießlichen Thema. Dieserhalb sagt denn auch ein alter Skribent, wie Goethe anführt: „Hält man dem Stier ein rothes Tuch vor, so wird er wüthend; aber der Philosoph, wenn man nur überhaupt von Farbe spricht, fängt an zu rasen.“

Ein wesentlicher Unterschied meiner Theorie von der Newtonischen besteht noch darin, daß diese (wie schon erwähnt) jede Farbe bloß als eine qualitas occulta (colorifica) eines der sieben homogenen Lichter anführt, ihr einen Namen giebt und sie dann laufen läßt; wobei die specifische Verschiedenheit der Farben und die eigenthümliche Wirkung einer jeden ganz und gar unerklärt bleibt. Meine Theorie hingegen giebt über diese Eigenthümlichkeiten Aufschluß und macht uns begreiflich, worin der Grund des specifischen Eindrucks und der besondern Wirkung jeder einzelnen Farbe liege; indem sie uns dieselbe erkennen lehrt als einen ganz bestimmten, durch einen Bruch ausgedrückten Theil der Thätigkeit der Retina, ferner als entweder zur += oder zur —=Seite des Auseinandertretens jener Thätigkeit gehörig. Wir erhalten also erst hier die bisher stets vermißte Annäherung unsers Gedankens von der Farbe zur Empfindung derselben. Denn selbst Goethe begnügt sich damit, die Farben in warme und kalte ein=

zutheilen und stellt das Uebrige seinen ästhetischen Betrachtungen anheim.

Die nunmehr im Umriß aufgestellte Theorie der Farbe, welcher zu Folge diese eine qualitativ partielle Thätigkeit der Retina ist, führt von selbst, und noch mehr wenn man ihre oben berührte Analogie mit der Newtonischen Irrlehre betrachtet, auf [41] die Frage, ob denn nicht, durch Wiedervereinigung der beiden qualitativen Hälften der Thätigkeit der Retina, welche sich uns in jeder Farbe und ihrem physiologischen Komplement darstellen, die volle Thätigkeit der Retina, d. i. die Wirkung des reinen Lichtes, oder des Weissen sich herstellen lasse, — eben wie, nach Newtons Behauptung, aus den sieben Farben der ganze Lichtstrahl, oder das Weisse, sich wieder zusammensetzen lassen soll. Inwiefern nun diese Frage, in Hinsicht auf Theorie und Praxis, zu bejahen sei, wird besser gezeigt werden können, nachdem die aufgestellte Theorie der Farbe noch durch folgende ihr angehörige Erörterung ergänzt seyn wird.

§. 9.

Ungetheilter Rest der Thätigkeit der Retina.

Außer dem Verhältniß der Farben zu einander, im in sich geschlossenen durch völlig stetige Uebergänge verschmolzenen Farbenkreise, bemerken wir, wie schon oben (§. 5) berührt, noch, daß jede Farbe an und für sich ein Maximum von Energie hat, welches auf der Runge'schen Farbenkugel der Aequator darstellt und von welchem abgehend, sie einerseits durch Verblassen ins Weisse, andrerseits durch Verdunkeln ins Schwarze sich verliert. Unsrer Darstellung gemäß ist dies nur folgendermaaßen zu erklären. Indem, durch äussern Reiz veranlaßt, die volle Thätigkeit der Retina sich qualitativ theilt und so irgend eine Farbe entsteht, kann jedoch ein Theil dieser vollen Thätigkeit unzersetzt bleiben. Ich rede nicht von einem Theil der Retina, der in ungetheilter Thätigkeit bleiben kann, während die Thätigkeit eines andern sich qualitativ theilt: dies wird noch unten zur Sprache kommen; sondern ich sage: die Thätigkeit der Retina, gleichviel ob auf ihrer ganzen Fläche, oder einem Theil derselben, kann, indem sie,

zur Hervorbringung der Farbe, sich qualitativ theilt, noch einen ungetheilten Rest zugleich beibehalten, und dieser wiederum kann entweder ganz aktiv, oder ganz ruhend, oder zwischen beiden, d. h. intensiv theilweise thätig seyn. Nach Maaßgabe hievon nun wird alsdann die Farbe, statt in ihrer vollen Energie, sich blaß, oder auch schwärzlich, in vielen Abstufungen, zeigen. Man sieht leicht ein, daß in diesem [42] Falle eine Vereinigung der intensiven Theilung der Thätigkeit der Retina mit der qualitativen Statt hat. Am anschaulichsten wird dieses dadurch, daß, wenn man eine durch ein ihr unwesentliches Schwarz verdunkelte und geschwächte Farbe betrachtet, ihr darauf als Spektrum sich zeigendes Komplement um eben so viel durch Blässe geschwächt erscheint. Wenn man eine Farbe lebhaft, energisch, brennend nennt, so bedeutet dies, dem Gesagten zufolge, eigentlich, daß bei ihrer Gegenwart die ganze Thätigkeit des Auges sich rein theile, ohne daß ein ungetheilter Rest übrig bleibe.

§. 10.

Herstellung des Weissen aus Farben.

Ich kehre jetzt zurück zu der oben aufgeworfenen Frage, nach der Wiederherstellung der vollen Thätigkeit der Retina, oder des Weissen, durch Vereinigung zweier entgegengesetzter Farben. Es ergiebt sich von selbst, daß wenn diese Farben schwärzlich waren, d. h. ein Theil der Thätigkeit der Retina unzersetzt und zugleich auch inaktiv blieb, diese Finsterniß durch jene Vereinigung nicht aufgehoben wird, also Grau übrig bleibt. Waren aber die Farben in voller Energie, d. h. die Thätigkeit der Retina ohne Ueberrest getheilt, oder auch waren sie blaß, d. h. war der unzersetzte Ueberrest derselben aktiv; so muß, zufolge unsrer Theorie, welche zwei entgegengesetzte Farben als gegenseitige Ergänzungen zur vollen Thätigkeit der Retina, durch deren Theilung sie entstanden sind, betrachtet, ohne allen Zweifel, die Vereinigung solcher Farben die volle Thätigkeit der Retina herstellen, also den Eindruck des reinen Lichts, oder des Weissen, hervorbringen. Auf ein Beispiel angewandt ließe sich dieses in Formeln so ausdrücken:

Roth = voller Thätigkeit der Retina — Grün
Grün = voller Thätigkeit der Retina — Roth

Roth + Grün = voller Thätigkeit der Retina = der Wirkung des Lichts, oder des Weissen.

Auch die praktische Darstellung hievon hat keine Schwierigkeit, sobald wir bei den Farben im engsten Sinne stehn bleiben, d. h. bei den Affektionen des Auges. Alsdann aber haben wir es allein mit physiologischen Farben zu thun, zudem wäre das [43] Resultat des Experiments bloß ihr Ausbleiben, und dieser experimentale Beweis möchte Manchem zu immateriell und ätherisch vorkommen. Er ist übrigens dieser. Wenn man z. B. ein lebhaftes Roth ansieht, so wird ein grünes Spektrum folgen; sieht man ein Grün an, so folgt ein rothes Spektrum. Blickt man nun aber, nach angeschautem Roth, sogleich und mit derselben Stelle der Retina eben so lange auf ein wirkliches Grünes, so bleiben beide Spektra aus.

Eigentliche Ueberzeugung kann nur das Experiment der Herstellung des Weissen aus physischen, oder gar aus chemischen Farben bewirken. Hier ist es aber immer einer besondern Schwierigkeit unterworfen. Wenn wir nämlich uns an diese Farben halten wollen; so sind wir eigentlich von der Farbe abgegangen zu der Ursache, die als Reiz auf das Auge wirkend, es zur Hervorbringung der Farbe, d. h. zur qualitativen Theilung seiner Thätigkeit, veranlaßt. Weiter unten wird von den Ursachen der Farbe in diesem Sinn und ihrem Verhältniß zur Farbe im engsten Sinn die Rede seyn. Hieher gehört nur Folgendes. Die Herstellung des Weissen aus zwei Farben beruht, unserer Theorie zu Folge, einzig und allein auf physiologischem Grunde, nämlich darauf, daß es zwei Farben seien, in welche die Thätigkeit der Retina auseinander getreten ist, also ein physiologisches Farbenpaar, in welchem Sinn allein und ausschließlich sie Ergänzungsfarben zu nennen sind. Solche zwei Farben müssen, zur Herstellung des Weissen aus ihnen, ganz eigentlich wieder vereinigt werden, und zwar auf der Retina selbst, also dadurch, daß die beiden gesonderten Hälften der Thätigkeit dieser **zugleich** angeregt werden, woraus dann ihre volle Thätigkeit, das Weisse,

sich herstellt. Dies aber kann nur dadurch geschehn, daß die zwei äussern Ursachen, jede von welchen im Auge die Ergänzungsfarbe der andern erregt, ein Mal zugleich und doch gesondert auf eine und die selbe Stelle der Retina wirken. Dies nun wieder ist nur unter besondern Umständen und Bedingungen möglich. Zunächst kann es nicht dadurch geschehn, daß man zwei chemische Farben zusammenmischt: denn diese wirken alsdann zwar im Verein, aber nicht gesondert. Dazu kommt, daß in der äussern materiellen Ursache der Farbe (d. h. in der chemischen oder physischen Farbe) nicht nur für die Aktivität der einen Hälfte der Thätigkeit der Retina, [44] sondern auch für die Ruhe der andern, welche als das der Farbe wesentliche σκιερον erscheint, eine ihr entsprechende konkrete Ursache, ein materieller Repräsentant, sich vorfinden muß, welcher, auch nach der Vereinigung entgegengesetzter Farben, als Materie beharrt, seine Wirkung zu thun fortfährt und immer Grau verursachen wird. Er giebt zwar, sobald, durch die Vereinigung der Gegensätze, die Farben als Farben verschwunden sind, die Rolle auf, die er bei Hervorbringung derselben spielte: allein er bleibt jetzt als caput mortuum, oder als ihre abgeworfene Hülle zurück, und wie er vorhin zur qualitativen Theilung der Thätigkeit der Retina beitrug, so wirkt er jetzt eine intensiv theilweise Thätigkeit derselben, d. h. Grau. Dieserwegen nun wird an chemischen Farben, ihrer durchaus materialen Natur wegen, die Herstellung des Weissen aus einem Farbenpaar wohl nie dargestellt werden können, wenn nicht etwan besondre Modifikationen hinzutreten: ein Beispiel jener Herstellung unter solchen werde ich etwas weiter unten beibringen. Hingegen bei physischen Farben, ja, in einzelnen Fällen, beim Verein physischer und chemischer, läßt jene Darstellung sich schon ausführen. Ist indessen bei der physischen Farbe die vermittelnde Trübe grob materialer Natur und vielleicht auch noch dazu nicht ganz gleichartig und stellenweis undurchsichtig, wie ein angerauchtes Glas, ein kohlenführender Rauch, ein Pergament u. dgl.; so gelingt auch hier, aus den angeführten Gründen, das Experiment nicht vollkommen. Dies ist hingegen der Fall bei den prismatischen Farben: denn hier ist das Trübe, als ein bloßes Nebelbild, von so zarter Natur

daß, wenn es, bei der Vereinigung entgegengesetzter Farben, auch nicht wirklich aufgehoben wird, es entweder, sobald es nicht mehr durch seine Stellung, vermöge welcher es die Farben hervorbrachte, bedeutsam ist, auch nicht mehr sichtbar bleibt, oder auch, wie jede gehäufte Trübe, eben Weiß giebt. — Man erzeuge, im objektiven prismatischen Versuch, durch die Vereinigung des Violett eines Prisma's mit dem Gelbroth eines andern, das wahre Roth (Goethe's Purpur), führe auf dieses das Grün aus der Mitte eines dritten Prismas, und die Stelle erscheint weiß. Goethe selbst führt (Bd. I, p. 600, §. 556) diesen Versuch an, will ihn jedoch, wegen seiner, übrigens gerechten, Polemik gegen Newton, nicht als Beispiel und Beweis der [45] Herstellung des Weissen aus Farben gelten lassen. Allein der Grund, den er dagegen vorbringt, daß nämlich hier ein dreifaches Sonnenlicht das eigentlich doch vorhandene Grau unsichtbar mache, ist in der That nicht triftig. Denn jede dieser drei prismatischen Farben enthält hier schon das *σκιερον* so gut, als das Sonnenlicht, in sich. Wie nun jedes dieser drei *σκιερων* für sich, des mit ihm verbundenen Lichtes ungeachtet, doch in jeder einzelnen der drei Farben sichtbar ist, so kann dadurch, daß drei solche *σκιερα* mit sammt ihren drei Lichtern vereinigt werden, das Ganze nicht an Helle gewinnen. Wenn Divisor und Dividendus mit der gleichen Zahl multiplicirt werden, ändert der Quotient sich nicht. Nicht die vermehrte Erleuchtung also, die durch das vermehrte Dunkel aufgewogen wird, sondern der Gegensatz der Farben ist es, der hier den Eindruck des reinen Lichts oder des Weissen herstellt. Zugleich leichter und deutlicher, dabei noch augenscheinlicher dem Goethe'schen Einwurf nicht unterworfen, kann man dies Experiment auf folgende Weise machen. Man führe zwei prismatische Farbenspektra dergestalt über einander, daß das Violett des ersten das Gelb des zweiten, und das Blau des ersten das Orange (Newton's Roth) des zweiten deckt; dann wird ebenfalls aus der Vereinigung eines jeden dieser zwei Farbenpaare Weiß entstehn, und zwar wird, weil beide Farbenpaare neben einander liegen, die weisse Stelle noch einmal so breit seyn, als im vorigen Versuch. Dies ist Newton's 13tes Experiment des 2ten Theils des ersten Buchs. Dennoch stimmt es durch-

aus nicht zu seiner Theorie: denn er mag nun (wie er nach Gelegenheit abwechselnd thut) sieben oder unzählige homogene Lichter annehmen; so decken sich hier überall immer nur zwei, nicht aber sieben oder unzählige. Man kann dies Experiment auch mit einem Prisma ausführen. Auf schwarzem Grunde habe man zwei weisse Quadrate, ein größeres und ein kleineres; letzteres 3 bis 4 Linien unter dem andern. Diese betrachte man durch das Prisma, und gehe nun so lange rückwärts, bis das Violett des kleineren das Gelb des größeren und das Blau des kleineren das Orange (Newton's Roth) des größeren bedeckt; wo dann diese ganze Stelle weiß erscheinen wird. So läßt sich also mit prismatischen Farben die Herstellung des Weissen an allen drei Hauptfarbenpaaren zeigen. Ferner läßt der Versuch [46] sich subjektiv sogar mit Hinzuziehung einer chemischen Farbe machen: nur muß man alsdann ein solches Farbenpaar wählen, das aus den ungleichsten qualitativen Hälften der Thätigkeit der Retina besteht, also Gelb und Violett, und zwar muß die größte, also wesentlich hellste Hälfte die chemische Farbe, die kleinere, also dunklere, die physische Farbe seyn; weil nur dann das beharrende materielle σκιερον der chemischen Farbe nicht Masse genug hat, um merklich zu wirken. Man sehe ein energisch gelbes, völlig ebenes und fleckenloses Papier auf weissem Grund durch das Prisma an: die Stelle wo der violette Saum das Gelbe deckt, wird völlig weiß erscheinen. Das Selbe geschieht, wenn man das objektive Spektrum auf ein gelbes Papier fallen läßt; doch ist wegen der undeutlicheren Ränder des objektiven Spektrums der Erfolg hier nicht ganz so frappant. Mit den andern Farbenpaaren gelingt dieser Versuch unvollkommener, doch um so besser, je heller wesentlich die chemische Farbe ist. Einen ähnlichen und oft sich sogar von selbst einstellenden Versuch liefert der, im Mai die Gärten und meistens auch, in Vasen, die Zimmer zierende Spanische Flieder (Syringa vulgaris, in Niedersachsen Sirene, in Süddeutschland Nägelchen, Franz. lila) und zwar die violettblauen Exemplare desselben, indem er beim Kerzenlichte weiß erscheint: denn sein bläuliches Violett wird vollkommen ergänzt durch das ins Orange ziehende Gelb der Kerzenbeleuchtung. Endlich sogar aus zwei chemi-

schen Farben läßt sich das Weiße herstellen, unter der besondern Bestimmung, daß solche, eben wie die physischen, vom Lichte durchdrungen seien und daher ihr σκιερον, sobald es, indem durch Aufhebung des Gegensatzes die Farben verschwinden, seine Bedeutsamkeit verliert, für sich nicht merklich mehr wirken kann, z. B. durch Vereinigung einer transparenten mit einer reflektirten Farbe, wenn man auf einen Spiegel aus blauem Glase das Licht durch ein rothgelbes Glas fallen läßt. Sogar mit einer nicht transparenten Farbe gelingt es noch: man werfe in eine Schaale aus blauem Glase eine Gold- und eine Silber-Münze: jene wird weiß, diese blau erscheinen. Desgleichen, ein auf beiden Seiten blau gefärbtes Papier abgespiegelt von polirtem Kupfer. Ferner eine Rose, bloß von dem durch eine grünseidene Gardine fallenden Lichte beleuchtet. Und endlich auch aus zwei nicht transparenten chemischen Farben, in einem von Helmholtz (in seiner Habilitationsschrift „über die Theorie der zusammengesetzten Farben", 1852, p. 19) angegebenen Experiment. Helmholtz giebt folgende Art der Herstellung des Weissen aus Komplementärfarben an: eine senkrecht aufgestellte Spiegelscheibe; auf deren einen Seite ein Rothes, etwan ein Stück Papier, eine Oblate; auf der andern ein Grünes, so gesehn, daß das Spiegelbild des Grünen das Rothe decke; — giebt Weiß. Bei allen diesen Versuchen müssen jedoch die beiden Farben von [47] gleicher Energie und gleicher Reinheit seyn. Endlich scheint sogar ausnahmsweise ein aus der wirklichen Verbindung zweier chemischer, jedoch im transparenten Zustande befindlicher Farben hergestelltes Weiß alles weiße Glas zu seyn, wie ich Dies schon in der ersten Auflage, also 1816, angegeben habe. Nämlich in den Glashütten geräth bekanntlich meist alles Glas ursprünglich grün; wovon die Ursache sein Eisengehalt ist. Dieses ins Gelbliche ziehende Grün läßt man aber nur dem schlechtern Glase: um es aufzuheben und weisses Glas zu liefern, braucht man, als empirisch gefundenes Gegenmittel, einen Zusatz von Braunstein; welches Manganoxyd aber an sich das Glas violettlich roth färbt, wie an den rothen Glasflüssen zu sehn und auch daran, daß wenn, bei der Verfertigung des weißen Glases, zu viel Braunstein der grünen Masse zugesetzt ist, das Glas röthlich

spielt, wie manche Biergläser und vorzüglich die Englischen Fensterscheiben.

Die angeführten Beispiele mögen hinreichen zur Bestätigung Dessen, was aus meiner Theorie nothwendig folgt, daß aus zwei entgegengesetzten Farben das Weisse allerdings herzustellen ist; sobald man nur es so anzustellen weiß, daß die beiden äussern, erregenden Ursachen zweier Ergänzungsfarben, ohne sich selbst direkt zu vermischen, zugleich auf die selbe Stelle der Retina wirken. Diese Herstellung nun aber ist ein schlagender Beweis der Wahrheit meiner Theorie. Das Faktum selbst wird nirgends geleugnet; aber die wahre Ursache wird nicht begriffen; sondern man legt demselben, und zugleich der Thatsache des physiologischen Farbenspektrums, in Gemäßheit der Newtonischen Pseudotheorie, eine ganz falsche Auslegung unter. Ersteres nämlich soll, wie bekannt, auf dem Wiederzusammenkommen der 7 homogenen Lichter beruhen; davon weiterhin: für das physiologische Spektrum aber gilt noch immer die Erklärung, welche, bald nach der Entdeckung desselben durch Büffon, der Pater Scherffer gegeben hat, in seiner „Abhandlung von den zufälligen Farben“, Wien 1765, und früher „de coloribus accidentalibus“, 1761. Sie geht dahin, daß das Auge, durch das längere Anschauen einer Farbe ermüdet, für diese Sorte homogener Lichtstrahlen die Empfänglichkeit verlöre; daher es dann ein gleich darauf angeschautes Weiß nur mit Ausschluß eben jener homogenen Farbestrahlen empfände, weshalb es dasselbe nicht mehr weiß sähe, sondern statt dessen ein Produkt der übrigen homogenen [48] Strahlen, die mit jener ersten Farbe zusammen das Weisse ausmachen, empfände: dieses Produkt nun also soll die als physiologisches Spektrum erscheinende Farbe seyn. Diese Auslegung der Sache läßt sich aber ex suppositis als absurd erkennen. Denn nach angeschautem Violett erblickt das Auge auf einer weissen (noch besser aber auf einer grauen) Fläche ein gelbes Spektrum. Dieses Gelb müßte nun das Produkt der, nach Ausscheidung des Violetten übrig bleibenden 6 homogenen Lichter, also aus Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau und Indigoblau zusammengesetzt seyn: daraus Gelb zu brauen probire man! Vor Allen probire es Herr Pouillet, welcher, als ächter und geschwo-

rener Stock-Newtonianer, sich nicht entblödet, in seinen allbekannten Eléments de physique, Vol. 2, p. 223, die knollige Absurdität hinzuschreiben: l'orangé et le vert (mithin die 3 chemischen Grundfarben) donne du jaune. Man sollte meynen, daß diese Chromatiker blind wären; doch sind sie bloß blindgläubig. Eigentlich aber sind für sie die Farben bloße Worte, bloße Namen, oder gar Zahlen: sie kennen sie nicht wirklich, sie sehn sie nicht an. Dem Melloni kann ich es noch immer nicht vergessen, daß ich, vor ungefähr 25 Jahren, in einem von ihm aufgesetzten Verzeichniß aller Farben mit ihren Nüancen, ein grünliches Roth angeführt gefunden habe!†) — Aus der obigen Mischung der 6 übrigen Farben also wird sich nie etwas Anderes, als Straßenkothfarbe ergeben, statt Gelb. Zudem ist ja das Gelb selbst ein homogenes Licht, wie sollte es denn erst das Resultat jener Mischung seyn? Aber schon die einfache Thatsache, daß ein homogenes Licht, für sich allein, vollkommen die komplementäre, als physiologisches Spektrum ihm nachfolgende Farbe des andern ist, wie Gelb des Violetten, Blau des Orangen, Roth des Grünen, und vice versa, stößt die Scherffer'sche Erklärung über den Haufen; indem es zeigt, daß was nach anhaltendem Anschauen einer Farbe das Auge auf der weissen Fläche erblickt, nichts weniger als eine Vereinigung der 6 übrigen homogenen Lichter, sondern stets nur eines derselben ist: z. B. nach angeschautem Violett, Gelb. Auch darf nicht angenommen werden, daß, nach Wegnahme eines der 7 homogenen Lichtstrahlen, die übrigen 6 im Verein jetzt nichts weiter, als die Farbe eines einzigen andern aus ihrer Zahl

---

†) Humboldt im 3ten Bande des Kosmos spricht von der Farbe als rechtgläubiger, imperturbirter Newtonianer in folgenden Stellen: p. p. 86, 93, 108, 129, 169, 170, 300, besonders p. 496 und dazu Nota 539 „die am meisten brechbaren Farben im Spektro, „vom Blau bis zum Violett, ergänzen sich, Weiß zu bilden, mit den „weniger brechbaren von Roth bis Grün. ! Das gelbe Mondlicht „erscheint bei Tage weiß, weil die blauen Luftschichten, durch welche „wir es sehn, die Komplementärfarben zum Gelb darbieten"! und beweist seine Qualifikation zum Urtheilen über Farben p. 295, wo er von röthlich grün spricht! Er thut sehr gut sich bei Lebzeiten ein Monument setzen zu lassen: denn nach seinem Tode wird es Keinem einfallen.

darstellen sollten: denn da würde man eine [49] Ursache ohne Wirkung annehmen, indem die 5 andern die Farbe jenes einzigen nicht veränderten. Das Unstatthafte der Scherfferschen Erklärung geht auch schon daraus hervor, daß das physiologische Farbenspektrum nicht allein auf einem weissen Grunde gesehn wird, sondern auch vollkommen gut und deutlich auf einem völlig schwarzen und dazu beschatteten Grunde, ja sogar mit geschlossenen und noch dazu mit der Hand bedeckten Augen. Dies hatte bereits Büffon angegeben, und Scherffer selbst gesteht es, §. 17 seiner Schrift, ein. Hier haben wir nun wieder einen Fall, wo einer falschen Theorie, sobald sie zu einem bestimmten Punkte gelangt ist, die Natur geradezu in den Weg tritt und ihr die Lüge ins Gesicht wirft. Auch wird hiebei Scherffer sehr betreten und gesteht, hier liege die größte Schwierigkeit. Jedoch, statt an seiner Theorie, die nimmermehr damit bestehn kann, irre zu werden, greift er nach allerlei elenden und absurden Hypothesen, windet sich erbärmlich und läßt zuletzt die Sache auf sich beruhen. Endlich auch auf jeder gefärbten Fläche stellt das physiologische Spektrum sich dar; wo freilich ein Konflikt ihrer Farbe mit der physiologischen entsteht: demgemäß erscheint, wenn man, ein durch angestarrtes Violett erregtes gelbes Spektrum im Auge habend, ein blaues Papier ansieht, Grün, entstehend aus der Verbindung des Blauen und Gelben: Dies beweist unwiderleglich, daß das physiologische Spektrum dem Grunde, auf den es fällt, etwas hinzufügt, nicht aber von ihm etwas abzieht: denn aus Blau wird nicht durch irgend eine Wegnahme Grün, sondern durch eine Hinzufügung, nämlich des Gelben. — Uebrigens ist begreiflicherweise eine weisse und noch vielmehr eine graue, oder beschattete Fläche dem Hervortreten des physiologischen Farbenspektrums besonders günstig: weil, was die Thätigkeit des Auges überhaupt erregt, auch das spontane Hervortreten ihrer qualitativen Hälfte entgegenkommend erleichtern muß: eine graue Fläche, die schon an sich nur einen Theil, nämlich einen intensiven, der Thätigkeit des Auges hervorruft, muß das bereits determinirte Hervortreten eines qualitativen Theils vorzüglich begünstigen. Auch hängt dieses mit dem zusammen, was Goethe (Bd. 1, S. 216) bemerkt, daß die chemische Farbe

eines weissen Grundes bedürfe, um zu erscheinen. — Daß der Schatten, bei farbiger Beleuchtung, nur dann das Komplement dieser Farbe [50] zeigt, wann ihn eine zweite farblose Beleuchtung erhellt, kommt daher, daß jeder Schatten nur Halbschatten ist, und jener daher auch, wenn gleich nur schwach, von der farbigen Beleuchtung tingirt ist, welche Färbung erst, indem eine farblose Beleuchtung auf ihn fällt, in dem Grade verdünnt und geschwächt wird, daß, wo er das Auge trifft, dieses das Komplement der farbigen Beleuchtung hervorbringen kann. — Gegen die Scherffer'sche Auslegung des physiologischen Spektrums spricht ebenfalls die bekannte Erfahrung, daß wir dasselbe am deutlichsten und leichtesten früh Morgens, gleich nach dem Erwachen, ansichtig werden: gerade dann aber ist, in Folge der langen Ruhe, die Retina in vollster Kraft, also am wenigsten geeignet, durch das, einige Sekunden lang fortgesetzte, anhaltende Schauen einer Farbe ermüdet und bis zur Unempfindlichkeit gegen dieselbe abgestumpft zu werden. — Alles hier Angeführte beweist unwiderleglich, daß das physiologische Spektrum aus der selbsteigenen Kraft der Retina erzeugt wird, zur Aktion derselben gehört, nicht aber ein durch die Ermüdung derselben mangelhaft und verkümmert ausfallender Eindruck einer weissen Fläche ist. Ich mußte aber diese Scherffer'sche Auslegung gründlich widerlegen; weil sie, bei den Newtonianern, noch in Geltung steht. Mit Bedauern erwähne ich, daß sogar Cüvier sie vorgebracht hat, in seiner Anatomie comparée, lec. 12, art. 1; worauf dieselbe als seine eigene neue Erfindung verkündet und belobt worden ist in Jameson's Edinburgh' new philosophical Journal, 1828, April—Sept., p. 190. Daß die gemeinen Kompendienschreiber sie noch immer wiederkauen, ist nicht der Erwähnung werth und daß Prof. Dove, noch im Jahr 1853, in seiner „Darstellung der Farbenlehre", sie S. 157 uns zum Besten giebt, darf uns in einem Buche dieser Art nicht wundern.

Auf jener Scherffer'schen Theorie beruht nun aber die ganze Lehre von den komplementären Farben aller heutigen Physiker und all ihr Gerede darüber. Als wahre Inkurable verstehn sie die Sache noch immer objektiv, im Newton'schen Sinn: demgemäß bezieht ihr häufig erwähntes

Komplement sich immer nur auf das Newton'sche Spektrum von 7 Farben und bedeutet einen Theil dieser, getrennt von den übrigen, die dadurch ergänzt werden zum weissen Lichte als der Summe aller homogenen [51] Lichter; wie dies auch **Pouillet**, in seinen Eléments de physique, vol. 2, §. 393, ausführlich darlegt. Diese Auffassung der Sache aber ist grundfalsch und absurd: und daß sie 44 Jahre nach Goethe's Farbenlehre und 40 Jahre nach dieser meiner Theorie noch in vollem Ansehn steht und der Jugend aufgebunden wird, ist unverzeihlich.

Andrerseits jedoch ist nicht zu leugnen, daß Goethe, indem er die Herstellung des Weissen aus Farben unbedingt verneinte, zu weit gieng und von der Wahrheit abirrte. Er that es indessen nur, weil er beständig die Newtonische Irrlehre im Auge hatte und gegen diese mit Recht behauptete, daß die Anhäufung der Farben nicht zum Lichte führe, da jede Farbe sowohl der Finsterniß als dem Licht angehöre: er wollte also das σκιερον der Farbe durch jene Verneinung besonders geltend machen, und obwohl er wußte, daß die sich physiologisch fordernden Farben, wenn vermischt, sich als Farben zerstören, so erklärte er dies doch hauptsächlich aus der dabei Statt habenden Mischung der drei Grundfarben im chemischen Sinn und wollte Grau als das unbedingte und wesentliche Resultat behaupten. Weil er nämlich nicht bis zum letzten Grund aller Farbenerscheinung überhaupt, welcher rein physiologisch ist, vorgedrungen war, sondern sein Ziel im obersten Grundgesetz aller **physischen** Farben erreicht hatte; so war auch der wahre letzte Grund davon, daß entgegengesetzte Farben vereinigt sich aufheben, weil sie nämlich qualitative Hälften der getheilten Thätigkeit der Retina sind, welche also jetzt wieder zusammengesetzt wird, ihm noch verborgen geblieben und eben dadurch auch der eigentliche Grund und das innere Wesen des von ihm so sehr urgirten, von der Farbe unzertrennlichen σκιερον, daß dies nämlich nichts Anderes, als die Erscheinung der Ruhe der inaktiven Hälfte der Thätigkeit der Retina ist und dasselbe folglich durch die Wiedervereinigung beider Hälften ebenfalls ganz und gar verschwinden muß; daß also endlich das Grau, welches die chemischen Farben, bei ihrem Verschwinden durch Vereinigung

der Gegensätze, übrig lassen, nicht den Farben selbst, sondern nur der materialen Bedingung in dieser ihrer grob materialen Ursache angehört und in Bezug auf die Farben als solche ein zufälliges genannt werden kann. Es wäre übrigens die größte Unbilligkeit und Undankbarkeit, wenn [52] man Goethen einen Vorwurf daraus machen wollte, daß in einem weitläuftigen Werk, welches so viele Irrthümer aufdeckt und so viele neue Wahrheiten lehrt, diese Irrung sich vorfindet. Der wahre Grund der Herstellung des Weissen aus zwei Farben konnte erst in Folge meiner Theorie an den Tag kommen. Multi pertransibunt et augebitur scientia.

Jedoch andrerseits nun wieder kann man keineswegs behaupten, daß Newton in diesem Punkte die Wahrheit getroffen habe. Denn wenn auch zugegeben werden muß, daß er im Allgemeinen lehrt, aus Farben lasse sich das Weisse herstellen; so bleibt doch der Sinn, in welchem er es sagt, nämlich die Lehre, daß die sieben Farben die Grundbestandtheile des Lichts seien, welches aus ihrer Vereinigung rekomponirt werde, von Grund aus falsch. Der physiologische Gegensatz der Farben, auf dem ihr ganzes Wesen beruht und in Bezug auf welchen allein die Herstellung des Weissen, oder des vollen Lichteindrucks, aus Farben, und zwar aus zwei, aus jedem beliebigen Farbenpaar, nicht aus sieben bestimmten Farben, Statt hat, ist ihm immer unbekannt, ja, ungeahndet geblieben, und mit diesem auch die wahre Natur der Farbe. Zudem beweist die Herstellung des Weissen aus zwei Farben die Unmöglichkeit derselben aus sieben. Man kann also zu Gunsten Newtons weiter nichts sagen, als daß er zufällig einen der Wahrheit nahe kommenden Ausspruch gethan hat. Weil er aber diesen in einem falschen Sinn und zum Behuf einer falschen Theorie vorbrachte; so sind auch die Experimente, durch die er ihn belegen will, größtentheils ungenügend und falsch. Eben hiedurch verleitete er nun Goethen, im Widerspruch gegen jene falsche Theorie, zu viel zu leugnen. Und so ist denn der seltsame Fall eingetreten, daß das wahre und wirkliche Faktum der Herstellung des vollen Lichteindrucks oder des Weissen, durch Vereinigung von Farben (man muß hier unbestimmt lassen ob zwei oder sieben), von Newton aus einem unrichtigen Grund und zum Behuf einer falschen

Theorie behauptet, von Goethen aber im Zusammenhange eines sonst richtigen Systems von Thatsachen geleugnet ist. Wäre dasselbe im Newtonischen Sinne wahr, oder überhaupt Newtons Theorie richtig; so müßte zunächst jede Vereinigung zweier der von ihm angenommenen Grundfarben sofort eine hellere Farbe, als jede von ihnen allein ist, geben; [53] weil die Vereinigung zweier homogener Theile des in solche zerfallenen weißen Lichtes sofort ein Rückschritt zur Herstellung dieses weißen Lichtes wäre. Allein Jenes ist nicht ein einziges Mal der Fall. Bringen wir nämlich die drei im chemischen Sinne fundamentalen Farben, aus denen alle übrigen zusammengesetzt sind, paarweise zusammen; so giebt Blau mit Roth Violett, welches dunkler ist, als jede von beiden; Blau mit Gelb giebt Grün, welches, obwohl etwas heller als jenes, doch viel dunkler als dieses ist; Gelb mit Roth giebt Orange, welches heller als dieses, aber dunkler als jenes ist. Schon hierin liegt eigentlich eine hinreichende Widerlegung der Newton'schen Theorie.

Aber die rechte, faktische, bündige und unabweisbare Widerlegung derselben ist der achromatische Refraktor; daher eben auch N e w t o n, sehr konsequent, einen solchen für unmöglich hielt. Besteht nämlich das weisse Licht aus sieben Lichtarten, deren jede eine andere Farbe und zugleich eine andere Brechbarkeit hat; so ist Brechung unzertrennlich von Isolation der Lichter und sind nothwendig der Grad der Brechung und die Farbe jedes Lichts unzertrennliche Gefährten: alsdann muß, wo Licht g e b r o c h e n ist, es sich auch g e f ä r b t zeigen; wie sehr auch dabei die Brechung vermannigfaltigt und komplicirt, hin und her, hinauf und herab gezogen werden mag; so lange nur nicht alle sieben Strahlen vollzählig wieder auf einen Klumpen zusammengebracht sind und dadurch, nach Newton'scher Theorie, das Weisse rekomponirt, zugleich aber auch aller Wirkung der Brechung ein Ende gemacht, nämlich Alles wieder an Ort und Stelle gebracht ist. Als nun aber die Erfindung der Achromasie das Gegentheil dieses Resultats an den Tag legte, da griffen die Newtonianer, in ihrer Verlegenheit, zu einer Erklärung, welche man mit Goethen für sinnlosen Wortkram zu halten, sich sehr versucht fühlt: denn beim besten Willen, ist es sehr schwer, ihr auch nur einen verständ-

lichen Sinn, d. h. ein anschaulich einigermaassen Vorstellbares, unterzulegen. Da soll nämlich neben der Farbenbrechung noch eine von ihr verschiedene Farbenzerstreuung Statt finden und hierunter zu verstehn seyn das Sichentfernen der einzelnen farbigen Lichter von einander, das Auseinandertreten derselben, welches die nächste Ursache der Verlängerung des Spektri wäre. [54] Dasselbe ist aber, ex hypothesi, die Wirkung der verschiedenen Brechbarkeit jener farbigen Strahlen. Beruht nun also diese sogenannte Zerstreuung, d. h. die Verlängerung des Spektri, also des Sonnenbildes nach der Brechung, darauf, daß das Licht aus verschiedenen farbigen Lichtern besteht, deren jedes, seiner Natur nach, eine verschiedene Brechbarkeit hat, d. h. in einem andern Winkel bricht; so muß doch diese bestimmte Brechbarkeit jedes Lichtes, als seine wesentliche, von ihm unzertrennliche Eigenschaft, stets und überall ihm anhängen, also das einzelne homogene Licht stets auf die selbe Weise gebrochen werden, eben wie es stets auf die selbe Weise gefärbt ist. Denn der Newton'sche homogene Lichtstrahl und seine Farbe sind durchaus Eines und das Selbe: er ist eben ein farbiger Strahl und sonst nichts: mithin wo der Strahl ist, da ist seine Farbe, und wo diese ist, da ist der Strahl. Liegt es, ex hypothesi, in der Natur eines jeden solchen, anders gefärbten Strahls, auch in einem andern Winkel zu brechen; so wird ihn in diesen und jeden Winkel auch seine Farbe begleiten: folglich müssen dann bei jeder Brechung die verschiedenen Farben zum Vorschein kommen. Um also der von den Newtonianern beliebten Erklärung „zwei verschiedenartige brechende Mittel können das Licht gleich stark brechen, aber die Farben in verschiedenem Grade zerstreuen" einen Sinn unterzulegen, müssen wir annehmen, daß während Krown- und Flint-Glas das Licht im Ganzen, also das weisse Licht, gleich stark brechen, dennoch die Theile, aus welchen eben dieses Ganze durch und durch besteht, vom Flint- anders als vom Krown-Glas gebrochen werden, also ihre Brechbarkeit ändern. Eine harte Nuß! — Ferner müssen sie ihre Brechbarkeit in der Weise ändern, daß, bei Anwendung von Flintglas, die brechbarsten Strahlen noch stärkere Brechbarkeit erhalten, die am wenigsten brechbaren hingegen eine noch geringere Brech-

barkeit annehmen; daß also dieses Flintglas die Brechbarkeit gewisser Strahlen vermehre und zugleich die gewisser andern vermindere, und dabei dennoch das Ganze, welches allein aus diesen Strahlen besteht, seine vorherige Brechbarkeit behalte. Nichtsdestoweniger steht dieses so schwer faßliche Dogma noch immer in allgemeinem Kredit und Respekt, und kann man, bis auf den heutigen Tag, aus den optischen Schriften aller Nationen ersehn, wie ernsthaft von der Differenz [55] zwischen Refraktion und Dispersion geredet wird. Doch jetzt zur Wahrheit!

Die nächste und wesentlichste Ursache der mittelst der Kombination eines Konvexglases aus Krown- und eines Konkavglases aus Flint-Glas zu Wege gebrachten Achromasie muß, wie alle Herstellung des Weissen aus Farben, eine physiologische seyn, nämlich die Herstellung der vollen Thätigkeit der Retina, auf den von den physischen Farben getroffenen Stellen, indem daselbst, zwar nicht 7, aber doch 2 Farben, nämlich zwei sich zu jener Thätigkeit ergänzende Farben, auf einander gebracht werden, also ein Farbenpaar wieder vereinigt wird. Objektiv, oder physikalisch, wird Dies, in gegenwärtigem Fall, folgendermaassen herbeigeführt. Durch die zweimalige Refraktion, in entgegengesetzter Richtung (mittelst Konkav- und Konvex-Glas), entsteht auch die entgegengesetzte Farbenerscheinung, nämlich einerseits ein gelbrother Rand mit gelbem Saum, und andererseits ein blauer Rand mit violettem Saum. Diese zweimalige Refraktion, in entgegengesetzter Richtung, führt aber auch zugleich jene beiden farbigen Randerscheinungen dergestalt über einander, daß der blaue Rand den gelbrothen Rand und der violette Saum den gelben Saum deckt, wodurch diese zwei physiologischen Farbenpaare, nämlich das von $1/3$ und $2/3$, und das von $1/4$ und $3/4$ der vollen Thätigkeit der Netzhaut, wieder vereinigt werden, mithin auch die Farblosigkeit wieder hergestellt wird. Dies also ist die nächste Ursache der Achromasie.

Was nun aber ist die entferntere? Da nämlich das verlangte dioptrische Resultat, — ein Ueberschuß farblos bleibender Refraktion, — dadurch herbeigeführt wird, daß das in entgegengesetzter Richtung wirkende Flintglas, schon bei bedeutend geringerer Refraktion, die Farbenerscheinung des

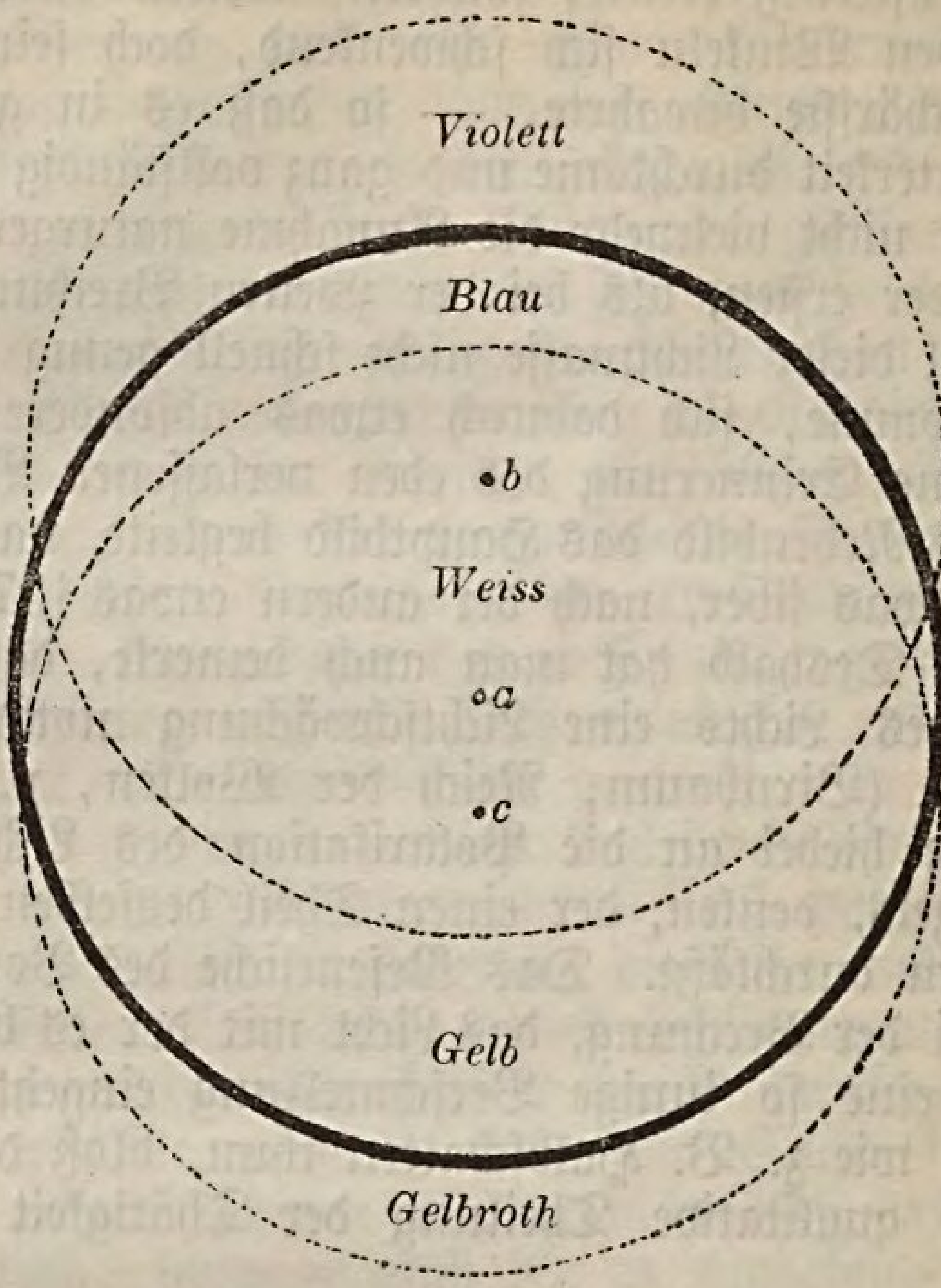
Kronglases, durch eine gleich breite ihr entgegengesetzte zu neutralisiren vermag, weil seine eigenen Farben-Ränder und Säume schon ursprünglich bedeutend breiter, als die des Kronglases sind; so entsteht die Frage: wie geht es zu, daß zwei verschiedenartige brechende Mittel, bei gleicher Brechung, eine so sehr verschiedene Breite der Farbenerscheinung geben? — Hievon läßt sich sehr genügende Rechenschaft, gemäß der Goethe'schen Theorie, geben, wenn man nämlich diese etwas weiter und dadurch deutlicher ausführt, als [56] er selbst es gethan hat. Seine Ableitung der prismatischen Farbenerscheinung aus seinem obersten Grundsatz, den er Urphänomen nennt, ist vollkommen richtig: nur hat er sie nicht genug ins Einzelne herabgeführt; während doch ohne eine gewisse Akribologie solchen Dingen kein Genüge geschieht. Er erklärt ganz richtig jene farbige, die Refraktion begleitende Randerscheinung aus einem, das durch Brechung verrückte Hauptbild begleitenden Nebenbilde. Aber er hat nicht die Lage und Wirkungsweise dieses Nebenbildes ganz speciell bestimmt und durch eine Zeichnung veranschaulicht; ja, er spricht durchweg nur von einem Nebenbilde; wodurch denn die Sache so zu stehn kommt, daß wir annehmen müssen, nicht bloß das Licht, oder leuchtende Bild, sondern auch die es umgebende Finsterniß erleide eine Brechung. Ich muß daher hier seine Sache ergänzen, um zu zeigen, wie eigentlich jene, bei gleicher Brechung, aber verschiedenen brechenden Substanzen, verschiedene Breite der farbigen Randerscheinung entsteht, welche die Newtonianer durch den sinnlosen Ausdruck einer Verschiedenheit der Refraktion und Dispersion bezeichnen.

Zuvor ein Wort über den Ursprung dieser, bei der Refraktion das Hauptbild begleitenden Nebenbilder. Natura non facit saltus: so lautet das Gesetz der Kontinuität aller Veränderungen, vermöge dessen, in der Natur, kein Uebergang, sei er im Raum, oder in der Zeit, oder im Grade irgend einer Eigenschaft, ganz abrupt eintritt. Nun wird das Licht, bei seinem Eintritt in das Prisma, und abermals bei seinem Austritt, also zwei Mal, von seinem geraden Wege plötzlich abgelenkt. Sollen wir nun voraussetzen, Dies geschehe so abrupt und mit solcher Schärfe, daß dabei das Licht auch nicht die geringste Vermischung mit der es um-

gebenden Finsterniß erlitte, sondern, mitten durch diese, in so bedeutenden Winkeln sich schwenkend, doch seine Gränzen auf das Schärfste bewahrte, — so daß es in ganz unvermischter Lauterkeit durchkäme und ganz vollständig zusammenbliebe? Ist nicht vielmehr die Annahme naturgemäßer, daß, sowohl bei der ersten, als bei der zweiten Brechung, ein sehr kleiner Theil dieser Lichtmasse nicht schnell genug in die neue Richtung komme, sich dadurch etwas absondere und nun, gleichsam eine Erinnerung des eben verlassenen Weges nachtragend, als Nebenbild das Hauptbild begleite, nach der einen Brechung etwas über, nach der andern etwas [57] unter ihm schwebend? Deshalb hat man auch bemerkt, daß mit jeder Brechung des Lichts eine Lichtschwächung nothwendig verbunden ist. (Birnbaum, Reich der Wolken, p. 61.) Ja, man könnte hiebei an die Polarisation des Lichts, mittelst eines Spiegels, denken, der einen Theil desselben zurückwirft einen andern durchläßt. Das Wesentliche des Vorgangs aber ist, daß, bei der Brechung, das Licht mit der es begränzenden Finsterniß eine so innige Verschmelzung eingeht, daß diese nicht mehr, wie z. B. Halbschatten thun, bloß die intensive, sondern die qualitative Theilung der Thätigkeit der Retina hervorruft.

Beifolgende Figur zeigt nun specieller, wie aus der Wirkung jener beiden, bei der prismatischen Refraktion abfallenden Nebenbilder, gemäß dem Goethe'schen Grundgesetze, die vier prismatischen Farben entstehn, als welche allein, nicht aber sieben, wirklich vorhanden sind.

Diese Figur stellt eine, auf schwarzes glanzloses Papier geklebte, weiße Papierscheibe, von etwan 4 Zoll Durchmesser vor, wie sie, durch das Prisma, aus einer Entfernung von etwan drei Schritten angeschaut, in der Natur und nicht nach Newtonischen Fiktionen, sich darstellt. Hievon nun aber hat Jeder, der wissen will wovon die Rede sei, sich durch Autopsie zu überzeugen. Er wird alsdann, das Prisma vor die Augen haltend und bald näher, bald ferner tretend, die beiden Nebenbilder beinahe geradezu und unmittelbar wahrnehmen, und wird sehn, wie sie, seiner Bewegung folgend, sich vom Hauptbilde bald mehr, [58] bald weniger entfernen und über einander schieben. Tritt er beträchtlich weiter zurück, so



greifen Blau und Gelb über einander, und er genießt das höchst erbauliche Schauspiel, aus ihnen das Newtonische homogene Licht Grün, das reine Urgrün sich zusammensetzen zu sehn. — Prismatische Versuche überhaupt lassen sich auf zweierlei Weise machen: entweder so, daß die Refraktion der Reflexion, oder so, daß diese jener vorhergeht: Ersteres geschieht, wenn das Sonnenbild durch das Prisma auf die Wand fällt; Letzteres, wenn man durch das Prisma ein weißes Bild betrachtet. Diese letztere Art ist nicht nur weniger umständlich auszuführen, sondern zeigt auch das eigentliche Phänomen viel deutlicher; welches theils daher kommt, daß hier die Wirkung der Refraktion unmittelbar zum Auge gelangt, wodurch man den Vortheil hat, die Wirkung aus erster Hand zu erhalten; während man sie, bei jener andern Art, erst aus zweiter Hand, nämlich nach geschehener Reflexion von der Wand, erhält; theils daher, daß hier das Licht unmittelbar

von einem nahen, scharf begränzten und nicht blendenden Gegenstande ausgeht; während, bei der ersten Art, es direkt das Bild eines 20 Millionen Meilen entfernten, dem entsprechend großen und eigenes Licht ausstrahlenden Körpers ist, welches durch das Prisma fährt. Daher zeigt dann die hier abgebildete weisse Scheibe (deren Stelle, bei der ersten Art, die Sonne vertritt) ganz deutlich die sie begleitenden, auf Anlaß einer zweimaligen, sie nach oben verrückenden Refraktion entstandenen zwei Nebenbilder. Das von der ersten Refraktion, die beim Eintritt des Lichts in das Prisma Statt findet, herrührende Nebenbild schleppt hinten nach und bleibt daher mit seinem äußersten Rande noch in der Finsterniß stecken und von ihr überzogen; das andere hingegen, welches bei der zweiten Refraktion, also beim Austritt des Lichts aus dem Prisma, entsteht, eilt vor und zieht sich deshalb über die Finsterniß her. Die Wirkungsart beider erstreckt sich aber auch, wiewohl schwächer, auf den Theil des Hauptbildes, der durch ihren Verlust geschwächt ist; daher nur der Theil desselben, welcher von beiden Nebenbildern bedeckt bleibt und also sein volles Licht behält, weiß erscheint: da hingegen, wo ein Nebenbild allein mit der Finsterniß kämpft, oder das durch den Abgang dieses Nebenbildes etwas geschwächte Hauptbild schon von der Finsterniß beeinträchtigt [59] wird, entstehn Farben, und zwar dem Goethe'schen Gesetze gemäß. Demnach sehn wir am obern Theile, wo ein Nebenbild allein voreilend sich über die schwarze Fläche zieht, Violett entstehn: darunter aber, wo schon das Hauptbild, jedoch durch Verlust geschwächt, wirkt, Blau: am untern Theile des Bildes hingegen zeigt sich da, wo das einzelne Nebenbild in der Finsterniß stecken bleibt, Gelbroth, darüber aber, wo schon das geschwächte Hauptbild durchscheint, Gelb; eben wie die aufgehende Sonne, zuerst vom niedern dickern Dunstkreise bedeckt gelbroth, in den dünnern angelangt, nur noch gelb erscheint. Eben weil, dieser Auslegung zufolge, nicht die weisse Scheibe allein das Hervorbringende der Farben ist, sondern die Finsterniß als zweiter Faktor mitwirkt, fällt die Farbenerscheinung viel besser aus, wenn die weisse Scheibe auf einem schwarzen Grunde haftet, als wenn auf einem hellgrauen.

Nach dieser Erklärung der prismatischen Erscheinung wird

es uns nicht schwer werden, wenigstens im Allgemeinen zu begreifen, warum, bei gleicher Brechung des Lichts, einige brechende Mittel, wie eben das Flintglas, eine breitere, andere, wie das Krownglas, eine schmälere, farbige Randerscheinung geben; oder, in der Sprache der Newtonianer, worauf die Ungleichmäßigkeit der Lichtbrechung und Farbenzerstreuung, ihrer Möglichkeit nach, beruhe. Die Brechung nämlich ist die Entfernung des Hauptbildes von seiner Einfallslinie; die Zerstreuung hingegen ist die dabei eintretende Entfernung der beiden Nebenbilder vom Hauptbilde: dieses Accidens nun aber finden wir bei verschiedenartigen lichtbrechenden Substanzen in verschiedenem Grade vorhanden. Demnach können zwei durchsichtige Körper gleiche Brechungskraft haben, d. h. das durch sie gehende Lichtbild gleich weit von seiner Einfallslinie ablenken; dabei jedoch können die Nebenbilder, welche allein die Farbenerscheinung verursachen, bei der Brechung durch den einen Körper mehr, als bei der durch den andern, sich vom Hauptbilde entfernen.

Um nun diese Rechenschaft von der Sache mit der so oft wiederholten, oben analysirten, Newtonianischen Erklärung des Phänomens zu vergleichen, wähle ich den Ausdruck dieser letztern, welcher, am 27. Oktober 1836, in den „Münchner Gelehrten Anzeigen", nach den philosophical Transactions, mit folgenden [60] Worten gegeben wird: „Verschiedene durchsichtige Substanzen brechen die verschiedenen homogenen Lichter in sehr ungleichem Verhältniß*); so daß das Spektrum, „durch verschiedene brechende Mittel erzeugt, bei übrigens „gleichen Umständen, eine sehr verschiedene Ausdehnung erlangt." — Wenn die Verlängerung des Spektrums überhaupt von der ungleichen Brechbarkeit der homogenen Lichter selbst herrührte; so müsste sie überall dem Grade der Brechung gemäß ausfallen, und demnach könnte nur in Folge grösserer Brechungskraft eines Mittels grössere Verlängerung des Bildes entstehn. Ist nun aber Dies nicht der Fall, sondern giebt von zwei, gleich stark brechenden Mitteln das eine ein längeres, das andere ein kürzeres Spektrum; so beweist

*) Jedoch die Summe derselben, das weisse Licht, in gleichem! setze ich ergänzend hinzu.

Dies, daß die Verlängerung des Spektri nicht direkte Wirkung der **Brechung**, sondern bloß Wirkung eines die Brechung begleitenden **Accidens** sei. Ein solches nun sind die dabei entstehenden Nebenbilder: diese können sehr wohl, bei gleicher Brechung, nach Beschaffenheit der brechenden Substanz, sich mehr oder weniger vom Hauptbilde entfernen.

§. 11.

Die drei Arten der Theilung der Thätigkeit der Retina im Verein.

Ich bemerke noch der Vollständigkeit wegen, daß, wie die Abweichung einer Farbe von ihrer höchsten Energie, entweder ins Blasse oder ins Dunkle, eine Vereinigung der **qualitativen** Theilung der Thätigkeit der Retina mit der **intensiven** ist, gleichermaaßen auch die **extensive** Theilung mit der qualitativen sich verbindet, indem ein Theil der Retina die eine, ein andrer eine andre Farbe auf äussern Reiz hervorbringt, wo dann bekanntlich, nach Aufhören des Reizes, die beiden geforderten Farben an jeder Stelle sich als Spektra einfinden. Beim gewöhnlichen Gebrauch des Auges werden meistens alle drei Arten der Theilung der Thätigkeit desselben zugleich und im Verein vollzogen.

Wollte man etwan darin eine Schwierigkeit finden, daß, meiner Theorie zufolge, beim Anblick einer sehr bunten Fläche, [61] die Thätigkeit der Retina, an hundert Stellen zugleich, in sehr verschiedenen Proportionen, getheilt würde; so erwäge man, daß beim Anhören der Harmonie eines zahlreichen Orchesters, oder der schnellen Läufe eines Virtuosen, das Trommelfell und der Gehörnerv, bald simultan, bald in der raschesten Succession, in Schwingungen nach verschiedenen Zahlenverhältnissen versetzt wird, welche die Intelligenz alle auffaßt, arithmetisch abschätzt, die ästhetische Wirkung davon empfängt und jede Abweichung von der mathematischen Richtigkeit eines Tones sogleich bemerkt: dann wird man finden, daß ich dem viel vollkommeneren Gesichtssinn nicht zu viel zugetraut habe.

Hier verdient nun noch ein besonderes, gewissermaaßen abnormes Phänomen erwähnt zu werden, welches mit der

Scherffer'schen Auslegung schlechterdings unvereinbar ist, mithin zu ihrer Widerlegung beiträgt, nach der meinigen aber noch einer besondern Erklärung bedarf. Wenn nämlich auf einer großen gefärbten Fläche einige kleinere farblose Stellen sind; so werden diese, wann nachher das durch die gefärbte Fläche hervorgerufene physiologische Spektrum eintritt, nicht mehr farblos bleiben, sondern sich in der zuerst dagewesenen Farbe der ganzen Fläche selbst darstellen, obgleich sie keineswegs vom Komplement derselben affizirt gewesen sind. Z. B. auf das Anschauen einer grünen Hausmauer mit kleinen grauen Fenstern, folgt als Spektrum eine rothe Mauer, nicht mit grauen, sondern mit grünen Fenstern. Gemäß meiner Theorie haben wir Dies daraus zu erklären, daß, nachdem auf der ganzen Retina eine bestimmte qualitative Hälfte ihrer Thätigkeit, durch die gefärbte Fläche, hervorgerufen war, jedoch einige kleine Stellen von dieser Erregung ausgeschlossen blieben, und nun nachher, beim Aufhören des äussern Reizes, die Ergänzung der durch ihn erregten Thätigkeitshälfte sich als Spektrum einstellt, alsdann die davon ausgeschlossen gebliebenen Stellen, auf konsensuelle Weise, in jene zuerst dagewesene qualitative Hälfte der Thätigkeit gerathen, indem sie jetzt gleichsam nachahmen was vorhin der ganze übrige Theil der Retina gethan hat, während sie allein, durch Ausbleiben des Reizes, davon ausgeschlossen waren; mithin daß sie, so zu sagen, nachexerciren.

§. 12.

Von einigen Verletzungen und einem abnormen Zustande des Auges.

[62] Auch mag hier die Bemerkung Platz finden, daß diejenigen Spektra, welche durch mechanische Erschütterung des Auges, und die, welche durch Blendung hervorgebracht werden, der Art nach als einerlei anzusehn und nur dem Grade nach verschieden sind. Man kann sie füglich pathologische Spektra nennen: denn wie die erstern durch offenbare Verletzung entstehn, so sind die letztern Erscheinungen einer durch Ueberreizung hervorgebrachten transitorischen Zerrüttung der Thätigkeit der Retina, welche alsdann, gleichsam aus ihrem

Gleichgewicht gebracht, sich krampfhaft bald so, bald anders theilt und so die Erscheinungen zeigt, welche Goethe (Bd. 1, S. 15) beschreibt. Ein geblendetes Auge hat, wenn es ins Helle sieht, ein rothes, wenn ins Dunkle, ein grünes Spektrum, eben weil seine Thätigkeit durch die Gewalt des Uebereizes getheilt ist und nun, nach Maaßgabe des äussern Verhältnisses, bald die eine bald die andre Hälfte hervortritt.

Die der Blendung entgegengesetzte Verletzung des Auges ist die Anstrengung desselben in der Dämmerung. Bei der Blendung ist der Reiz von aussen zu stark, bei der Anstrengung in der Dämmerung ist er zu schwach. Durch den mangelnden äussern Reiz des Lichtes ist nämlich die Thätigkeit der Retina intensiv getheilt und nur ein kleiner Theil derselben ist wirklich aufgeregt. Dieser wird nun aber durch willkührliche Anstrengung, z. B. beim Lesen, vermehrt, also ein intensiver Theil der Thätigkeit wird ohne Reiz, ganz durch innere Anstrengung, aufgeregt. Um die Schädlichkeit hievon recht anschaulich zu machen, bietet sich mir kein anderer, als ein obscöner Vergleich dar. Jenes schadet nämlich auf dieselbe Art, wie Onanie und überhaupt jede, ohne Einwirkung des naturgemäßen Reizes von aussen, durch bloße Phantasie entstehende Aufreizung der Genitalien viel schwächender ist, als die wirkliche natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Warum die künstliche Beleuchtung der Lichtflamme das Auge mehr angreift, als das Tageslicht, wird durch meine Theorie erst eigentlich verständlich. Die Lichtflamme beleuchtet Alles röthlichgelb (daher auch die blauen Schatten). Folglich sind, so lange wir bei Licht sehn, immer nur etwas über $^2/_3$ der Thätigkeit der [63] Retina erregt und tragen die ganze Anstrengung des Sehns, während beinahe $^1/_3$ feiert. Dies muß auf eine ähnliche Art schwächen, wie der Gebrauch eines geschliffenen Glases vor e i n e m Auge; ja, um so mehr, als hier die Theilung der Thätigkeit der Retina keine bloß intensive, sondern eine qualitative ist, und die Retina, unausgesetzt, lange Zeit in derselben gehalten wird: daher auch ihr Drang das Komplement hervorzubringen, welchen sie bei Gelegenheit jedes anderweitig schwach beleuchteten Schattens sogleich durch Färbung desselben befriedigt. Es war daher ein guter Vorschlag, die Nachtbeleuchtung durch blaue, ganz wenig ins

Violette spielende Gläser, dem Tageslicht ähnlich zu machen; wobei ich, aus eigener Erfahrung, empfehle, daß man die Gläser ja nicht zu dunkel, oder zu dick, nehme; da sonst nur der Anschein der Dämmerung entsteht. Man sehe übrigens Parrot, traité de la manière de changer la lumière artificielle en une lumière semblable à celle du jour. Strasb. 1791.

Einen hinzukommenden Beweis von der subjektiven Natur der Farbe, daß sie nämlich eine Funktion des Auges selbst ist, folglich diesem unmittelbar angehört und erst sekundär und mittelbar den Gegenständen, giebt uns zunächst der Daguerrotyp, der, auf seinem rein objektiven Wege, alles Sichtbare der Körper wiedergiebt, nur nicht die Farbe. Einen anderen, noch schlagenderen Beweis liefern uns die zwar selten, aber doch hin und wieder vorkommenden Menschen, welche gar keine Farben sehn, deren Retina also die Fähigkeit zur qualitativen Theilung ihrer Thätigkeit mangelt. Sie sehn demnach nur die Gradationen des Hellen und Dunkeln, folglich stellt ihnen die Welt sich dar, wie ein getuschtes Bild, oder ein Kupferstich, oder ein Daguerrotyp; sie ist des eigenthümlichen Reizes beraubt, welchen die Zugabe der Farbe ihr für uns verleiht. Ein Beispiel davon findet sich schon im 67. Bande der philosophical Transactions vom J. 1777, woselbst (S. 260) ausführlicher Bericht ertheilt wird über drei Brüder Harris, die sämmtlich keine Farben sahen; und im folgenden Bande steht ein Aufsatz von J. Scott, der keine Farben sah, welchen Fehler mehrere Glieder seiner Familie ebenfalls hatten. An dem selben Mangel litt der zu seiner Zeit berühmte, in Hamburg lebende Arzt Unzer: dieser war jedoch bemüht, ihn möglichst zu verbergen, weil er daran ein offenbares Hinderniß bei der Diagnose und Semiotik hatte. Seine Frau hatte ein Mal, um der Sache auf den Grund zu kommen, sich blau geschminkt; worauf er bloß bemerkte, daß sie heute zu viel [64] Roth aufgelegt habe. Ich verdanke diese Nachricht einem Maler Demiani, welcher vor 40 Jahren Gallerie-Inspektor in Dresden war, und dem die Sache einst dadurch bekannt geworden war, daß er jene Frau porträtirt hatte, worauf Unzer ihm gestand, daß und warum er über das Kolorit nicht urtheilen könne. Noch ein

Beispiel dieser Art liefert ein Herr v. Zimmermann, welcher im Anfang dieses Jahrhunderts in Riga lebte. Die folgenden Nachrichten über ihn verbürgt mir der Verleger dieser Schrift*), der ihn selbst gekannt hat und sich auch auf den Herrn Oberschuldirektor Albanus beruft, welcher Erzieher jenes Herrn gewesen ist. Für diesen Herrn v. Zimmermann also war durchaus keine Farbe vorhanden: er sah Alles nur weiß, schwarz und in Nüancen von Grau. Er spielte sehr gut Billard, und da dieses in Riga mit gelbgefärbten und rothen Bällen geschieht, konnte er solche doch sehr wohl unterscheiden, weil ihm die rothen viel dunkler aussahen. (Nach meiner Theorie mußte ihm, bei reinen Farben, roth um die Hälfte dunkler als gelb seyn.) Man hat mit ihm einen Versuch angestellt, der in Hinsicht auf meine Theorie nicht glücklicher hätte erdacht werden können. Er trug eine rothe Uniform: man legte ihm statt ihrer eine grüne hin; er bemerkte gar nichts, zog diese an und war im Begriff damit auf die Parade zu gehn. Denn freilich mußte für ihn reines Roth und reines Grün sich so gleich seyn, wie $1/2 = 1/2$ ist. Seiner Retina fehlte also gänzlich die Fähigkeit, ihre Thätigkeit qualitativ zu theilen. — Viel weniger selten sind Leute, welche die Farben nur sehr unvollkommen sehn, indem sie einige derselben erkennen, jedoch die meisten nicht. Mir sind, in eigener Erfahrung, drei Solche vorgekommen: sie konnten am wenigsten Roth und Grün unterscheiden, aus der soeben angegebenen Ursache. Daß eine solche Achromatoblepsie auch temporär eintreten kann ist zu ersehn aus einer Abhandlung von Th. Clemens „Farbenblindheit während der Schwangerschaft, nebst einigen Erörterungen über Farbenblindheit im Allgemeinen", befindlich im Archiv für physiologische Heilkunde vom Jahre 1858. (Ueber Farbenblindheit vergl. auch G. Wilson, on Colour-Blindness, Edinburgh 1855.)

---

*) J. F. Hartknoch, im J. 1815.

§. 13.

Von den äussern Reizen, welche die qualitative Theilung der Thätigkeit der Retina erregen.

Wir haben bisher die Farben in der engsten Bedeutung betrachtet, nämlich als Zustände, Affektionen des Auges. Diese [65] Betrachtung ist der erste und wesentlichste Theil der Farbenlehre, die Farbenlehre im engsten Sinne, welche, als solche, allen ferneren Untersuchungen über die Farben zum Grunde liegen muß und mit der sie stets in Uebereinstimmung bleiben müssen. An diesen ersten Theil hat sich als der zweite zu schliessen die Betrachtung der Ursachen, welche, von aussen als Reize auf das Auge wirkend, nicht, wie das reine Licht und das Weisse, die ungetheilte Thätigkeit der Retina, in stärkern oder schwächern Graden, sondern immer nur eine qualitative Hälfte derselben hervorrufen. Diese äusseren Ursachen hat Goethe sehr richtig und treffend in zwei Klassen gesondert, nämlich in die chemischen und physischen Farben, d. h. in die den Körpern inhärirenden, bleibenden Farben, und die bloß temporären, durch irgend eine besondere Kombination des Lichtes mit den durchsichtigen Medien entstehenden. Sollte nun ihr Unterschied durch einen einzigen völlig allgemeinen Ausdruck bezeichnet werden, so würde ich sagen: physische Farben sind diejenigen Ursachen der Erregung einer qualitativen Hälfte der Thätigkeit der Retina, die uns als solche zugänglich sind; daher wir einsehn, daß, wenn wir auch über die Art ihres Wirkens noch uneinig sind, dasselbe doch gewissen Gesetzen unterworfen seyn muß, die auch unter den verschiedensten Umständen und bei den verschiedensten Materien obwalten, so daß das Phänomen stets auf sie zurückgeführt werden kann: die chemischen Farben hingegen sind die, bei denen Dies nicht der Fall ist; sondern deren Ursache wir erkennen, ohne die Art ihres speciellen Wirkens auf das Auge irgend zu begreifen. Denn, wenn wir gleich wissen, daß z. B. dieser oder jener chemische Niederschlag diese bestimmte Farbe giebt und insofern ihre Ursache ist; so wissen wir hier doch nicht die Ursache der Farbe als *solcher*, nicht das Gesetz, demzufolge sie hier eintritt, sondern ihr Eintreten wird nur

a posteriori erkannt und bleibt für uns insofern zufällig. Von den physischen Farben hingegen wissen wir als solchen die Ursache, das Gesetz ihrer Erscheinung; daher auch unsere Erkenntniß derselben nicht an bestimmte Materien gebunden ist, sondern von jeder gilt: so z. B. entsteht Gelb, sobald Licht durch ein trübes Mittel bricht, dies mag nun ein Pergament, eine Flüssigkeit, ein Dunst, oder das prismatische Nebenbild seyn. — Auch Schwarz und Weiß sind physisch wie chemisch vorhanden: das physische Schwarz ist die [66] Finsterniß, das physische Weiß ist die vollendete Trübe. Dem Gesagten zufolge kann man die physischen Farben auch die verständlichen, die chemischen aber die unverständlichen nennen. Durch Zurückführung der chemischen Farben auf physische, in irgend einem Sinne, würde der zweite Theil der Farbenlehre zur Vollendung gebracht seyn. Newton hat hievon das gerade Gegentheil gethan und die physischen Farben auf chemische zurückgeführt, indem er lehrt, bei der Brechung zersplittere sich der weisse Strahl in sieben ungleich brechbare Theile, und diese hätten eben per accidens eine violette, indigoblaue u. s. w. Farbe.

Ueber die chemische Farbe werde ich weiterhin Einiges beibringen: hier zunächst von der physischen. Da der äussere Reiz der Thätigkeit der Retina zuletzt immer das Licht ist; so muß für die Modifikation jener Thätigkeit, in deren Empfindung die Farbe besteht, auch eine ihr genau entsprechende Modifikation des Lichtes nachgewiesen werden können. Welche dieses sei, ist das punctum controversiae zwischen Newton und Goethe, welches, in letzter Instanz, durch vorgelegte Thatsachen und Versuche, unter richtiger Beurtheilung derselben, zu entscheiden ist. Wenn wir nun aber in Erwägung nehmen, was oben §. 2 über den nothwendigen Parallelismus zwischen Ursache und Wirkung beigebracht worden ist; so werden wir nicht zweifeln, daß schon die, durch das Bisherige gewonnene, genauere Erkenntniß der zu erklärenden Wirkung, also der Farbe als physiologischer Thatsache, uns in den Stand setzt, auch über die nachgeforschten äussern Ursachen derselben, unabhängig von aller experimentalen Untersuchung und also insofern a priori, Einiges festzustellen. Dies wäre hauptsächlich Folgendes.

1) Die Farben selbst, ihre Verhältnisse zu einander und die Gesetzmäßigkeit ihrer Erscheinung, dies Alles liegt im Auge selbst, und ist nur eine besondere Modifikation der Thätigkeit der Retina. Die äußere Ursache kann nur als Reiz, als Anlaß zur Aeusserung jener Thätigkeit, also nur sehr untergeordnet wirken: sie kann bei der Hervorbringung der Farbe im Auge, d. i. bei der Erregung der Polarität seiner Retina, immer nur eine solche Rolle spielen, wie bei Hervorrufung der im Körper schlummernden Elektricität, d. i. Trennung des + E und — E, die Reibung. Keineswegs aber können die Farben in bestimmter Zahl irgendwo ausser dem [67] Auge, rein objektiv, vorhanden seyn, dort bestimmte Gesetze und Verhältnisse zu einander haben und nun ganz fertig dem Auge überliefert werden. Wollte man, trotz allen Diesem, eine Vereinigung meiner Theorie mit der Newtonischen bewerkstelligen; so ließe dieser unglückliche Gedanke sich nur ausführen mittelst der Annahme der wunderlichsten harmonia praestabilita, zu welcher jemals ein Menschenkopf in seiner spekulativen Bedrängniß griff. Zufolge derselben nämlich müßten gewisse Farben, obwohl sie im Auge, nach den Gesetzen seiner Funktionen, eben wie alle übrigen unzähligen Farben, entstehn, dennoch schon im Lichte selbst, und zwar in dessen Bestandtheilen, eigens dazu bereit liegende, gleichsam bestellte Ursachen haben.

2) Jede Farbe ist die qualitative Hälfte der vollen Thätigkeit der Retina, zu der sie durch eine andere Farbe, ihr Komplement, ergänzt wird. Folglich giebt es durchaus nur Farbenpaare und keine einzelne Farben: also kann man nicht sieben, eine ungerade Zahl, einzig wirklich existirende Farben annehmen.

3) Die Farben bilden einen stetigen Kreis, innerhalb dessen es keine Gränzen, keine feste Punkte giebt, den Aequator der oben §. 5 beschriebenen Runge'schen Farbenkugel. Durch Theilung dieses Kreises in zwei Hälften entsteht jede Farbe, und ihr ergänzender Gegensatz ist sofort gegeben: beide zusammen enthalten immer potentialiter den ganzen Kreis. Die Farben sind also der Zahl nach unendlich: daher kann man durchaus weder sieben, noch irgend eine andre bestimmte Zahl feststehender Farben annehmen. Bloß durch das ratio-

nale, leicht aufzufassende und in den ersten Zahlen ausdrückbare Verhältniß, in welchem, bei gewissen Farben, die Thätigkeit der Retina sich theilt, zeichnen sich drei Farbenpaare besonders aus und sind deshalb immer und überall durch eigene Namen bezeichnet worden; wozu ausser diesem kein anderer Grund ist, da sie übrigens vor den andern nichts voraus haben.

4) Der unendlichen Anzahl möglicher Farben, welche aus der, auf unendliche Weisen modifikabeln Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina entspringt, muß auch in der als Reiz wirkenden äussern Ursache eine eben so unendliche und der zartesten Uebergänge fähige Modifikabilität entsprechen. Dies leistet aber keineswegs die Annahme von sieben oder irgend einer bestimmten Anzahl homogener Lichter, als Theile des weissen Lichtes, die jedes [68] für sich steif und starr dastehn, mit einander aber vereinigt, nie etwas anderes geben könnten, als einen Schritt zur Rückkehr in die Farblosigkeit. Ich weiß wohl, daß Newton bisweilen, wenn der Zusammenhang seines Gewebes es fordert, versichert, es sei mit den sieben homogenen Lichtern im Grunde doch nur Spaaß, sie seien gar nicht homogen, sondern höchst zusammengesetzt, nämlich aus unendlich vielen wirklich und eigentlich homogenen Lichtern. Dies könnte nun, auch hier vorgebracht, allenfalls gegen die Anforderung dieser Nummer die homogenen Lichter retten: dasselbe Argument verdirbt sie aber um so sicherer in der nächsten: denn, nicht zu gedenken, daß sie jetzt nur so existiren wie Demokrits Atome, so folgt, daß jedes homogene Licht, d. h. jede wirkliche Urfarbe, sich zum Weissen verhält, wie ein unendlich kleiner Bruch zu Eins, wodurch sie durchaus in Dunkelheit verschwindet und unsichtbar wird. — Auf das Vollkommenste dagegen genügt der hier gemachten Forderung Goethe's Lehre. Denn ein Trübes, das sich bald diesseit bald jenseit des Lichtes befinden, dabei in unzähligen Graden bald dichter bald durchsichtiger seyn, das endlich auch von beiden Seiten ungleich in den verschiedensten Verhältnissen beleuchtet werden kann: dies giebt uns in der Ursache dieselbe unendliche Modifikabilität wieder, die wir in der Wirkung gefunden hatten.

5) Das der Farbe wesentliche *σκιερον*, oder ihre schattige

Natur, haben wir im Auge darin begründet gefunden, daß die nur halbe Thätigkeit der Retina die Ruhe der andern Hälfte voraussetzt, deren Ausdruck eben jenes σκιερον ist, dessen, durch diese Nothwendigkeit, in der Farbe sich darstellende innige Verbindung mit dem Licht wir einer chemischen Mischung des Lichtes und der Finsterniß verglichen haben. Dieses σκιερον muß sich auch ausser dem Auge, in der äussern Ursache, auf irgend eine Art repräsentirt wiederfinden. In diesem Punkt würde nun zwar Newton's Lehre, daß die Farbe immer $^1/_7$ des ganzen Lichtes sei, höchst nothdürftig genügen, indem sie nämlich die Farbe für ein minder Helles, als das Weisse, anerkennt, jedoch in dem übertriebenen Maaße, daß, der Helle nach, alle Farben (mit unbedeutenden Unterschieden) sich einzeln zum Weissen verhalten, etwan wie 1 zu 7, oder allenfalls zu 6; wir aber wissen, daß sogar die schwächste und dunkelste aller Farben, das Violett, sich zum Weissen verhält, [69] wie 1 zu 4; blau, wie 1 zu 3; grün und roth, wie 1 zu 2; und gelb, gar wie 3 zu 4. In der vorhergehenden Nummer ist schon gesagt worden, wie gar schlimm es hier um die Newtonische Theorie steht, wenn man, wie ihre eigentlich esoterische Lehre ist, statt sieben homogener Lichter, unendliche annimmt. — Hingegen entspricht auch der Forderung über das σκιερον auf das vollkommenste und befriedigendeste das von Goethe aufgestellte Urphänomen. Aus Licht und Finsterniß, im innigsten Verein, läßt er die Farbe entstehn. Ein verdunkeltes Licht erregt im Auge Gelb; eine erleuchtete Finsterniß Blau; beides jedoch darf nicht unmittelbar geschehn, wodurch bloß Dämmerung, Grau, intensive Theilung der Thätigkeit der Retina entstände; sondern mittelst des Dazwischentretens eines dritten, des Trüben, welches gleichsam das menstruum der chemischen Durchdringung des Lichtes und der Finsterniß wird, welche nunmehr die Polarität des Auges, d. i. die qualitative Theilung seiner Thätigkeit, hervorruft. — Goethe stellt, nachdem er den physiologischen Gegensatz der Farben, in allen seinen Phänomenen, trefflich geschildert hat, als physischen Gegensatz Gelb und Blau auf, als welche aus entgegengesetzten Ursachen entstehn: Gelb, dadurch daß ein Trübes dem Auge das Licht hemmt: Blau, indem das Auge durch ein beleuchtetes Trübes in das

Finstre sieht. Es hat nun mit diesem physischen Gegensatz auch seine völlige Richtigkeit, so lange man ihn als allgemeinen Ausdruck für zwei Hauptverhältnisse aller physischen Farben versteht, und Blau und Gelb hier gleichsam als Repräsentanten zweier Klassen, der kalten und warmen Farben, ansieht. Wollte man aber es im engsten Sinne verstehn und gerade zwischen Gelb und Blau einen bestehenden physischen Gegensatz annehmen; so müßte man befremdet werden durch die Inkongruenz des Gegensatzes der physiologischen Farben mit dem der physischen, indem ja der eigentliche Gegensatz von Blau, Orange, und von Gelb, Violett ist, und vorauszusetzen war, daß das Verhältniß, welches zwischen den Farben, im eigentlichen Sinn, besteht, auch zwischen ihren ausser dem Auge liegenden Ursachen sich wieder finden müßte; in Gemäßheit des oben erwähnten Aristotelischen Satzes των εναντιων τα εναντια αιτια (contrariorum contrariae sunt causae) de generat. et corrupt. c. 10. Allerdings ist es auch so, und jene Inkongruenz ist bloß scheinbar. Denn genauer betrachtet giebt der [70] selbe und nämliche Grad von Trübe, welcher, vor die Finsterniß gezogen und beleuchtet, reines Blau erregt, wenn er umgekehrt das Licht hemmt, nicht Gelb, sondern Orange; und eben so wird allemal ein und der selbe Grad von Trübe, unter in Bezug auf Licht und Finsterniß entgegengesetzten Umständen, zwei entgegengesetzte, einander ergänzende Farben geben. Daß dies seyn muß, geht schon a priori aus folgender Betrachtung hervor. Die geforderte und nachher als Spektrum hervortretende Farbe ist das Komplement der gegebenen; daher muß ihr so viel von der vollen Thätigkeit des Auges abgehn, als jene davon hat; d. h. sie muß gerade so viel Finsterniß (σκιερον) enthalten, als jene Licht enthält. Nun ist bei allen physischen Farben der positiven Seite (d. h. allen die zwischen Gelb und Roth liegen) das Trübe Ursache ihrer Finsterniß, da es das Licht hemmt; umgekehrt ist bei allen Farben der negativen Seite das Trübe Ursache ihrer Helle, indem es das auffallende Licht, welches sich sonst in die Finsterniß verlöre, zurückwirft. Also muß, unter entgegengesetzten Umständen, die nämliche Trübe in einem Fall gerade so viel Erhellung verursachen, als im umgekehrten Verfinsterung: und da gezeigt

ist, daß jede Farbe so viel Helle enthalten muß, als ihr Komplement Dunkelheit enthält; so wird nothwendig die nämliche Trübe, bei entgegengesetzter Beleuchtung, die zwei Farben geben, welche sich fordern und ergänzen. Hieran nun aber haben wir einen vollkommenen Beweis a priori von der Wahrheit des Goethe'schen Urphänomens und der Richtigkeit seiner ganzen Theorie der physischen Farben; welchen ich wohl zu beachten bitte. Nämlich bloß von der Kenntniß der Farbe im engsten Sinn, also als Phänomen im Auge, ausgehend, haben wir gefunden, daß ihre äussere Ursache ein vermindertes Licht seyn muß, jedoch ein auf eine bestimmte Art vermindertes, die das Eigenthümliche haben muß, daß sie der Farbe gerade so viel Licht ertheilt, als ihrem Komplement Finsterniß, σκιερον. Dies aber kann auf einem unfehlbaren und allen Fällen angemessenen Wege nur dadurch geschehn, daß die Ursache der Helle in einer gegebenen Farbe gerade die Ursache des Schattigen, oder Dunkeln, in ihrem Komplement sei. Denn conversa causa, convertitur effectus. Dieser Forderung nun genügt allein, aber auch vollkommen, die Scheidewand eines zwischen Licht und Finsterniß eingeschobenen Trüben, indem [71] sie, unter entgegengesetzter Beleuchtung, allezeit zwei sich physiologisch ergänzende Farben verursacht, welche, je nach dem Grade der Dicke und Dichtigkeit dieses Trüben, verschieden ausfallen, zusammen aber immer zum Weissen, d. h. zur vollen Thätigkeit der Retina, einander ergänzen. Bei der größten Dünne des Trüben werden diese Farben die gelbe und violette seyn; bei zunehmender Dichtigkeit desselben werden sie allmälig in Orange und Blau übergehn und endlich, bei noch größerer, Roth und Grün werden; welches letztere jedoch auf diesem einfachen Wege nicht wohl darzustellen ist; obgleich der Himmel, bei Sonnenuntergang und Aufgang, es bisweilen zu schwacher Erscheinung bringt. Wird endlich die Trübe vollendet, d. h. bis zur Undurchdringlichkeit verdichtet; so erscheint, bei auffallendem Lichte, Weiß; bei dahinter befindlichem, die Finsterniß, oder Schwarz. — In Folge dieser Ableitung des Goethe'schen Urphänomens aus meiner Theorie, verdient dasselbe nicht mehr so zu heißen. Denn es ist nicht, wie Goethe es nahm, ein schlechthin Gegebenes und aller Erklärung auf

immer Entzogenes: vielmehr ist es nur die Ursache, wie sie, meiner Theorie zufolge, zur Hervorbringung der Wirkung, also der Halbirung der Thätigkeit der Retina, erfordert ist. Eigentliches Urphänomen ist allein die organische Fähigkeit der Retina, ihre Nerventhätigkeit in zwei qualitativ entgegengesetzte, bald gleiche, bald ungleiche Hälften auseinandergehn und successiv hervortreten zu lassen. Dabei freilich müssen wir stehn bleiben, indem, von hier an, sich nur noch Endursachen absehn lassen; wie uns dies in der Physiologie durchgängig begegnet: also etwan, daß wir, durch die Farbe, ein Mittel mehr haben, die Dinge zu unterscheiden und zu erkennen.

Aus der gegebenen Ableitung des Goethe'schen Urphänomens folgt auch, daß der physische Gegensatz immer mit dem physiologischen zusammentreffen und übereinstimmen muß. Das prismatische Spektrum bestätigt an den vier Farben, die es ursprünglich und im einfachsten Zustande zeigt, das Gesagte vollkommen; wie aus der oben gegebenen Abbildung desselben leicht zu ersehn. Nämlich die doppelt dichte Trübung eines doppelten Nebenbildes erzeugt an einer Seite den blauen und an der andern den gelbrothen Rand, also zwei Komplemente zur vollen Thätigkeit der Retina: und die halb so dichte Trübe giebt, an korrespondirenden Stellen, den violetten und den gelben Saum, die ebenfalls [72] einander ergänzen. Also treffen physischer und physiologischer Gegensatz völlig zusammen. Eben so geben gewisse trübe Auflösungen, aus Quassia, lignum nephriticum und ähnliche, bei durchfallendem Lichte dasjenige Gelb, welches die Ergänzungsfarbe des Blauen ist, das sie bei auffallendem Lichte zeigen. Sogar Tabaksdampf, gegen das Licht geblasen, erscheint schmutzig orange; gegen die Schattenseite geblasen, blau. — Diesem Allen zufolge gilt der physische Gegensatz von Gelb und Blau, den Goethe aufstellt, durchaus nur im Allgemeinen, nämlich sofern Gelb und Blau hier nicht zwei Farben, sondern zwei Klassen von Farben bedeuten. Es ist nothwendig sich diese Restriktion zu merken. Wenn nun aber Goethe noch weiter geht, und diesen physischen Gegensatz von Gelb und Blau einen polaren nennt; so würde ich ihm nur mittelst einer höchst gezwungenen Auslegung beistimmen können, und muß

von ihm abweichen. Denn polarischen Gegensatz haben, wie meine ganze Darstellung zeigt, nur die Farben in engster Bedeutung, als Affektionen der Retina, deren Polarisation, d. h. Auseinandertreten in qualitativ entgegengesetzte Thätigkeiten, sie eben offenbaren. Polarität des Lichtes behaupten, heißt durchaus Theilung des Lichtes behaupten. Indem Goethe letztere verwirft, nun aber doch von einer Polarität der Farben, unabhängig vom Auge, redet, die Farbe selbst aber aus dem Konflikte des Lichtes mit dem Trüben oder Dunkeln erklärt, sie nicht weiter ableitend; so könnte jene Polarität der Farbe nichts anderes, als eine Polarität dieses Konflikts seyn. Die Unzulässigkeit hievon bedarf keiner Auseinandersetzung. Jede Polarität muß aus einer Einheit entspringen, deren Entzweiung mit sich selbst, deren Auseinandertreten in zwei qualitative Gegensätze sie ist: keineswegs aber kann aus dem zufälligen Zusammentreffen zweier Dinge verschiedenen Ursprungs, wie Licht und trübes Mittel sind, je Polarität entstehn. —

Was nun endlich die chemische Farbe betrifft, so ist sie offenbar eine eigenthümliche Modifikation der Oberfläche der Körper, die aber so fein ist, daß wir sie übrigens durchaus nicht erkennen und unterscheiden können, sondern sie einzig und allein sich kund giebt durch die Fähigkeit, diese oder jene bestimmte Hälfte der Thätigkeit des Auges hervorzurufen. Diese Fähigkeit ist für uns noch eine qualitas occulta. Leicht einzusehn aber ist [73] es, daß eine so zarte und feine Modifikation der Oberfläche, selbst durch unbedeutende Umstände, stark verändert werden und daher nicht in verhältnißmäßigem Zusammenhange stehn kann mit den innern und wesentlichen Eigenschaften des Körpers. Diese leichte Veränderlichkeit der chemischen Farben geht so weit, daß bisweilen einem gänzlichen Wechsel der Farbe nur eine äußerst geringfügige, oder selbst gar nicht ein Mal nachweisbare Veränderung in den Eigenschaften des Körpers, dem sie inhärirt, entspricht. So z. B. ist der durch Zusammenschmelzen des Merkurs mit dem Schwefel erlangte Zinnober schwarz, — eben wie eine ähnliche Verbindung des Bleies mit dem Schwefel: erst nachdem er sublimirt worden, nimmt der Zinnober die bekannte feuerrothe Farbe an; wobei jedoch eine chemische

Veränderung an ihm nicht nachweisbar ist. Durch blosse Erwärmung wird rothes Quecksilberoxyd schwarzbraun, und gelber, basischer salpetersaurer Merkur roth. Eine bekannte chinesische Schminke kommt uns auf Stückchen dünner Pappe aufgetragen zu und ist dann dunkelgrün: mit benetztem Finger berührt färbt sie diesen augenblicklich hochroth. Selbst das Rothwerden der Krebse durch Kochen gehört hieher; auch das Umschlagen des Grüns mancher Blätter in Roth, beim ersten Frost, und das Rothwerden der Aepfel auf der Seite, die von der Sonne beschienen wird, welches man einer stärkern Desoxydation dieser Seite zuschreiben will; imgleichen, daß einige Pflanzen den Stengel und das ganze Gerippe des Blattes hochroth haben, das Parenchyma aber grün; überhaupt die Vielfarbigkeit mancher Blumenblätter, wie auch die der Varietäten einer einzigen Art, der Tulpen, Nelken, Malven, Georginen u. s. w. In andern Fällen können wir die chemische Differenz, welche von der Farbe angezeigt wird, als eine sehr geringe nachweisen, z. B. wenn Lakmustinktur, oder Veilchensaft, durch die leichteste Spur von Oxydation, oder Alkalisation, ihre Farbe ändern. Dies Alles bestätigt einerseits die aus meiner Theorie hervorgehende vorwaltend subjektive Natur der Farbe, welche man immer gefühlt hat, wie das alte Sprichwort des gouts et des couleurs il ne faut disputer, imgleichen das bewährte nimium non crede colori bezeugt, und wegen welcher die Farbe beinah zum Symbol der Trüglichkeit und Unbeständigkeit geworden ist, so daß man es stets gefährlich gefunden hat, bei der Farbe stehn zu bleiben. [74] Dieserwegen hat man sich in Acht zu nehmen, daß man den Farben in der Natur nicht zu viel Bedeutsamkeit beilege. Andrerseits nun aber lehren uns die angeführten Beispiele, daß das Auge das empfindlichste Reagens, im chemischen Sinne, ist; indem es nicht nur die geringsten nachweisbaren, sondern sogar solche Veränderungen der Mischung, die kein anderes Reagens anzeigt, uns augenblicklich zu erkennen giebt. Auf dieser unvergleichlichen Empfindlichkeit des Auges beruht überhaupt die Möglichkeit der chemischen Farben, welche an sich selbst noch ganz unerklärt ist, während wir in die physischen, durch Goethe, die richtige Einsicht endlich erlangt haben; ungeachtet die vorgeschobene

Newtonische falsche Theorie solche erschwerte. Die physischen Farben verhalten sich zu den chemischen ganz so, wie der durch den galvanischen Apparat hervorgebrachte und insofern aus seiner nächsten Ursache verständliche Magnetismus zu dem in Stahl und in den Eisenerzen fixirten. Jener giebt einen temporären Magneten, der nur durch eine Komplikation von Umständen besteht und, sobald sie wegfallen, es zu seyn aufhört: dieser hingegen ist einem Körper einverleibt, unveränderlich und bis jetzt unerklärt. Er ist hineingebannt, wie ein verzauberter Prinz: das Selbe nun gilt von der chemischen Farbe eines Körpers. Daher liefern uns ein anderes Gleichniß die Turmaline, in ihrem Verhältniß zu den Körpern, an welchen nur durch Reibung eine vorübergehende Elektricität sich hervorrufen läßt: denn wie die physischen Farben nur durch eine Kombination von Umständen hervortreten, die chemischen hingegen bloß der Beleuchtung bedürfen, um zu erscheinen; so bedürfen die Turmaline bloß der Erwärmung, um die ihnen jederzeit inwohnende Elektricität zu zeigen.

Eine allgemeine Erklärung der chemischen Farben scheint mir in Folgendem zu liegen. Licht und Wärme sind Metamorphosen von einander. Die Sonnenstrahlen sind kalt, so lange sie leuchten: erst wann sie, auf undurchsichtige Körper treffend, zu leuchten aufhören, verwandelt sich ihr Licht in Wärme; daher sie†), durch eine dünne Eisplatte in einen innerlich verkohlten Kasten fallend, daselbst das Thermometer zu beträchtlichem Steigen bringen, ohne die Eisplatte zu schmelzen, ja, sogar ein aus Eis geschliffenes Brennglas zündet, ohne dabei selbst zu schmelzen; — welches nicht seyn könnte, wenn es ursprüngliche und unveränderliche, von den Lichtstrahlen verschiedene Wärmestrahlen gäbe, die jenen beigemischt von der Sonne ausgesandt würden, folglich schon als solche durch das Eis giengen, daher auch als solche wirken und es schmelzen müßten. (Eine über eine Pflanze gesetzte Glasglocke bringt einen hohen Grad von Wärme hervor,

---

†) Dieses Saussüre'sche Experiment erwähnt Schelling „Weltseele" p. 38.

weil das Licht augenblicklich durchgeht und sich auf dem opaken Boden in Wärme verwandelt: dieser Wärme aber ist das Glas nicht so leicht permeabel, wie dem Lichte; daher häuft sie sich unter der Glocke an und erreicht einen hohen Grad.) Umgekehrt verwandelt die Wärme sich in Licht, beim Glühen der Steine, des Glases, der Metalle (auch in irrespirabeln Gasarten), und des Flußspathes sogar bei [75] geringer Erwärmung. Die, nach Beschaffenheit eines Körpers, speciell modifizirte Weise, wie er das auf ihn fallende Licht in Wärme verwandelt, ist, für unser Auge, seine chemische Farbe. Diese wird um so dunkler ausfallen, je leichter und vollkommener jener Umwandlungsproceß vor sich geht; daher schwarze Körper am leichtesten warm werden: Dies ist Alles, was wir von ihr wissen. Doch wird hieraus begreiflich, wie die verschiedenen Farben des prismatischen Spektrums die Körper verschiedentlich erwärmen: auch läßt sich absehn, wie eine bloß physische Farbe eine chemische hervorbringen kann, indem z. B. Chlorsilber durch freies, also weisses Sonnenlicht geschwärzt wird, sogar aber auch die Farben des prismatischen Spektrums annimmt, wenn es diesem längere Zeit hindurch ausgesetzt bleibt. Denn hier ist die entstehende chemische Farbe, für unser Auge, der Ausdruck der modifizirten und dadurch geschwächten Weise, wie das Chlorsilber das Licht empfängt und in Wärme verwandelt, während der freie, unverkümmerte Hergang dieses Processes, bei weissem Licht, sich durch die schwarze Färbung kund giebt. — Wie Wärme und Licht Metamorphosen von einander sind; so ist eine andre Metamorphose der Wärme die Elektricität, wie der Seebeck'sche Thermoelektricismus beweist, wo Wismuth und Antimonium, wenn an einander gelöthet, die ihnen mitgetheilte Wärme sogleich in Elektricität verwandeln. In Licht verwandelt die Elektricität sich beim elektrischen Funken und beim Ausströhmen im luftleeren Raum, und in Wärme, wenn ihr Strohm im Elektroden gehemmt wird, wo dieser glüht und, wenn von Eisen, verbrennt. —

Die Richtigkeit der von mir aufgefundenen Zahlenbrüche, nach welchen, bei den sechs Hauptfarben, die Thätigkeit der Retina sich qualitativ theilt, ist, wie schon gesagt, eine augenfällige, bleibt aber Sache des unmittelbaren Urtheils und

muß als selbstevident genommen werden; da sie zu beweisen schwer, vielleicht unmöglich ist. Doch will ich hier zwei Wege angeben, auf denen allenfalls ein Beweis zu finden seyn möchte. Man hat öfter eine genaue Bestimmung der Verhältnisse gesucht, in welchen die drei chemischen Grundfarben paarweise zu mischen sind, um genau die zwischen ihnen gerade in der Mitte liegende Farbe hervorzubringen. Namentlich haben Lichtenberg*), Erxleben**) und Lambert***) mit der Beantwortung dieser Frage sich beschäftigt. Allein sowohl die Bestimmung der eigentlichen Bedeutung des Problems, als eine wissenschaftliche und nicht lediglich empirische Auflösung desselben, ergiebt sich erst aus meiner Theorie. Ich muß jedoch [76] die Bemerkung voranschicken, daß die zu diesen Versuchen anzuwendenden Pigmente absolut vollkommene Farben haben müssen, d. h. solche, welche 1) die ganze Thätigkeit des Auges theilen, ohne einen ungetheilten Rest zu lassen, die demnach frei von allem ihrem Wesen fremden Blaß oder Dunkel sind, also höchst brennende, energische Farben. 2) Solche Farben, die genau $^1/_3$, $^1/_2$ und $^3/_4$ der Thätigkeit des Auges sind, also vollkommenes Blau, Roth und Gelb, d. h. die drei chemischen Grundfarben in höchster Reinheit. Wenn man nun mit solchen Farben operirend, z. B. aus Blau, welches $^1/_3$ der vollen Thätigkeit ist, und Gelb, welches $^3/_4$ ist, Grün, welches $^1/_2$ ist, zusammensetzen will; so muß die Menge des Blauen zu der des Gelben sich umgekehrt verhalten, wie die Differenz zwischen $^1/_3$ und $^1/_2$ zur Differenz zwischen $^3/_4$ und $^1/_2$: denn, um so viel als die eine gegebene Farbe der zusammenzusetzenden näher liegt als die andre, um so viel mehr von ihr, und um so viel als die andre gegebene weiter von der zusammenzusetzenden liegt, um so viel weniger von ihr, muß man nehmen. Also drei Theile Blau und zwei Theile Gelb geben vollkommenes Grün. Man mische sie als trockne Pulver, damit die Pigmente nicht chemisch auf einander wirken, und dem Maaße, nicht dem Ge-

*) Anmerkungen zur Abhandlung de affinitate colorum, in oper. ined. Tobiae Mayeri, cura Lichtenberg.

**) Physikalische Bibliothek, Bd. 1. St. 4. S. 403 ff.

***) Beschreibung einer Farbenpyramide. Berlin 1772.

wichte nach. Die an diesem Beispiel aufgestellte Regel gilt für jede Mischung solcher Art. Die genaue Uebereinstimmung des Resultats nun mit den von mir aufgestellten Zahlenverhältnissen der verschiedenen Hälften, in welche die Thätigkeit der Retina in den drei Hauptfarbenpaaren auseinandertritt, würde den Beweis für die Richtigkeit dieser liefern. Freilich aber bleibt das Urtheil, sowohl über die Richtigkeit des Resultats, als auch über die Vollkommenheit der zur Mischung genommenen Farben, immer der Empfindung überlassen. Diese wird aber nie bei Seite gesetzt werden können, wenn man von Farben redet. — Eine andere Art, den Beweis für die in Rede stehenden Zahlenbrüche zu führen, wäre folgende. Man verschaffe sich vollkommen schwarzen und vollkommen weissen Sand, und mische diese in sechs Verhältnissen, deren jedes einer der sechs Hauptfarben an Dunkelheit genau gleichkommt. Dann muß sich ergeben, daß das Verhältniß des schwarzen zum weissen Sande bei jeder Farbe dem derselben von mir beigelegten Zahlenbruche entspricht, also z. B. zu einem dem Gelben an Dunkelheit gleich kommenden Grau drei Theile [77] weissen und ein Theil schwarzen Sandes genommen wäre, ein dem Violetten entsprechendes Grau hingegen die Mischung des Sandes gerade in umgekehrtem Verhältniß erfordert hätte; Grün und Roth hingegen von beiden gleich viel. Jedoch entsteht hiebei die Schwierigkeit, zu bestimmen, welches Grau jeder Farbe an Dunkelheit gleich kommt. Dies ließe sich dadurch entscheiden, daß man die Farbe, hart neben dem Grau, durch das Prisma betrachtete, um zu sehn, welches von beiden sich bei der Refraktion als Helles zum Dunkeln verhält: sind sie hierin gleich, so muß die Refraktion keine Farbenerscheinung geben.

§. 14.

Einige Zugaben zu Goethe's Lehre von der Entstehung der physischen Farben.

Zuvörderst will ich hier ein Paar artige Thatsachen beibringen, welche zur Bestätigung des Goethe'schen Grundsatzes der physischen Farben dienen, von ihm selbst aber nicht bemerkt worden sind.

Wenn man, in einem finstern Zimmer, die Elektricität des Konduktors in eine luftleere Glasröhre ausströmen läßt; so erscheint dieses elektrische Licht sehr schön violett. Hier ist, eben wie bei den blauen Flammen, das Licht selbst zugleich das trübe Mittel: denn es ist kein wesentlicher Unterschied, ob das erleuchtete Trübe, durch welches man ins Dunkele sieht, eigenes oder reflektirtes Licht ins Auge wirft. Weil aber hier dies elektrische Licht ein überaus dünnes und schwaches ist, verursacht es, ganz nach Goethe's Lehre, violett; statt daß auch die schwächste Flamme, wie die des Schwefels, Weingeistes u. s. w., schon blau verursacht.

Ein alltäglicher und vulgarer, aber von Goethen übersehener Beleg zu seiner Theorie ist, daß manche mit rothem Wein oder dunkelm Bier gefüllte Bouteillen, nachdem sie längere Zeit im Keller gelegen haben, oft eine beträchtliche Trübung des Glases, durch einen Ansatz im Innern erleiden, in Folge welcher sie alsdann, bei auffallendem Lichte, blau erscheinen, und eben so, wenn man, nachdem sie ausgeleert sind, etwas Schwarzes dahinter hält: bei durchscheinendem Lichte hingegen zeigen sie die Farbe der Flüssigkeit, oder, wenn leer, des Glases.

Sogar aber ist die Farbe der blauen Augen keine chemische, sondern bloß eine physische, dem Goethe'schen Gesetze gemäß entstehende. Denn nach Magendie's Bericht über die Anatomie des Auges (Précis élémentaire de physiologie, Vol. I., p. 60, 61, deuxième édition) ist die hintere Wand der Iris mit einer schwarzen Materie bekleidet, welche, bei braunen oder schwarzen Augen, unmittelbar durchscheint. Bei blauen Augen aber ist das Gewebe der Iris weißlich, — also trübe, — und die durchscheinende schwarze Unterlage bringt das Blau der Augen hervor. (Dans les yeux bleus le tissu de l'iris est à peu près blanc; c'est la couche noire postérieure, qui paraît à peu près seule et détermine la couleur des yeux.) Dies ist bestätigt von Helmholtz „über das Sehn des Menschen", p. 8. — Eben so verhält es sich mit der blauen Farbe der Venen, als welche ebenfalls nur physisch ist: sie entsteht, indem das schwärzliche Venenblut durch die Wände des Gefäßes schimmert.

In kolossaler Größe aber ist uns ein Beleg zum Goethe'schen Gesetz der neu entdeckte Planet Neptun. Nämlich die auf dem Observatorio des Collegium Romanum vom Pater Secchi angestellten und in den Comptes rendus vom 22. September 1856 mitgetheilten astronomischen Beobachtungen enthalten die bestimmt ausgesprochene Angabe, daß jener große Planet dunstförmig (nébuleux) sei und seine Farbe meerblau (couleur de mer bleuâtre). Natürlich! denn wir haben hier ein von der Sonne beleuchtetes Trübes, mit einem finstern Grunde hinter sich.

Die gefärbten Ringe, welche sich zeigen, wenn man zwei geschliffene Spiegelgläser, oder auch konvex geschliffene Gläser, mit [78] den Fingern fest zusammenpreßt, erkläre ich mir auf folgende Weise. Das Glas hat eine beträchtliche Elasticität. Daher giebt, bei jener starken Compression, die Oberfläche etwas nach und wird eingedrückt: dadurch verliert sie, auf den Augenblick, die vollkommene Glätte und Ebenheit, wodurch dann eine gradweise zunehmende Trübung entsteht, derjenigen, welche mattgeschliffenes Glas zeigt, verwandt. Wir haben also auch hier ein trübes Mittel, und die verschiedenen Abstufungen seiner Trübung, bei theils auffallendem, theils durchgehendem Licht, verursachen die farbigen Ringe. Läßt man das Glas los, so stellt alsbald die Elasticität seinen vorigen Zustand wieder her, und die Ringe verschwinden. Etwas Spiritus über irgend ein geschliffenes Glas gewischt, giebt ganz eben solche Farben nur nicht rund, sondern in Linien. Auf ganz analoge Weise verhält es sich mit den Seifenblasen, welche den Newton zuerst zur Betrachtung der gefärbten Ringe veranlaßten. Das Seifenwasser ist ein trübes Mittel: auf der Seifenblase bald herabfließend, bald wieder sich seitwärts verbreitend, selbst in aufsteigender Richtung, bietet es dem Lichte abwechselnde, verschiedene Grade von Trübung dar, welche hier eben so die farbigen Ringe und ihren Wechsel verursachen.†)

---

†) [Variante:] Neuton legte eine Linse auf die Glasplatte; daher nennt man die Ringe die Neutonischen. Auf die Kurve dieser Linse und den Raum zwischen ihr und ihrer Tangente gründet die heutige Undulationstheorie ihre Berechnung der Schwingungszahlen der Far-

Im 1. Januar-Heft der Revue des deux Mondes, 1858, sagt Babinet, daß bei der Sonnenfinsterniß im März, da sie, beinahe total, nur $^1/_{10}$ der Sonne übrig lassen wird, das durch eine enge Oeffnung einfallende Licht derselben, nicht wie sonst, einen Kreis, sondern eine Lünelle, ein schmales Mondsegment, gleich dem nach dem Neumond, an die Wand werfen wird. Dies bestätigt Goethe's Farbenlehre, indem es beweist, daß, wie er lehrt, durch das foramen exiguum nicht ein Strahlenbündel einfällt, sondern ein kleines Bild der Sonne, welches sodann durch die Brechung verschoben wird.

Bei fast allen neu entdeckten Wahrheiten findet sich nachmals, daß schon früher eine Spur von ihnen dagewesen, etwas ihnen sehr Aehnliches gesagt, ja, wohl gar sie selbst geradezu ausgesprochen worden sind, ohne Beachtung zu finden, meistens weil der Aufsteller selbst ihren Werth nicht erkannt und ihren Folgenreichthum nicht begriffen hatte; welches ihn verhinderte, sie auszuführen. In dergleichen Fällen hatte man, wenngleich nicht die Pflanze, doch den Saamen gehabt.

So finden wir denn auch von Goethe's Grundgesetz der physischen Farben, oder seinem Urphänomen, die Hälfte schon vom Aristoteles ausgesprochen, in seinen Meteorologicis, III, 4: *Φαινεται το λαμπρον δια του μελανος, η εν τῳ μελανι (διαφερει γαρ ουδεν), φοινικουν. ὁραν δ' ἐξεστι το γε των χλωρων ξυλων πυρ, ὡς ερυθραν εχει την φλογα, δια το τῳ καπνῳ πολλῳ μεμιχθαι το πυρ, λαμπρον ον και λευκον· και δἰ αχλυος και καπνου ὁ ἡλιος φαινεται φοινικους.* [quodcunque fulgidum est, per atrum, aut in atro (nihil enim refert)

---

ben: wobei sie die Luft in jenem Zwischenraum als vom Glas verschiedenes Medium, und demnach Brechung und homogene Lichter annimmt. Alles ganz fabelhaft. (S. die Darstellung der Sache in Ule's „Die Natur" 1859, 30. Juni Nr. 26.) Es ist gar keine Linse dazu nöthig: zwei Spiegelgläser, mit dem Finger gedrückt, leisten es am besten, und um so besser, je länger man sie bald hier, bald da drückt; wobei gar kein Zwischenraum nebst Luftschicht bleibt, da sie pneumatisch an einander hängen. Eben so sind die Farben der Seifenblasen die Wirkung wechselnder lokaler Trübungen dieses halb durchsichtigen Stoffes; eben so die einer Terpentinschicht u. s. w.

puniceum apparet: videre enim licet ignem, e virentibus lignis conflatum, rubram flammam habere; propterea quod ignis, suapte natura fulgidus albusque, multo fumo admixtus est: quin etiam sol ipse per caliginem et fumum puniceus apparet.] Das Selbe wiederholt, mit beinahe den selben Worten und als Aristotelische Lehre, Stobäus (Eclog. phys. I, 31). Und die andere Hälfte des Goethe'schen Gesetzes hat schon Leonardo da Vinci in seinem trattato della pittura, CLI dargelegt. (Siehe: Brücke, über die Farben, welche trübe Medien im auffallenden und durchfallenden Lichte zeigen, 1854, p. 10.) Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß von diesem fast allgemeinen Schicksal, welches den Fluch pereant qui ante nos nostra dixerunt hervorgerufen hat, meine Farbentheorie eine glückliche Ausnahme macht: denn nie und nirgends ist es, vor 1816, Jemanden eingefallen, die Farbe, diese so [79] objektive Erscheinung, als die halbirte Thätigkeit der Retina zu betrachten und in diesem Sinn jeder einzelnen Farbe ihren bestimmten Zahlenbruch anzuweisen, der mit einer andern die Einheit ergänzt, welche das Weisse, die volle Thätigkeit der Retina, darstellt. Und doch sind diese Brüche so entschieden einleuchtend, daß Herr Prof. Rosas, indem er sie sich aneignen möchte, sie geradezu als selbst-evident einführt, in seinem „Handbuch der Augenheilkunde", von 1830, Bd. 1, §. 535, und auch S. 308. Ich darf also wohl mit Jordanus Brunus sagen:

Obductum tenuitque diu quod tempus avarum,
Mî liceat densis promere de tenebris.

Seit 1816 freilich hat Mancher es als seine eigene Waare einzuschwärzen gesucht, mich gar nicht, oder doch nur so beiläufig erwähnend, daß Keiner ein Arg daraus hat. —

Bloß in zwei Punkten nöthigt mich meine Theorie von Goethen abzuweichen, nämlich im Betreff der wahren Polarität der Farben, wie oben auseinandergesetzt, und hinsichtlich der Herstellung des Weissen aus Farben, welche letztere Goethe mir nie verziehen, jedoch auch nie, weder mündlich noch brieflich, nur irgend ein Argument dagegen vorgebracht hat.

Diese beiden Abweichungen von Goethe werden aber um

so unbestochener und aus rein objektiven Gründen entsprungen erscheinen, als ich vom Werthe des Goethe'schen Werkes durchdrungen bin und es für vollkommen würdig achte, einen der größten Geister aller Zeiten zum Urheber zu haben. Allein selbst wenn sie von einem solchen stammt, kann eine neugeschaffene Lehre doch fast nicht ohne Wunder gleich bei ihrem Entstehn schon so vollendet seyn, daß nichts hinzuzusetzen, nichts zu berichtigen für die Nachfolger übrig bliebe. Wenn daher die von mir nachgewiesenen Unrichtigkeiten, wenn vielleicht noch andere in Goethe's Werk enthalten sind; so ist dies unbeträchtlich gegen die Wahrheit des Ganzen, und wird als Fehler völlig ausgelöscht durch das große Verdienst, jenes, jetzt bald zwei Jahrhunderte hindurch verehrte und geglaubte, wunderliche Gemisch von Selbsttäuschung und absichtlichem Betruge in seiner Blöße gezeigt und zugleich eine im Ganzen richtige Darstellung des in Betrachtung genommenen Theils der Natur geliefert zu haben: [80]

Μηδεν ἁμαρτειν εστι θεων, και παντα κατορθουν·
Εν βιοτη μοιραν δ' ουτι φυγειν επορον.)*

Uns aber liegt ob, das Geleistete anzuerkennen, es dankbar und mit reinem Sinn aufzunehmen, und dann nach Kräften zu möglichster Vollkommenheit weiter zu bilden.

Hievon ist nun freilich bisher das Gegentheil geschehn. Goethe's Farbenlehre hat eine nicht nur kalte, sondern entschieden ungünstige Aufnahme gefunden: ja sie ist (credite posteri!) gleich Anfangs förmlich durchgefallen, indem sie öffentlich, von allen Seiten und ohne eigentliche Opposition, das einstimmige Verdammungsurtheil der Leute vom Fach erfahren hat, auf deren Autorität das übrige gebildete Publikum, schon durch Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit hiezu prädisponirt, sich der eigenen Prüfung sehr gern entübrigt; daher auch jetzt, nach 44 Jahren, es dabei sein Bewenden hat. So theilt denn dieses Werk Goethe's mit manchen aus früheren Zeiten, denen ihr Gegenstand, nicht dessen Behandlung, höhern Rang giebt, die Ehre, nach seinem Auftreten

*) Niemals zu fehlen ist Sache der Götter, und Alles zu treffen:
Sterblichen ward nicht vergönnt, ihrem Geschick zu entgehn.

viele Jahre hindurch fast unberührt gelegen zu haben; und noch am heutigen Tage ertönt Newton's Theorie ungestört von allen Kathedern und wird in den Kompendien nach wie vor angestimmt.

Um dieses Schicksal der Goethe'schen Farbenlehre zu begreifen, darf man nicht ausser Acht lassen, wie groß und wie verderblich der Einfluß ist, den auf die Wissenschaften, ja, auf alle geistigen Leistungen, der Wille ausübt, d. h. die Neigungen, und noch eigentlicher zu reden, die schlechten, niedrigen Neigungen. In Deutschland, als dem Vaterlande jener wissenschaftlichen Leistung Goethe's, ist ihr Schicksal am unverzeihlichsten. Den Engländern hat der Maler und Gallerie-Inspektor Eastlake, im J. 1840, eine so höchst vortreffliche Uebersetzung der Farbenlehre Goethe's geliefert, daß sie das Original vollkommen wiedergiebt und dabei sich leichter liest, ja, leichter zu verstehn ist, als dieses. Da muß man sehn, wie Brewster, der sie in der Edinburgh' review recensirt, sich dazu gebärdet, nämlich ungefähr so, wie eine [81] Tiegerin, in deren Höhle man dringt, ihr die Jungen zu entreißen. Ist etwan Dies der Ton der ruhigen und sichern bessern Ueberzeugung, dem Irrthum eines großen Mannes gegenüber? Es ist vielmehr der Ton des intellektuellen schlechten Gewissens, welches, mit Schrecken, das Recht auf der andern Seite spürt und nun entschlossen ist, die ohne Prüfung gedankenlos angenommene Scheinwissenschaft, durch deren Festhalten man sich bereits kompromittirt hat, jetzt als Nationaleigenthum πυξ και λαξ zu vertheidigen. Wird nun also, bei den Engländern, die Newtonische Farbenlehre als Nationalsache genommen; so wäre eine gute französische Uebersetzung des Goethe'schen Werkes höchst wünschenswerth: denn von der französischen Gelehrtenwelt, als einer insofern neutralen, wäre noch am Ersten Gerechtigkeit zu hoffen. Jedoch sehn wir auch sie durch ihre ganz auf der Homogenenlichtertheorie basirten Lehren von den Aethervibrationen, von der Thermochrose, Interferenz u. s. w., in dieser Sache tief kompromittirt; daher denn auch von ihrer Lehnspflichtigkeit gegen die Newtonische Farbenlehre belustigende Proben vorkommen. So z. B. erzählt im Journal des savans, April 1836, Biot mit Herzensbeifall, wie Arago gar pfiffige Experi-

mente angestellt habe, um zu ermitteln, ob nicht etwan die 7 homogenen Lichter eine ungleiche Schnelligkeit der Fortpflanzung hätten; so daß von den veränderlichen Fixsternen, die bald näher bald ferner stehn, etwan das rothe, oder das violette Licht zuerst anlangte und daher der Stern successiv verschieden gefärbt erschiene: er hätte aber am Ende glücklich herausgebracht, daß Dem doch nicht so sei. Sancta simplicitas! — Recht artig macht es auch Herr Becquerel, der in einem Mémoire présenté à l'acad. des sciences, le 13 Juin 1842, vor der Akademie, das alte Lied von Frischem anstimmt, als wäre es ein neues: si on refracte un faisceau (!) de rayons solaires à travers un prisme, on distingue assez nettement (hier klopft das Gewissen an) sept sortes de couleurs, qui sont: le rouge, l'orangé, le jaune, le vert, le bleu, l'indigo (diese Mischung von $^3/_4$ Schwarz mit $^1/_4$ Blau soll im Lichte stecken!) et le violet. Da Hr. Becquerel dieses Stück aus dem Newtonischen Credo 32 Jahre nach dem Erscheinen der Goethe'schen Farbenlehre noch so unbefangen und furchtlos herzusagen sich nicht entblödet; so könnte man sich versucht fühlen, ihm assez nettement zu deklariren: „entweder ihr [82] seid blind oder ihr lügt.“ Allein man würde ihm doch Unrecht thun: denn es liegt bloß daran, daß Hr. Becquerel dem Newton mehr glaubt, als seinen eigenen, zwei offenen Augen. Das wirkt die Newton-Superstition. — Specielle Erwähnung verdient hier noch das große, zweibändige Kompendium der Physik (élémens de physique) von Pouillet, welches, auf Anordnung der Regierung, dem öffentlichen Unterricht in Frankreich zum Grunde gelegt wird. Da finden wir (Liv. VI. P. I. ch. 3) auf 20 grossen Seiten die ganze Newtonische geoffenbarte Farbenlehre vorgetragen, mit der Sicherheit und Dreistigkeit, als wäre es ein Evangelium, und mit sämmtlichen Newtonischen Taschenspielerstückchen, nebst ihren Kautelen und Hinterlisten. Wer mit dem wahren Thatbestande und Zusammenhange der Sachen vertraut ist, wird dieses Kapitel nicht ohne grosse, wenn auch bisweilen durch Lachen unterbrochene, Indignation lesen, indem er sieht, wie das Falsche und Absurde der heranwachsenden Generation von Neuem aufgebunden wird, unter gänzlicher Verschweigung

der Widerlegung, — eine kolossale ignoratio elenchi! — Das Empörendeste ist die Sorgfalt, mit der die bloß auf Täuschung berechneten und sonst völlig unmotivirten Nebenumstände beigebracht werden, worunter auch einige von späterer Erfindung sind: denn Dies verräth die fortdauernde Absichtlichkeit des Betruges. Z. E. §. 392, Nr. 3 (édit. de Paris 1847) wird ein Versuch beschrieben, der darthun soll, daß durch Vereinigung der sieben angeblichen prismatischen Farben Weiß hergestellt werde: da wird nun eine pappene Scheibe, von 1 Fuß Durchmesser, mit zwei schwarzen Zonen bemalt, die eine rings um die Peripherie, die andere rings um das Centralloch: zwischen beiden Zonen werden, in der Richtung der Radien, die mit den sieben prismatischen Farben tingirten Papierstreifen, in vielmaliger Wiederholung, aufgeklebt, und jetzt wird die Scheibe in schnelle Wirbelung versetzt, wodurch nunmehr die Farbenzone weiß erscheinen soll. Von den beiden schwarzen Zonen aber wird mit keiner Silbe Rechenschaft gegeben, ist auch ehrlicherweise keine zu geben möglich, da sie ganz zweckwidrig die Farbenzone, welche allein zur Sache gehört, schmälern. Wozu also sind sie da? — Das würde Goethe euch sogleich sagen; in dessen Ermangelung nunmehr ich es muß: Damit der Kontrast und die physiologische Nachwirkung des Schwarzen das durch [83] jene Farbenmischung allein hervorgebrachte „niederträchtige Grau" so hervorhebe, daß es für Weiß gelten könne. Mit solchen Taschenspielerstreichen also wird die französische studierende Jugend düpirt, in majorem Neutoni gloriam. Denn schon vor der erklecklichen Verbesserung durch die zwei schwarzen Zonen, als welche neuere Erfindung ist, hat Goethe dieses Stück folgendermaaßen besungen:

Newtonisch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagog'schem Ernst sogleich sich neigen,
Trat einst ein Lehrer auf, mit Schwungrads Possen:
Auf selbem war ein Farbenkreis geschlossen.
Das dorlte nun. „Betracht' es mir genau!
Was siehst du, Knabe?" Nun, was seh' ich? Grau?
„Du siehst nicht recht! Glaubst du, daß ich das leide?
Weiß, dummer Junge, Weiß! so sagt's Mollweide."

Dieses verstockte Festhalten an der Newtonischen Farbenlehre, und somit an der ganz objektiven Existenz der Farbe,

hat sich an den Physikern dadurch gerächt, daß es sie zu einer mechanischen, krassen, Kartesianischen, ja, Demokritischen Farbentheorie geführt hat, nach welcher die Farbe auf der Verschiedenheit der Schwingungen eines gewissen Aethers beruhen soll, mit welchem sie sehr vertraut umgehn und ganz dreist um sich werfen, der aber ein völlig hypothetisches, ja mythologisches und recht eigentlich aus der Luft gegriffenes Wesen ist.†) Denn daß, wenn er existirte, er vielleicht indirekt die Ursache der, in Hinsicht auf eine Berechnung angenommenen, Verfrühung eines Kometen gewesen seyn könnte, — wird doch wohl Keiner als einen Beweis seiner Existenz geltend machen wollen. (Gegen Enke's Erklärung der Beschleunigung seines Kometen aus dem Widerstand des Aethers hat sich gleich Anfangs Bessel erklärt und gesagt, man könne hundert Ursachen angeben, aus denen jene Beschleunigung sich eben so gut erklären liesse. Vergl. Comptes rendus, vom 6. Dezember 1858, p. 893.) Sie aber stellen jetzt getrost genaue Berechnungen der imaginären Längen der imaginären Schwingungen eines imaginären Aethers an: denn wenn sie nur Zahlen haben, sind sie zufrieden, und somit werden bemeldete Schwingungslängen in Milliontheilchen eines Millimeters vergnüglich berechnet; — wobei eine belustigende Zugabe ist, daß sie die schnellsten Schwingungen der dunkelsten und unwirksamsten aller Farben, dem Violett, zutheilen, die langsamsten hingegen dem unser Auge so lebhaft affizirenden und selbst Thiere in Aufruhr versetzenden Roth. Aber, wie schon gesagt, für sie sind die Farben blosse Namen: sie sehn sie nicht an, sondern gehn ans Kalkuliren: Das ist ihr Element, darin sie sich wohl befinden.

Uebrigens hat man sich nicht bloß vor der Theorie dieser modernen Newtonischen Chromatologen zu hüten, sondern wird wohlthun, auch bei den Thatsachen und Experimenten zwei Mal zuzusehn. Da sind z. B. die Frauenhofer'schen Linien, von denen so viel Wesens gemacht worden ist und angenommen wird, sie steckten im Lichte selbst, oder wären die Zwischenräume der gesonderten, äusserst zahlreichen, eigentlich

---

†) Vergl. Welt als Wille und Vorstellung, 3. Aufl. Bd. II, S. 358 fg.

homogenen Lichter, wären daher auch anders beschaffen, je nachdem es Licht der Sonne, der Venus, des Syrius, des [84] Blitzes, oder einer Lampe sei. Ich habe, mit vortrefflichen Instrumenten, wiederholte Versuche, ganz nach Pouillet's Anweisung, gemacht, ohne sie je zu erhalten; so daß ich es aufgegeben hatte, als mir zufällig die deutsche Bearbeitung des Pouillet von J. Müller in die Hände fiel. Dieser ehrliche Deutsche sagt (2te Aufl. Bd. 1. S. 416) uns, was Pouillet weislich verschweigt, nämlich, daß die Linien nicht erscheinen, wenn nicht eine zweite Spalte unmittelbar vor dem Prisma angebracht wird. Dies hat mich in der Meinung, welche ich schon vorher hegte, bestätigt, daß nämlich die alleinige Ursache dieser Linien die Ränder der Spalte sind: ich wünsche daher, daß Jemand die Weitläuftigkeit nicht scheuen möge, ein Mal bogenförmige oder geschlängelte, oder fein gezahnte Spalten (aus Messing und mit Schrauben, wie die gebräuchlichen) verfertigen zu lassen; wo dann, höchst wahrscheinlich, die Frauenhofer'schen Linien, zum Skandal der gelehrten Welt, ihren wahren Ursprung durch ihre Gestalt verrathen werden, — wie ein im Ehebruche gezeugtes Kind, durch die Aehnlichkeit, seinen Vater. Ja, dies ist um so wahrscheinlicher, als es ein ganz gleiches Bewandniß hat mit dem von Pouillet (Bd. 1. §. 365) angegebenen Experiment, durch ein kleines rundes Loch das Licht auf eine weisse Fläche fallen zu lassen, wo dann in dem sich darstellenden Lichtkreise eine Menge koncentrischer Ringe seyn sollen, die mir ebenfalls ausgeblieben sind und von denen eben so der ehrliche Müller uns (Bd. 1. §. 218) eröffnet, daß ein zweites Loch, vor dem ersten angebracht, dazu erfordert ist, ja, hinzusetzt, daß wenn man, statt dieses Loches, eine feine Spalte anwendet, dann statt der koncentrischen Ringe parallele Streifen erscheinen. Da haben wir ja die Frauenhofer'schen Linien!†) Ich kann nicht umhin, zu wünschen, daß ein Mal

†) Die Frauenhofer'schen Linien sollen, wenn das Spektrum vom elektrischen Lichte kommt, statt schwarz, glänzend seyn (siehe Pouillet). In einem Bericht darüber, Sur la lumière électrique par Masson, in den Comptes rendus de l'ac. d. sc., vom 16. April 1855, wird nach genauer Untersuchung angegeben, daß die Ursache dieser rayes brillantes die metallischen glühenden Partikeln der beim Schluß in Be=

ein guter und unbefangener Kopf, ganz unabhängig von der Newtonischen Theorie und den mythologischen Aetherschwingungen, die gesammten, von den französischen Optikern und dem Frauenhofer hoch angehäuften, so höchst komplicirten chromatischen Experimente, mit Inbegriff der sogenannten Lichtpolarisation und Interferenz, vornähme und den wahren Zusammenhang aller dieser Erscheinungen herauszufinden suchte. Denn mit der Vermehrung der Thatsachen hat die der Einsicht keineswegs gleichen Schritt gehalten, vielmehr hinkt diese erbärmlich hinterdrein. Und Dies ist sehr natürlich: denn die Erfahrung, zumal durch Anhäufung und Komplikation der Bedingungen, zu vermehren, ist Jeder tauglich; sie auszulegen Wenige und Seltene. Ueberhaupt haben die Physiker, zumal in unsern Tagen, sich durchgängig weniger um die Gründe, als um die Folgen der Naturpotenzen bekümmert, also um die Wirkungen, folglich Anwendungen derselben, z. B. um die Benutzung der Kraft elastischer Dünste zu Maschinen, Dampfschiffen und Lokomotiven, oder des Elektromagnetismus zu Telegraphen, des Achromatismus zu Fernröhren u. s. w. Dadurch eben erlangen sie Respekt beim Volke: aber was die Gründe betrifft, so hat es gute Wege, und da wird z. B. der letztgenannte noch immer über den Newtonischen Kamm geschoren, so wenig er dazu paßt, es mag biegen oder brechen.

Ueber die Polarisation des Lichts haben die Franzosen nichts als unsinnige Theorien, aus der Undulation und der homogenen Lichter-Lehre, nebst Rechnungen, die sich auf nichts gründen. Stets sind sie eilig, nur zu messen und zu rechnen, halten es für die Hauptsache und le calcul! le calcul! ist ihr Feldgeschrei. Aber ich sage: où le calcul commence, l'intelligence des phénomènes cesse: während Einer blosse Zahlen und Zeichen im Kopfe hat, kann er nicht dem Kausalzusammenhang auf die Spur kommen. Das Wieviel und Wiegroß hat für praktische Zwecke Wichtigkeit: in der Theorie aber kommt es hauptsächlich und zunächst auf das Was an. Dies erlangt, kann man hinsichtlich des Wie-

---

rührung stehenden Elektroden sind, welche von der Hitze losgerissen und vom elektrischen Strohm in die Höhe gerissen werden. Bringt man den elektrischen Funken unter Wasser hervor, so bleiben sie aus.

viel und Wiegroß mit einer ungefähren Schätzung weit genug kommen.

Goethe wieder war zu alt, als die Phänomene entdeckt wurden, — fängt an zu radotiren.

Ich lege mir im Allgemeinen die Sache so aus. Die Reflexion des Lichts im Winkel von 35° zerlegt wirklich das Licht in zwei verschiedene Bestandtheile, davon der reflektirte besondere Eigenschaften zeigt, die aber alle darauf zurücklaufen, daß dieses Licht nunmehr, eines integrirenden Bestandtheils beraubt, sich schwach und schlaff, eben dadurch aber auch zur Erzeugung physischer Farben sehr geneigt zeigt: denn jede physische Farbe entsteht stets aus einer besondern Dämpfung, Schwächung des Lichts. Jene specifische Schwächung also zeigt es zunächst darin, daß es von den zwei Bildern des Isländischen Kalkspaths nur Eines liefert: das andere entstand also vermöge des andern, jetzt ausgeschiedenen Lichtbestandtheils. Sodann den schnell gekühlten Glaskubus kann es nicht ganz ausfüllen, verbreitet sich jedoch nicht gleichmäßig in demselben, sondern zieht sich zusammen, wodurch es einige Stellen erleuchtet und andere leer läßt, die dadurch schwarz erscheinen und in gewissen Lagen ein Kreuz bilden, eigentlich aber zwei biegsame, schwarze Banden darstellen, die, je nachdem man den Kubus dreht, ihn bald wellenförmig in allerlei Richtungen durchziehen, bald einen schwarzen Rand bilden und bloß, wann der Kubus seine Seite horizontal dem Auge zuwendet, in der Mitte wie ein X zusammenstoßen und so das Kreuz darstellen: jedoch ist, um dies Alles deutlich zu sehen, ein Parallelepipedon, und nicht der eigentliche Kubus, der geeigneteste Glaskörper. Die vier gelben Flecken in den Winkeln des Kreuzes lassen sich ebenfalls durch Drehen als Streifen am Rande vertheilen. Im Ganzen zeugen sie von der großen Neigung dieses, eines integrirenden Bestandtheils beraubten Lichtes, physische Farben zu erzeugen, unter welchen bekanntlich die gelbe am leichtesten entsteht. Besagte Neigung giebt sich nun in allerlei Phänomenen kund: Glimmer- oder Gypsspath-Blättchen, auf den Kubus, oder auf einander gelegt, zeigen allerlei Farben. Die Neutonischen Ringe, welche, um durch Spiegelglas oder Linsen hervorgebracht zu werden, sonst stets eines gewissen Druckes

bedürfen, entstehn im polarisirten Licht mit größter Leichtigkeit: besonders bringen zwei geschliffene Bergkrystallplatten sie ohne andern Druck, als den ihres eigenen Gewichts, in größter Schönheit und wundervoller Regelmäßigkeit hervor.

Das größte Wunder des polarisirten Lichtes liefert freilich das in eine Zange zwischen zwei Turmalinplatten eingeklemmte Stück Doppelspath, indem es ein, je nach der Lage schwarzes, oder weißes Kreuz, umgeben von einer Gloria Newtonischer Ringe, sehn läßt. Daß nämlich der Doppelspath das Licht ebenfalls (wie die Reflexion im Winkel von 35°) polarisirt, scheint gewiß. Dies Wunder muß also doch aus obigen Principien abzuleiten seyn. —

[85] Die schwere Ungerechtigkeit, welche Goethe hinsichtlich seiner Farbenlehre hat erleiden müssen, hat gar mancherlei Ursachen, welche alle aufzuzählen so schonungslos, wie unerquicklich wäre. Eine derselben aber können wir in Horazens Worten aussprechen:

turpe putant, quae
imberbi didicere, senes perdenda fateri.

Das selbe Schicksal ist jedoch, wie die Geschichte aller Wissenschaften bezeugt, jeder bedeutenden Entdeckung, so lange sie neu war, zu Theil geworden und ist etwas, darüber sich die Wenigen nicht wundern werden, welchen die Einsicht geworden ist, „daß das Treffliche selten gefunden, seltner geschätzt wird", und „daß das Absurde eigentlich die Welt erfüllt". Inzwischen wird auch für Goethe's Farbenlehre der Tag der Gerechtigkeit nicht ausbleiben, und dann wird abermals ein Ausspruch des Helvetius sich bestätigen: le mérite est comme la poudre: son explosion est d'autant plus forte, qu'elle est plus comprimée (de l'espr. disc. II. ch. 10), und wird sodann das in der Litterargeschichte schon so oft wiederholte Schauspiel von Neuem aufgeführt und zum Schluß gelangt seyn.

Aber der Nachkomme, der eine Nachkomme aus Millionen, welcher sich der Kraft bewußt seyn wird, in Kunst oder Wissenschaft etwas Eigenthümliches, Neues, Außerordentliches hervorzubringen, und der daher in der Kunst wahrscheinlich mit irgend einer alten Weise, in der Wissenschaft aber ge-

wiß mit irgend einem alten Wahn in Opposition tritt, möge dereinst doch dieser, bevor er sein Werk den Zeitgenossen hingiebt, sich mit der Geschichte der Farbenlehre Goethe's bekannt machen: er lerne aus den Optics, die dann nur noch als Material der Litterargeschichte in den Bibliotheken ruhen werden, das alsdann schon längst in keinem Kopfe mehr spukende Newtonische Gespenst kennen: er lese darauf Goethe's Farbenlehre selbst, deren Hauptinhalt, kurz und bündig, ihm schon auf der Schule eingeprägt seyn wird: endlich auch lese er von den Dokumenten der Aufnahme des Goethe'schen Werkes so viel, als die Würmer übrig gelassen haben werden und sein Gleichmuth erträgt: er vergleiche nunmehr den handgreiflichen Trug, die taschenspielerischen Versuche der Newtonischen Optics, mit den so einfachen, so leicht faßlichen, so [86] unverkennbaren Wahrheiten, die Goethe vortrug: er bedenke endlich, daß Goethe mit seinem Werke zu einer Zeit aufgetreten ist, wo der wohlverdiente Lorbeer sein ehrwürdiges Haupt kränzte und er, wenigstens bei den Edelsten seiner Zeit, einen Ruhm, eine Verehrung erlangt hatte, die seinem Verdienst und seiner Geistesgröße doch einigermaaßen entsprachen, wo er also der allgemeinen Aufmerksamkeit gewiß war: — und dann sehe er, wie wenig, wie so gar nichts Alles dieses vermochte gegen jene Sinnesart, die nun einmal dem Menschengeschlecht im Allgemeinen eigen ist. Nach dieser Betrachtung ziehe er nicht etwan die Hände zurück; sondern vollende sein Werk, weil diese Arbeit die Blüthe seines Lebens ist, die zur Frucht gedeihen will: er gebe es hin; aber wissend wem, und gefaßt.

[illegible]

[illegible] Gemüt [illegible] und er, [illegible] bei dem [illegible] seiner [illegible] Zeit, einen Anhalt, eine Bestätigung erlangt hatte, die seinem Herzen und seiner Geistesweise doch entsprechender [illegible] gesprochen, was er aus der allgemeinen Naturerkenntnis [illegible] hat — und dann sah er, wie wenig, wie so gar nichts alles dieses vermochte gegen jene Gemütsart, die nun einmal dem Menschengeschlecht im Allgemeinen eigen ist. Nach dieser Betrachtung gehe er nicht daran, die [illegible] sein Werk, weil [illegible] Arbeit [illegible] ist, die [illegible] gehalten hatte; er war es [illegible] worden, und gelegt.

COMMENTATIO

EXPONENS

THEORIAM COLORUM PHYSIOLOGICAM,

EANDEMQUE PRIMARIAM,

AUCTORE

ARTHURIO SCHOPENHAUERO

BEROLINENSI.

Est enim verum index sui et falsi.

Spinoza.

I.

PROŒMIUM.

Cur equidem eandem colorum theoriam, quam abhinc annos plus tredecim in vernacula lingua publici juris feci[1]), jam latinis literis consignem, ratio reddenda esse videtur.

Nimirum novae huic colorum explicandorum rationi hucusque unicus tantum vir palam suffragatus est, celeb. Ficinus, Professor Dresdensis, qui, anno 1818, in Piereri Lexico anatomico-physiologico, sub voce „Color", hancce colorum theoriam, ut unice veram, suae expositioni pro fundamento substravit: idem etiam in ea, quam nuper (1828) edidit, Optica, meam colorum rationem docet, sed sparsim (§§. 127, 129, 132, 133, 135, 136, 146) justo brevius, aliisque, quam quibus ego locutus eram, verbis usus, neque principalibus in locis mea mihi vindicat, sed admiscet ea suis sibi propriis placitis; quae quidem asserto falso inniti inferius (§. 4.) mihi monendum erit. Ceteri, licet permulti, qui ab eo inde tempore, in Germania, de his similibusque rebus scripsere, non mihi adstipulati sunt, neque proinde rationem meam impugnaverunt, redarguerunt aut condemnarunt, sed, quod de rebus futilibus, ne disceptatione quidem dignis, fieri solet, omnino de ea [4] tacuerunt. At enim vero non ea mea est humilitas, ut istorum silentium pro judicio habeam, neque vicissim ea mea superbia, ut illud neces-

---

1) Ueber das Sehen und die Farben; von A. Schopenhauer. Leipz. 1816.

sario aut e stupore aut e livore natum esse utique contendam: licet non ignorem, esse adversus merita silentium vituperatione saepe efficacius, semper tutius, ideoque mediocribus omnibus commendatissimum. Imo vero de his parum laborans, ea tantum procurare satago, quae ex isto silentio jam mihi incumbere intelligo, videlicet prospicere, ne inventa, quae vera eademque alicujus in disciplina momenti esse persuasissimum habeo, plane neglecta et vetustate tandem obliterata pereant, de integro invenienda posteris. His igitur intentus, eandem colorum rationem Latinis jam sum literis expositurus, eo potissimum consilio, ut lectio ejus exteris quoque pateat, inter quos forte fortuna attentiores aequioresve ei contingere possint judices; deinde etiam ut, huic scriptorum corpori inserta, interitui minus obnoxia sit.

„Sed," jam enim Senecae verbis uti licet, „quid sibi quisque nunc speret, cum videat pessima optimos pati?" — Pergaudeo equidem, imo glorior, me primum, quod sciam, fuisse, qui, suo judicio fisus, summi Goethii de colorum physicorum ratione demonstrationibus palam adstipularetur, eo maxime tempore, ubi illae consensu physicorum fere communi reprobatae fuerint, anno nimirum 1816. Nonnulli deinde vestigia presserunt; nec desunt hodie in Germania complures, quibus de inventorum ejus veritate persuasum sit: multum tamen adhuc abest, ut communis omnium consensus palmam ei detulerit; atque, vicesimo volvente anno, adhuc sub judice lis et. Interim viget etiamnum ubique, et, tamquam si nihil acciderit, decantatur in libris physicis fere omnibus Newtoni doctrina: etiamnum instituuntur teneri, ut mature discant credere in „lumina homogenea septem, unum constituentia lumen album, nec non in diversam eorum refrangibilitatem, congenitasque iis qualitates colorificas!" — Haec, licet deplorem, nihil miror. Non enim memini, me in historia literaria legere, vera inventa facili negotio vetustos errores expulisse, aut scientiarum academias, cum errores, quorum custodes

per secula [5] fuerant, a privatis hominibus refellerentur, semper primas fuisse, quae, derelictis falsis, veris accederent; nisi forte ubi meris experimentis res agebatur, de quibus judicium penes sensus est, non penes intellectum. Quin imo hoc compertum exploratumque habeo, quibuslibet temporibus veritatem, nisi vires ab auctoritate mutuatam, paucissimorum fuisse, errorem autem tam crebrum quam vulgarem; quia vulgus ubique, et fere nil nisi vulgus: nam *πολυμαθια νουν οὐ διδασκει.* — Subinde affirmatum inculcatumque est, naturae cognitionem experientia tantummodo inniti et calculo. At pervelim scire, cur omittatur tertium, utraque illa intercedens et vinculi instar connectens, absque cujus ope illorum opera vana, irrita et plane nihili sunt, judicium dico, Secundam Petri, ut antiquitus audiebat[1]). Experientia exhibet facta, quae nuda et absque ratiocinatione etiam brutis patent. Calculus nil nisi quantitatem, *το ποσον,* determinat, cujus nulla est utilitas, nisi primum vera rei ratio, *το τι ἠν εἰναι,* stabilitum fuerit, quod solo fit judicio. Experientia porro est omnium, calculus multorum, judicium autem, quod vehementer doleo, paucissimorum rarissimorumque, nae potius inter prodigia censendum, quam inter naturales animi facultates, ut, per ironiam credo, fieri solet. Quae cum ita se habeant, consolentur nos Livii verba, qui veritatem laborare nimis saepe ait, extingui nunquam. Non enim ei, ut vera sit, stultorum invidorumve venia impetranda est: non ergo nisi ad tempus ei officere possunt et vituperatio aperta et silentium invidum. At enim vero tempus ipsum est meritorum judex aequissimus, veritatis vindex acerrimus, laudis et vituperii dispensator incorruptissimus: quamobrem, Italico proverbio lepidissimo, dicitur tempus vir integerrimae fidei (Tempo è galantuomo).

Attamen, ne in ipso limine eos absterream, qui

---

1) i. e. secunda pars dialectices Petri Rami, quae erat „de judicio."

Goethii de coloribus placita detestabilem haeresin esse apud animum suum constituerunt, profiteor, meam colorum theoriam, utpote physiologicam et eam ob rem primariam, nullo [6] modo neque e Goethii de coloribus physicis theorematibus pendere, neque e Newtoni, cum in ordine materiae tractandae utrisque antecedat, et vera fuerit, etiamsi illi ambo errassent. Non enim principia ab iis petit, neque a parte priori cum iis connexa est, sed tantum a parte posteriori; ita ut ex ipsa potius depromi possint indicia et argumenta, quibus satis firma conjectura decernatur, cujusnam illorum a partibus veritas stet. Nos enim colores tantummodo physiologice, i. e. quatenus in iis functio quaedam oculi versatur, sumus consideraturi; dum illorum thema sunt colores physici et chemici, i. e. res externae, quibus colorum sensus in oculo suscitatur.

Phaenomenon, quo mea colorum ratio nititur, unicum est, idemque intra limites oculi positum: consistit nimirum in coloribus, qui post adspectam rem aliquam coloratam, sua sponte in oculo oriuntur; quos quidem Goethe physiologicos dixit colores. Hos primus animadvertit, rationemque eorum summatim exposuit Buffon[1]), post eum Waring Darwin[2]), denique Himly[3]) eos tractarunt: sed uberrima exactissimaque eorum descriptio tandem Goethio accepta est referenda, legiturque in opere ejus de coloribus.

Hic autem, antequam gradum proferam, lectorem rogo obtestorque, ne se ad meae theoriae cognitionem lectionemve accingat, antequam hos physiologicos colores suis ipsius oculis usurpaverit, atque repetita eorum contemplatione familiarem sibi eorum reddiderit conspectum. Quo nihil profecto facilius. Chartulam, aut pannulum sericum, sex unciarum quadratarum magnitudinem non excedentem, quolibet colore puro

1) Hist. de l'acad. de sc. 1743.

2) Erasmi Darwini Zoonomia: — etiam in philos. Transact. Vol. 76.

3) Ophthalm. Biblioth. Bd. I. St. 2.

vegetissimoque tinctum, januae cubiculi adfigat, teneatque oculos per sexagesimam horae unam alteramve partem constanter in eum fixos: tunc repente abrepto [7] pannulo, alium colorem, plane diversum, in illius loco conspiciet. Excipiet autem colorem flavum violaceus, rubrum viridis, aurantiacum coeruleus, et similiter vice inversa. Si, quod initio accidere solet, color ille subsequens non statim percipietur, in culpa erit animus, qui huic rei attendere nondum didicit, minime autem oculus, qui non potest non fungi munere suo. Repetito saepius experimento, colorem illum videre certo continget, optime vero et facillime si pannulus sericus coloratus fenestrae specularibus adfigetur, ubi, luci pervius, acerrime in oculum agit. Hanc autem rem qui neglexerit, sciat se coecum ad colores accedere et haecce legendo oleum et operam perdere.

Scribebam Berolini mense Majo a. MDCCCXXIX.

II.

Νοῦς ὁρῇ καὶ νοῦς ἀκούει· τ᾽ ἄλλα κωφὰ καὶ τυφλά.

Epicharmus.

(Mens videt, mens audit, cetera surda et coeca).

Antequam rem ipsam aggrediar, necesse est, ut paucis exponam, quidnam ad visionem rerum externarum conferat sensus, quid intellectus, utque munera utriusque eorum diligenter dispescam, eo nimirum consilio, ne postea dubitet lector, colores, quos pro objectorum proprietatibus habere consueverit, jam meras retinae functiones, ut revera sunt, agnoscere. Attinet enim omnem hac de re scrupulum ex animo evellere; licet inter philosophos jam dudum constet, colores non extra, sed in oculo esse. Hoc enim jam docuit Cartesius (Dioptr. c. 1); quinetiam antiquissima hujus

rei testimonia exhibet Sextus Empiricus (Hypot. Pyrrh. [8] L. II., c. 7.). Ut igitur subtilius eam rem perspiciamus, differentia sensum inter et perceptionem manifesta facienda est. Sensus est affectio partis alicujus corporis et proxime affinis voluntati: prout enim huic adversa aut conveniens sit, nuncupatur aut dolor aut voluptas. Sola visus et auditus, partim etiam tactus organa impressionibus sunt apta adeo levibus, ut absque omni directa voluntatis commotione, i. e. absque dolore et voluptate, cieantur et sentiantur. Attamen multum abest, ut vel ita perceptionem rerum efficiant, aut ut ullo modo ex mera adunatione et conjunctione diversorum sensuum perceptio existere possit, quo quidem verbo significari volo comprehensionem intuitivam corporum, spatium tribus dimensionibus implentium, temporis successione motus mutationesque ad normam legis causalitatis peragentium. Hujus igitur perceptionis originem e mero corporis sensu repetere olim sagacissimus Locke, ejusque imitator Condillac satagerunt, atque, ut primi qui in hac arena periclitarentur, magna laudabiliaque praestiterunt. Nos autem ad altiora evexit philosophus, omnium, quotquot unquam fuere, facile princeps, summus Kant, in aeternum celebrandus, licet jam obsolescere videatur hujus aetatis hominibus, condignis, hercle, quibus impudentissimi vilissimique circulatores monstruosam verborum sensu ac sententia carentium congeriem, insanientium deliramentis proximam, cum placitis aliquot manifeste absurdis exornatam, pro maxime reconditis philosophiae arcanis divendant. Kant igitur, summa cum veneratione nominandus, in eo nos collocavit cognitionis fastigio, unde ad rudes istos seculi praeteriti conatus, velut ad prolusiones juveniles respicimus: proinde non possumus morari Anglorum Gallorumque philosophiae doctores, viros, ut fere fit, mediocres, quos indecora linguae, qua maximus philosophus scripsit, ignorantia prohibuit, quominus ingentes scientiae, quam profitentur, progressus participare possent.

Kantii igitur beneficio scimus, tempus atque spatium prius mentis quam rerum esse proprietates, illiusque veluti formas, i. e. modos ac rationes, quibus necessario percipit quodcunque percipere nata est; quamobrem etiam leges [9] normasque spatii et temporis, absque ulla experientiae ope, certo certius anticipat et indubitate praenoscit; cujus quidem rei documentum mathesis est: scimus item, causalitatis legem atque ordinem minime experientiae acceptum referendum, sed pariter infixum innatumque esse intellectui, et proinde, una cum tempore et spatio, formam atque naturam mentis conficere. Quae cum ita sint, ex sensuum affectione tum demum oritur perceptio, cum intellectus effectum, quippe qui solus sentitur, ad causam ejus refert, quam quidem in spatio, mere, uti diximus, intellectuali, eo collocat, unde effectum exire sensus ipse prodiderit, eamque causam, ipso hoc actu, ut objectum corporeum, quod spatium implet, intuetur. Intellectu igitur, non sensu, fit perceptio. Peragitur autem ille transitus ab effectu ad causam directe, repente, necessario et absque ulla ratiocinatione; quippe qui actus est intellectus puri, non rationis. Ratio enim plane diversa est mentis facultas, quae in notionibus abstractis earumque compositionibus, h. e. in cogitationibus versatur, quarum ope genus humanum omnia illa perficit, quibus tantopere ceteris animantibus antecellit. Etiam causalitatis principium, quatenus distincte et in abstracto cogitatur, non nisi ratione comprehenditur: at primaria et directa ejus cognitio intellectu fit, cujus adeo, ex mea quidem sententia, unica est functio. Intellectus enim, sicuti a corporis sensibus ad causas eorum externas transiens, adhibitis spatii et temporis formis innatis, menti exhibet res externas, sive mundum objectivum; ita et inter ipsas illas res, causarum ad effectus varias relationes indefesso studio investigat: quod quidem si accuratius exactiusque exsequitur, tum acuminis, sagacitatis, solertiae, vel perspicacitatis nomen accipit; similiter ac rationis perfectior, praesertim circa res

agendas usus, acriorque ejus intensio, prudentia vocatur.

Tantae igitur cum sint intellectus in perceptione rerum partes, sensus hoc tantum conferunt, quod operis materiam illi subministrent. Sunt sensus nimirum corporis partes, prae ceteris ad accipiendas impressiones extrinsecus profectas aptae, patetque unusquisque eorum peculiari illarum [10] generi. Haec autem eorum differentia non a nervis ipsis repetenda est, cum pulpa nervosa in omnibus sensuum organis una eademque sit, sed ex involucris apparatuque exteriori, quo fit, ut nervus in retina expansus lumine, nervus in labyrinthi et cochleae aquam immersus sono afficiatur et s. p.[1]): quamobrem diversae singulorum sensuum affectiones quodammodo ad tactum varie temperatum revocari possunt. Visus autem ceteros sensus in hoc superat, quod maxime idoneus est ad multifarias, levissimas, subtilissimasque impressiones extrinsecus accipiendas, variasque earum modificationes distinguendas, quae tamen minime perceptionem adhuc efficiunt, sed rudis tantum et incondita ejus sunt materia, intellectus demum opera in perceptionem cognitionemque transformanda. Quamobrem, si fieri posset, ut quis, pulcherrimo prospectu in extensas terrae marisque regiones gaudens, tum maximė omni intellectu repente privaretur, ille jam nullius rei amplius maneret sibi conscius, nisi retinae in oculo multicoloribus maculis variegatae. Hoc enim residuum cruda ostenderet elementa, e quibus intellectus antea perceptionem illam conficiebat. Hanc rem jam intellexit Plutarchus, cum diceret: *ὡς του περι τα ὀμματα και ὠτα παθους, ἀν μη παρῃ το φρονουν, αἰσθησιν οὐ ποιουντος* (de solertia animal.).

Tantum itaque intellectus esse in efficienda perceptione momentum, etiam argumentis ex experientia

---

1) Hac de re dignus est qui legatur acutissimus Cabanis, in praeclaro suo opere: Rélations du physique au moral, Vol. I. mém. 3.

petitis comprobari potest, quorum praecipua breviter exponam.

1) Notissimum est, objectorum, quae videmus, imaginem in retina stare inversam, h. e. retinam a luminis radiis, quos objecta ei immittunt, propter eorum in pupilla decussationem, inverso ordine affici; dum nihilominus res justo ordine erectas videmus. E tot tamque variis hujusce rei interpretationibus, haec una rem ad liquidum perducit. Perceptio non constat in sensu retinae extrinsecus affectae, sed in comprehensione causae ejus sensus externae, ad quam ab illo transit intellectus. Cum [11] autem hic transitus fiat servato ordine et directione radiorum incidentis luminis, qui in pupilla decussantur, necesse est, extra jam esse superiora, quae in retina inferiora erant. Hoc argumento bene ponderato nullum potest esse validius.

2) Binis oculis, duplicata ergo affectione, singula tamen videmus objecta. Neque hic falsis hujus rei explicationibus immorabor, cum veram jam dudum habeamus, eam nimirum, quam uberrime exposuit et delineationibus exactissimis illustravit Robertus Smith in celeberrima sua Optica. Summa ejus huc redit. Cum oculi, in statu suo normali, ad idem objecti externi punctum convergant, radii ab eo emissi et per pupillas ad retinas pergentes, sive axes oculares, angulum conficiunt opticum, feriuntque utramque retinam in punctis invicem sibi respondentibus atque congruis. Respondet autem pars oculi dextri sinistra parti itidem sinistrae oculi sinistri et s. p.: ne forte credas, externa externis internaque internis respondere. Jam intellectus, cum paulatim singula utriusque retinae puncta, invicem sibi congrua, ex usu cognoverit, etiam intelligit, luminis radios, quibus illa una simulque afficiuntur, ab uno eodemque puncto externo profectos esse, quod quidem punctum, et proinde etiam objectum ex ejusmodi punctis compositum, jam singulum, non binum, cernit. Hoc igitur modo e duplici sensu simplex existit perceptio, utpote quae fit intellectu, non sensu. Hujusce rei

plura insuper sunt documenta. Primum, cum limis videmus oculis, statim conduplicantur objecta. Radii enim ab iisdem punctis profecti jam incongrua feriunt retinarum puncta; existimat igitur intellectus, eos a diversis objecti punctis venire: qua in re eodem fallimur modo, quo, cum pilulam decussatis digitis contrectamus, duas sentire pilulas nobis videmur: utroque enim in casu rite judicat intellectus, sed adulterata ei subduntur indicia, existitque fallacia, quae dicitur sensus, reapse autem est intellectus: hic enim perversi organorum situs semper manet nescius, licet eundem ratio probe noverit, neque proinde ipsa fallatur, h. e. non oriatur error, qui est fallacia rationis, sive judicium falsum: [12] nihilominus tamen inconcussa manet ludificatio intellectus, h. e. visum falsum. Nihil enim in intellectum, suapte natura irrationalem, valet cognitio abstractiva, rationi propria. Quamobrem eodem modo fallitur nonnunquam intellectus, etiam ubi inter res mere externas nexum dijudicat causalem. Nam hic quoque effectus sibi oblatos ad causas revocat solitas, licet ratio minime ignoret, eos hoc tempore ex insolitis causis profectos esse: quod quidem fit e. g., ubi remus aquae immersus nobis videtur fractus, aut ubi imaginem a speculo concavo emissam pro solido corpore ante illud posito habemus, aut ubi luna in horizonte posita multo major apparet quam supra verticem visa, aut ubi picta caelata videntur. Mirum in modum hic fit manifesta magna, quae inter intellectum et rationem intercedit differentia, functionesque utriusque diversae. — Intellectum, i. e. cognitionem nexus causalis innatam, directam, intuitivam, animantia possident omnia; rationem, i. e. cognitionem abstractam, sive per notiones generales, solus homo. Et hoc sensit Plutarchus, cum, loco supra laudato adjiceret: *ὁϑεν ἀναγκη, πασιν οἱς το αἰσϑανεσϑαι, και το νοειν ὑπαρχειν, εἰ τῳ νοειν αἰσϑανεσϑαι πεφυκαμεν.* — Sed, ut ad propositum revertar, strabo, qui limis, sed eodem semper modo divergentibus oculis cernit, objecta videt singula, non duplicia, quia

videlicet ejus intellectus jam cognovit puncta, quibus, in hoc perverso oculorum situ, incidunt radii, ex uno eodemque objecti externi puncto profecti. Fuere enim, quorum oculi, fortuito casu, repente ad situm obliquum redigerentur: his ab initio objecta omnia se offerebant duplicia, sed paulatim sunt facta singula; intellectu nimirum mutato oculorum situi sensim assuefacto. Videas hujusce rei exempla in libris infra citatis[1]). Plurimorum tamen strabonum alter oculus omnino feriatur[2]).

[13] Aliud deinde phaenomenon, huic consimile, illud est, quod, oculis in objectum remotius fixis, aliud objectum prope oculos positum jam apparet duplex; et item, inverso ordine, duplex fit illud remotius, ubi ad propinquius convertuntur oculi. Hoc eodem fieri, quo diximus, pacto, quod nempe, clauso angulo optico in remotiore objecto, radii ab altero propius sito emissi retinae puncta jam feriant incongrua, et similiter ordine inverso, delineationibus exactissimis illustravit Robertus Smith, in Optica sua.

Sed hoc palmarium est et forte minus notum, quod fieri potest, ut objecta duo ante oculos recte posita unum solumque esse nobis videantur, cum nempe ita diriguntur oculi, ut situm omnino parallelum servent, neque proinde claudere possint angulum opticum: tum enim radii, quamvis a duobus objectis oppositis emissi, puncta tamen utriusque retinae feriunt congrua inter se et sibi invicem respondentia; quare intellectus ita deluditur, ut ad unum tantum objectum duplicem referat impressionem. Hunc igitur in finem tubuli duo, e carta glutinata, octo fere uncias longi, diametro unciae cum dimidio, parallela et in modum telescopii binocularis conjuncta apponantur oculis; duo autem numi modicae magnitudinis alteris tuborum extremita-

---

1) Chesselden, anatomy, p. 324. 3. ed. Home, in his lecture in the philos. transact. for 1797. Th. Reid, inquiry into the human mind, p. 330. Ophthalmol. Biblioth. Bd. 3. p. 164.
2) Buffon, Hist. de l'acad. d. sc. 1743.

tibus inserantur: per eos tubulos rectis oculis numos adspicienti unus tantum numus, isque uno tubulo contentus apparebit.

3) Denique constat, non satis esse ad videndum, habere aliquem oculos apertos, imo addiscendam esse visionem. Infantes modo nati neutiquam percipiunt objecta, sed torpentes stupore gerunt oculos, usque dum, adhibito intellectu, impressiones in omnes sensus simul factas ad innatam sibi causalitatis legem retulerunt, easque innatis pariter perceptionis formis, spatio nimirum et tempori, adaptarunt. Fiunt haec paulatim: comparantur videlicet diversorum sensuum diversae affectiones, ad unam tamen eandemque referendae causam, quae quidem eo ipso fit objectum. In visu praesertim permagna opus est autodidascalia, donec lucis et umbrae, intervallorum discriminis, variantis pro varia distantia anguli optici, nec non mutationum [14] utriusque oculi internarum, inde pariter pendentium, justa facta sit aestimatio: quae quidem omnia intellectu jam exsequitur infans; ratione demum opticus.

Hujus disciplinae progressus melius adhuc observare licet in adultis, quos a connata coecitate sero liberavit cataractae elisio. Hos enim ab initio, quamvis lucis impressiones quaslibet oculis haurientes, nihil tamen percipere nec discernere, sed experientia tantum et exercitatione paulatim novi sensus usum addiscere, dum interim in miros incidunt errores, tot jam narrationibus confirmatum est, ut earum repetitione hic supersedere utique possim.

Arbitror enim, quae allata sunt, satis nobis probare, intellectu fieri rerum externarum perceptionem, sensum autem crudam tantum et inconditam illi subministrare materiem, quae quidem in visu nihil amplius est quam retinae multimoda affectio, intellectus demum artibus in hujus mundi pulchritudinem transformanda.

Colorem autem ad ipsam sensus affectionem pertinere, et proinde intellectus operationem antecedere,

ueque ex ea pendere, nemini dubium erit: confirmatur insuper eo, quod cataracta liberati colores distinguunt statim et ante quam corpora, quibus cohaerere videntur, animo perceperint; item, quod obtutus limus nequaquam immutat colorem; denique, quod colores physiologici sua sponte in oculo oriuntur. Verum cum intellectus, ab effectibus ad causas transiens, ex oculorum sensu perceptionem mundi externi procreat, tum etiam colores, licet merae sint oculi affectiones, ad causas, quibus extrinsecus suscitantur, refert, eosque jam tamquam corporum externorum qualitates, quae iis inhaereant, percipit. Nihilosecius tamen colores per se ipsi nil nisi oculi sunt affectiones, quo nomine eos jam sumus consideraturi. [15]

III.

De Coloribus.

Οὐ μονον πασχει, ἀλλα και ἀντιποιει το των χρωματων αἰσθητηριον. Arist. de somniis c. 2.

§. 1.

Methodus.

Ubicunque ad datos quosdam effectus causae quaeruntur latentes et omnino ignotae, ratione et numero res ita aggredienda est, ut primum effectus ipsi omni ex parte considerentur, cognoscanturque penitus, cum ex iis tantum peti possint indicia, quae ad causarum explorationem viam aperiant. Hoc autem in invenienda colorum ratione hucusque plane praetermissum est. Newton, ne paulisper quidem moratus effectum, qui problema erat ei propositum, scilicet oculi in videndo colore affectionem, statim ad causae investigationem properavit, arreptoque temere vitreo prismate, profecto

petitionem commisit principii. Sed ejusdem negligentiae omnes accusandi sunt, qui hucusque colorum causas quaesivere, ne ipso Goethio quidem excepto, qui, licet colorum sponte in oculi orientium leges rationemque exacte exposuerit, minime tamen theoriam iis superstruere, aut saltem indicia causarum colorum externarum ex iis adsumere, aut ullo denique modo eos colores, quos physicos nominavit, cum illis connectere cogitavit: inde factum est, ut liber ejus minime nos doceat, quid color sit, sed tantummodo qua ratione physicus color oriatur. Omnes igitur colorum investigatores, neglecto phaenomeno ipso, causas ejus circumspexere externas, quas quidem tum in superficie corporum coloratorum, tum in luce ipsa, sive refractione divisa dispersaque, sive commixtione cum umbra, aut interpositu materiae semipellucidae varie temperata quaesiverunt. Attamen sana ratio praecipit, ante omnia ipsum coloris sensum esse perscrutandum, atque videndum, an forte ex ipsius conditione legibusve, quas servat, ipsa [16] coloris natura intelligi, indeque, quid ipse sit per se, i. e. ut phaenomenon mere physiologicum, sciri ullo modo possit.

Procul dubio ejusmodi intima effectus ipsius, de quo agitur, h. e. sensus coloris, cognitio, etiam indicia suppeditabit ad investigationem causae ejus, videlicet conditionis rerum externarum, qua aptae sunt ad istum sensum suscitandum. Necesse enim est, ut cuilibet effectus alicujus variabili modificationi etiam in causa ejus ad amussim respondeat conditionum aliqua mutabilitas, sitque causa pariter atque effectus versatilis. Ubi, e. g. nullis certis limitibus discriminatur effectus varietas, sed continuitate quadam ex uno in aliud transit; ibi neque in causa esse potest certa quaedam, fixa praefinitaque conditionum differentia, sed etiam haec eandem referre debet indistinctam mutabilitatem. Item, ubi effectus differentiae ita variantur, ut una sit alteri e contrario opposita, ejusque velut directa conversio; ibi etiam causa ejusmodi conditionum suarum quandam oppositionem et conversionem admittere debet; των

γαρ ἐναντιων τἀναντια αἰτια. Arist. de generat. et corrupt. p. 336. Quae quidem omnia certa intellectus anticipatione decernere licet.

Neglecta igitur hucusque methodo usuri ad sensum coloris ipsum convertemur, eumque ut phaenomenon physiologicum considerabimus, qua quidem opera viam sternemus iis, qui causas eum sensum extrinsecus suscitantes exploraturi, colorum, quos Goethe optime in physicos et chemicos dispescuit, theorias, quas habemus, diversas dijudicare, aut adeo novam aliquam excogitare volent. Omnibus enim ejusmodi theoriis nostra semper erit pro fundamento: est igitur primaria, illae secundariae tantum erunt.

§. 2.

Actio retinae integra.

Nobis ergo lucis, obscuritatis, coloris sensus nihil nisi retinae sunt variae affectiones. Convenit hodie inter omnes physiologiae peritos, sensibilitatem minime esse affectionem mere passivam, imo vero partis sensibilis actionem quandam, extrinsecus excitatam. Itaque etiam retinae sensum, [17] luce suscitatum, actionem ejus vocabo: hanc autem integram esse dico, ubi lux plene, rite nullisque impedimentis imminuta in eam agit. Contra, deficiente omni luce, in inertiam recidit retina.

Corpora quae, luci exposita, perinde ac lux ipsa retinam afficiunt, fulgore sunt praedita, sive specula. Praeterea autem alia quaedam corpora lucis in ipsa actionem eatenus moderantur, ut eam radiatione privatam ad aequabilitatem quandam redactam retinae tradant: sunt haec nimirum alba. Sicuti physici calorem radiantem a diffuso distinguunt, ita et albedo quodammodo est lux diffusa. Cum fulgor nihil faciat ad nostram quaestionem, erit nobis lucis et albedinis in retinam impressio una eademque, atque proinde dicemus: retina a luce ipsa, vel a corpore albo ad propriam sibi actionem suscitatur integram, sive

nulla ex parte comminutam. Contra, tenebris aut corporibus nigris exposita iners manet. Nigra videlicet sunt corpora, quae, licet in ipsa agat lux, nullo tamen modo sensum retinae suscitant.

§. 3.

Actio retinae quoad *intensionem* partita.

Lucis et albedinis efficacitas, et proinde etiam retinae actio ab illa suscitata, gradationem quandam admittit, qua quidem fieri potest, ut lucem inter et obscuritatem, item albedinem inter et nigredinem innumeri sint gradus, illic penumbram, hic colorem cinereum efficientes. Duae inde nobis existunt gradationum actionis retinae series, quarum differentia in eo tantum posita est, utrum lucis impressio sit directa, an indirecta, videlicet:

Lux;	penumbra;	obscuritas.
Albedo;	color cinereus;	nigredo.

Cum gradus intermedii, nempe penumbra et color cinereus, intensionem actionis retinae comminutam indicent, sequitur, in his totius retinae vim ex parte tantum esse activam, ex parte autem quiescere, ipsam ergo retinae actionem quoad intensionem posse partiri.

§. 4.

Actio retinae quoad *extensionem* partita.

[18] Cum ipsa retina planum sit extensum, nihil obstat, quominus pars ejus aliqua ad actionem suscitetur, dum ceterae partes quiescant; qua quidem re manifestatur actionis ejus quoad extensionem partitio. Hanc autem reapse locum habere, jam inde patet, quod variarum impressionum simul capax est oculus. Praeterea pendet ex hac re phaenomenon illud, quod Goethe (Vol. I. p. 9 et 15.) memorat. Nimirum, cum in planitie alba crucem conspicimus nigram, v. c. illam, quam nubilo coelo fenestra exhibet, fixosque in

eam aliquamdiu tenemus oculos, repente autem in terram aliamve planitiem subumbrosam cinereamve oculos conjicimus, tunc invertitur ille adspectus, offertque sese nobis crux alba in plano nigro. Cujus rei causa procul dubio haec est, quod retinae pars, antea a planitie alba ad actionem suscitata, inde jam exhausta atque defessa est; neque potest amplius multo debiliore plani cinerei incitamento ad actionem suscitari; contra vero, altera pars, quae tunc, crucem adspiciens nigram, feriabatur, jam hac quiete refecta, etiam parum valido illo plani cinerei incitamento in actionem integram evocatur. — Nihil igitur est, quod credamus, retinae partes munera sua per vices obire, partemque antea feriatam deinde sua sponte in actionem transire. Nam, si post adspectam crucem nigram in plano albo oculos claudimus, aut in locum omnino obscurum eos dirigimus, neutiquam convertitur ille adspectus, imo perdurat aliquamdiu affectio a principio retinae impressa, quod etiam Goethe memorat (Vol. I. P. I. §. 20.). Hoc autem in experimento facile aliquis falli potest, si clausos oculos etiam manu operire neglexerit, ubi lux, per palpebras penetrans, plani cinerei in morem agit, conversumque ergo praebet adspectum, quem vero e luce externa pendere inde intelligitur, quod, reposita ante oculos manu, statim resumit adspectus speciem naturalem: hoc jam Franklinum expertum esse ipsius verbis legitur in Goethii operis volumine II. p. 579. Ipsa haec res Ficinum fefellisse videtur [19] quippe qui in Optica sua (§. 122), reclamante experientia, docet, eum adspectum etiam clausis oculis, ergo sponte sua, converti, cui quidem falso asserto deinde sua de physiologica colorum origine placita superstruit, mea iis admiscens.

§. 5.

Actio retinae quoad *qualitatem* bipartita.

Indubitata illa, quam hucusque exposui, actionis retinae tum in intensione tum in extensione partitio,

generali partitionis quantitativae appellatione comprehendi potest. Jam vero ostendam, actionem illam alio adhuc modo, eoque toto genere a prioribus illis diverso, posse partiri, videlicet quoad qualitatem, eamque partitionem reapse locum habere, quotiescunque color aliquis oculis obversatur. Ut autem continuo tramite ad novam hanc rationem transeamus, revertamur ad illud, quod priori paragrapho exposui, phaenomenon.

Adspicias igitur, sed corporis, non mentis tantum oculis, discum album in planitie nigra depictum: deinde aversis repente in locum subumbrosum cinereumve oculis discus apparebit niger in planitie alba: quod quidem phaenomenon oriri ex actionis retinae quoad extensionem partitione perspectum jam habemus. Exhausta nempe retinae, in ea parte, quam discus albus modo feriebat, actio a minori claritate excitari jam non valet. Est hoc quidem simile ac si guttae aetheris sulphurici manui inspersae evaporatione calor ejus loci absumitur, donec paulatim renascatur. — Jam autem in disci albi locum flavum sufficias discum, corporisque, obnixe rogo, non mentis oculis eum intueare: tunc conversis subito in subumbrosum locum oculis, pro nigro, qui antea, idem facienti apparebat, discus tibi obversabitur violaceus, spectrum scilicet physiologicum aciei obvolitans. Phaenomenon ipsum tibi notissimum ac familiare esse ex iis, quae in prooemio dixi, certum habeo. Pergo igitur ad ejus interpretationem, cujus quidem veritas nulla alia probatione fulciri potest, quam ipsa rei evidentia adhibito judicio percipienda et continuata [20] phaenomeni ipsius per omnes ejus variationes contemplatione magis magisque firmanda, donec validissimum argumentum ei accesserit ex iis, quae §. 10 exponentur.

Discus albus integram retinae actionem evocaverat, qua defatigata et exhausta, iners remansit ejus locus, teste disco nigro subsequente. Sed flavum discum excipit pro nigro violaceus: quia scilicet color flavus non integram retinae actionem suscitaverat, neque

proinde totam ejus vim absorbere potuerat, sed partem hujus tantum; jam, sponte sua, subit altera pars, discus violaceus. Bipartitur igitur adspectu flavi coloris vis retinae activa, disceditque in partes, easque non sola quantitate, sed etiam qualitate diversas, quarum unam flavus nobis exhibet color, alteram violaceus sponte illum subsequens. Cum partes ambae, conjunctim sumtae, integram retinae actionem adimpleant, alteram alterius voco complementum. Manifesto autem coloris flavi in retinam impressio, lucis ipsius aut albedinis impressioni multo similior est ea, quam facit violaceus color. Colligimus inde, partes, in quas discedit retinae actio, non esse inter se aequales; sed eam, quae flavum exhibet colorem, multo majorem esse ea, quae violaceum, sive complementum ejus, ostendit.

Jam vero, cum de claritate et obscuritate colorum inciderit mentio, distinguas oportet coloris claritatem obscuritatemve propriam atque nativam a fortuita et accidentali, ex admixto albo nigrove oriunda. Potest enim quilibet color, albi nigrive admixtione, pro libito clarificari vel offuscari: sed tum demum, ubi ab omni hujusmodi mixtura vacat, maxime vegetus saturque existit; attamen tunc non nisi nativam propriamque sibi claritatem exhibet. Hac ipsa autem color colori antecellit, dum alter luci, alter obscuritati magis affinis est. Intrinseca illa atque nativa coloris claritas ab adventitia facile distinguitur eo, quod, cum nativa tantum luce color claret, tum maxime vegetus est, acerrimeque afficit visum: contra, ubi mutuato extrinsecus candore albet, pallidus fit, languidus debilisque. Violaceus v. g. color suapte natura obscurissimus est omnium, minimaque pollet vi nativa: contra, flavus color propria [21] claritate et serenitate primum obtinet locum. Nihilominus et violaceus color, admixto albo, ad maximam claritatem potest perduci: minime autem ea re fit vegetior; quin imo magis adhuc languet, pallet, proximeque accedit ad eam albi nigrique mixturam, quam cinereum colorem vocare linguae me

cogit inopia. Simili ratione colores suapte natura clari lucidique, admixto nigro, pro libito obscurantur, quo negotio perinde nativum amittunt vigorem; veluti cum e flavo fit fuscus. E vigore igitur colorum cognoscere licet, utrum puri sint ab omni albo nigrove adventitio. In eo itaque statu multo majore claritate albet flavus quam violaceus color: exinde ergo cognoscimus, illum multo majorem bipartitae actionis retinae partem exhibere quam hunc, utpote qui, complementum ejus efficiens, inter omnes maxime est tenebricosus.

Pergamus autem in explicatione phaenomeni ante oculos positi. Disco flavo jam substituamus aurantiacum, i. e. e rubro flavum. Ejus intuitum spectrum subsequetur coeruleum. Animadvertamus, pari gradu, quo color disci ab albore secedit, eidem appropinquare spectrum. Minus enim candet flavo colore aurantiacus; magis proinde violaceo coeruleus, quippe qui aurantiaci est complementum. Inde intelligimus, actionem retinae bipartitam jam in partes minus inaequales inter se discessisse. Plane aequales denique fient, ubi discum rubrum spectrum subsequetur viride. Rubrum autem colorem intelligi volo illum, a Goethio purpureum dictum, ne minimum quidem aut in violaceum, aut in aurantiacum vergentem. Spectrum solare, prismate effectum, neutiquam eum exhibet, sed tantum e rubro flavum, sive aurantiacum: attamen potes etiam prismatis ope colorem vere rubrum conspicere, nimirum si bacillum horizontalem illum, fenestrae specularibus interpositum, per prisma contemplaris: cujus rei rationem Goethe optime reddidit. Chemice carminum purum et saturum eum colorem exhibet. Hic igitur color vere ruber ab albedine tantum distat, quantum etiam complementum ejus, color nempe perfecte viridis: quamobrem utrumque justum dimidium actionis retinae accurate bipartitae existere [22] statuimus. Inde etiam repetenda est eximia horum colorum, qua ceteris omnibus antecellunt, pulchritudo, perfectissimaque eorum inter se harmonia, qua, juxta positi, visum mirum in modum

laetificant: quamobrem digni sunt, qui colores per excellentiam, χρωματα κατ᾽ ἐξοχην nominentur.

Quisquis consecutionem illam colorum complementorumque eorum hactenus expositam corporis oculis prosecutus erit, simulque mentis aciem in eam intenderit, forsitan non dubitabit, actionis retinae in visu colorum qualitative bipartitae sequentes proportiones mecum statuere, quas tamen, cum alia, praeter eam, quam ipse eorum affert intuitus, probatione firmare adhuc non possim, hypotheticas vocare non recuso. *Ruber* igitur cum *viridi* colore illius actionis partes sunt exacte dimidiatae: ejusdem vero duas tertias exhibet *aurantiacus*; *coeruleus* autem, utpote hujus complementum, tertiam duntaxat: *flavus* denique tres quartas, et proinde complementum ejus, *violaceus* color, quartam modo partem.

Neque nos movere debet, quod violaceus color, cum medius sit inter rubrum, qui dimidiam, ac coeruleum, qui tertiam partem actionis implet, tamen ipse non nisi quartam occupare statuatur. Idem enim hic accidit, quod in chemicis mixturis, ubi scilicet qualitates partium ingredientium nullam directam habent rationem ad qualitatem compositi. Simili igitur ratione, color violaceus, licet e duobus ipso clarioribus efficiatur, omnium tamen est obscurissimus, quamobrem, simulatque in unum alterumve illorum vergit, statim incipit clarescere: quod quidem nulli praeterea accidit colori. Nam aurantiacus, si in flavum inclinatur, lucidior, in rubrum autem vergens, obscurior fit. Viridis magis lucet, si in flavum, minus, si in coeruleum vergit. Flavus, qui, ut violacei complementum, lucidissimus est omnium, etiam inversa atque ille ratione obscuratur, sive in rubrum, sive in viridem deflectat.

E certis illis fixisque simplicissimarum rationum proportionibus, quibus actionem retinae in visu illorum sex colorum bipartiri statuo, procul dubio repetendum est, quod [23] illi sex colores semper et apud omnes gentes denotati, inditisque sibi propriis nominibus distincti sunt, licet colores possibiles sint innumeri,

indistinctisque gradibus paulatim alius in alium transeant. (Conf. Aristot. de sensu et sensibili c. 3. p. 439, 40.)

Denique, ut exempli propositi expositionem absolvam, si discus, qui ultimo ruber fuerat, tandem mutatur in violaceum, spectrum eum subsequetur flavum, quo pacto phaenomenon ab initio ante oculos positum, peracto circuitu, in contrarium abierit, exhibente jam disco ipso quartam tantum actionis bipartitae partem, complemento autem ejus tres quartas.

Postremo, ne quem moveat, nos, ubi bipartitionem actionis retinae qualitativam a mere quantitativa distinximus, tamen de partibus ejus aequalibus inaequalibusve loqui. Non enim potest partitio fieri qualitativa, quin eadem sit simul quantitativa. Chemica v. g. analysis corporis cujusdam in partes componentes sane materiae istius partitio est qualitativa, a mere mechanica toto genere diversa: nihilominus necesse est eandem una simulque partitionem esse quantitativam, perinde ut divisio mere mechanica.

Ex iis, quae hucusque exposui, haec jam nobis existit solaque vera coloris primaria definitio: color est retinae actio qualitative bipartita. (Liceat obiter monere, ea definitione albedinem, nigredinem et cinereum e colorum numero jure exulare.) Diversitas autem singulorum colorum ex illius bipartitionis diversa ratione et proportione oritur. Partes nimirum dimidiatae, in quas retinae actio secedit, semel tantum sibi invicem aequales esse possunt, quod cum fit, perfecte rubrum et viridem exhibent colorem. Inaequales autem innumeris esse possunt proportionibus; unde infinitus colorum numerus possibilium. Quemlibet colorem aliquamdiu adspectum sponte subsequetur in visu alius color, utpote qui illius est complementum ad integram retinae actionem. Ita enim comparata est retina, ut, cum ad coloris alicujus sensum, i. e. ad actionis suae bipartitionem, extrinsecus suscitata fuerit, deinde, sublato hoc irritamento, alteram dimidiatae actionis partem sponte sua cieat, quia semper integram

suam actionem exserere gestit et satagit. Quo major integrae actionis retinae pars [24] color aliquis existit, eo minor illius pars est complementum subsequens: proinde, quo major coloris alicujus nativa, non adventitia, est claritas, eo obscuriorem, suapte natura, colorem ejus offeret complementum: similiterque vice inversa. Cum colores cuncti alter in alterum sensimque transeuntes, continuitatis quendam velut orbem absque intersectionibus efficiant, ex arbitrio nostro pendere videtur, quot tandem colores statuere velimus. Hoc forsitan sensit Democritus[1]), cum affirmaret, *νομῳ χροιην εἶναι*, nempe pro lubito constitutum esse colorum numerum. Minime vero rem se ita habere, jam quilibet sentit, patetque insuper ex eo, quod omni aevo et apud omnes gentes distinguuntur, propriisque sibi inditis nominibus denotantur colores ruber, viridis, flavus, violaceus, coeruleus, aurantiacus; quibus nominibus, ubique gentium, certi fixique intelliguntur colores, licet iidem in rerum natura perraro puri atque perfecti occurrant. Quamobrem necesse est, eos quodammodo a priori cognitos nobis esse, eum in modum, quo figurae geometricae, quas exacte et perfecte descriptas nusquam invenimus, neque proinde minus perfecte intelligimus. Quamvis autem nos coloribus in rerum natura nobis occurrentibus nomina illa plerumque a potiori tantum adplicemus, h. e. quemlibet exhibentem sese nobis colorem, nomine illius ex istis sex coloribus cui is proxime accedit, designemus; quilibet tamen homo ejusmodi colorem ab illo, cui revera et proprie illud nomen competit, discernit, potisque est judicare, in quantum ab illo quasi normali colore aberret, v. g. utrum rei cujusdam color flavus exacte talis sit, an in viridem aurantiacumve vel minime vergat. Cum itaque manifestum sit, nos quasi ad normam quandum dijudicare colores sese offerentes, necessario statuendum est, in oculis menteve nostra quasi insculptam esse uniuscujusque illorum sex colorum anticipationem quan-

---

1) Apud. Sext. Emp. adv. Math. VII. 134.

dam, eam dico, quam appellat προληψιν Epicurus, i. e. anteceptam animo eorum quandam informationem, sine qua neque intelligi, neque dijudicari [25] possint; cui quidem nos, tamquam normae, quemlibet oblatum nobis colorem comparamus, indeque de justa ejus conditione sententiam ferimus. Minime autem hoc mirum videbitur recordantibus hypothesin superius expositam, utpote qua ea res optime ad liquidum perducitur. Cum enim inter infinitas bipartitionis actionis retinae proportiones possibiles, sex tantum sint, quarum ratio sit simplicissima, indeque initialibus numeris exprimenda, satis jam liquet, cur certae istae fixaeque proportiones prae ceteris omnibus in peculiarem apud homines notitiam venerint, firmumque de iis sit judicium. Simillime enim haec res se habet atque in musica judicium de justa tonorum ratione. Quilibet enim homo, nisi quodammodo mancae ejus sint vel sensus vel animi vires, potis est dijudicare, utrum tonus aliquis exacte diapente, vel diatrion, vel certe utrum exacte diapason alterius sit. Nititur tamen hoc judicium proportione vibrationum arithmetica, hic non numerando, sed sentiendo tantum percepta: nihilosecius juste et indubitate fertur sententia. Perinde igitur fit judicium de justa oblati coloris alicujus conditione, similique ratione interpretandum est.

Habemus ergo paria colorum tria, in quibus constituendis ratio a nobis exposita cum communi omnium hominum aetatumque usu convenit congruitque. E contrario autem, quaelibet ratio, quae certum fixumque colorum, absque ulla ad retinae actionem relatione, extra et per se subsistentium numerum, v. g. septem, statuit et praefinit, non potest non absurda nobis videri. — Infinitus enim colorum est numerus: nihilosecius quilibet color, una cum complemento suo, cunctorum colorum quasi elementa continet; sive, licet ejusmodi par ἐνεργειᾳ, i. e. actu, duos tantum colores exhibeat, tamen δυναμει, i. e. potentia, omnes, quotquot esse possunt, colores in se comprehendit atque complectitur. Unde etiam repetendum est, quod, si a

tribus coloribus chemica ratione primariis, rubro nimirum, flavo et coeruleo, quaestionis exordium sumatur, tum cujuslibet coloris chemice primarii complementum utrosque reliquos contineat, et vicissim.

[26] Colorum igitur natura a dualitate originem trahit, cum nihil aliud sit, nisi actio retinae bipartita. Quamobrem in colorum doctrina quaestio omnino non est instituenda de singulis coloribus; sed tantum de colorum paribus, quorum quodvis integram retinae actionem exhibet bipartitam. Potest ea bipartitio innumeris fieri modis rationibusque, totidem quasi sectionis puncta diversa efficientibus; quorum quidem arbitrium penes causas est externas, oculum afficientes. Sed simulatque pars quaedam dimidiata quocunque modo evocata est, necessario sequitur altera, utpote complementum ejus efficiens. Hoc perinde est, atque in musica sumtam pro libito harmoniae basin necessaria lege consequuntur reliqua.

Haec omnia cum ita se habeant, sane bis fuere absurdi, qui, colorum quoquomodo ab origine existentium numerum constituturi, imparem maxime elegerunt: hac autem in re semper sibi constiterunt Newtoni sectatores, licet numerum ab ipso definitum saepius commutarent, et, pro re nata, modo tres, modo quinque colores stabilirent primarios.

§. 6.

Retinae polaritas.

Polaritatis notione toties tamque variis modis recentiores, ii inprimis, qui naturae philosophos se vocitant, abusi sunt, ut non sine verecundia quadam eam arcessere audeam. Attamen, cum abusus non tollat usum, liceat mihi commonstrare, notionem illam quam maxime cadere in eam, quam hucusque exposui, retinae actionis bipartitionem qualitativam.

Vera nimirum polaritatis notio haec esse mihi videtur, quod vis aliqua naturalis sponte sua seces-

serit in vires duas, specie quidem diversas, quin imo sibi invicem contrarias, genere autem semper adhuc unam eandemque vim referentes; quae quidem duae ejusdem vis species sic segregatae, tamen e se invicem tantopere pendeant, ut altera absque altera neque existere neque deficere possit, ea tamen lege, ut unionis cupidae constante nisu sese [27] invicem quaeritent, donec tandem obviae sibi factae, cum omnis earum natura in ipsa posita sit separatione et oppositione, simul sese quaerere et esse desinant. Possumus fere haec omnia Platonis complecti verbis: *ἐπειδη οὐν ἡ φυσις διχα ἐτμηθη, ποθουν ἑκαστον το ἡμισυ το αὑτου, ξυνηει.* Eandemque rem significare videtur Sinensium antiquissima doctrina de Yin et Yang[1]). Plurima naturae phaenomena corporaque naturalia ejusmodi polaritatis legi subjacent: manifestissima autem eorum documenta exhibent magnetismus, electricitas et galvanismus. Sed etiam in eam, quam exposui, actionis retinae in colorum visu bipartitionem qualitativam, notionem illam quam maxime quadrare, nemini, qui animum mihi adhibuerit, dubium erit; licet huic polaritatis generi id peculiare sit, quod duae species sejunctae hic non, ut in ceteris, spatio, sed tempore discretae appareant; item, quod punctum indifferentiae, ut vocant, variare possit situm, et proinde partes sejunctae magnitudinem.

Quin etiam videtur formula nostra, nimirum bipartitionis qualitativae, primariam generalemque omnis polaritatis notionem aptissime exprimere. Fieri adeo possit, ut ex hac retinae polaritate, quippe quae in nobis ipsis versatur sentiturque, omnis polaritatis natura subtilius tandem cognoscatur. — Si signa, in ceteris polaritatis phaenomenis usitata, etiam huic nostrae adhibenda sunt, colori rubro, aurantiaco et flavo hoc signum +, viridi, coeruleo et violaceo autem hoc —, imponere, minime dubitabimus. — Nec

---

1) Asiatic Journal, Vol. 10 (Chinese Metaphysics) — et Vol. 20., (Chinese litterature by Morrison).

videtur absonum, conjecturare, in coloribus sic + signatis actionem retinae, in alteris autem chorioideae vim praevalere. Consentaneum autem est, sensus diversitatem, qua tum illa signorum distributio, tum haec conjectura nititur, ibi quam maxime manifestari, ubi retinae actionis bipartitio perfectissima existit, in rubro videlicet et viridi colore; quorum ille acerrimo sensu aciem afficit et facile praestringit, hic autem eam recreat reficitque. [28]

§. 7.

Coloris natura umbrae affinis.

Summus Goethe, in suo de coloribus opere, identidem inculcat, coloris naturam umbrae esse affinem, atque ei inesse umbrae vel potius penumbrae quandam similitudinem, quam *το σκιερον* vocat. Hoc ita, et necesse quidem, se habere, e physiologica ratione nostra etiam a priori intelligitur. Retinae enim actionis, qualitative bipartitae, pars altera dimidiata ea demum lege et conditione suscitatur, ut altera tantisper ferietur. Quies autem retinae, ut initio diximus, caligo est. Sequitur, caliginem quandam necessario comitari actioni retinae qualitative bipartitae. Hoc autem ei commune est cum actione retinae intensive partita, quam quidem in penumbrae, vel cinerei coloris visione locum habere supra ostendi. Hac igitur communione utrisque intercedente, sive hac integrae actionis retinae in utrisque diminutione similes sunt coloris et penumbrae in retinam impressiones, pertinetque necessario *το σκιερον* ad coloris essentiam.

Magna tamen adhuc inter retinae actionem tantum intensive partitam, sive penumbram, eandemque qualitative bipartitam, sive colorem, intercedit differentia. Prior illa nimirum, cum mera sit retinae actionis remissio, effectu prorsus sibi proprio et specie ista peculiari, tam varia simul et tam distincta singulariterque laeta et delectabili, quae colori priva est,

prorsus caret: quibus, contra, cum gaudeat actio retinae qualitative bipartita, unicum istum et plane sui generis sensum coloris efficit. Hoc autem procul dubio inde est repetendum, quod, in ista bipartitione qualitativa, pars dimidiata activa ab altera tantisper feriata, secessione polari, omnino diremta, et actio illius quiete hujus quasi suffulta est. Inde igitur colori contingit, ut specie tantopere praecellat penumbram, vel cineream superficiem. Jam autem hic suspicari licet, magnae isti, quam effectus exhibet, diversitati, etiam in causa adaequatam prorsusque consentaneam diversitatem esse responsuram. Cum igitur actionis retinae intensive partitae, sive penumbrae [29] adspectus, causa sit mera luminis diminutio, et simplex, ut in crepusculo, lucis cum tenebris permixtio, necesse est, ut bipartitio qualitativa, ubicumque, ut in physicis coloribus, absque corporis colorati ope evocatur, causam etiam habeat proprie ad hoc temperatam, prorsusque peculiarem, nimirum intimiorem jam tenebrarum cum lumine commixtionem, et quasi pressiorem eorum conflictum, in summa, talem prorsus causam, qualem Goethe ei assignavit, nempe lucem cum medio quodam semipellucido, certis quibusdam conditionibus, varie conflictantem. — Sed de causis externis amplius disputabo §. 11, ubi tamen ea, quae, oblata occasione usus, modo explicavi, respicere velit lector. Hic sufficiat affinitatem coloris cum umbra, quam Goethe tantopere urget, e ratione nostra demonstrasse et confirmasse, veramque ejus attulisse causam: qua quidem rite perpensa, insuper nobis liquet, istud ipsum, quod in quolibet colore oculis percepto *το σκιερον* efficit, partem nempe retinae actioni tum temporis detractam, postmodum, spectri physiologici nomine, oculis obvolitare, et contra, in ipso hoc spectro, jam *του σκιερου* partes istud agere, quod antea color erat.

§. 8.

Quaenam hujus theoriae ad Newtonianam sit ratio.

Colorem luce vel albedine obscuriorem esse et Newton sensit; quandoquidem illum non nisi partem lucis esse docebat, refractione scilicet partitae. Ille vero, quod actioni retinae accidit, luci adscripsit, quod dynamice et intensive fit, mechanice et extensive fieri putavit, quippe qui affirmabat, radium luminis ipsum compositum esse constareque e septem luminibus homogeneis „quibus qualitates colorificae congenitae" essent, h. e. quibus ut qualitates occultae inhaererent; palmari insuper adjecta sententia, lumina illa homogenea eandem inter se servare proportionem, quam quae intervallis tonorum musicis intercedit. Spartam, quam nactus es, orna!

[30] Sed errores istos, a Goethio affatim confutatos, jam intelligimus e veritatis quadam suspicione obscuroque ejus sensu, ut fere fit, profectos esse. Nam partiti lucis radii loco jam habemus partitam retinae actionem: sed, pro septem illis partibus, duae tantum nobis existunt, etiam vero innumerae, prout res consideratur. Cujusvis enim coloris conspectu bipartitur retinae actio: sed cum innumera sint istius quasi sectionis puncta, colorum etiam infinita inde oritur diversitas, quae insuper ex adjecto albo nigrove adventitio majorem adhuc admittit varietatem.

Successit igitur in locum partitionis radii lucis partitio actionis retinae. Sed reversio illa contemplationis a re ad inquirendum proposita ad contemplatorem ipsum, duobus iisque maxime illustribus in historia inventorum exemplis nobis commendatur. Etenim

„non aliter, si parva licet componere magnis"

Copernicus quondam in locum circumvolutae sphaerae coelestis, rotantem suffecit terram; et item, summus Kant pro qualitatibus rerum absolutis, ontologia comprehensis, formas cognitionis menti proprias

insitasque nobis patefecit. *Γνωθι σαυτον* praecepit Apollo.

Liceat denique hic obiter monere, philosophos, quovis aevo, omnes suspicatos fuisse, colorem multo magis oculo quam rebus externis esse proprium. Locke praesertim, cum qualitates eas, quas vocat secundarias, enumerat, semper et ubique primo loco ponit colorem. Neque ullus philosophorum veram rerum qualitatem habuit colorem: dum nihilominus non modo extensionem et pondus, sed etiam superficiei qualitates, mollitiem dico et duritiem, laevitatem et scabritiem corporibus tribuere non dubitabant, quin imo, si utique opus fuisset, potius odorem et gustum corporibus inesse statuissent quam colorem. Cum autem, altera ex parte, colore exui non possent corpora, simul tamen diversissimis rebus unus idemque color, diversus contra rebus simillimis inesset, manifesto color minime ad essentiam rerum pertinebat. Quibus quidem omnibus quaestio de colore maxime difficilis, perplexa et tandem odiosa facta est. Quamobrem vetus scriptor quidam Germanicus, ut Goethe [31] refert, „pannus“ inquit, „ruber, tauro obtentus, in furorem eum impellit; sed philosophus, coloris vel mentione facta, rabie corripitur.“

Jam ex ea, quam attigi, rationis nostrae cum Newtoniana analogia oritur quaestio, utrum, perinde ac secundum Newtonum adunatis iterum septem radiis homogeneis recomponi poterat lux, sive albedo, etiam fieri possit, ut actionis retinae bipartitae dimidia ita recomponantur, ut integra illa actio, sive albedo, inde restituatur. Hujus igitur rei disquisitionem jam aggressurus, pauca praemittere debeo, quae alicujus in eam rem sunt momenti.

§. 9.

Residuum actionis retinae indivisum.

Jam superius monui, propria et nativa claritate colorem colori praestare, quod quidem tunc discernatur, ubi uterque maxime vegetus existat; sed posse quem-

libet colorem, adventitio vel albo, vel nigro, aut dilui, aut offuscari, usque dum in albedinem aut nigredinem paulatim transeat.

Res ipsa docet, hoc ita interpretandum esse, ut statuamus, fieri posse, ut in bipartitione actionis retinae, pars aliqua, non dico retinae, sed ipsius ejus actionis, eo in loco, ubi bipartitur, non participet eam partitionem, sed indivisum exhibeat residuum. Prout autem hoc residuum vel plane activum, vel plane feriatum, vel ex parte tantum activum sit, color, oculo perceptus, variis gradibus aut dilutus, aut nigricans, semper autem languidus apparebit. Quod quidem ubi accidit, retinae actionem et qualitative et intensive simul esse partitam prodit. Maxime autem hoc inde manifestatur, quod, ubi color conspectus adventitio nigro offuscatus erat, tunc complementum ejus, sive spectrum eum subsequens, tantumdem albo dilutum, i. e. pallidum, sese offeret: et consentanea ratione, si harum rerum invertitur ordo. Quae cum ita sint, sequitur, colorem aliquem tum demum sese maxime vegetum exhibere, totamque suam vim et efficaciam expromere, ubi, propter irritamenti [32] externi conditiones, adspectu ejus, retinae actio perfecte et absque residuo indiviso bipartitur.

§. 10.

Albedo e coloribus restituenda.

Jam revertor ad eam, quam superius moveram, quaestionem de restitutione albedinis e cujusvis coloris cum complemento suo coagmentatione. Ex iis, quae modo attuli, patet, illam effectam dari non posse, ubi colores ipsi nigricabant, i. e. ubi actio retinae bipartita residuum habebat et indivisum et feriatum, quippe quod obscuritatem quandam gignit, nec conjunctione colorum tollendam, et proinde cinereum efficeret colorem. Ast ubi colores adhibentur aut vegetissimi, i. e. qui retinae actionem absque residuo bipartiant, aut pallidi, i. e. qui residuum actionis retinae indivisum

quidem, sed activum reliquum faciant, tunc, e ratione quidem nostra, minime dubium est, quin ex ejusmodi colorum coagmentatione recomponi possit actio retinae integra, quae efficiat impressionem lucis ipsius, sive albedinis. Etenim, ut exemplo quoque et formula istud ante oculos ponam:

Ruber color = integrae actioni retinae — viridi colore
Viridis color = integrae actioni retinae — rubro colore

Ruber+viridis = integrae actioni retinae = lucis impressioni = albedini.

Cum autem ad effectum devenitur, res illa nulla quidem premitur difficultate, si coloribus mere physiologicis utimur: v. g. si, post adspectum colorem aliquem, oculos in alium colorem, complementum ejus efficientem, figimus, tunc neutrum intuitum spectrum subsequetur physiologicum. Sed hujusmodi experimentum mere negativum parum valebit ad evidentiam, ad quam quidem plene conferendam opus foret, ut actionis retinae bipartitae partes ambae simul et tamen segregatim ad actionem suscitarentur. Quod vero cum fieri vix aut ne vix quidem possit, hoc certe requiritur, ut duae causae externae, quae singulae in oculum agentes colorem [33] quendam, ejusque complementum suscitarent, jam una et simul in eundem retinae locum cum agant, albedinis sensum evocent. Plenam igitur res nanciscetur fidem, si coloribus physicis vel adeo chemicis ad effectum adduci potuerit. Ibi autem difficultate quadam semper laborat. Jam enim non amplius agitur proprie de coloribus, e nostra quidem eorum definitione, sed de causis externis, quae in oculum cum agant, coloris sensum, i. e. bipartitionem actionis retinae suscitant. De his quidem, in quantum ad rem nostram faciunt, inferius consideraturi, pauca tamen hic anticipabimus. In ejusmodi igitur causa, videlicet colore physico vel chemico, inesse debet non solum id, quod alteram bipartitae actionis retinae partem suscitet, sed aliud pariter, quod alteram ejus partem, cujus

quiete το σκιερον coloris ipsius efficitur sopiat sedetque: cum vero illud ipsa lux sit, erit hoc necessario substratum aliquod materiale, luci officiens, eamque compescens: hoc autem, utpote materia, etiam post duorum colorum adunationem perdurabit, et, coloribus coagmentatione sublatis superstes, actione sua in oculum cinereum exhibebit colorem. Cum enim istud jam non amplius intima et peculiari ratione luci conjunctum permixtumque sit, actionis retinae bipartitionem qualitativam quidem jam non evocat; attamen superest adhuc, atque destructae illius colorum causae „caput mortuum", ut chemice loquar, existens luci adhuc officit, provocatque jam partitionem actionis retinae mere intensivam. Haec igitur causa est difficultatis, qua premitur restitutio albedinis e physicis, multoque adhuc magis e chemicis coloribus. Attamen videamus, quatenus in utroque rem illam ad effectum adducere contigerit.

In physicis, primum, coloribus si medium illud semipellucidum, iis utique proprium, materia aliqua fuerit crassa, inaequalis, passim luci plane impervia, velut fumus carbonicis particulis scatens, vel vitrum fumo nigrificatum, vel charta pergamena aliave id genus, tunc non dubium est, quin propter causas modo allatas perfecta albedinis reductio fieri non possit. At vero, si prismaticis utimur coloribus, ex sententia eveniet. Quippe in his medium istud semipellucidum, cum nihil aliud sit, nisi refractam imaginem [34] comitans imago secundaria, adeo tenuis haec est naturae, ut sublatis conditionibus, quibus colorem gignebat, aut esse, aut certe agere desinat, aut denique, ubi coacervata fuerit, alborem creet. Fiant igitur duobus prismatibus spectra solaria duo; conjungatur color violaceus alterius cum alterius colore aurantiaco (rubro Newtoni): jam existet color vere ruber, sive Goethii purpureus: cui quidem superinducatur color viridis tertii prismatis ope (nimirum ex coerulei ejus et flavi conjunctione) effectus: tunc igitur apparebit albedo e rubri viridisque coagmentatione orta. Goethe, quippe

qui reductionem albedinis e coloribus utique negat, licet hoc experimentum ipse tradat (Vol. I. p. 600), validitatem tamen ejus impugnare studet, sed rationibut tam parum firmis, ut earum refutatione, quam in theoriae meae expositione Germanica dedi, hic repetenda optime queam supersedere. Praeterea potest idem experimentum etiam alio fieri modo, eoque faciliore simul et manifestiore. Spectrum prismaticum alterum alteri superinducatur, eo pacto, ut primi color violaceus alterius flavum, coeruleusque primi alterius aurantiacum contegat: e coagmentatis hoc pacto duobus simul colorum paribus spatium existet album, altero tanto majus quam in experimento primum allato. Est autem hoc Newtoni experimentum decimum tertium partis secundae libri primi: neque perinde in rem ejus est, cum colores neque septem neque innumeri (nam utrumque alternis, pro re nata, statuit) hic se contegant, sed duntaxat duo, atque ipse insuper (ibid, prop. VI probl. II.) disertis verbis neget, e duobus coloribus primariis permixtis alborem gigni posse. Facillime tandem atque unius tantum prismatis ope idem illud fit experimentum, cum in plano nigro duo quadrata depicta sunt alba, quorum minus trium quatuorve linearum distantia subter majus positum sit: haec si quis per prisma contemplans paulatim recedat, donec color violaceus minoris quadrati colorem flavum majoris, et color coeruleus minoris quadrati aurantiacum majoris contegat, totus ille locus albus apparebit. Coloribus igitur si utimur prismaticis, reductio albedinis e trium parium principalium quolibet effecta dari potest. — Sed etiam chemico [35] adsumto colore idem efficere licet, ea tamen conditione, ut flavus violaceusque color eligantur, utpote par maxime inaequale efficientes, cujus quidem pars major, i. e. maxime clarescens, chemicus sit color, minor autem, sive obscurior, physicus: nam hoc demum pacto σκιερον istud, omni colori proprium, in chemico autem etiam post coagmentationem stabile et permanens, utpote materiale, non satis tamen virium habebit, ut albedinem sic efficiendam offuscare

possit. Prismate igitur oculis adposito adspicias chartam colore flavo eoque vegeto tinctam, a maculis tamen plicisve puram, plano albo superimpositam; apparebit chartae is locus, quem violaceus occupat color, omnino albus. Idem, minus tamen distincte, videre licet, cum spectrum prismaticum solare chartae flavae superinjeceris. Minore cum perfectione etiam ceteri prismatici colores cum chartis consentanee coloratis idem spectaculum exhibent, semper tamen eo perfectius, quo clarior suapte natura chemicus, i. e. chartae, fuerit color. — Quin etiam utrumque colorem chemicum sumere possumus, ea autem conditione, ut, ad instar colorum physicorum, luci penetrabiles sint, quia nimirum eo demum pacto σκιερον istud, licet materiale et proinde etiam, posteaquam colores efficere desiverit, iis superstes, nimis tamen tenue est, quam ut album, coloribus prognatum, offuscare possit. Scias igitur quodlibet vitrum album ex hoc colorum commixtione candorem suum nactum esse. Omne enim vitrum suapte natura propter ferrum sibi insitum viride flavescens, e magnesio oxydato admixto demum albescit: per se autem istud magnesium vitro impertit colorem e violaceo rubrum; quod videre licet, ubicunque nimis multum ejus vitro additum est, v. g. in fenestris Anglicis poculisque quibusdam rubicundulis. — Etiam denique ubi colorum chemicorum alter luci impervius est, satis bene adhuc fit experimentum: numus nimirum aureus in vas vitreum coeruleum, qualia vulgo prostant, injectus quasi argenteus videbitur; dum argenteus numus juxta positus coeruleum induet colorem. Huic simile est, quod tradit Ficinus, nempe chartae coeruleo colore utrinque tinctae imaginem, a cupro polito [36] reverberatam, albam apparere. — Item, aulaeo serico viridi fenestrae obducto, albescit rosa.

Hisce igitur exemplis satis confirmatum esse arbitror illud, quod expositae hactenus colorum rationi necessario consequens est, posse nimirum coloris alicujus cum complemento ejus conjunctione albedinem effici: hoc autem maximam fidem facit rationi nostrae,

Ipsa quidem res jam dudum doctis nota erat[1]), sed causa ejus hucusque, aut certe usque dum mea colorum ratio primum publicaretur, anno videlicet 1816, omnes latebat. Inde fit, ut multis jam annis passim loquantur quidem de „coloribus complementariis", sed eo semper sensu, ut nomine illo intelligantur colores duo, qui lumina homogenea cuncta inter se distribute contineant, conjuncti ergo eorum numerum compleant: quam quidem notionem omnino falsam et absonam esse, jam ex ipsis, quae modo attuli, experimentis, cordatioribus satis [37] manifestum erit, sed magis adhuc ultima hujus tractatus paragrapho, vulgatae colorum physiologicarum e Newtoni ratione interpretationi refellendae destinata, planum certumque fiet.

Ceterum inficias ire non possum, Goethium, cum e coloribus restitui posse albedinem prorsus negaret, ultra terminum provectum, in errorem incidisse. At impulit eum Newtoni contrarius error, cui quidem

1) Exponit eam Theodorus a Grotthuss in Schweiggeri Ephemeridum chemices physicesque Volumine III. anni 1811; ubi magnam partem eorum, quae attuli, experimentorum et alia insuper notatione digna indicat. Idem vero eam rem Newtonianae rationi, quam mordicus tenet, quoquo modo accommodare satagit, opemque adeo petit a nugatorio isto colorum circulo, ad regulam sol, la, fa, sol, mi, fa, sol, a Newtono (Lib. I. P. II. prop. VI, probl. II.) constructo. Ipsum autem Newtonum, „magni philosophi immortalisque, verae colorum rationis indagatoris" nomine veneratur et adorat. —

Liceat hic, si quis forte ignoret, obiter monere, mundi systematis e gravitatis lege explicationem ante Newtonum inventam esse a Hookio, qui eam, hypothesis nomine, anno 1666, cum Academia regia Londinensi communicavit. Exstat in operibus ejus posthumis illa expositio, cujus quidem sententiae primariae, ipsius verbis, leguntur in Dugaldi Stewarti libro „Philosophy of the human mind", Vol. II. p. 434. — Omnino autem hac de re inter Anglos constare, etiam in succincta illa Astronomiae historia videre licet, quam exhibet the Quarterly Review, mensis Augusti, 1828. Ite nunc et narrate vobis fabellas de malo ex arbore delapso. Newtoni ergo merita, semper adhuc magna, videntur hac in re, et, nisi fallor, ubique, versari in exacta του ποσου definitione, at το τι ἠν εἰναι nulla in re ipsi acceptum referendum est. — Calculi infinitorum utrum Newton an Leibnitz primus fuerit inventor, adhuc sub judice lis est.

jure ille opponebat, neutiquam e colorum coacervatione lucem oriri posse, quia scilicet quilibet color tam umbrae quam lucis esset particeps: *σκιερον* ergo istud, colori proprium, et hic urgebat. Quamvis autem eum non lateret, colores physiologice sibi invicem oppositos copulatione destrui et in cinereum resolvi, tamen hoc e sola coacervatione trium colorum chemico sensu primariorum repetebat, contendebatque, ex ejusmodi conjunctione utique et essentialiter cinereum, non perinde album oriri debere colorem. Hic autem error inde repetendus est, quod summus vir veram et primitivam colorum rationem non assecutus, neque ultra physicorum colorum legem generalem progressus, etiam veram primariamque causam tum destructionis colorum ex oppositorum coagmentatione, tum ipsius *σκιερον* coloribus proprii necessario ignorabat. Hac nostra enim ratione demum patet, colores physiologice sibi oppositos idcirco coagmentatione destrui, quia bipartita retinae actio ea conjunctione redintegratur; item, *σκιερον* istud, colori utique proprium, ipsa quiete partis alterius, in actionis retinae bipartitione feriatae, effici, atque proinde necessario evanescere, cum partes illae discretae iterum conjunguntur; sin tamen ex ea conjunctione cinereus pro albo existit color, hoc inde oriri, quod chemicis coloribus res effecta sit, qui, cum sint causae coloris externae et proinde materiales, etiam residuum necessario materiale relinquunt, quod quidem cinereum illum progignit colorem, non e re ipsa natum, sed coloribus adventitium.

Absit tamen, ut errores istos vitio vertere velimus summo viro, qui colorum cognitionem tot purgavit erroribus, tot ditavit veritatibus. Bene autem dicit Seneca: inventuris inventa non obstant: praeterea conditio optima est ultimi.

[38] Neque, altera ex parte, affirmare licet, Newtonum, cum albedinis e coloribus reductionem doceret, veritatem esse assecutum; imo vero eum logicen novo exemplo ejus theorematis, quod e praemissis falsis vera effici possit conclusio, locupletasse. Quid enim

illa lucis albae e septem luminibus homogeneis reductione falsius? Eam autem colorum naturam, qua bini physiologice sibi opponuntur, quae quidem totius eorum rationis atque essentiae cardo est, et cujus solius respectu albedo e coloribus, sed e duobus, sed e quolibet colorum pari, minime vero e septem certisque coloribus, restitui potest, — ne fando quidem acceperat Newton. Quamobrem vera coloris natura prorsus eum latebat. Praeterea albedinis e duobus coloribus reductio, quam quidem diserte negabat, documento est, e septem coloribus albedinem restitui neutiquam posse. Ergo forte fortuna tantum Newtoni propositionum una veritati quadantenus similis est: quam vero ipsam cum a falsa causa repeteret, falsamque sententiam ei subjiceret, non mirum est, etiam experimentorum, quibus eam probare studebat, plurima aut nihil efficere, aut adeo falsa esse. Quibus quidem cum summo studio adversaretur Goethe, nimis longe, ut fere fit, provectus, plura, quam par erat, negavit. Inde igitur factum est, ut rem per se veram, albedinis dico e coloribus reductionem, alter falsis documentis stabilire, alter rationibus alioquin veris subvertere conaretur.

§. 11.

De iis, quae, extrinsecus in oculum cum agunt, actionis retinae bipartitionem suscitant.

Mea jam perorata est causa: exposui enim rationem colorum, quatenus oculi sunt affectiones, eaque opera theoriam condidi colorum primitivam, omnibus aliis eorum, alioque respectu instituendis considerationibus anteriorem, fundamentique loco iis substruendam; cui quidem illae multa poterunt addere, nulla autem detrahere, aliove modo ei repugnare, nisi primum eam redarguerint. Universae igitur [39] colorum rationis pars prima, eademque principalis hisce confecta est: altera autem, quae praesentis instituti non est, versari debet in investigatione causarum, quae extrinsecus in

oculum agentes a pura luce albedineve eo differunt, quod haec integram aut intensive duntaxat partiariam retinae actionem suscitat, illae autem ejus actionis, qualitative bipartitae, dimidium tantum evocant. Pauca tamen ad secundariam illam disquisitionem facientia, eique, quatenus e nostra ratione pendet, indicia subministrantia, corollarii loco adjicere libet.

Cunctas illas causas externas Goethe aptissime in duo dispescuit genera, cum nimirum colores physicos a chemicis segregaret; quorum hi corporibus constanter inhaerent; illi autem e varia mutabilique lucis pellucidorumque corporum dispositione, ad tempus tantum, emergunt. Eo inprimis utrique mihi videntur differre, quod chemicorum colorum, qua talium, causae nos lateant et quadantenus sint inscrutabiles, physicorum colorum autem causas simul cum ipsis videamus, et quamvis de eorum interpretatione nondum inter omnes constet, tamen dubitare non liceat, quin leges, secundum quas colores physici ubique, utut diversa sit materia iis subjecta, existant e oriantur, assequi possimus; quia nimirum hic effectus et causa segregatim sese exhibent; dum e contrario, chemici colores, corporibus infixi, indeque quasi in abdito sepulti, scrutationi praecludunt aditum. Hoc igitur respectu atque sensu physici colores intelligibiles, chemici vero inintelligibiles nuncupari possint. Problema, cujus solutione universae colorum rationis altera pars consummata foret, hoc est, ut chemici colores ad physicos revocentur. Newton interim plane contrarium egit, physicosque colores ad chemicos revocavit, cum nimirum doceret, lucem albam compositam esse e septem aut innumeris luminibus homogeneis, quibus forte contigerit, ut rubra, viridia, coerulea, etc. utique essent.

De chemicis coloribus pauca postremo proferam: jam de physicis videamus. Irritamentum externum, quo retinae actio rite suscitatur, ad ultimum semper lux est. Cuilibet igitur peculiari actionis illius temperationi ad amussim [40] respondeat, necesse est, etiam lucis aliqua temperatio. Sed quaenam haec sit, con-

troversia est Newtonum inter et Goethium. Illa quidem lis experimentis ab utroque exhibitis justoque de iis judicio ad ultimum dirimenda est. Si autem lector eorum meminerit, quae, prima hujus capitis paragrapho, de necessario causam inter et effectum parallelismo praefatus sum, utique operae pretium ducet videre, quaenam, ad judicium de causa ferendum, effectus ipsius intimior subtiliorque cognitio, qualem exposita hucusque colorum ratione physiologica adepti sumus, indicia et argumenta suppeditet, et quaenam igitur, de causarum ratione eatenus a priori statuere liceat. Sunt autem ea fere haec:

1) Tum ipsi colores, tum etiam proportiones rationesque inter eos invicem obtinentes retinae sunt propria, ad ejus naturam pertinent, suntque omnino nihil nisi actionis ejus variae modificationes. Causae eorum externae tantummodo irritamenta sunt, quibus ea actio suscitatur, quorum igitur provincia angustis limitibus circumscripta est; partesque, quas in gignenda coloris visione agunt, earum sunt similes, quas, in evocanda electricitate, corporibus insita, i. e. in dirimendis + E et — E, frictio implet. Nequaquam igitur fieri potest, ut colores, certo quodam numero, extra oculum per se exstent, legesque et proportiones proprias, absque ullo ad retinam respectu servent, et ita omni ex parte absoluti, tamquam res adventitia, oculum intrent. Si nihilosecius ejusmodi eorum extra oculum esse naturam, quis contendere velit, eo scilicet consilio, ut Newtoni ratio et mea simul stare possint, mirabilis plane et prodigiosa ei statuenda foret harmonia praestabilita, qua scilicet colores, etsi ex oculi propriis functionibus, secundum leges illi insitas oriundi, tamen et extra, nempe in ipsa luce hujusque particulis, causas haberent istis functionibus consentaneas et ad eas suscitandas dedita opera praeparatas.

2) Quilibet color est pars quaedam dimidiata actionis retinae bipartitae, alio quodam colore, ejus nempe complemento, redintegrandae. Utique igitur paria tantum colorum [41] exstant, neutiquam vero colores

singuli. Minime ergo certus colorum vere existentium numerus, isque praesertim impar, ut septem, statuendus.

3) Colores cuncti, alter in alterum sensim transeuntes, orbem quendam absque ullis fixis limitibus continuatum exhibent. Per gradus nimirum indiscriminabiles et infinitos transit color ruber in aurantiacum, hic in flavum, hic in viridem, hic in coeruleum, hic in violaceum, qui revertitur in rubrum. Hujus orbis diremtione quadam quilibet color, una cum complemento suo existit: qui quidem ambo simul sumti totum orbem *κατα δυναμιν* in se complectuntur. Innumeri ergo sunt colores possibiles: quamobrem neque septenario, neque alio quopiam numero eos circumscribere licet. Tria autem colorum paria inter cetera eo eminent, quod actionis retinae bipartitionem, proportione quadam admodum simplici, intellectu perfacili, initialibus proinde numeris exprimenda, effectam exhibent: neque aliunde repetendum est, quod illi sex colores propriis sibi nominibus ubique et semper insigniti sint, cum praeterea nihil proprii eximiive habeant, quo ceteris praecellant, aut ab iis differant.

4) Propter parallelismum inter causam et effectum, quem utique requirendum esse paragrapho prima disputavi, necesse est, ut infinito colorum possibilium numero, ex innumeris, quibus bipartitio actionis retinae fieri potest, proportionibus oriundo, etiam causae, eam retinae functionem extrinsecus suscitantis, respondeat versatilitas et mutabilitas quaedam, qua, modis in infinitum variatis, gradibusque subtilissime distinctis, ea causa in oculum diverse agat. Hoc vero neutiquam praestare potest septenarius aut alius certus quidam numerus luminum homogeneorum, quae quidem singula immobilia inflexibiliaque subsistunt, conjuncta autem ad albedinem paulatim regrediuntur. Sin vero pro septem jam innumera, ut pro variabili Newtoni doctrina licet, statuimus istiusmodi lumina, aliquanto melius hoc loco res expediri potest; tum autem eadem interpretatio, in eo, qui sequitur, hujus paragraphi articulo, rationem ejus plane pessumdabit.

Contra autem huic postulato plenissime satisfacit [42] Goethii doctrina. Medium enim semipellucidum, jam citra, jam ultra lumen situm, quod infinitos quoque densitatis tenuitatisve gradus admittit, denique etiam utrinque diverse illuminari potest, revera eam causae mutabilitatem variabilemque conditionum ejus dispositionem exhibet, quae effectui consentanea sit.

5) Coloris naturam umbram referentem, quam σκιερου nomine tantopere urget Goethe, inde repetivimus, quod actionis retinae bipartitae parte tantum altera, coloris objectu, suscitata, altera tantisper necessario feriata esset. Sed etiam in causa externa aliquid inesse debet, quod illi obscurationi respondeat, ejusque procreandae vices impleat. Huic igitur postulato certe quadantenus satisfacit Newtoni ratio, quippe quae docet, quemvis colorem circiter septimam partem luminis integri et proinde albedine obscuriorem esse. Sed hac in re modum valde excedit: nam secundum eam quilibet color, claritatis ratione, ad albedinem se habet ut 1 ad 7, vel etiam paulo minus: nobis vero constat, etiam obscurissimum inefficacissimumque colorem, violaceum dico, esse ad albedinem ut 1 ad 4; viridem rubrumque ut 1 ad 2; flavum adeo ut 3 ad 4. Sin autem, exactiorem et quasi esotericam Newtoni doctrinam secuti, pro septem jam innumera statuimus lumina homogenea, sive colores, alto tum haerebimus in luto: tum enim quilibet color ad albedinem se habebit ut pars absolute minima ad totum, quare adeo obscurus erit, ut ipsa sua caligine plane evanescat.

Contra, Goethii ratio etiam huic postulato egregie satisfacit, cum του σκιερου rationem reddat plane adaequatam. Secundum eam nimirum e luminis cum tenebris intima commixtione nascitur color; sed, ut §. 7. exposui, non e simplici luminis attenuatione, quippe quae tantummodo valet ad penumbram vel cinereum colorem gignendum, i. e. ad actionem retinae intensive partitam suscitandam; sed ut retinae actionis bipartitio qualitativa evocetur, jam intimiore lucis cum tenebris commixtione pressioreque eorum conflictu opus

est: hunc autem effectum dat medium semipellucidum, obstaculi instar lucem et tenebras intercedens, quod [43] quidem, cum istius, quod chemici „menstruum" vocant, vices impleat, utramque intime permiscet et adunat, hac autem lege generali, ut, si lumen ultra hoc medium positum, illud quasi perrumpat, flavus, aurantiacus ruberve oriatur color[1]), sin vero citra positum trans illud tenebras illuminet, coeruleus color existat. Quamvis Goethe innumeris exemplis experimentisque generalis hujus legis stabilitatem, colorumque physicorum veram originem extra omnem dubitationis aleam posuerit, tamen oblata hic occasione utar, ut e ratione nostra etiam a priori demonstrem, haec utique et necessario ita se habere.

Obscuritatem colori propriam inde repetendam esse vidimus, quod retinae actionis parte altera suscitata, altera necessario interim feriatur; quae quidem cum deinceps spectri physiologici nomine sua sponte cietur, tunc ea actionis pars, quae antea colorem exhibebat, jam quiescens *του σκιερου* partes agit. Inde manifesto sequitur, cujusque coloris complemento tantundem inesse debere lucis, quantum colori ipsi inerat obscuritatis: et perinde ordine inverso. Jam vero ad causam coloris exteriorem, eamque physicam conversi, novimus, eam esse debere lucem certa quadam ratione, ut exposui, moderatam imminutamque: sed insuper jam intelligimus, oportere eam ita maxime esse temperatam, ut cuivis colori tantundem claritatis impertiat, quantum complemento ejus demat. Hoc autem exactissime fieri

---

1) Temperare mihi non possum, quin locum adscribam valde notabilem, quo Aristoteles coloris rubri originem ad amussim e Goethii ratione explicat. Locus ille ex Aristotelis Meteorologicis Lib. III. cap. 4 petitus, sed alio ordine concinnatus, legitur apud Stobaeum (Eclog. phys. I. 31) sic: *Φοινικουν μεν (το χρωμα της ἰριδος), ὁτι το λαμπρον ἐν μελανι και δια μελαν ὁρωμενον τοιαυτην ἀποτελει χροαν. Τοις γουν θεωμενοις τον ἡλιον δια ὁμιχλης, ἠ δια καπνου, δοκειν ἐρυθρον εἰναι· ἠ και την ἀπο των χλωρων ξυλων φλογα πεφοινιγμενην, δια το παχυν αὐτῃ μεμιχθαι καπνον.*

eo demum pacto potest, ut istud ipsum idemque, quod in colore aliquo physico generando claritatis causa est, id maxime in complemento ejus efficiendo obscuritatis causa existat; nam conversa causa convertitur effectus. Praestat vero id unice et perfectissime medium illud [44] semipellucidum, lucem tenebrasque intercedens, quippe quod in omnibus coloribus hoc signo + notatis, videlicet flavo, aurantiaco et rubro, physice generandis obscuritatis causa est: in his enim luci post se positae officit, eamque ab intuitu arcet: in oppositis autem coloribus, eorum nimirum complementis, videlicet violaceo, coeruleo et viridi physice efficiendis, idem medium semipellucidum claritatis sive lucis causa existit: nam hic lucem ante se positam, tenebras vero in tergo habet, ideoque lucem, quae alias in tenebras profusa periret, reflectit et in oculum repercutit. Sed accedit et hoc, quod idem maxime densitatis medii semipellucidi gradus, pro contrario lucis situ, jam colorem quendam, jam ejus ipsius complementum efficiat. Ita e. g. medium semipellucidum, tenuissimum, ante lucem situm, flavum efficit colorem, post lucem positum autem violaceum, complementum illius. Densius jam ejusmodi medium luci post se sitae obtentum aurantiacum colorem gignit; contra vero, lucem incidentem repercutiens, coeruleum. Utrumque videre licet in iis quatuor coloribus, quos spectrum exhibet prismaticum: ibi enim medium semipellucidum, imagine secundaria progenitum, in latis quidem limbis simplex existens, una in parte, tenebris superinductum, violaceum, in altera parte, ubi lucem contegit, flavum exhibet colorem, illius ergo complementum; in angustioribus contra marginibus idem istud medium, duplex existens, eadem ratione una in parte coeruleum, in altera vero aurantiacum colorem, utpote complementum ejus, ostendit. Manifesta porro hujusce rei exempla exhibent infusiones ligni nephritici, ligni Quassiae aliorumque, quippe quae prout lux aut ex adverso incidit, aut ex opposito transmittitur, oppositos sibique invicem complementarios colores ostendunt. Quibuscunque tandem modis experi-

mentum fiat, modo ne adhibeantur media nimis crassa, semper unum idemque medium semipellucidum, si altera ex parte illuminatur, eum offeret colorem, cujus complementum efficiet, si e parte opposita illuminatur: qui quidem duo colores conjuncti semper integram retinae actionem redintegrabunt, sive albedinem restituent. Denique si medium istud semipellucidum adeo condensatur, ut luci jam omnino [45] impervium sit, tunc incidente ex adverso lumine perfecte album apparebit, sin lucem post tergum sibi sitam omnino praecludit, tenebrae erunt, sive nigredo. Notandum autem est, medium semipellucidum valde spissum, si luci obtenditur, rubrum gignere colorem, sed complementum ejus viride eadem via generari non posse, neque omnino physice existere, nisi ex unione flavi et coerulei coloris prismatici, quae, ubi spectrum dilatatur, in medio ejus conficitur.

Haec igitur omnia bene pensitanti Goethii colorum physicorum ratio sane a priori probata erit, quippe quae omnino satisfacit postulato illi, e theoria colorum physiologica oriundo, ut coloris physici causa talis sit, quae cuilibet colori exhibendo luciditatem, complemento autem ejus obscuritatem impertiat, dum una tantum conditio, lucis videlicet situs, in contrarium immutetur: quod quidem exactissime respondet rationi physiologicae, secundum quam colores complementarios tales esse oportet, ut alter tantundem obscuritatis exhibeat, quantum alter claritatis.

Goethe autem ipse, cum ante inventam hanc colorum physiologicorum theoriam scriberet, colorum contrarietatem physiologicam a physica plane diremit, docuitque, physice sibi invicem oppositos esse flavum colorem et coeruleum; ita ut illae duae contrarietatis rationes non quadrarent inter se. Mihi tamen hoc ita interpretandum esse videtur, ut, generaliore sensu locutus, flavi coloris nomine omnes illos, qui hoc + signo notantur, coerulei autem nomine illos, quibus hoc signum — indidimus, intellexerit. E nostra enim ratione manifestum est, contrarietatem colorum physiologicam

unam eandemque esse cum physica: effectu nimirum in oculo exacte respondente causae extra oculum sitae: qua quidem re maxime demonstratur veritas rationis a Goethio expositae.

Verum enim vero cum eo usque procedit magnus vir, ut contrarietati colorum physicae, inter flavum videlicet et coeruleum colorem, extra oculum existenti, polaritatis nomen tribuat, tandem ab eo dissentire cogor. Colorum enim polaritas statui non potest, nisi in oculo, ubi nimirum retinae [46] actionis bipartitio qualitativa jure polaris vocanda est. Extra oculum autem locum habens colorum polaritas ad causam coloris pertineret externam: tunc igitur hanc ab origine simplicem esse oporteret, ut deinde ex ejus bipartitione existeret polaritas: hoc autem pacto jam ad Newtoni partitionem lucis deventum foret; dum e contrario Goethii pariter ac meae colorum rationi ejusmodi polaritatis colorum extra oculum sitorum adsumtio aperte repugnat: quod paucis demonstrabo. Constat inter nos pro certo: 1) colorem luce sive albedine esse obscuriorem; 2) non posse lucem ex se ipsa, sed tantum alio quopiam accedente, obscurari: haec enim est Goethii contra Newtonum justa simultas. 3) Si ergo coloris extra oculum, i. e. coloris physici, esset polaritas, haec necessario foret polaritas conflictus lucis cum alio quopiam, v. g. cum medio quodam semipellucido: quae quidem assumtio expositae superius polaritatis notioni directe repugnare manifesta est. Nam polaritas est vis cujusdam, ab origine simplicis, secessio in vires duas, genere easdem, specie autem diversas, qualitate quadam sibi invicem oppositas, inde sese invicem quaerentes, unione autem evanescentes. Quamobrem fieri non potest, ut res duae origine diversae, concursu fortuito tantum conjunctae, quales sunt lux atque medium semipellucidum, unquam gignant polaritatem. Lucis igitur polaritatem, coloris ratione habita, existere posse nunquam concesserim. An forte alio quopiam respectu, ob radiorum puta divisionem Islandico crystallo effectam, polari-

tas lucis statuenda sit, praesentis non est instituti disquirere.

Ceterum fieri quoque potest, ut quaedam corpora, quae, luci pervia, retinae actionis bipartitae partes oppositas evocant et contrarios igitur in retinam habent effectus, proinde etiam in alias quasdam res, puta chemicas quasdam mixturas, velut argentum muriaticum lapidemve Bononiensem, oppositis rationibus agant, quod quidem neutiquam foret mirum: minime autem hac re probabitur polaritas lucis, ratione habita colorum, siquidem inconcussum manet, colorem luce esse obscuriorem, nec posse lucem e [47] se ipsa obscurari, nec existere polaritatem, nisi e bipartitione cujusdam ab origine simplicis.

Restat, ut colores chemicos consideremus, de quibus perpauca sunt, quae liqueant. Si, ad rationem eorum illustrandam, simili uti licet, dicam, eos ad physicos colores eodem se habere modo, quo turmalini lapides ad ea corpora, quorum electricitas frictione tantum evocatur. Nam physici colores non nisi peculiari quadam lucis pellucidorumque corporum dispositione et ad tempus tantum emergunt; chemicis vero coloribus sola illuminatione opus est, ut appareaut, similiter ac turmalini, modo calefacti sint, statim electricitatem exhibent, quam, utpote sibi infixam, semper in promtu habent. — Esse chemicum colorem superficiei corporum temperamentum quoddam, cujus virtute unam vel alteram actionis retinae bipartitae partem evocant, manifestum est: an vero id ad formam quandam, sive figurationem particularum superficiei geometricam revocandum sit, valde dubito. Quae autem ea de re veri mihi videntur similia, haec sunt. Jam vere constat, solis radios ab origine frigidos ibi demum calefacere, ubi lucere desinunt, nimirum in ipso corporum opacorum objectu, fierique ibidem lucis quandam in calorem transformationem, directe oppositam illi alteri, qua calor in lucem transit, candente videlicet ferro, vel candentibus lapidibus vitrove, optime vero calce fluorica; si forte quis ferri excandescentiam ad tardam

combustionem revocare voluerit, quod equidem dubito. Modi autem et gradus, quibus illa lucis in calorem transformatio fit, pro diversa corporum qualitate diversi sunt: videlicet favent ei corpora nigra, vel nigricantia: alba contra ei parum idonea sunt. Hujus igitur transformationis lucis in calorem, opacorum corporum objectu effectae, modi diversi manifestari mihi videntur colore corporum. Hinc etiam explicari posse videtur, cur spectri prismatici solaris variae partes varios impertiant corporibus caloris gradus. Quin etiam quadantenus inde intelligi possunt phaenomena illa singularia, quibus color physicus transit in chemicum: v. g. argentum muriaticum lucis solaris liberae et proinde albae appulsu ex albo in nigrum convertitur; ubi vero a solo spectro prismatico [48] solari aliquamdiu illuminatum fuerit, ejus trahit colores, quos stabiles paulatim exhibet. Etenim, ex hypothesi nostra, id, quod ratione oculi color corporis cujusdam est, ratione hujus corporis ipsius modus est peculiaris, quo id corpus e solis illuminatione calorem parit, sive quo lucem in calorem transformat: argentum muriaticum suapte natura transformationem illam perfectissime efficeret, cujus rei index niger est color, quem solis radiis expositum induit: ubi autem hoc ei non licet, sed ratio et modus, quo illam transformationem efficere ei conceditur, limitatus et extrinsecus jam ei praescriptus est, illuminatione puta per solum spectrum prismaticum facta, nihil est, quod tantopere miremur, id argentum jam modum, quo duntaxat lucem in calorem transmutare ei licuerat, etiam colore manifestare, quippe qui ratione corporis nihil nisi hujus rei signum est visibile.

In genus autem pendet superficiei istud temperamentum, quo colorem quendam induit, e minimis corporum differentiis, levissima mutatione variandis: quamobrem non valet color ad judicium de illorum corporum qualitate ferendum, statque sententia, nimium non esse credendum colori. Proinde videmus, corpora admodum diversa eundem gerere colorem et e contrario

unius speciei flores, v. g. dianthos, tulipas, malvas, paene quibuslibet splendere coloribus. Documento etiam est cinnabaris, qui, postquam e conflato cum argento vivo sulphure jam confectus est, nigrum exhibet colorem, perinde ac similis cum sulphure plumbi mixtura: sed ille sublimatione demum rubrum colorem vegetissimum nanciscitur, chemica ejus compositione ea re neutiquam mutàta. Similiter cancri rubent elixi. — Fucum habeo Sinensem, qui in charta, cui superillitus nobis apportatur, perfecte viridis est, cum splendore quasi metallico: digitum autem, quo madefacto paululum fricatur, purpureo colore tingit vegetissimo pulcherrimoque. Haec autem omnia praeterea etiam confirmant, colorem multo magis ad oculos pertinere, quam ad res. [49]

§. 12.

De aciei abusu et oculorum habitu abnormi quaedam.

Tum percussis extrinsecus, vel pressis, vel alio modo vexatis oculis, tum acie eorum nimiae lucis intuitu obtusa, spectra oriuntur, physiologicis spectris, quibus totam meam colorum rationem superstruxi, admodum similia, nec genere, sed gradu tantum ab iis diversa. Possunt illa spectra vocari pathologica; siquidem altera efficiuntur aperta oculi laesione, altera autem irritatione ejus nimia, qua quidem actio retinae vehementer perturbata et veluti e libramenti sui aequabilitate excussa, per convulsiones quasdam bipartitur, quibus fit, ut jam unam, jam alteram partem sui dimidiatam promat: quamobrem aciei nimio splendore obtusae, si in locum obscurum convertitur, spectrum obversatur viride, sin in locum lucidum, spectrum rubrum. Uti autem acies nimia luce obtunditur, ita etiam per abusum huic contrarium offenditur, cum crepusculo in res minutas intenditur: incitamento nimirum illic nimio, hic justo debiliore. Deficiente enim luce, actionis retinae tunc intensive partitae non nisi pars extrinsecus suscitatur, quae, cum operi sibi incumbenti non suffi-

ciat, nisu augetur voluntario, quo quidem altera actionis retinae pars absque incitamento externo sponte sua suscitatur, quod ei utique obesse experientia docuit.

Denique etiam patet, cur lucernae lumen diurno lumine magis aciem fatiget. Omnes enim, quas illuminat, res colore tingit ex aurantiaco flavo; unde etiam umbrae coeruleae. Quare fit, ut, lucernae lumine dum utimur, actionis retinae bipartitae non nisi duae tertiae, aut paulo plus, suscitentur, quibus jam necesse est totius visionis vice fungi, dum pars fere tertia manet feriata. Quam quidem rem simili fere ratione atque intentionem aciei per crepusculum, aut tubuli optici uni tantum oculo adhibiti usum, oculis nocere nulla eget demonstratione. Non inscite igitur Parrot [50] auctor exstitit, ut vitro coeruleo lampadi imposito, lucernae lumen diurno adsimilaretur[1]).

Quod colores, ut nostrae rationi consentaneum est, multo magis ad oculos quam ad res conspectas, vel ad lumen utraque intercedens pertineant, documento sunt etiam homines nonnulli, licet perrari, qui nullos omnino colores vident, quibus igitur albis, nigris cinereisque tantum distinctonibus variegatus, tabulae aeri incisae in modum, sese offert mundus. Hujusce rei exempla sunt tres fratres, quibus Harris nomen, quorum historia legitur in Transactionum philosophicarum Londinensium Volumine 67. p. 260: item, in ejusdem operis Volumine 68. p. 612, suam ipsius historiam narrat J. Scott, qui, pariter ac plures sibi cognati, colorum visione carebat. Cum adeo rarus magnique in rem nostram momenti ille sit defectus, ea, quae mihi fando quidem, sed per testes fide dignos innotuere, praetermittere nolo. Compluribus abhinc annis Rigae degebat dominus a Zimmermann, centurio, colorum visu adeo orbatus, ut, cum periculi ejus faciendi causa, pro veste militari rubra, quam gestare solebat, viridis ei apposita esset, eam sibi absque ulla suspicione in-

---

1) Parrot, Traité de la manière de changer la lumière artificielle en une lumière semblable à celle du jour. Strasb. 1791.

dueret, adeoque jam in eo esset, ut hoc ornatu ad agminis militum evolutionem procederet. Notandum est, ceteros colores, etiam proprio eorum sensu carenti, tamen majoris minorisve claritatis gradu facilius internosci, quam rubrum viridemque, quippe qui uterque exacte dimidiatam actionis retinae bipartitionem offerunt, ideoque sola claritatis ratione non differunt. — Itidem laborabat eodem vitio Unzer, Hamburgae nobilis suo tempore medicus, qui tamen illum defectum, ut diagnosi parum utilem sedulo celabat. Sed uxor, ut periculum ejus faceret, aliquando, pro fuco rubro, coeruleo genas tinxit; ubi ille nihil aliud monuit, nisi eam illa die nimio fuco usam esse. Equidem haec accepi ab amico jam defuncto, pictore et pinacothecae Dresdensi praefecto, cui [51] nomen Demiani: cum enim is uxoris illius effigiem depinxisset, Unzer fassus, se de coloribus judicare non posse, totam rem ei aperuit. — Multo minus rari sunt homines, qui colores imperfecte internoscunt, alteros distinguentes, alteros non item. Notandum est, ut quod pro ratione nostra facit, illos omnes circa rubrum viridemque colorem maxime laborare, propter causam superius allatam.

§. 13.

Colorum physiologicorum interpretationis, quae hucusque obtinuit, refutatio.

Scherffer, Jesuita, phaenomenon colorum physiologicorum rationi Newtonianae accommodare studuit[1]), commento sat vafre excogitato, eamque ob rem ab omnibus Newtoni sectatoribus sedulo celebrato, repetito et exornato. Ajunt nimirum, oculum continuato aliquamdiu coloris alicujus intuitu ad eodefatigari, ut istius coloris, sive quod apud istos idem valet, istius luminis homogenei, sensum plane amittat; quamobrem, si exinde in superficiem albam adspectus convertatur,

1) Carolus Scherffer, de coloribus accidentalibus. 1761. — Carl Scherffer, Abhandl. von den zufälligen Farben. 1765.

tunc reliqua tantummodo lumina homogenea, illo scilicet eliminato, oculum afficere, e quorum mixtura physiologicus color jam conspectus existat: sin autem in colorem alium, eumque compositum, et cujus compositi pars sit ille initio adspectus color, acies convertatur, tunc apparere eum colorem, qui, subtracto isto, qui primum retinam defatigaverat, reliquus foret. Inconsideratam hanc explicationem si indefesse crepitant compendiorum, quae vocantur, scriptores, qui ea, quam de Goethio tulerunt, sententia judicii sui specimen dederunt, vel etiam ii, qui luminis moleculas, easque rubras, virides etc. earumque adeo axes et latera nobis narrare non verentur; nihil est [52] quod miremur: at piget me referre, etiam virum quam maxime egregium, Cuvierum dico, in praeclara sua Anatome comparata (Lect. 12.) ista exposuisse. Minime tamen illud vitio ei vertere velim: fieri enim non potest, ut vir clarissimus, qui tot tantasque res perpetuo investigat ac dilucidat, singula quaeque, ea praesertim, quae alius proprie sunt provinciae, ipse scrutetur et ponderet, sed in his confidat, necesse est, illis, ad quorum munus ea spectant. Mentio tamen hujusce rei eo minus praetermittenda erat, quod in recentissimo quodam diurno Anglico (Jamesoni Edinburgh new philosophical Journal, 1828, April—Septbr., p. 190.) vetus istud commentum tamquam res nova a Cuviero modo inventa exponitur laudaturque.

Ista igitur explicatio jam mihi refellenda est, quod etiam duplici fiat ratione: primum, ex ipsa hypothesi; deinde experientia. Eaque opera me consecuturum spero, ne quis in posterum decantata illa nobis propinet.

Primum, ex hypothesi: quam quidem exemplo applicemus, ut distinctius intelligatur. Continuatum aliquamdiu violacei coloris adspectum sit consecutum spectrum flavum, jam in plano albo pulcherrimum purissimumque conspiciendum se praebens. Hoc ergo inde oritur, quod oculus homogenei luminis violacei adspectu fatigatus, hunc colorem non amplius sentit,

quamobrem planum album, in quod jam convertitur, pro septem luminibus homogeneis, qui alias albedinem efficerent, sex tantum ei exhibet, quorum conjunctorum summa flavus est color. Componitur ergo hic flavus color ex indico, coeruleo, viridi, rubro, aurantiaco et flavo. Euge! quam bellus ex hac mixtura nobis existet color flavus! Faciant coloris flavi ita componendi experimentum Newtoniani. — Sed his ne opus quidem est, ad commentum istud redarguendum: sufficit enim considerare, quod singuli colores, qui sibi invicem complementa sunt, et quorum alter igitur alterius conspectum, ut spectrum physiologicum, consequitur, utrique in ipso prismatico spectro jam omni ex parte absoluti, neque ulla admistione indigentes, exstant conspiciendosque se offerunt, violaceus nimirum [53] et flavus, aurantiacus et coeruleus: hi duntaxat revera; e Newtoni commentitia ejus spectri descriptione insuper etiam ruber et viridis. Ergo color aliquis, qui unius eorum complementum existit, singulus quidam alter ex eorum numero est, neutiquam vero reliquorum omnium commixtorum summa; neque fieri potest, ut uno quolibet eorum e medio sublato, reliquorum summa, sive effectus unitus atque conspirans, nihil procreet, nisi quendam eorum alium, jam per se in spectro exstantem atque distinctum: hoc enim pacto ceteros quinque ei admixtos nullatenus eum commutare necesse foret; quod plane absurdum, quia causam ponit absque effectu.

Secundo jam loco, experientia fiat confutatio. Ad percipiendum spectrum physiologicum nequaquam plano albo opus est: nam melius adhuc in plano cinereo, vel penumbra, conspicitur: quin etiam apparet in plano nigerrimo; imo clausis insuperque manu contectis oculis cernitur. Quae quidem una res satis foret ad commentitiam istam ejus interpretationem de gradu dejiciendam. Sane adjuvatur sensus coloris physiologici plano albo et magis adhuc cinereo: quia illud actionem retinae integram, hoc partem ejus intensivam, colori magis affinem, provocat, quo pacto etiam pars ejus

dimidiata, licet jam sua sponte sese exserens, facilius tamen munere suo fungitur. Huc etiam spectat illud, quod Goethe docuit, omnem videlicet colorem plano albo supposito ad efficaciam suam manifestandam egere. Nihilominus quae modo attuli affatim probant, spectrum physiologicum sponte sua existere et ex ipsius retinae viribus procreari, neutiquam vero esse ob fatigatam earum portionem mancam plani albi impressionem. Insuper autem ea res etiam inde confirmatur, quod, si oculus, qui continuato violacei coloris adspectu spectrum flavum in retina gerit, jam convertitur in planum coeruleum, tunc viridis ei apparet color, e mixtura nimirum flavi coeruleique ortus: unde manifestum est, spectrum plano, cui superinjicitur, addere aliquid, non autem demere: e coeruleo enim colore neutiquam subtrahendo aliquid fieri potest viridis, sed adjiciendo aliquid, nempe flavum.

[54] Sane hisce argumentis satis superque confutata est vulgata illa interpretatio colorum physiologicorum. Sed quoniam adeo me tenet timor, ne consulto aliquid reticuisse videar, ut prae eo etiam argumentationis ad putidum usque subtilis crimen incurrere sustineam, minutiis quibusdam adhuc afferendis supersedere nolo, quas tamen quam queam paucissimis expediam. Spectant eae ad mixtionem coloris physiologici cum chemico. Si oculus, e rubri coloris intuitu spectrum physiologicum viride in retina habens, in planum convertitur violaceum, spectri locus languide coeruleus apparet. Hoc inde fit, quod dimidium tum violacei tum viridis coloris, coeruleus est color, qui ergo hic bis existens praevalet: admixtus ei est flavus e spectro viridi, et ruber e plano violaceo, una aurantiacum gignentes colorem, qui pro portione sua, cum coerulei illius dimidio, albedinem restituit, qua quidem coerulei dimidio alteri admixta, existit ille, qui tandem apparet, color coeruleus languidus pallidusque. Eventus rei igitur rationi nostrae plane consentaneus est. — Licet autem eundem e commento isto Newtonianorum ita interpretari. Rubri intuitu fatigatus oculus

hunc colorem amplius non sentit; planum ergo violaceum, subtracto illo, coeruleum videt, et propter defectum subtracti alterius dimidii coloris etiam pallidum. Hoc igitur in loco eventus aeque respondet illorum interpretationi ac meae: proinde ex hoc phaenomeno solo redargui isti non possent. Itaque in medio relicta foret res, si deessent rationes et experimenta superius allata: quibus autem cum jam profligata sit res, et funditus subversa destructaque illorum ratio, minime pro iis facere potest hoc unicum phaenomenon, suapte natura imbecillum, vagum, inconstans et etiam maxima aciei intentione vix cernendum, neque minus commode e nostra quam ex eorum ratione interpretandum. Revera ignoro, an unquam istud experimentum ab aliis factum et commentitiae illi interpretationi adaptatum fuerit; sed praecavens tantum, ne cui in posterum inde oriri possit dubium, et hoc adjeci. Quod autem exemplo plani violacei ostendi, perinde fit etiam cum aliis coloribus compositis, si spectrum physiologicum ex unius colorum [55] illos componentium adspectu ortum iis superinjicitur; pariterque per ancipitem disputationem explicari potest.

Verum haec hactenus. Jam absolvi opus, et quae annis ante tredecim parvo cum fructu popularibus exposueram, absolutiora ac pleniora Latinis literis mandavi, omissis quaecunque minus ad rem faciebant. Cum autem physiologica colorum theoria pars tantum, licet primaria, totius colorum rationis sit, exteris jam, imo iis inter illos, qui rarissima illa, electis tantum divinitus concessa animi dote, judicio dico, praediti sunt, eoque confisi, non, perinde ac ceteri, numerant sententias, sed ponderant, auctor existo, ut, susque deque habentes physicorum professorum tum sinistra judicia, tum cautiora silentia, Goethii de coloribus librum legere quoquomodo procurent, unde plurimos pulcherrimosque percipient fructus. Primum enim, colorum physicorum veram rationem cognoscent: deinde intelligent, quibus quamque crassis praestigiis Newton per seculum et amplius doctos atque doctores ludificare

potuerit, ac etiamnum, ostensis melioribus, ludificat. Denique in psychologia quoque miros inde capient profectus: plane enim et perspicue videbunt, subtiliterque cognoscent, quid tandem illud sit, quod in hominum, ut fere sunt, cerebris judicii locum obtinere solet, qua cognitione pretiosius paene nihil esse existimaverim, quippe qua magis magisque confirmabuntur in hoc, ut veritatem ejus ipsius causa adament, malintque sibi quam populo placere.

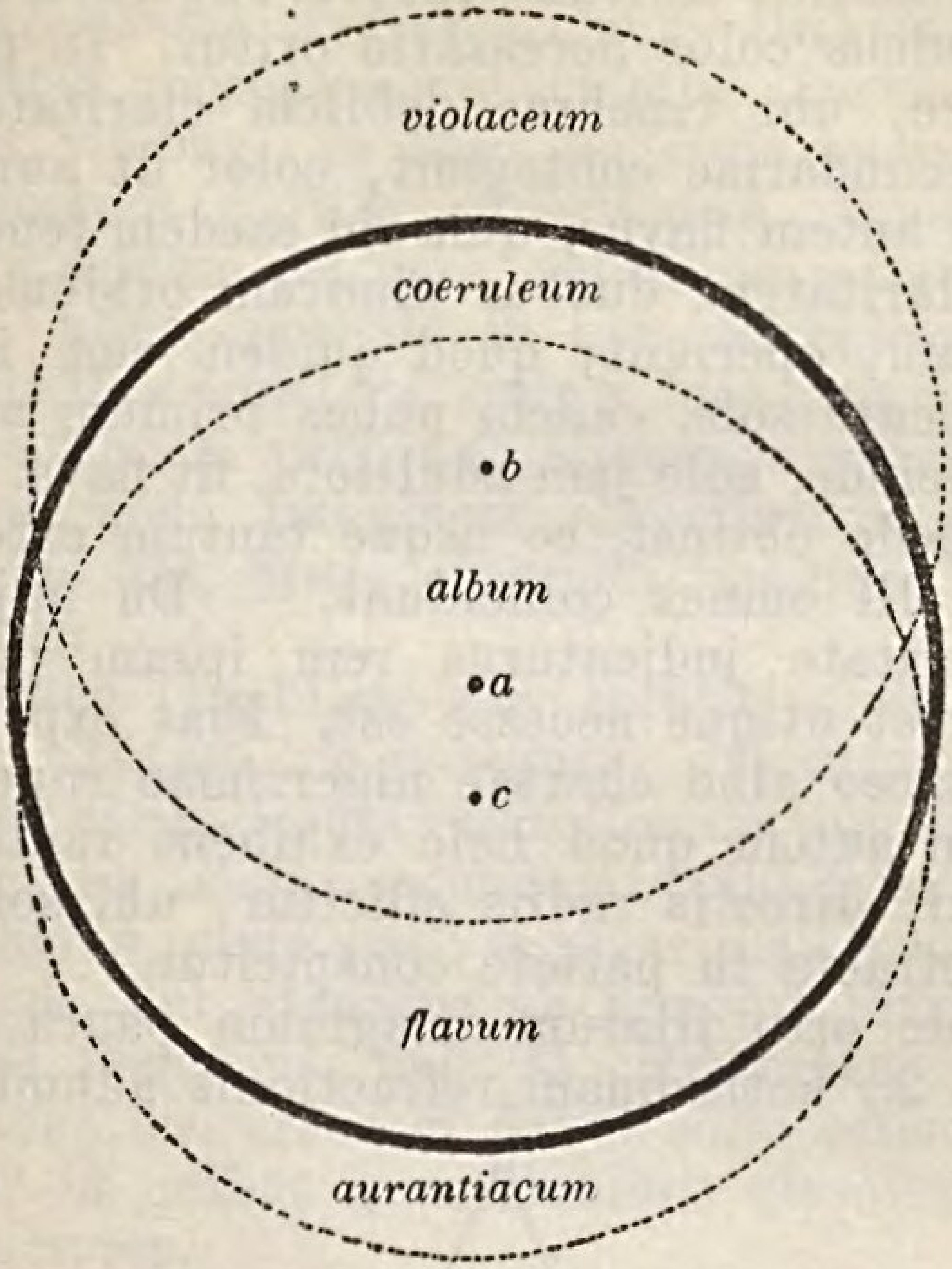
ADDITAMENTUM PHYSICUM.

---

[56] Quae in §. 11 de spectri prismatici ex imaginibus secundariis ortu dicta sunt, rem illam ratione simplicissima et primo quasi adspectu menti obvia interpretantur. Revera autem credo, rationem, qua spectrum illud progignitur, aliquanto implicatiorem, nihilominus tamen legi supra expositae consentaneam esse. Liceat igitur hic in calce operis, quae mihi illa de re videntur, ut meram hypothesin exponere; quod, cum hoc in loco quam brevissime fieri debeat, ab iis tantum intelligi poterit, qui Goethii rationem plane cognitam et perspectam habent. Ceteri haec negligant.

Cum cujuslibet phaenomeni secundum legem aliquam interpretatio tum demum extra omnem dubitationis aleam ponatur, ubi ad singula quaeque devenerit, eaque enucleate demonstraverit, semper equidem miratus sum, quod Goethe satis habuerit, summatim docere, colores prismaticos imaginibus secundariis effici, neque perinde tentaverit, modum ac rationem, qua istud fiat, subtilius definire, delineationeve ante oculos ponere. Hujusce igitur rei periculum facturus analysin quandam spectri prismatici in imaginem primariam et duas secundarias excogitavi, quam exemplo disci albi in plano nigro depicti et per prisma oculis appo-

Fig. 1.

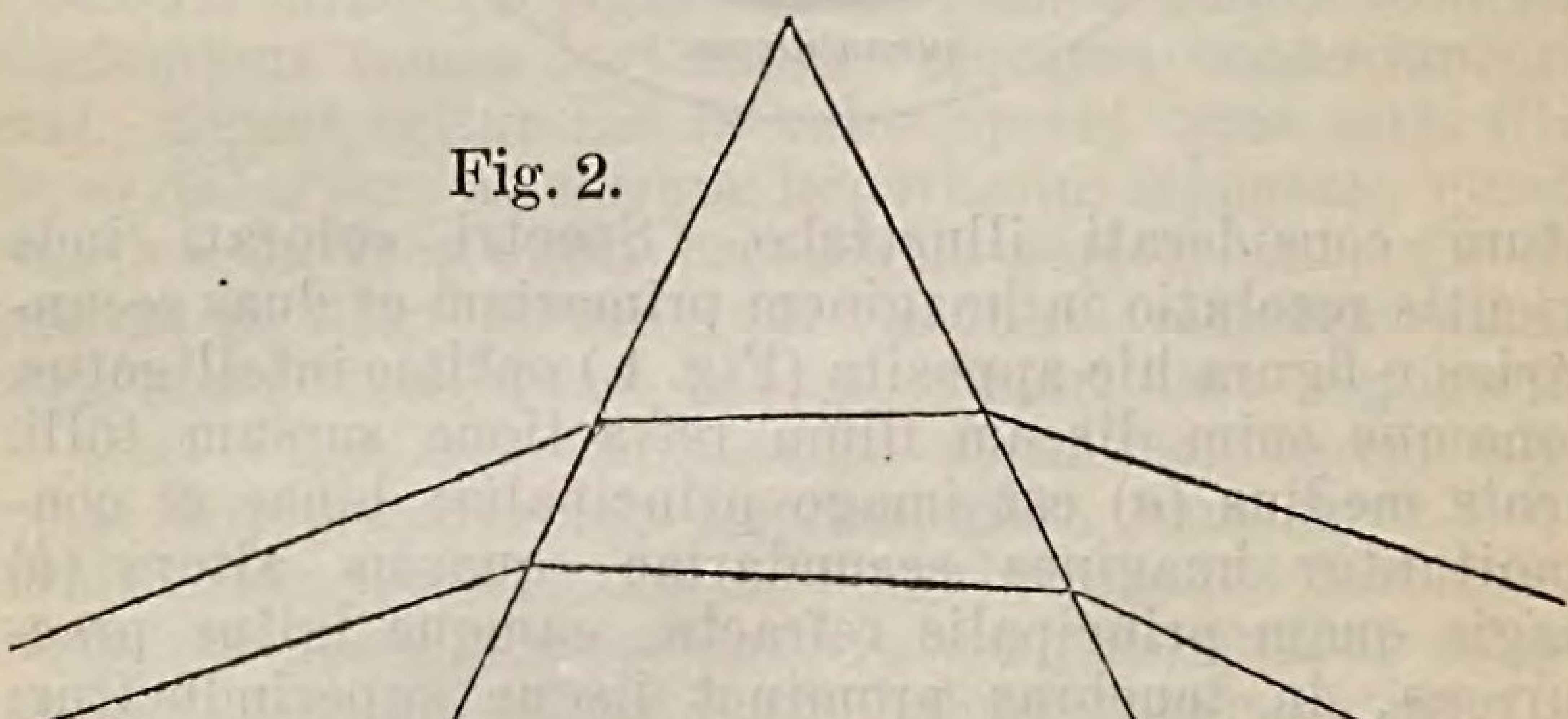


situm considerati illustrabo. Spectri colorati inde orientis resolutio in imaginem primariam et duas secundarias e figura hic apposita (Fig. 1.) optime intelligetur. Ponamus enim discum illum refractione sursum tolli. Orbis medius (*a*) est imago principalis: binae ei concomitantur imagines secundariae, quarum altera (*b*) magis quam principalis refracta, eamque igitur praecurrens, in tenebras prominet iisque superinducitur; altera autem (*c*) minus quam principalis refracta, eamque subsequens, contra tenebris remanet [57] immersa, iisque obtegitur: sed utramque imaginum seeundariarum sortem quadantenus participat imago principalis, in ea nimirum sui parte, quae utrobique illis confinis est. Jam ergo, e lege Goethiana, supra, ubi imago secundaria simplex plano nigro superinducitur, viola-

ceus existit color: infra hunc, ubi ex additione partis imaginis primariae claritas tenebris superinducta duplicatur, coeruleus color necessario oritur. In parte contra inferiore, ubi tenebrae debilem claritatem solius imaginis secundariae contegunt, color fit aurantiacus; supra hunc autem flavus, quia ibi eaedem tenebrae jam duplicem claritatem, duobus nimirum orbibus conjunctis confectam, operiunt; quod quidem eum in morem fit, quo, oriente sole, eadem nubes primum aurantiaca est, quae deinde, sole jam adultiore, fit flava. Medium denique albedo obtinet, eo usque tantum extensa, quo tres orbes illi omnes coincidunt. — De hujus explicationis veritate judicaturus rem ipsam praesentem oculis usurpet utique necesse est. Fiat experimentum disco chartaceo albo chartae nigerrimae superagglutinato. Idem autem quod heic exhibent radii lucis e disco reflexi, directis radiis efficitur, ubi solis imago prismate refracta in pariete conspicitur.

Etiam de ortu illarum imaginum pauca adjiciam. Hanc (Fig. 2.) notissimam refractionis adumbrationem

Fig. 2.



contemplantes reputent cordatiores, quam mira plane foret res, universalique continuitatis legi repugnans, si lux, a directione sua naturali per vim extrin-

secus sibi illatam bis detorta, nullatenus tamen cum circumjacentibus tenebris commisceretur, sed limitum suorum sinceritatem servaret utique illibatam. Multo magis naturae consentaneum videtur, lucem, singulis refractionis vicibus, eo ipso temporis momento, ubi novam assumere cogitur directionem, tamen prioris vestigium quoddam retinere, velutique memoriam ejus conservare, atque proinde in ipso refractionis puncto radios nonnullos emittere, qui, a luce principali quasi avulsi, directionem pristinae aliquanto propiorem servent, eoque modo imaginem secundariam procreent: quod cum bis fiat, binae ejusmodi imagines principali concomitantur.

Solet autem problematum solutio nova suscitare problemata. Ita et hic nascuntur quaestiones, e quanam duarum [58] illarum refractionum tum antecedens, tum subsequens imago secundaria oriunda sit? deinde, cur illa longius quam haec a principali imagine secedat? denique, cur utraeque ab imagine principali penitus divelli nequeant, imo, si continuatur recedendo dilatatio, tunc coeruleus et flavus color commisceantur in viridem? in quibus quaestionibus dissolvendis sint alii me feliciores.

Index.

Biographisch-bibliographischer Anhang.

Quellenwerke.

1) Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt. Ein Blick auf sein Leben, seinen Charakter und seine Lehre von Wilhelm Gwinner. Leipzig 1862 (X & 239 Seiten); 2) Arthur Schopenhauer. Von ihm. Ueber ihn. Ein Wort der Vertheidigung von Ernst Otto Lindner und Memorabilien Briefe und Nachlaßstücke von Julius Frauenstädt. Berlin 1863 (IX & 762 Seiten); 3) Schopenhauer's Leben von Wilhelm Gwinner. Zweite, umgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage der Schrift: Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt. Leipzig 1878 (XXI & 635 Seiten). Die Gwinner'sche „Biographie" hat nur durch die daselbst abgedruckten Original-Mittheilungen und Nachlaßstücke Werth: vgl. „Edita und Inedita Schopenhaueriana ... mit Facsimile der Handschrift des Meisters, herausgegeben zu Seinem hundertjährigen Geburtstag von Eduard Grisebach" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1888) S. 40. 43; über die Person des „Biographen" daselbst S. 139 f., sowie unten unter dem Jahre 1819 und 1860, endlich Professor Dr. Paul Deussen, im Berliner „Archiv für Geschichte der Philosophie" [1889] Band III, Heft 1 S. 156 ff. 160 f. — Herr Gwinner, der sich in der Vorrede von 1862 als ‚Phil. & Jur. Dr.' unterzeichnet, ist gegenwärtig Königl. Landgerichtsrath und Vorsitzender des lutherischen Konsistoriums in Frankfurt a. M.

Chronologische Uebersicht

von

Schopenhauer's Leben und Schriften.

Mit sieben Beilagen.

1788

Freitag, den 22. Februar wird Arthur Schopenhauer, im väterlichen Hause, Heiligegeist-Gasse Nr. 114 zu Danzig geboren*). Das Datum beruht auf Schopenhauer's eigener Angabe, in den verschiedenen, sein Leben betreffenden Schriftstücken, die ich hier zusammenstelle:

1) ‚Vitae curriculum', der Berliner philosophischen Fakultät eingereicht (siehe unten unter dem Jahre 1819);

2) Eine handschriftlich hinterlassene Angabe, in dem Manuskriptenbuch „Quartant" (S. 117) von 1824: „ich bin geboren den 22. Febr. 1788";

3) Eine biographische „Skizze", dem Professor J. E. Erdmann auf dessen Wunsch übersandt. Auf Grund derselben hat Erdmann dem II. Bande seiner Schrift „Entwickelung der deutschen Spekulation seit Kant" (Leipzig 1853) S. 381—384

---

*) An seinem hundertjährigen Geburtstage hat die Stadt Danzig das Haus mit einer Erinnerungstafel versehen lassen. („In diesem Hause wurde Arthur Schopenhauer am 22. Februar 1788 geboren.") In Gwinner's „Biographie" ist S. 15 die Straße ungenau, die Nummer falsch angegeben, und unrichtiger Weise behauptet, das Haus sei bereits 1878 durch eine Gedenktafel bezeichnet gewesen.

eine Biographie eingefügt, die Schopenhauer als „richtig" bezeichnet (Brief an Frauenstädt*) vom 2. November 1853);

4) „Notizen über mein Leben" von 1851 (abgedruckt in meiner Festschrift „Edita und Inedita Schopenhaueriana" S. 21 f.);

5) Eine biographische Notiz für Pierer's Universal-Lexikon, abgedruckt im Supplementbande (Altenburg 1853, S. 385; vgl. Brief an Dr. David Asher vom 15. Juli 1857).

Durch eine öffentliche Urkunde ist das Geburtsdatum dagegen nicht festgestellt: in den Taufregistern ist dasselbe **nicht** vermerkt. Der Taufschein lautet:

Auf Grund des Taufbuches der evangelischen Oberpfarrkirche zu St. Marien wird hiemit von Amts wegen bescheinigt, daß am 3. — dritten — März 1788 (siebenzehnhundert achtundachtzig) **Arthur**, Sohn des Heinrich Floris **Schopenhauer** und dessen Ehefrau Johanna Henriette geborene Trosiener, die h. Taufe empfangen hat und die Sponsores fidei: 1. Johann Friedrich Schopenhauer, 2. Wilhelm Ernst Friedrich Soermans und 3. Jungfrau Charlotta Elisabeth Trosiener gewesen sind.

Danzig, den 13. August 1890.

Bertling,

L. S. Archidiakonus zu St. Marien.

Schopenhauer's Vater „war ein sehr wohlhabender Kaufmann", seine Mutter „die später durch ihre Schriften berühmt gewordene Johanna Sch." (Edita S. 21). Bei einem Aufenthalt in Berlin, 1773, fiel er, auf einer Revue in Potsdam anwesend, Friedrich dem Großen auf und wurde zu einer Audienz befohlen, in der ihn der König aufforderte, sich in Preußen niederzulassen. — Die Schopenhauer's waren, vermuthlich im 17. Jahrhundert, aus Holland

*) Was den hier citierten, wie die noch ferner zu citierenden Briefe betrifft, so verweise ich auf mein 307 Nummern umfassendes chronologisches Verzeichniß der Briefe Schopenhauer's, nebst den wichtigeren Briefen **an** ihn („Edita" S. 187—221), wo jeder Brief auf den ersten Druckort zurückgeführt ist. Dies Briefverzeichniß wird indeß durch die gegenwärtige biographische Uebersicht mehrfach berichtigt und ergänzt.

nach Danzig übergesiedelt: „mein Name ist ein holländischer, wir stammen aus Holland: im Deutschen steht nie ein einzelner Konsonant zwischen zwei Vokalen, wenn nicht einer ein Diphthong ist" (Brief an Frauenstädt vom 13. März 1856). Auf Grund authentischer Mittheilungen, die Herr Archidiakonus Bertling in Danzig mir gütigst hat zukommen lassen, gebe ich einen Schopenhauer'schen Stammbaum. Siehe Beilage 1.

Daselbst habe ich auch das Schopenhauer'sche Wappen, nach dem Bücherzeichen, welches er jedem Buch seiner Bibliothek einzukleben pflegte, reproducirt. Die Wappenfarben sind: das Feld blau, der Balken golden, die beiden Sterne silbern; die Devise: Point de bonheur sans liberté. Mit dem Wappen pflegte er auch seine Briefe zu siegeln.

1793

Heinrich Floris wandert, als die freie Stadt Danzig preußisch wurde, mit Frau und Sohn nach Hamburg aus.

1797

Arthur begleitet seinen Vater auf einer Reise nach Frankreich und wird, zur Vollendung seiner Erziehung, bei einem Geschäftsfreunde des Vaters, Grégoire de Blésimare, in Havre zurückgelassen.

1799

Kehrt nach mehr als zweijähriger Abwesenheit ins elterliche Haus nach Hamburg zurück, so sehr zum Franzosen geworden, daß er das Deutsche nur mit Mühe versteht. Besucht alsdann in Hamburg, während der nächsten, „beinah vier" Jahre, die Privatschule des Dr. philos. Runge.

1803

Sein Vater stellt ihm die Wahl, entweder zum Zweck der Vorbereitung für die von dem Sohne gewünschte gelehrte Laufbahn, das Gymnasium zu beziehen, oder ihn auf einer großen europäischen Reise zu begleiten, dann aber Kaufmann zu werden. Er wählt das Letztere und begleitet die Eltern

auf der im Frühjahr angetretenen fast zwei Jahre dauernden großen Tour durch Europa. Sieht auf derselben zunächst Holland, dann England, wo er drei Monate dem Reverend Mr. Lancasters zu Wimbledon bei London behufs gründlicher Erlernung des Englischen in Pension gegeben wird. Verweilt alsdann noch weitere 6 Monate in London.

1804

Verlebt den Rest des Winters in Paris, von wo im Frühjahr die Reise nach Südfrankreich — Bordeaux, Montpellier, Nimes, Marseille, Toulon, die Hyerischen Inseln, — fortgesetzt wird, sodann über Lyon, die Schweiz, Wien und Dresden nach Berlin. Wird in der Marienkirche in Danzig konfirmiert. (Brief seines Vaters dd. Hamburg, 20. November 1804.)

1805

Kehrt in den ersten Tagen dieses Jahres nach Hamburg zurück, wo er beim Senator Jenisch in die Lehre tritt. Im April stirbt plötzlich sein Vater, durch einen unglücklichen Zufall (Sturz aus dem Speicher). Die Mutter siedelt nach Weimar über. Tiefe Unzufriedenheit mit dem kaufmännischen Beruf. Wohnt heimlich den Vorlesungen des Dr. Gall über Schädellehre bei.

1806

Wachsende Unzufriedenheit. Fährt trotzdem fort seine Stelle im Komptor zu versehen, da er aus Pietät gegen seinen Vater nicht sofort nach dessen Tode einen andern Lebensweg einschlagen mag, auch glaubt, daß es zu spät sei.

1807

Karl Ludwig Fernow (der bekannte Kunstschriftsteller und Bibliothekar der Herzogin Amalie in Weimar), ein Freund seiner Mutter, ermuntert ihn brieflich, sich doch noch der wissenschaftlichen Laufbahn zu widmen. So verläßt er im Mai Hamburg und bezieht 19 Jahre alt das Gymnasium zu Gotha. Der Direktor desselben, der berühmte Philologe

Döring, giebt ihm täglich zwei Privatstunden in den Elementen des Lateinischen.

1808

Vertauscht das Gothaer Gymnasium mit dem Weimarischen, wo ihm Passow, neben dem Gymnasialunterricht, lateinische und griechische Privatstunden giebt, ebenso solche im Lateinisch-Reden der Direktor des Gymnasiums, Lenz. Er wohnt nicht bei seiner Mutter, sondern im selben Hause mit Passow, „um den Lehrer immer zur Hand zu haben." (Vitae curr.)

1809

Bezieht nach Absolvierung des Weimarer Gymnasiums die Universität Göttingen, nachdem er vorher sein väterliches Vermögen von der Mutter ausgezahlt erhalten. Er erhielt den dritten Theil des 1809 noch vorhandenen, die andern beiden Drittel behielt die Mutter für sich und die (1797 geborene) Tochter Adele. Wird in Göttingen am 9. Oktober als Mediciner immatriculiert.

1810

Vertauscht das Studium der Medicin mit dem der Philosophie. In den in Göttingen im Ganzen verbrachten vier Semestern hört er den Philosophen G. E. Schulze, und befolgt dessen „weisen Rath, seinen Privatfleiß für's Erste ganz Plato und Kant zuzuwenden, und bis er Diese bewältigt haben würde, keinen Andern, namentlich nicht Aristoteles und Spinoza anzusehen" (Biographische Skizze bei Erdmann a. a. O. und Gwinner S. 82). Außerdem hörte er Thibaut (reine Mathematik), Heeren (alte und neuere Geschichte, die Kreuzzüge, Ethnographie), Lüder (Deutsche Reichsgeschichte), Blumenbach (Naturgeschichte, Mineralogie, Physiologie, vergleichende Anatomie), Hempel und Langenbeck (Anatomie), Strohmeier (Chemie), Tobias Mayer (Physik, physische Astronomie und Meteorologie), Schrader (Botanik).

1811

Zu seinem näheren Umgang gehörten u. a.: die Philologen E. A. Lewald und Friedrich Osann (siehe Edita S. 191

und 193), der Sohn des Amerikaners J. J. Astor (Mitbegründer der Astor-Bibliothek in New-York), Chr. Karl Josias Bunsen (siehe Edita S. 208 und Frauenstädt, Memorabilien S. 229).

Macht in den Osterferien einen Besuch in Weimar, wo ihn Wieland zu sich rufen ließ. Auf dessen Bemerkung: Die Philosophie sei doch kein solides Fach — erwidert Schopenhauer: „Das Leben ist eine mißliche Sache: ich habe mir vorgesetzt es damit hinzubringen, über dasselbe nachzudenken.“ Im Fortgang der Unterhaltung meinte Wieland dann: „Ja, es scheint mir nun selbst, Sie haben das Rechte erwählt, junger Mann; ich verstehe jetzt Ihre Natur, bleiben Sie bei der Philosophie“. Bei der kurz darauf stattfindenden Hofcour beglückwünschte Wieland Schopenhauer's Mutter zu ihrem Sohn: „Ich habe neulich eine höchst interessante Bekanntschaft gemacht! Wissen Sie auch mit wem? mit Ihrem Sohn! ah, es war mir sehr lieb, diesen jungen Mann kennen zu lernen, aus dem wird noch einmal etwas Großes werden.“ (Nach Schopenhauer's mündlicher Erzählung mitgetheilt von Dr. Karl Bähr, abgedruckt bei Gwinner S. 88).

Im Herbst bezieht er die Universität Berlin, mit einem Empfehlungsbrief Goethe's an den berühmten Philologen Friedrich August Wolf ausgestattet. Dieser Brief, soweit er von Schopenhauer handelt, lautet:

Weimar den 28. September 1811.

„Da man eine Gelegenheit die sich darbietet, ein langes Schweigen zu unterbrechen, ja nicht aus der Hand lassen soll, so will ich einem jungen Manne der nach Berlin geht, ein Empfehlungsschreiben an Sie, verehrter Freund, nicht versagen. Sein Name ist Schopenhauer, seine Mutter die Frau Hofrath*) Schopenhauer, welche sich schon mehrere Jahre bey uns aufhält. Er hat eine Zeit lang in Göttingen studirt, und soviel ich mehr durch andere als durch mich selbst weiß, hat er sichs Ernst sein lassen. In seinen Studien und Beschäf-

*) Heinrich Floris Schopenhauer hatte vom Könige von Polen den Hofrathstitel erhalten, jedoch nie geduldet, daß man denselben bei der Anrede ihm gegenüber gebrauche. (Vitae curriculum).

tigungen scheint er einige Male variirt zu haben. In welchem Fach und wie weit er es gebracht, werden Sie sehr leicht beurtheilen, wenn Sie ihm, aus Freundschaft zu mir, einen Augenblick schencken, und ihm, so fern er es verdient, die Erlaubniß ertheilen wollen, Sie wieder zu sehen.

Ich würde das Nähere von ihm schreiben können, wenn er von Göttingen aus über Weimar nach Berlin ginge, wie ich anfangs glaubte, und mich hauptsächlich dadurch bewegen ließ, Madam Schopenhauer diesen Brief zuzusagen: denn ich wollte Ihnen wenigstens einen Theil der Bücher zusenden, die Ihnen gehören und deren ich mich in Karlsbad bemächtigt habe." — —

(Goethe's Briefe an Friedrich August Wolf. Herausgegeben von Michael Bernays. Preußische Jahrbücher [1868] Bd. XXI, S. 213 f.).

1812

Hört in Berlin vom Wintersemester 1811/12 an folgende Vorlesungen: bei Wolf über Aristophanes' „Wolken" und Horazens „Satiren", sowie griechische Alterthümer und griechische Litteraturgeschichte; bei Böckh über die Argumente der platonischen Dialoge; bei Rühs über nordische Poesie; ferner: Ermann (Magnetismus und Elektricität), Lichtenstein (Zoologie, Entomologie, Ornithologie, Amphibiologie, Ichtyologie, über weißblütige Thiere, über Hausthiere), Klaproth (Experimental-Chemie), Fischer (Physik), Bode (Astronomie), Weiß (Geognosie), Horkel (allgemeine Physiologie), Rosenthal (Anatomie des menschlichen Gehirns). In seinem Berliner Curriculum vitae sagt er über Fichte: „Auch habe ich dem seine Philosophie vortragenden Fichte sehr aufmerksam zugehört, damit ich nachher gehöriger über dieselbe mein Urtheil zu fällen im Stande sei; gleichermaßen habe ich einmal in dem Kolloquium, welches er mit seinen Zuhörern abhielt, lange mit ihm disputirt, ein Wortgefecht, dessen sich die damals Anwesenden vielleicht noch erinnern werden."

Endlich wohnt er Schleiermacher's Kolleg „Ueber Geschichte der Philosophie zur Zeit des Christenthums" bei. In seinem auf der Königl. Bibliothek in Berlin verwahrten Kollegienhefte findet sich zu Schleiermacher's Behauptung:

„Die Philosophie hat mit der Religion gemein das Wissen von Gott" folgende Randglosse: Dann müßte ja die Philosophie den Begriff eines Gottes voraussetzen, den sie vielmehr, nachdem ihr Fortgang es bringen wird, gewinnen oder verwerfen soll, zu beidem gleich bereit. — Und zu Schleiermacher's fernerer Behauptung: „In der Religion ist das Wissen von Gott in der Form des Gefühls, in der Philosophie in der Form des Begriffs. Doch erkennen Beide den Gegenstand des Andern für identisch mit dem ihrigen an" steht am Rande: Die ächte Philosophie wird, als etwas viel Höheres, als alle mögliche Religion, dieser, die sie begreifen und durchschauen muß, ihr Recht widerfahren lassen, daß was diese Gott nennt, das selbe ist was die Philosophie abstrakter, geläuterter und (als von allem Zusatz frei) unumstößlich erkennt. Die Religion aber wird Das nicht erwidern können und muß die Philosophen, die z. B. einen objektiven Gott Schöpfer, oberste Intelligenz leugneten, Atheisten schelten und für Widersacher halten: während diese Philosophen jene Feindschaft mit Freundschaft (aus Ueberzeugung) vergelten werden. — Endlich zu Schleiermacher's Satz: „Philosophie und Religion können nicht ohne einander bestehen, Keiner kann Philosoph sein, ohne religiös zu sein. Umgekehrt muß der Religiöse sich wenigstens die Aufgabe der Philosophie machen" hat Schopenhauer beigeschrieben: Keiner, der religiös ist, gelangt zur Philosophie, er braucht sie nicht. Keiner, der wirklich philosophirt, ist religiös: er geht ohne Gängelband, gefährlich, aber frei.

1813

Begiebt sich, im Frühling dieses Jahres, vor Ablauf seines vierten berliner Semesters, auf Anlaß der Kriegsunruhen nach Dresden, dann zu seiner Mutter nach Weimar. Er wohnte bei derselben, indeß empörten ihn alsbald „gewisse häusliche Verhältnisse" so sehr, daß er sich nach Rudolstadt flüchtete (Vitae curr.) Die Mutter, bei der sich ihre sechszehnjährige Tochter Adele befand, lebte nämlich unter einem Dache mit ihrem „Hausfreunde", dem weimarischen Geheimen Archivar und belletristischen Schriftsteller Friedrich von Gerstenbergk, genannt Müller. — In Rudolstadt vollendet er die schon in Berlin begonnene Abhandlung „Ueber die vierfache Wurzel

des Satzes vom zureichenden Grunde" und erwirbt sich auf Grund derselben am 2. Oktober den Grad eines Doktors der Philosophie bei der Universität Jena. Nach Drucklegung der Abhandlung (Rudolstadt, in Commission der Hof-, Buch- und Kunsthandlung, 1813) kehrt er im November nach Weimar zurück. Goethe, welcher die Abhandlung gelesen, und ihren Verfasser im Salon seiner Mutter trifft, redet ihn an und fordert ihn im Gespräch auf, sich unter seiner Anleitung mit der Farbenlehre zu beschäftigen. Goethe würdigt Schopenhauer'n in der Folge „seiner Freundschaft und vertraulichen Umgangs" (Vitae curr.). Ueber seinen Verkehr mit Schopenhauer finden sich folgende Aufzeichnungen in Goethe's Tagebuch von 1813 (Goethe-Jahrbuch IX, 98):

1813 Novemb. 4. Schoppenhauer Zureichender Grund . . .
Riemer über Schopenhauer.
" " 7.
" " 10. } Schopenhauer . . . .
" " 14.
" " 29. Abends Dr. Schoppenhauer.
" December 18. Dr. Schopenhauer.

Am 24. November 1813 ferner schreibt Goethe an Knebel (Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. [Leipzig 1851] II, 115):

„Der junge Schoppenhauer hat sich mir als ein merkwürdiger und interessanter Mann dargestellt; du wirst weniger Berührungspunkte mit ihm finden, mußt ihn aber noch kennen lernen. Er ist mit einem gewissen scharfsinnigem Eigensinn beschäftigt, ein Paroli und Sixleva in das Kartenspiel unserer neuern Philosophie zu bringen. Man muß abwarten, ob ihn die Herrn vom Metier in ihrer Gilde passiren lassen; ich finde ihn geistreich und das Uebrige lasse ich dahingestellt."

Eine weitere gleichzeitige mündliche Aeußerung Goethe's über Schopenhauer ist aufbehalten: als sich bei einer Gesellschaft einige junge Damen über den „in mürrischer Absonderung in der Fensternische stehenden" Schopenhauer moquirten, rief ihnen der eintretende Goethe, als er erfahren über wen sie sich lustig machten, die Worte zu: „Kinderchen, laßt mir Den dort in Ruhe, der wächst uns noch einmal Allen

über den Kopf.“ („Arthur Schopenhauer. Drei Vorleſungen von Dr. Hermann Frommann“. Jena 1872. S. 5).

1814

Den 8. Januar ladet Goethe Schopenhauer'n zu einer Morgenſitzung „um den erſten klaren Sonnenſchein zu benutzen“ zu ſich durch ein Billet (abgedruckt bei Gwinner S. 146). In einem undatirten, aber in Goethe's chronologiſch geordneter Korrespondenz zwiſchen zwei, von andern Korrespondenten herrührenden Briefen vom 15. Januar befindlichen undatirten Briefe knüpft Schopenhauer an den „lehrreichen Morgen“ (vom 8. Januar) an und meldet ſich auf den Abend an (abgedruckt im Goethe-Jahrb. IX, 50). Goethe's Tagebuch verzeichnet noch:

1814 Januar 13 } Schopenhauer
" " 26 }
" Februar 22 Schopenhauer England.

Vielleicht iſt daher Schopenhauers ebenerwähnter undatirter Brief auf den 13. Januar zu ſetzen. Im Mai ſiedelt Schopenhauer nach Dresden über. Er war inzwiſchen mit ſeiner Mutter völlig auseinandergekommen: ſie beharrte darauf mit dem „Freunde“ Müller, obwohl derſelbe, wie ſie ſelbſt zugiebt, ſich auch „unartig“ gegen ihren Sohn betragen hatte, weiter zuſammenzuleben (ſiehe den dieſe Mutter genugſam charakteriſirenden Brief vom April 1814 bei Gwinner S. 131 ff.). Goethe ſchreibt ihm beim Weggang Folgendes ins Album:

> Willst du dich deines Werthes freuen
> So musst der Welt du Werth verleihen.
> im Gefolg und zum Andenken mancher vertraulichen Gespräche.
> Weimar den 8. May 1814. Goethe.

Außer durch das Verhältniß zu Goethe*) wird dieſe Weimarer Zeit für Schopenhauer dadurch bedeutungsvoll,

*) Bruchſtücke aus den Geſprächen Goethes mit Schopenhauer ſiehe in W. von Biedermann's monumentalem Werke „Goethe's Geſpräche“ (Leipzig, 1889 f.).

daß ihn der Orientalist Friedrich Majer in das indische Alterthum einführt. (Biogr. Skizze bei Erdmann a. a. O.)

In Dresden benutzt Schopenhauer die Bibliothek, die Gemäldegallerie, die Sammlung der antiken Statuen und die der Gypsabgüsse, sowie die naturwissenschaftlichen Anstalten; letztere namentlich bei Ausarbeitung seiner, aus dem gemeinschaftlichen Studium mit Goethe hervorgegangenen Abhandlung „über das Sehn und die Farben". Daneben aber arbeitet er vor allem an seinem „System der Philosophie".

Sitzt seinem Freunde, dem Maler Ludwig Sigismund Ruhl zu einem Oelbilde. Dasselbe befindet sich jetzt im Besitz des Professor Dr. Schemann in Wilhelmshöhe bei Cassel. (Vgl. die bevorstehende Publikation desselben: „Schopenhauer's zerstreuter Briefwechsel. Gesammelt und nebst biographischen Analekten herausgegeben von Ludwig Schemann").

1815

Uebersendet im Juli das Manuskript seiner Farbenlehre an Goethe, mit einem im Goethe-Archiv fehlenden, bisher nicht aufgefundenen Briefe. Ueber dies Manuskript wird nun eine fortlaufende, theils im Goethe-Jahrbuch, IX, 50 ff.*), theils bei Gwinner S. 146 ff. abgedruckte Korrespondenz zwischen Goethe und Schopenhauer geführt, welche ich, chronologisch geordnet, nebst den oben erwähnten vorhergehenden Briefen von 1814, sowie den noch zu erwähnenden folgenden, vollständig reproducire:

siehe Beilage 2.

1816

Uebersendet unterm 4. Mai ein gedrucktes Exemplar seiner Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" (Leipzig, 1816 bei Johann Friedrich Hartknoch) an Goethe.

---

*) Schopenhauers Briefe sind nach dem Original im Goethe-Archiv abgedruckt, bis auf Brief Nr. 7, von dem sich daselbst nur eine Abschrift findet. Ein paar unbedeutende Fehler des Abschreibers habe ich stillschweigend verbessert.

Goethe schreibt dem Dr. med. Seebeck*) in Jena, unterm 11. Mai, er wünsche daß Seebeck Schopenhauers Schrift „bald möglichst“ lese (siehe K. Fischers Artikel „Der Goethe-Seebeck-sche Briefwechsel“ in der Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ vom 10. Juli 1885: nur das Ebenangeführte wird daselbst von diesem Goethe'schen Briefe mitgetheilt).

Am 16. Juni meldet Goethe Schopenhauer'n den Empfang des Buches (siehe Beilage 2) und am 19. Juli antwortet er dem Staatsrath Schultz in Berlin auf dessen, Schopenhauers Schrift erwähnenden Brief:

„D. Schopenhauer ist ein bedeutender Kopf, den ich selbst veranlaßte, weil er eine Zeitlang sich hier aufhielt, meine Farbenlehre zu ergreifen, damit wir in unsern Unterredungen irgend einen quasirealen Grund und Gegenstand [hätten], worüber wir uns besprächen, da ich in der intellektuellen Welt ohne eine solche Vermittlung gar nicht wandeln kann, es müßte denn auf poetischem Wege seyn, wo es sich ohnehin von selbst gibt. Nun ist, wie Sie wohl beurtheilen, dieser junge Mann, von meinem Standpunkte ausgehend, mein Gegner geworden. Zur Mittelstimmung dieser Differenz habe ich auch wohl die Formel; doch bleiben dergleichen Dinge immer schwer zu entwickeln.“ — —

(Briefwechsel zwischen Goethe und dem Staatsrath Schultz [Leipzig, 1853] S. 149).

Gleichzeitig rekapitulirt er sein Verhältniß zu Schopenhauer in den „Annalen“ von 1816 (Ausgabe letzter Hand in 16°, XXXII, 113):

---

*) In dem, unter dem Jahre 1840 zu erwähnenden Briefe an Sir Charles Lock Eastlake findet sich folgende Mittheilung Schopenhauer's über Seebeck: „In the year 1830, as I was going to publish in Latin the same treatise, which in German accompanies this letter, I went to Dr. Seebeck, of the Berlin academy, who is universally admitted to be the first natural philosopher (in the English sense of the word meaning Physiker) of Germany; he is the discoverer of thermo-electricity and of several physical truths. I questioned him on his opinion on the controversy between Goethe and Newton: he was extremely cautious, made me promise that I should not print and publish any thing of what he might say and at last being hard press'd by me, he confessed that indeed Goethe was perfectly right and Newton wrong; but that he had no business to tell the world so. — He died since, the old coward.“

„Professor Pfaff sandte mir sein Werk gegen die Farbenlehre nach einer den Deutschen angeborenen unartigen Zudringlichkeit . . . .

Dr. Schopenhauer trat als wohlwollender Freund an meine Seite. Wir verhandelten manches übereinstimmend, doch ließ sich zuletzt eine gewisse Scheidung nicht vermeiden, wie wenn zwey Freunde, die bisher mit einander gegangen, sich die Hand geben, der eine jedoch nach Norden, der andre nach Süden will, da sie denn sehr schnell einander aus dem Gesichte kommen."

Endlich zielen auf Schopenhauers Farbenlehre, wie dieser selbst in der Einleitung zu derselben (oben S. 19) angiebt, die unter die Abtheilung „Epigrammatisch" (II, 294) aufgenommenen Verse:

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird sogleich mit dir selber hadern.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

1817

Hat die Vorarbeiten zu seinem „System" soweit beendet, daß er im März anfängt, „das Ganze in zusammenhängendem Vortrag für Andre faßlich zu machen" (Brief an F. A. Brockhaus vom 28. März 1818, abgedruckt in „F. A. Brockhaus, Leben und Wirken" [Leipzig 1876] II, 350 ff.).

1818

Trägt sein Werk, mittelst des ebencitirten Briefes, der Firma F. A. Brockhaus zum Verlage an, den diese unterm 31. März acceptirt. — Meldet am 23. Juni an Goethe nach Karlsbad, daß er „nach mehr als vierjähriger Arbeit hier in Dresden das Tagewerk seiner Hände vollbracht habe," nämlich das Buch „die Welt als Wille u. Vorstellung". Siehe unten Beilage 2, sowie ebendaselbst die Antwort Goethe's

aus Karlsbad dd. 9. August 1818. Die von Goethe diesem Briefe beigefügte „Carte“ war zur Einführung Schopenhauer's bei dem seit 1816 in Venedig lebenden Lord Byron bestimmt. (Vgl. unten unter dem Jahre 1819.) — Tritt, nachdem er das Manuskript dem Verleger übergeben, im September eine Reise nach Italien an. Beginnt das Manuskriptenbuch „Reisebuch“. Im Oktober ist er in Wien und geht von da nach Venedig, wo er sich bis Mitte November aufhält. Von Goethe's Empfehlungskarte macht er jedoch keinen Gebrauch: „In Venedig hast du Byron nicht gesehen. Das ist mir höchst fatal und unerklärlich“ (Brief Adele's vom März 1819). Den Rest des Novembers verweilt er in Florenz und geht dann über Bologna nach Rom. Die erste in Rom niedergeschriebene Aufzeichnung im „Reisebuch“ ist vom December. — Am 12. December hat Brockhaus die letzten Aushängebogen der „Welt als Wille und Vorstellung“ durch Vermittlung des Schopenhauer befreundeten Herrn von Quandt nach Rom gesandt und bald darauf die ersten fertigen Exemplare (mit der Jahreszahl 1819 auf dem Titelblatt).

1819

Ist im März in Neapel, wo er einen Brief seiner Schwester Adele erhält, darin sie die Aufnahme meldet, die sein Werk bei Goethe gefunden (vergl. in unserm Text Bd. I S. 367, Anmerkung). Die bezügliche Stelle dieses Briefes („Edita“ Nr. 40) lautet:

„Nun laß uns von deinem Werke reden. Goethe empfing es mit großer Freude, zerschnitt gleich das ganze dicke Buch in zwei Theile und fing augenblicklich an, darin zu lesen. Nach einer Stunde sandte er mir beiliegenden Zettel und ließ sagen: Er danke dir sehr und glaube daß das ganze Buch gut sei. Weil er immer das Glück habe, in Büchern die bedeutendsten Stellen aufzuschlagen, so habe er denn die bezeichneten Seiten gelesen und große Freude daran gehabt. Darum sende er die Nummern, daß du nachsehen könnest was er meine. Bald gedenkt er dir selber weitläufiger seine Herzensmeinung zu schreiben; bis dahin solle ich dir dies melden. Wenige Tage darauf sagte mir Ottilie, der Vater sitze über

dem Buche und lese es mit einem Eifer, wie sie noch nie an ihm gesehen. Er äußerte gegen sie: auf ein ganzes Jahr habe er nun eine Freude; denn nun lese er es von Anfang zu Ende und denke wohl soviel Zeit dazu zu bedürfen. Dann sprach er mit mir und meinte, es sei ihm eine große Freude, daß du noch so an ihm hingest, da ihr euch doch eigentlich über die Farbenlehre veruneinigt hättet, indem dein Weg von dem seinen abgienge. In diesem Buche gefalle ihm vorzüglich die Klarheit der Darstellung und der Schreibart, obschon deine Sprache von der der Andern abweiche, und man sich erst gewöhnen müsse, die Dinge so zu nennen, wie du es verlangst. Habe man aber einmal diesen Vortheil erlangt und wisse: daß Pferd nicht Pferd, sondern cavallo und Gott etwa dio oder anders heiße, dann lese man bequem und leicht. Auch gefalle ihm die ganze Eintheilung gar wohl — nur ließ ihm das ungraziöse Format keine Ruh, und er bildete sich glücklich ein, das Werk bestehe aus zwei Theilen. Nächstens hoffe ich ihn wieder allein zu sprechen; vielleicht äußert er etwas Befriedigenderes. Wenigstens bist du der einzige Autor, den Goethe auf diese Weise mit diesem Ernste liest; das, dünkt mich, muß dich freuen."

Auf dem „beiliegenden Zettel" stand:

„pag. 320. 321 [= in unserm Texte I, 296—297]
„ 440. 441 [= „ „ „ I, 396—398]
Goethe."

Ist im April wieder in Rom und kehrt dann nach Venedig zurück, wo ihn ein zärtliches Verhältniß fesselte, eine „Geliebte, reich und von Stande" (Brief seiner Schwester Adele an ihn vom Mai). Macht auch jetzt nicht die Bekanntschaft Lord Byron's, der am 2. Juni nach Ravenna aufbricht. Erzählt darüber später einem jüngeren Freunde:

„Ich hatte einen Empfehlungsbrief an Byron von Goethe. In Venedig war ich drei Monate während Byron's Anwesenheit. Immer wollte ich mit Goethe's Brief zu ihm, als ich es eines Tages ganz aufgab. Mit meiner Geliebten ging ich auf dem Lido spazieren, als meine Dulcinea in der größten Aufregung aufschrie: ‚Ecco il poeta inglese!' Byron sauste zu Pferde an mir vorüber, und die Donna konnte den gan-

zen Tag diesen Eindruck nicht loswerden. Da beschloß ich, Goethe's Brief nicht abzugeben. Ich fürchtete mich vor Hörnern. — Was hat mich das schon gereut!!" Siehe Robert von Hornstein „Meine Erinnerungen an Schopenhauer" im Feuilleton der „Neuen Freien Presse" vom 21. und 23. November 1883. Hier berichtet v. Hornstein auch die folgende, auf den Aufenthalt in Italien bezügliche Aeußerung Schopenhauers:

„Wissen Sie auch, daß in einem Jahre die drei größten Pessimisten zugleich in Italien waren? Doß hat es ausgerechnet: Byron, Leopardi und ich. Doch hat Keiner den Andern kennen gelernt."*)

Verläßt im Juni Venedig und erhält in Mailand von seiner Schwester die Nachricht, daß das Danziger Handelshaus, in welchem Mutter und Schwester ihr ganzes, er nur einen kleineren Theil des väterlichen Vermögens angelegt hatten, fallirt habe. Erwidert darauf, daß er bereit sei, das Wenige was ihm geblieben, mit ihr und der Mutter zu theilen. (Brief an seine Schwester Adele, vgl. meine Edita und Inedita S. 191. 192). Kehrt infolge des Ereignisses früher nach Deutschland zurück und trifft im Juli in Heidelberg ein, im August in Weimar. Besuche bei Goethe, worüber dieser Folgendes im Tagebuch notirt:

1819 August 19. Kam Dr. Schopenhauer, brachte mit demselben den Abend zu. Ueber seine Studien, Reisen und nächste Vorsätze.

" " 20. Dr. Schopenhauer demselben die entoptischen Erscheinungen vorgewiesen.

Gleichzeitig berichtet er in den „Annalen" unter diesem Jahre (Ausg. letzter Hand, XXXII, 152):

„Ein Besuch Dr. Schopenhauers, eines meist verkannten, aber auch schwer zu kennenden, verdienstvollen jungen Mannes, regte mich auf und gedieh zur wechselseitigen Belehrung."

---

*) Vgl. Dr. David Asher in „the Parthenon" London, June 21, 1862, wo er von Schopenhauer berichtet: „He once expressed to me his deep regret at not having enjoyed the personal acquaintance of Byron."

(Der Mutter Schopenhauer's hat Goethe in den Annalen nirgends gedacht, dagegen erwähnt er Adelens unter dem Jahre 1821 [XXXII, 207] und nahm auch an sie gerichtete Verse [IV, 67] unter die Denk- und Sendeblätter" auf).

Trifft im selben Monat, August, wieder in Dresden ein. Betreibt die Vorbereitungen zu seiner Habilitation als Privatdocent und richtet das folgende Gesuch an die philosophische Fakultät in Berlin:

Amplissimi Ordinis Philosophorum
Decane maxime spectabilis, Seniores clarissimi
Assessores celeberrimi!

Oro rogoque vos ut jus atque licentiam concedere mihi velitis, philosophiam, cunctasque ejus partes in Academia vestra docendi. Ut considerare vobiscum atque perpendere possitis, utrum huic muneri idoneus & eo honore dignus sim, scripta vobis offero a me hactenus evulgata, nimirum Dissertationem de principii rationis sufficientis quadruplici fundamento, item tractatum de Visu et Coloribus, libros denique de mundo, sive systema philosophiae. Nec non Diploma, quo Academiae Jenensis amplissimus philosophorum ordo, me ad Doctoris gradum a se evectum esse, testatus est, his litteris adjungo. — Ut etiam de actae vitae meae ratione vobis constet, usitato more, vitae curriculum conscripsi, quod quidem solito prolixius fieri, maturior aetas et vitae meae anfractus coëgerunt.

Si igitur dignum me judicaveritis, quem illo beneficio & honore ornaretis, magnam in perpetuum vobis habebo gratiam. Si insuper ea erit vestra erga me voluntas, ut collatum in me beneficium etiam insigni gratia cumulare velitis, hoc quoque, singulari favore mihi concedetis, ut praelectiones, aestivo semestri proximo a me habendae, Catalogo lectionum, mox prodituro, inserantur, licet equidem, necessitatibus quibusdam heic detentus, non nisi Martio mense Berolinum me conferre & tum demum reliquis, quae exhibenda mihi injunxeritis, doctrinae speciminibus vobis me probare conari potero. Quibus tamen injunctionibus ut

satisfacere valeam, maxima mihi spes est: quamobrem etiam atque etiam rogo, ut, pro benignitate et liberalitate vestra, hac quoque in re gratificari mihi velitis.

Jam te, Decane maxime spectabilis, universumque Philosophorum Ordinem amplissimum rogo atque oro, ut mihi favere propitiique esse velitis, Deum vero optimum maximum, ut in hunc, qui jam instat, et in multos deinceps annos, salvos, incolumesque vos servet, bonisque omnibus semper velit cumulare

nominum vestrorum splendidissimorum
cultor deditissimus
Arthur Schopenhauer, Phil: Doct:

Scribebam Dresdae,
anni MDCCCXIX
ultima die.

Das vorstehende Schreiben ist hier zum ersten Male nach dem Original, aus den mir gütigst zur Verfügung gestellten Fakultäts-Akten abgedruckt. (In denselben befinden sich noch drei auf die Habilitation bezügliche, ungedruckte Briefe aus der Korrespondenz Schopenhauer's mit Böckh). Das in dem Schreiben erwähnte, „Vitae Curriculum"*), ein starkes Quart-Heft, mit besonderem Titelblatt und Motto, ebenfalls, zum ersten Male, nach dem eigenhändigen Original in den Berliner Fakultäts-Akten abgedruckt,

siehe Beilage 3.

*) Dasselbe ist bei Gwinner nach dem Concept abgedruckt, welches jedoch in der Berliner Reinschrift an zahllosen Stellen verbessert und verändert, auch durch viele eingefügte Worte, ja ganze Sätze vermehrt ist; so daß die Gwinner'sche, überdies durch die schlimmsten, sinnstörenden Druckfehler etc. verunstaltete Veröffentlichung sich als ein schweres, dem Meister zugefügtes Unrecht darstellt. Der Genannte hat diesem seinen Texte auch eine deutsche Uebersetzung aus eigenen Mitteln hinzugefügt. Hier macht der Dr. jur. et philos. aus den von Schopenhauer erwähnten (siehe oben S. 187) in Dresden benutzten „collectiones signorum antiquorum tum genuinorum tum gypso expressorum" — „„Sammlungen antiker Siegel (!) in Originalen und Gypsabgüssen"": um auch durch diese Uebersetzungsprobe seinen Beruf zum Biographen Schopenhauer's zu dokumentiren.

1820

Hält am 23. März unter dem Vorsitz Böckh's seine Probevorlesung „in consessu facultatis“ über die vier verschiedenen Arten der Ursachen. Dieselbe ist im Manuskript noch erhalten (auf der Königl. Bibliothek in Berlin: Schopenhauer's Nachlaß 29, Heft X). Der Professor Hegel versucht ihm zu opponiren, wird aber durch Schopenhauer, sowie durch den für ihn eintretenden Professor Lichtenstein ad absurdum geführt (vgl. den Bericht des Dr. Karl Bähr, abgedruckt bei Gwinner S. 266). — Liest im Sommer das folgendermaaßen angekündigte Kolleg:

„A. Schopenhauer, Dr., Privatim quinis p. hebd. diebus h. V—VI universam tradet philosophiam seu doctrinam de essentia mundi et mente humana. —

Die gesammte Philosophie d. i. die Lehre vom Wesen der Welt und von dem menschlichen Geiste trägt privatim vor wöchentlich fünfmal von 5—6 Herr Dr. Schopenhauer.“

(Vgl. den vollständigen Text der „Einleitung“ zu dieser Vorlesung, sowie Bruchstücke aus den vier Theilen des Kollegs selbst in meiner Ausgabe von Schopenhauer's „handschriftlichem Nachlaß“, Band II, S. 7 ff. in der Universal-Bibliothek).

Für das Wintersemester 1820/21 enthält der Lektionskatalog folgende Ankündigung:

„A. Schopenhauer D. Privatim philosophiam primam s. theoriam cognitionis in genere, comprehensa logice, docebit dieb. Lun. Jov. Ven. h. XII—I. —

Die Grundlegung der Philosophie oder die Theorie der gesammten Erkenntniß trägt privatim vor wöchentlich dreimal von 12 bis 1 Uhr Herr Dr. Schopenhauer.“

Dies Winter-Kolleg liest er jedoch nicht, und überhaupt kein Kolleg wieder, obwohl die Ankündigung einer Vorlesung von ihm bis zum Jahre 1831 regelmäßig, die Jahre seiner Abwesenheit von Berlin abgerechnet, im Lektionskatalog erscheint.

Rettet dadurch, daß er dem Gläubiger-Akkord des Danziger Handelshauses nicht beitritt, sein gesammtes Kapital. Zerwürfniß mit der Schwester, welche ihn veranlassen wollte, dem Akkord beizutreten, weil sie fürchtete, das gütliche Arrangement käme sonst nicht zustande. (Dasselbe kam, trotz Schopenhauer's verweigertem Beitritt, zustande und seine Mutter

und Schwester verloren grade durch diesen Akkord 70% ihres Vermögens). Die alleinige Schuld des Zerwürfnisses trägt Adele. (Siehe Brief ihres Freundes, des Professor Osann an Schopenhauer vom 25. Januar 1824: „Sie (Adele) fühlt nur zu sehr . . ., daß sie in ihrem Verhältnisse zu Ihnen der kränkende und schuldige Theil gewesen," abgedruckt bei Gwinner S. 299).

1821

Beginnt im Januar das Manuskriptenbuch „Foliant". Veröffentlicht in der „Jenaischen Litteratur-Zeitung" eine „Nothwendige Rüge erlogener Citate": die ich zum ersten Mal vollständig reproducire:

siehe Beilage 4.

Beginnt in diesem Jahre auch das Manuskriptenbuch *Εις ἑαυτον*, also selbstbiographische Aufzeichnungen. Vgl. über dies durch Schopenhauer's Testamentsvollstrecker verbrannte Manuskript meine unwiderlegte, weil unwiderlegbare Darstellung in den „Editis und Ineditis", S. 32—37. Nachzutragen ist noch, daß Schopenhauer auf dies Manuskript auch in seinen übrigen Manuskriptenbüchern wiederholt verweist: so in den „Cogitata", von 1830, S. 83: „Hier Knebels Ausspruch: siehe *εις ἑαυτον*" und S. 286 zu der Stelle „Es giebt einen angenommenen und erworbenen Charakter" steht: „Vgl. *εις ἑαυτον*"; ebenso im „Cholerabuch", von 1831, S. 12, wo die „My greatest enjoyments" beginnende Aufzeichnung schließt: „Conf. *εις ἑαυτον* p. 11."

1822

Verläßt im Mai Berlin und begiebt sich nach der Schweiz, im August nach Italien, u. z. über Mailand und Venedig nach Florenz, wo er den Winter zubringt. — Beginnt das Manuskriptenbuch „Brieftasche".

1823

Geht im Frühjahr nach Rom, langt Mitte Mai wieder in Trient (Aufzeichnung in der „Brieftasche" dd. Trient: 14. Mai 1823), und im Juni in München an. Verbringt, daselbst erkrankt, den Winter.

1824

Die Münchener Akademie der Wissenschaften giebt eine kurze Darstellung der Fortschritte der Physiologie im 19. Jahrhundert und nennt bei den Fortschritten der Sinneswerkzeuge nur Schopenhauer und Purkinje. (Vgl. Brief an Frauenstädt vom 12. Oktober 1852.)

Verläßt am 25. Mai München und gebraucht das Bad in Gastein. Am 22. Juni zurück nach München, verläßt er diese Stadt nach einem im Ganzen einjährigen Aufenthalt am 27. Juni und begiebt sich über Stuttgart und Heidelberg nach Mannheim, wo er am 7. Juli eintrifft, und noch am 28. Juli, laut einer Aufzeichnung in der „Brieftasche", verweilt. Im September ist er wieder in Dresden (erste Aufzeichnung vom 13. September). Beginnt im November daselbst sein Manuskriptenbuch „Quartant". Macht Ende November einer Verlagshandlung den Antrag, David Hume's Natural history of religion und Dialogues on natural religion, sowie Giordano Bruno's Della Causa, Principio ed Uno zu übersetzen: das Original des Briefes dd. Dresden 9./25. November 1824 (auf welchem der Name der Verlagshandlung absichtlich ausgelöscht war) befand sich in der Autographensammlung des Senators Culemann in Hannover. (Vgl. den Text der Vorrede zu dieser projektirten Publikation, im III. Bande meiner Ausgabe von Schopenhauers „handschriftlichem Nachlaß" in der Universal-Bibliothek.)

1825

Die „Welt als Wille und Vorstellung" wird von Jean Paul als „ein vor Jahren herausgekommenes Werk, das ihm nicht Lob genug erhalten zu haben scheint" in der „Kleinen Bücherschau" (Breslau 1825), Zweites Bändchen, S. 200 und 203 f. glänzend besprochen. Vgl. unten im Namen- und Sachregister unter Jean Paul.

Verweilt bis Ende April in Dresden. Kehrt im Mai nach Berlin zurück, hauptsächlich veranlaßt durch einen seit 1821 wider ihn schwebenden Proceß wegen angeblicher Realinjurien gegen eine 47 Jahr alte Näherin, die sich unbefugter Weise in seinem Vorzimmer aufgehalten und unnütz gemacht

hatte, und von ihm vor die Thür gesetzt worden war. In diesem Processe hatte das berliner Hausvoigteigericht mittelst Erkenntniß vom 1. März 1822 für Recht erkannt, „daß Klägerin mit ihrer Injurienklage lediglich abzuweisen und die Proceßkosten allein zu tragen habe.“ In den späteren Instanzen hatte der Proceß aber eine für Schopenhauer ungünstigere Wendung genommen, und trotz seiner meisterhaften Eingaben in dieser Sache, in welcher das moralische, ebenso wie das juridische Recht offenbar auf seiner Seite war, wurde die Klägerin schließlich zum Eide verstattet.

1826,

im März schwört die Klägerin den ihr auferlegten Eid und Schopenhauer wird infolge davon zur lebenslänglichen Alimentation derselben verurtheilt. (Siehe die Aktenstücke bei Gwinner S. 305—329).

1827

Verliert einen bedeutenden Theil seines Einkommens, da er auf den ihm im vorhergehenden Jahr ertheilten Rath seines Freundes, des Barons Heinrich von Lotzow mexikanische Obligationen angekauft hatte, „eine Kapitalanlegung, die gleich darauf schlecht wurde.“ (Brief an Dr. Otto Lindner vom 11. Februar 1856.)

1828

Beginnt im März das Manuskriptenbuch „Adversaria“, mit dem Motto „Vitam impendere vero.“

Schreibt für eine beabsichtigte zweite Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung“ eine Dedikation „Den Manen meines Vaters“. Die erste Niederschrift derselben steht im Manuskriptenbuch „Foliant“ S. 356—358, gehört aber, wie aus der Einzeichnung des Datums, kurz vorher, hervorgeht, dem Jahre 1828 an. In den „Adversaria“ findet sich dann S. 190—191 eine zweite wenig abweichende Niederschrift. Die, bereits von Frauenstädt (Memorabilien S. 206 f.), aber ungenau, veröffentlichte Fassung der Dedikation im „Folianten“ gebe ich genau nach dem Original:

siehe Beilage 5, A.

Erkundigt sich dann unterm 24. November bei dem Verleger nach dem Stande des Absatzes der ersten Auflage und erhält die Auskunft: es seien noch 150 Exemplare von dem in 750 Exemplaren gedruckten Werke vorhanden, jedoch sei vor mehreren Jahren „eine bedeutende Anzahl" makulirt worden, da der Absatz ein „sehr unbedeutender" gewesen. Das letztere sei auch jetzt noch der Fall. (F. A. Brockhaus, a. a. O. II, 360; vgl. auch unten unter dem Jahre 1835.)

1829

Macht im März dem Professor Justus Radius in Leipzig, Herausgeber der „Scriptores ophthalmologici minores", den Antrag eine lateinische Bearbeitung der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" in den nächsten Band jenes Sammelwerks aufzunehmen. Nachdem Radius zustimmend geantwortet, erfolgt am 13. Juni die Absendung des Manuskripts.

Beabsichtigt eine englische Uebersetzung der Hauptwerke Kants herauszugeben: vgl. Edita S. 194.

1830

Beginnt im Februar das Manuskriptenbuch „Cogitata", mit dem Motto der „Adversaria".

Die Theoria Colorum physiologica erscheint, als erste Abhandlung des III. Bandes der „Scriptores". (Leipzig, Verlag von Leopold Voß, 1830.)

Uebersetzt „the Prophet of St. Pauls": vgl. Edita und Inedita S. 13.

1831

Hat „in der Neujahrsnacht zwischen 1830 und 1831" einen Traum „der auf meinen Tod in gegenwärtigem Jahre deutet" (Cogitata S. 245).*)

---

*) Zu dieser bald nach dem Erlebniß aufgeschriebenen Aufzeichnung hat Schopenhauer in späteren Jahren hinzugeschrieben: Dieser Traum trug viel bei mich zu bewegen, beim Eintritt der Cholera 1831 Berlin zu verlassen: er mag von hypothetischer Wahrheit, also eine Warnung gewesen seyn: d. h. wenn ich geblieben wäre, wäre ich an der Cholera gestorben.

Verläßt Berlin im August. Läßt sich Anfang September in Frankfurt a. M. nieder. Schreibt nach Jahren zuerst wieder an seine Schwester Adele in Bonn. Er erkrankt in Frankfurt. — Beginnt am 6. September das Manuskriptenbuch „Cholerabuch d. h. auf der Flucht vor der Cholera geschrieben".

1832

Eröffnet die Korrespondenz mit seiner Mutter wieder. Tritt behufs Herausgabe des von ihm übersetzten Balthasar Gracian in Briefwechsel mit Hofrath Keil in Leipzig. (Vgl. Schopenhauers „handschriftlichen Nachlaß" I, 165 ff. in der Univ.-Bibliothek Nr. 2771. 2772.)

Siedelt Mitte Juli nach Mannheim über. Beginnt im September das Manuskriptenbuch „Pandectae", welches er in Mannheim jedoch nur bis zum November fortsetzt, um dann das im August 1831 in Berlin, auf S. 332 abgebrochene Manuskriptenbuch „Cogitata" weiter zu führen.

1833

Kehrt im Juni nach Frankfurt a. M. zurück. Schreibt, auf S. 423 (der vorletzten) der „Cogitata" eine Vorrede zur 2. Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung", welche folgendermaßen lautet:

Vorrede zur 2ten Auflage.

Meine Zeitgenossen waren, wie alle Zeitgenossen. Wie das sei brauche ich meines Gleichen nicht zu sagen: sie wissen es: die Andern aber werden es nie erkennen, noch zugeben. Das Gute was daraus entsprang war, daß der Verleger einen großen Theil der 1sten Aufl. zu Makulatur machte, wodurch nachher die 2te noch bei meinen Lebzeiten herbeigeführt wurde und ich sie selbst redigiren und mit dem bereichern konnte, was im Lauf eines unbeachteten und dadurch ungestöhrten Lebens [ich] noch ferner gedacht und gefunden habe. Nur dürfen meine Zeitgenossen nicht glauben, daß ich jetzt für sie arbeite: wir haben nichts mit einander zu thun; wir kennen einander nicht; wir gehn fremd einander vorüber. — Ich schreibe für die Einzelnen, mir Gleichen, die hie und da im

Laufe der Zeit leben und denken, nur durch die zurückgelassenen Werke mit einander kommunizieren, und dadurch Einer der Trost des Andern sind.

(Nur einen Satz dieser Vorrede hat Frauenstädt [Memorabilien S. 427] abdrucken lassen. Frühere Entwürfe derselben Vorrede finden sich in den „Cogitata“ S. 67. 377. 382. 400; ebenso im „Folianten“, unter dem Jahre 1828: vgl. oben unter diesem Jahre).

Setzt im November das im November 1832 in Mannheim abgebrochene Manuskriptenbuch „Pandectae“ fort.

1834

Beabsichtigt statt einer 2. vermehrten Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung“ einen besonderen Nachtragsband unter dem Titel „Ergänzende Betrachtungen“ herauszugeben und schreibt dazu (S. 86 der „Pandectae“) den Entwurf der „Vorrede“, sowie eine neue Widmung an seinen Vater, die er, im Gegensatz zu den beiden oben, unter dem Jahre 1828 erwähnten, sowie einer dritten im „Cholerabuch“ S. 11, durch die Bemerkung „einfach und kurz“ an der Spitze, als die definitive kennzeichnet: diese bisher ungedruckte Widmung siehe Beilage 5, B.

Schreibt die Parabel „Eine Gesellschaft Stachelschweine“. („Pandectae“ S. 34, daraus in die „Parerga“ aufgenommen). „Der Jagemann, genannt von Heigendorf, erzählte ich vor 18 Jahren die damals eben ersonnene Stachelschweingeschichte, und hatte auch sie große Freude daran. Sie und ich waren die Letzten aus der glorreichen Weimarschen Periode“ (Brief an Frauenstädt vom 2. Januar 1852).

1835

Frägt bei der Brockhaus'schen Verlagshandlung an, wie es mit dem Absatz der „W. a. W. u. V.“ stehe und erhält die Antwort, es sei in neuerer Zeit leider gar keine Nachfrage nach dem Werke gewesen. Brockhaus bedauert, nicht verhehlen zu können, daß er sich bewogen gefunden habe, die Vorräthe des Buches, um wenigstens einigen Nutzen daraus zu ziehen, großentheils zu Makulatur zu machen, und nur

noch eine kleine Anzahl zurückzubehalten. (Vgl. oben unter dem Jahre 1828.)

Bearbeitet, infolge dieser Auskunft, einen Theil der „Ergänzenden Betrachtungen" als selbstständige Schrift, unter dem Titel „Ueber den Willen in der Natur".

Unternimmt im August eine viertägige Reise an den Rhein, bis Koblenz: seine letzte Reise, denn seitdem hat er Frankfurt nicht wieder verlassen, „der Reiseteufel" hatte ihm nun nichts mehr an (vgl. Brief an Asher vom 18. August 1860), wenn er auch noch kleinere, auf einen Tag beschränkte Ausflüge machte (siehe unten unter den Jahren 1853 und 1854).

1836

Läßt die Schrift „Ueber den Willen in der Natur" erscheinen (Frankfurt a. M., Verlag von Siegmund Schmerber, 1836).

1837

Beginnt im April das Manuskriptenbuch „Spicilegia".

Liest in der Hallischen Litteratur-Zeitung vom April die von der K. Norwegischen Societät ausgeschriebene Preisfrage über die Freiheit des Willens und unternimmt deren Beantwortung.

Richtet am 14. August ein Sendschreiben an die Professoren Rosenkranz und Schubert in Königsberg, mit Beziehung auf deren Ankündigung einer neuen Gesammtausgabe der Werke Kants. Stellt den Adressaten anheim die Hauptstelle dieses Sendschreibens zu veröffentlichen.

Reicht dem in Frankfurt gebildeten Komitee zur Errichtung eines Standbildes zu Ehren Goethe's ein „Gutachten über das Goethe'sche Monument" ein (zuerst gedruckt bei Gwinner S. 444—452).

Siehe Beilage 6.

1838

Die bezeichnete Hauptstelle des „Sendschreibens" wird durch Professor Rosenkranz in Kants sämmtlichen Werken, Zweiter

Band, Vorrede, S. XI—XV, abgedruckt (danach wiederholt in meinen „Editis und Ineditis" S. 15—17, sowie, mit Weglassung des ersten Satzes, in Karl Kehrbach's Vorrede zu seiner Ausgabe der „Kritik der reinen Vernunft", Univ.-Bibliothek Nr. 851—855).

Professor Rosenkranz hat jedoch das aus Schopenhauer's Sendschreiben Mitgetheilte nicht im genauen Wortlaut abdrucken lassen, sich vielmehr Aenderungen und Auslassungen erlaubt. Eine diplomatisch genaue Wiedergabe nach dem Original hat erst Dr. Rudolf Reicke in der „Altpreußischen Monatsschrift" Bd. XXVI, Heft 3 u. 4 [1889] geliefert, daselbst auch die gesammte, diese Angelegenheit betreffende Korrespondenz Schopenhauer's zum ersten Male veröffentlicht. Den nach dieser Publikation berichtigten Text von Schopenhauer's „Auseinandersetzung über die Umarbeitung der Kritik der reinen Vernunft in der zweiten Auflage"

siehe Beilage 7.

Sendet das Manuskript der Norwegischen Preisabhandlung nach Drontheim ab, und beginnt gleichzeitig die Beantwortung der von der K. Dänischen Akademie, in der Hallischen Litteratur-Zeitung vom Mai, ausgeschriebenen Preisfrage über die Grundlage der Moral.

Tod seiner Mutter (vgl. „Edita" S. 195 f.).

1839

Erhält im Februar die Nachricht von der am 26. Januar erfolgten Krönung seiner Preisschrift über die „Freiheit des Willens".

Sendet das Manuskript seiner Preisabhandlung über die „Grundlage der Moral" nach Kopenhagen ab.

1840

Die Dänische Akademie erklärt in ihrer Sitzung vom 30. Januar Schopenhauer's Abhandlung des Preises nicht für würdig.

Er bereitet die Drucklegung beider Preisschriften vor, endigt die Vorrede im September.

Beginnt „die während 24 Jahren niedergeschriebenen Gedanken", zu einem 2. Bande der Welt als Wille und Vorstellung, „in einer für das Publikum passenden Form und Vortrag höchst sorgfältig und con amore zu verarbeiten" (Brief an Brockhaus vom Mai 1843).

Beglückwünscht den englischen Maler Sir Charles Lock Eastlake wegen der von demselben herausgegebenen englischen Uebersetzung von Goethe's Farbenlehre (London 1840), bei Uebersendung seiner Schrift „Ueber das Sehn und die Farben", die letztere zur Uebersetzung empfehlend. (Ein Bruchstück der interessanten Antwort Eastlake's, vom April 1841, bei Gwinner S. 474 f., aber auch dies nur in Gwinner'scher Uebersetzung.)

1841

Läßt „Die beiden Grundprobleme der Ethik" erscheinen (Frankfurt a. M., Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung. 1841).

Fortsetzung der Arbeit am 2. Bande der „W. a. W. u. V."

1842

Setzt die Arbeit am 2. Bande der „W. a. W. u. V." fort.

1843

Trägt im Mai den Verlag des vollendeten zweiten Bandes der „W. a. W. u. V.", sowie eines Neudrucks des ersten der Firma F. A. Brockhaus an, indem er es derselben überläßt „ob sie ihm für beide Bände irgend ein Honorar geben wolle oder keines." Nach anfänglicher Ablehnung acceptirt die Firma den Antrag, und erklärt sich bereit vom 1. Bande 500, vom 2. Bande 750 Exemplare, ohne Honorar, zu drucken.

1844

Uebersendet am 15. Februar der Verlagshandlung die Vorrede zur zweiten Auflage, bei welchem Anlaß er schreibt: „Nochmals sage ich Ihnen meinen Dank für den schönen, korrekten Druck und die bewunderungswürdige Schnelligkeit

desselben." (Das Original dieses Briefes befindet sich, unter dem Varnhagen'schen Nachlasse, auf der K. Bibliothek in Berlin.)

Beide Bände der 2. Auflage der „W. a. W. u. V." erscheinen (Leipzig 1844).

Uebersendet das Werk seiner Schwester Adele („Edita" S. 197.)

Tritt in philosophische Korrespondenz mit dem Advokaten Joh. Aug. Becker in Wiesbaden (gestorben 1881 als Großh. Hessischer Ober-Appellationsgerichtsrath a. D. in Mainz), siehe „Edita" S. 44. 197 ff.

1845

Der Ober-Landesgerichtsrath in Magdeburg, Geheime Justizrath F. Dorguth (gestorben 1854) läßt eine Schrift erscheinen „Schopenhauer in seiner Wahrheit" (Magdeburg, Hinrichshofen, 1845); nachdem er schon früher in einem Sendschreiben „Die falsche Wurzel des Idealrealismus" (Magdeburg 1843), S. 14, Schopenhauer als „den ersten realen systematischen Denker in der ganzen Litteraturgeschichte anerkannt" hatte. Dorguth tritt auch in Correspondenz mit Schopenhauer, welche jedoch nicht erhalten ist.

Er beginnt an den „Parergis und Paralipomenis" zu arbeiten.

1846

Im Juli besucht ihn Dr. phil. Julius Frauenstädt und tritt in näheren persönlichen Verkehr mit ihm. (Frauenstädt [gestorben als Privatgelehrter in Berlin, 1879] hatte bereits im Jahre 1840 in seinen „Studien und Kritiken zur Theologie und Philosophie" auf Schopenhauer aufmerksam gemacht.)

1847

Läßt die „zweite, sehr verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage" der Doktordissertation „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" (Frankfurt a. M., Hermann'sche Buchhandlung, 1847) erscheinen.

Uebersendet, mit Brief vom 16. December, ein Exemplar an Frauenstädt in Creuznach.

1848

Frauenstädt widmet ihm seine Schrift „Ueber das wahre Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung" (Darmstadt 1848). Vgl. Schopenhauer's Dankbrief vom 5. Januar an den „apostolus activus, militans, strenuus et acerrimus".

Dorguth (vgl. oben S. 205) veröffentlicht eine Schrift „Die Welt als Einheit", in welcher Schopenhauer's System „in ein Lehrgedicht gebracht ist" (vgl. Schopenhauer's biographische Skizze in Pierers Universal-Lexikon, sowie Brief an Frauenstädt vom 11. Juni 1848).

1849

Schreibt am 2. März an Frauenstädt: „Meine „Opera mixta" [= Parerga und Paralipomena] sind unablässig in der Arbeit: aber sat cito, si sat bene ist meine Maxime: erst Ende dieses Jahrs gedenke ich fertig zu seyn, und im nächsten sollen sie, Diis et bibliopolis volentibus, erscheinen."

Am 25. August stirbt in Bonn seine Schwester Adele. (Eine sie darstellende Bleistiftzeichnung von Alexander von Sternberg befindet sich in Varnhagen's Nachlaß auf der K. Bibliothek in Berlin.)

Dorguth läßt eine Abhandlung erscheinen: „Grundkritik der Dialektik und des Identitätssystems" (Magdeburg 1849), in welcher es S. 9 heißt: „man habe Schopenhauer stets à la Caspar Hauser den Augen der Welt verborgen, theils Anderer Ehre und Brodes halber, theils um ihn desto unbemerkter einige Federn . . auszupfen zu können" (siehe unten das Namen- und Sachregister unter Dorguth).

Erhält den Besuch des Rechtspraktikanten Adam von Doß (gestorben als K. Bayerischer Bezirksgerichtsrath 1873 in München), mit dem er in der Folge in Korrespondenz tritt. (Vgl. „Edita" S. 43.)

1850

Trägt den Verlag der nach 6jähriger täglicher Arbeit vollendeten „Parerga und Paralipomena" der Herrmann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. an, welche den Verlag ablehnt. Der gleiche Antrag, vom 26. Juni, an die Firma F. A. Brockhaus wird ebenfalls abgelehnt. Ebenso lehnt die Dieterich'sche Buchhandlung in Göttingen seinen Verlagsantrag vom 6. September ab. Er hatte in allen drei Anträgen auf Honorar ausdrücklich verzichtet.

Frauenstädt erwirbt sich das Verdienst, die A. W. Hayn'sche Buchhandlung in Berlin für die Uebernahme des Verlages zu gewinnen. Schopenhauer's Dank an denselben im Brief vom 30. September.

Uebersendet am 22. Oktober das Manuskript an die Berliner Firma.

1851

Im November erscheinen die beiden Bände der „Parerga und Paralipomena". (Berlin, Hayn, 1851).

1852

Beginnt im April sein Manuskriptenbuch „Senilia".

Beginn der Korrespondenz mit Dr. philos. Ernst Otto Lindner (gestorben 1867, als Redakteur der Königl. Privilegirten [Voß'ischen] Zeitung in Berlin.) Vgl. „Edita" S. 42 f.

Die Redaktion der Hamburger „Jahreszeiten" übersendet ihm die Nummer vom 17. December 1851, welche die erste Besprechung der „Parerga" enthält. (Ueber diese „beinahe enthusiastische" Kritik vgl. Schopenhauer's Brief an Frauenstädt vom 11. Januar; sowie über die von „fachmännischer" Seite kommende „giftige Recension im litterarischen Centralblatt Januar" vgl. Brief an denselben vom 11. März).

Dr. phil. Kosack, Gymnasiallehrer in Nordhausen, überreicht ihm seine Programm-Abhandlung „Zur systematischen Entwickelung der Geometrie aus der Anschauung" (vgl. Brief an Frauenstädt vom 10. Juni und meine „Edita" S. 202).

Denkt an ein Register zu seinen Werken und schreibt in dieser Rücksicht an Frauenstädt: „Sie hatten einst den Einfall, zu meinen Schriften ein Register machen zu wollen: erst jetzt wäre Das ausführbar, da der Cyklus vollendet ist: müßte sehr genau und ausführlich seyn. Da könnte man sich stets Raths erholen und finden, wie Alles klappt" (Brief vom 6. August).

1853

Im Aprilheft der „Westminster Review" p. 388—407 erscheint der Aufsatz John Oxenford's „Iconoclasm in German philosophy", welcher ausschließlich von Schopenhauer handelt und zuerst die Augen des Auslands auf ihn lenkt. (Eine kurze Recension der „Parerga" hatte ebendaselbst Aprilheft 1852 pp. 677—681 gestanden). Der Aufsatz Oxenford's wird von Frau Dr. Lindner übersetzt und in der Vossischen Zeitung unter dem Titel „Deutsche Philosophie im Auslande" veröffentlicht (vgl. Briefe an Lindner vom 9. Mai und 9. Juni).

Macht im Juli einen Ausflug nach Mainz, um daselbst — wie er dies jeden Sommer zu thun liebte — „die Militär-Musik des Freitags" zu hören. (Brief an Becker vom 6. Juli).

1854

Unternimmt am 8. August einen eintägigen Ausflug nach Aschaffenburg, mit der „neuen Eisenbahn", um „das Pompejanische Haus zu sehen." (Brief an Becker vom 9. August).

Läßt Ende September die „Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage" des „Willens in der Natur" (Frankfurt a. M., Herrmann'sche Buchhandlung, 1854); und im December die „Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage" der Abhandlung „Ueber das Sehn und die Farben" (Leipzig, Hartknoch, 1854) erscheinen.

Frauenstädt veröffentlicht seine „Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie" (Leipzig 1854). Recension derselben in den „Grenzboten" Nr. 9. 1854: „Das neueste Stück des „Gränzboten" enthält einen Aufsatz über Ihr Buch, voll Gift und Galle: wir kommen Beide sehr schlecht weg und

der anonyme Lumpacius lügt wie ein Russisches Bülletin" (Brief an Frauenstädt vom 4. März).

Richard Wagner übersendet ihm seinen „Ring der Nibelungen", mit der handschriftlichen Widmung „aus Verehrung und Dankbarkeit." (Brief an Frauenstädt vom 30. December).

1855

Sitzt dem französischen Maler Jules Lunteschütz aus Besançon zu einem Oelporträt. Dasselbe erwirbt später ein märkischer Verehrer, Herr K. F. Wiesicke auf Schloß Plaue.

David Asher in Leipzig veröffentlicht ein „Offenes Sendschreiben an den hochgelehrten Herrn Dr. Arthur Schopenhauer." (Vgl. Brief an Lindner vom 27. Juni). Ueber die sich daran knüpfende fortlaufende Korrespondenz mit Dr. Asher (gestorben, als Sprachlehrer, in Leipzig, 1890) siehe „Edita" S. 43.

Robert von Hornstein, „junger Komponist, Schüler R. Wagner's" besucht ihn (Brief an Frauenstädt vom 7. September). Vgl. dessen oben (unter dem Jahre 1819) angeführte „Erinnerungen" aus seinem fünfjährigen Verkehr mit Schopenhauer. v. Hornstein (gestorben 1891) war auf Schopenhauer durch Richard Wagner geführt, welchen letzteren er „nie mit solchem Enthusiasmus einen Künstler oder Autor hat rühmen hören, als Schopenhauer'n".

1856

Erinnert Frauenstädt an die Anfertigung eines Registers: „Das Bedürfniß eines ausführlichen Registers zu meinen Werken wird gewiß überall fühlbar" (Brief vom 31. Januar).

Von dem Lunteschütz'schen Oelbild erscheint eine „süperbe" Lithographie bei Sachse und Komp. in Berlin (Brief an Frauenstädt vom 13. März).

Die Leipziger philosophische Fakultät stellt als Preisfrage auf „eine Darlegung und Kritik der Principien der Schopenhauer'schen Philosophie".

Studiosus juris Carl Bähr aus Dresden, welcher die Preisfrage zu beantworten unternimmt, besucht ihn im Mai.

Saint-René-Taillandier lenkt die Aufmerksamkeit der

Franzosen auf Schopenhauer: Revue des deux mondes. 1. Août. p. 471. 474—478. (Vgl. Brief an Frauenstädt vom 14. August).

1857

Der Breslauer Docent G. W. Körber kündigt das, erste, Universitätskolleg über Schopenhauer an: „De philosophia Schopenhaueriana ejusque vi in scientiam naturalem.“

Carl G. Bähr (Dr. philos., gegenwärtig Rechtsanwalt in Dresden) erhält das Accessit für seine Preisabhandlung und läßt dieselbe unter dem Titel „Die Schopenhauer'sche Philosophie in ihren Grundzügen dargestellt und kritisch beleuchtet“ (Dresden, Kunze, 1857) erscheinen.

Schopenhauer dankt dem Verfasser für das „vortreffliche Buch“, mit Brief vom 1. März (vgl. über die fernere Korrespondenz mit Bähr meine „Edita“ S. 44. 207 ff. Daselbst ist S. 219 Z. 5 v. u. zu lesen „müßten“, Z. 4 „Grundzüge“; S. 220 Z. 14 v. o. statt Beweise „Briefe“).

1858

Feiert am 22. Februar seinen 70. Geburtstag. (Vgl. „Edita“ S. 210).

Lunteschütz vollendet ein zweites Oelporträt Schopenhauer's. (Vgl. Brief an Asher vom 24. Juni, „Edita“ S. 48 und dazu Prof. Deussen a. a. O. S. 160).

Erhält den Antrag von F. A. Brockhaus (Brief der Firma vom 5. August) wegen Herausgabe einer 3. Auflage des Hauptwerks, da die 2. Auflage vergriffen ist.

Beginnt im September an dieser 3. Auflage zu arbeiten.

1859

Fährt fort an der 3. Auflage des Hauptwerks zu arbeiten. Entwürfe zur Vorrede in den „Senilia“. Eine — bis auf den Petrarka'schen Spruch — im definitiven Vorwort weggebliebene Stelle lautet daselbst (S. 84):

Si quis toto die currens pervenit ad vesperam satis est. Nun wohl, jetzt ist es ja überstanden, das Abendroth meines Lebens wird das Morgenroth meines Ruhms und ich sage in Shakespeare's Worten:

Good-morrow, masters; put your torches out:
The wolves have prey'd; and look, the gentle day,
Before the wheels of Phoebus, round about
Dapples the drowsy east with spots of grey.

Ihr Herren, guten Morgen, löscht die Fackeln aus!
Der Wölfe Raubzug ist gewesen; seht den milden Tag.
Vor Phöbus Wagen schreitet er einher,
Den noch schlaftrunknen Ost mit Grau besprenkelnd.

Much ado about nothing.
V, 3.

In der Rivista contemporanea in Turin (December 1858) erscheint „ein 40 Seiten langer Dialog“ (von Francesco de Sanctis) „Schopenhauer e Leopardi“. (Vgl. Brief an Lindner vom 23. Februar 1859).

Sitzt dem Maler Angilbert Goebel zu einem Oelporträt, das im Februar vollendet ist. Goebel macht nach diesem „sehr ähnlichen und sehr guten“ Bilde eine Radirung, (welche ich für das beste aller vorhandenen Porträts halte).

Wird für einen Berliner Verehrer von J. Schäfer „sehr gut photographirt“ (Brief an Bähr vom 1. Mai). Diese Schäfer'sche Photographie ist, nach dem Meisenbach'schen Verfahren, an der Spitze des gegenwärtigen Bandes wiedergegeben.

Verläßt zum 1. Juli seine 16 Jahre hindurch innegehabte Wohnung Schöne Aussicht Nr. 17 part. und zieht in das nebenangelegene Haus, Schöne Aussicht Nr. 16 part.

Seit Oktober gewährt er der Bildhauerin Elisabeth Ney Sitzungen für eine Marmorbüste. Die „aufs Schönste gelungene“ Büste soll in Berlin durch Abgüsse vervielfältigt werden. (Brief an Becker vom 18. Januar 1860: das Recht der Vervielfältigung haben die Gebrüder Micheli in Berlin erworben).

Der Druck der 3. Auflage ist im Anfang November vollendet und beide Bände erscheinen gleichzeitig (Leipzig 1859).

1860

In der Revue germanique vom Januar erscheint: Métaphysique de l'amour, traduit de l'allemand d'Arthur Schopenhauer [par Maillard]. (Vgl. Brief an Bähr vom 12. Januar)*).

Ottilie von Goethe beglückwünscht ihn zur 3. Auflage des Hauptwerks (vgl. „Edita" Nr. 303).

Die Ethik ist vergriffen (Brief an Bähr vom 25. Februar). Er arbeitet an der 2. Auflage derselben, „die hoffentlich im August erscheinen wird." (Brief an Asher vom 1. April).

Der Druck der Ethik ist in der That im August vollendet. (Vgl. Brief an Asher vom 18. August: derselbe erhält das für ihn bestimmte Geschenkexemplar der Ethik indeß erst am 21. September durch die Verlagshandlung zugestellt).

Schreibt in demselben Briefe an Asher: „Der allgemein grassirende Reiseteufel wird nun also auch Sie ein Weilchen herumgetrieben haben. Mir hat er nichts an. I like my reste: there's no place like home."

Er erkrankt am 9. September an einer Lungenentzündung, von der er jedoch nach 8 Tagen so weit wieder hergestellt ist, daß er das Bett verlassen und Besuche empfangen kann.

---

*) Seit diesem ersten Versuch ist eine französische Uebersetzung der Werke Schopenhauer's von J. A. Cantacuzène (Paris 1880 ff.) erschienen, (weniger gelungen sind die französischen Uebersetzungen von J. Bourdeau und A. Burdeau); eine englische Uebersetzung der „Welt als Wille und Vorstellung" erschien von Haldane und Kemp (London 1883 ff.); und eine russische von A. Fet-Schenschin. Wie aus den kürzlich erschienenen „Erinnerungen" des Letztgenannten hervorgeht, ist er durch Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoy, den größten lebenden Dichter Rußlands, auf Schopenhauer geführt worden: Tolstoy schrieb seinem Freunde Fet, im Anfang der sechsziger Jahre: „Ein unwandelbares Entzücken an Schopenhauer und eine Reihe geistiger Genüsse durch ihn haben mich erfaßt, wie ich sie nie bisher empfunden. Ich weiß nicht, ob ich die Meinung je ändern werde, aber gegenwärtig finde ich, daß Schopenhauer der genialste der Menschen ist. Es ist eine ganze Welt in einem unglaublich kleinen und schönen Spiegelbilde." — (In Tolstoy's Arbeitszimmer hing noch im Jahre 1890 als einziges Porträt dasjenige Schopenhauer's).

So empfängt er am 18. September den an Stelle seines 1858 verstorbenen Freundes Dr. Emden zum Testamentsvollstrecker designirten Frankfurter Stadtrichter Dr. Gwinner, Sohn des Senators Ph. Fr. Gwinner. Aeußert zu demselben u. a.: „es wäre doch erbärmlich, wenn er jetzt sterben sollte, er habe den Parergen noch wichtige Zusätze zu geben."

Stirbt Freitag, den 21. September, Morgens, an einem Lungenschlage. (Vgl. meine Edita S. 28.)

Die für ihn bestimmten Velin-Exemplare seines letzten Werkes, der „Ethik" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1860) waren nicht mehr in seine Hände gelangt.

Die letzte Aufzeichnung in seinem Manuskriptenbuch „Senilia" S. 150 (die folgenden 126 Seiten sind weiß geblieben) lautet:

Die Welt **ist**, und ist wie Figura zeigt: ich möchte nur wissen, wer etwas davon hat.

Zufolge seines vor Notar und Zeugen errichteten Testaments vom 26. Juni 1852, nebst Codicill vom 4. Februar 1859, hat Schopenhauer, welcher unverheirathet und der letzte seines Namens war, zum Universalerben ernannt „den in Berlin errichteten Fonds zur Unterstützung der in den Aufruhr- und Empörungskämpfen der Jahre 1848 und 1849 für Aufrechterhaltung und Herstellung der gesetzlichen Ordnung in Deutschland invalide gewordenen preußischen Soldaten, wie auch der Hinterbliebenen Solcher, die in jenen Kämpfen gefallen."

Mit Legaten in Geld hat er bedacht

1) entferntere Anverwandte in Danzig, die er auch bei Lebzeiten viele Jahre hindurch unterstützt hatte;
2) seine langjährige Haushälterin Margarethe Schnepp, welche außer der Leibrente auch den größten Theil seines Mobiliars erhielt;
3) seinen Pudel Atma, für dessen Verpflegung ein Kapital ausgesetzt war;
4) eine dem Theater in Berlin angehörende Dame, zu der er während der in Berlin verbrachten Jahre in zarten Beziehungen gestanden;

Ferner hat er vermacht

5) dem Dr. phil. Frauenstädt: seine goldene Busennadel mit dem Smaragd, seine wissenschaftlichen Manuskripte, die mit Papier durchschossenen Exemplare seiner Werke, sowie das Verlagsrecht zu allen künftigen Auflagen derselben, endlich die sämmtlichen in seiner Bibliothek vorhandenen Werke Kant's, und dessen Büste;

6) dem Dr. phil. Lindner: die goldene Uhrkette mit Petschaften;

7) dem Dr. phil. Bähr: seine goldene Uhr;

8) dem Dr. phil. Asher: seine goldene Brille in Bronzefutteral;

9) dem Maler Lunteschütz: die elfenbeinerne Büste seines Urgroßvaters und das seine Mutter in jüngeren Jahren darstellende Pastell-Porträt;

10) der Frankfurter Stadtbibliothek: die ihn darstellenden Daguerrotypbilder;

11) dem Testamentsvollstrecker: seine Bibliothek.

Letztwillig verfügt hatte er auch, daß auf seinem Grabstein nur sein Name stehen solle, „nichts weiter, kein Datum, noch Jahreszahl, gar nichts, keine Silbe."

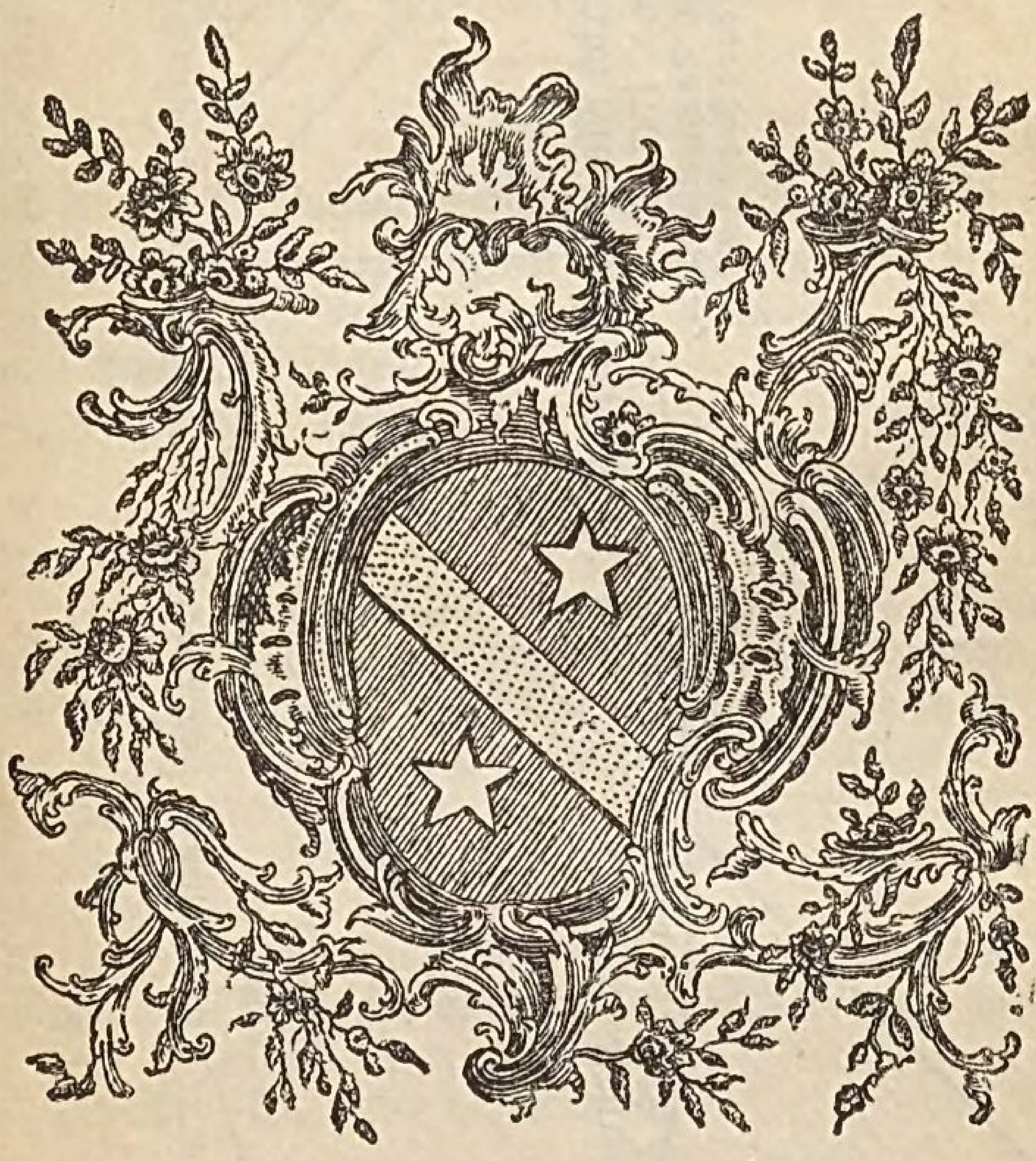
Demnach lesen wir auf dem schwarzen belgischen Granit, unter dem er auf dem Frankfurter Friedhof ruht, nur die beiden Worte:

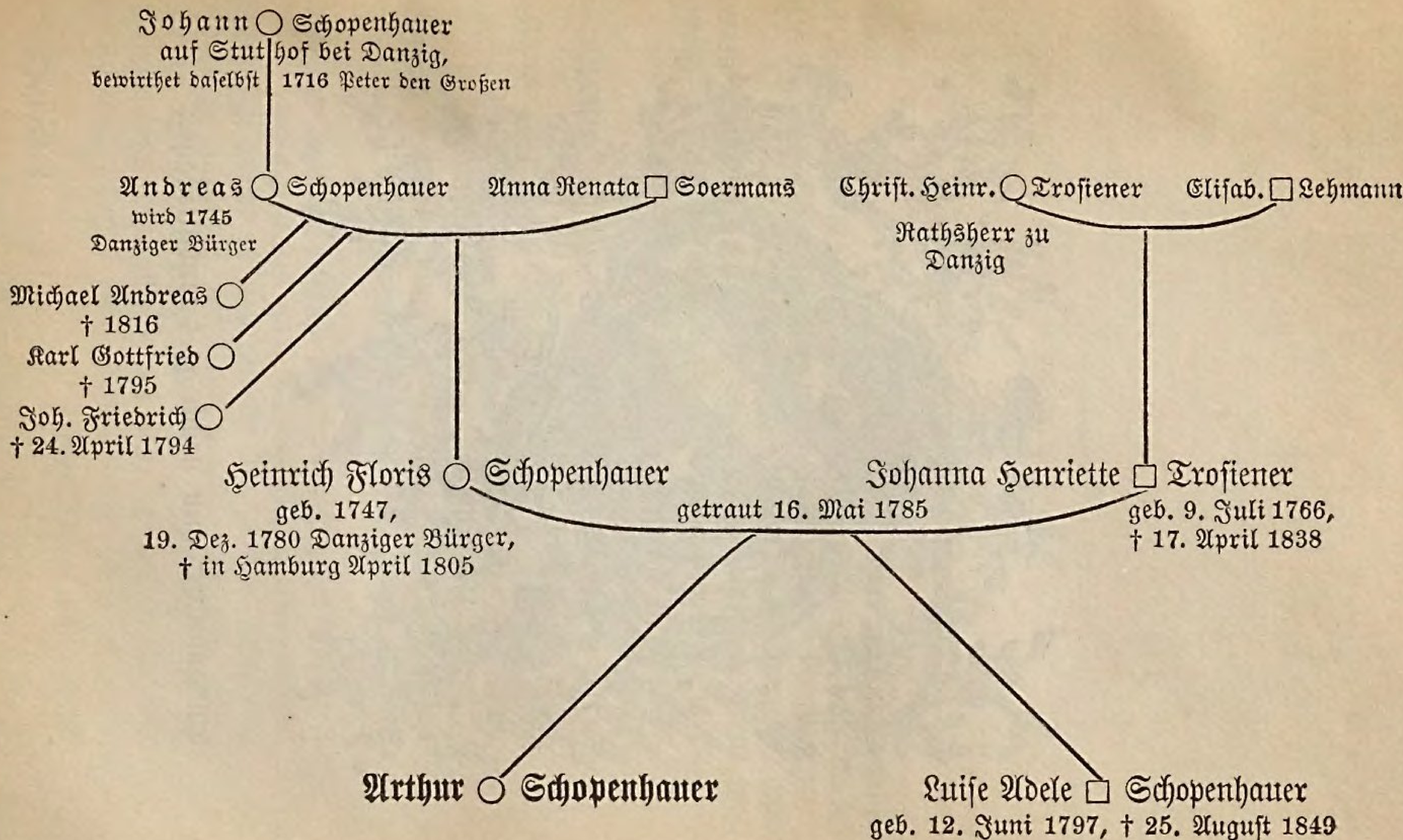
ARTHUR

SCHOPENHAUER.

Beilage 1.

Schopenhauer's Wappen und Stammbaum.




Johann ○ Schopenhauer
auf Stuthof bei Danzig,
bewirthet daselbst 1716 Peter den Großen
Andreas ○ Schopenhauer
wird 1745
Danziger Bürger
Anna Renata □ Soermans
Christ. Heinr. ○ Trosiener
Rathsherr zu
Danzig
Elisab. □ Lehmann
Michael Andreas ○
† 1816
Karl Gottfried ○
† 1795
Joh. Friedrich ○
† 24. April 1794
Heinrich Floris ○ Schopenhauer
geb. 1747,
19. Dez. 1780 Danziger Bürger,
† in Hamburg April 1805
getraut 16. Mai 1785
Johanna Henriette □ Trosiener
geb. 9. Juli 1766,
† 17. April 1838
Arthur ○ Schopenhauer
Luise Adele □ Schopenhauer
geb. 12. Juni 1797, † 25. August 1849

Briefwechsel
zwischen
Goethe und Schopenhauer.

1.

Des Herrn Docktor Schoppenhauer Wohlgeboren.

Herrn Docktor Schoppenhauer wünsche um eilf Uhr, lieber jedoch um halb eilf bey mir zu sehen, um den ersten klaren Sonnenschein zu benutzen.

W. d. 8. Jan. 1814. Goethe.

2.

Ihre Excellenz

nehme ich mir die Freiheit zu fragen, ob ich wohl diesen Abend aufwarten dürfte, um das vortreffliche mir mitgetheilte Manuskript, das ich den Händen der Bedienten anzuvertrauen Anstand nehme, Ihrer Excellenz selbst zurückzustellen und zugleich Ihnen zu sagen wie es mir seit jenem lehrreichen Morgen mit der wieder vorgenommenen Farbenlehre geht.

Ich lege die radirten Blätter des vierzehnjährigen Sohnes des Mahlers Menken in Bremen bei, welche man mich gebeten hatte Ihrer Excellenz zu zeigen.

Mit tiefster Ehrfurcht verharre ich

Ihrer Excellenz
unterthänigster Diener
Arthur Schopenhauer.

3.

Ewr Excellenz

werden mein vor acht Wochen an Sie abgesandtes Manuskript über das Sehn und die Farben, nebst meinem Briefe, gewiß erhalten haben: denn, obgleich Sie

meine Bitte um Anzeige des Empfangs nicht erfüllt haben, so kann ich doch nicht wohl daran zweifeln, weil ich vom Herrn Dr. Schlosser erkundet habe, daß er es zur Zeit erhalten und Ihnen sogleich überschickt hat. Ewr Excellenz haben indessen mich bisher keiner Antwort darauf gewürdigt, welches ich mir hauptsächlich daraus erkläre, daß die mannigfaltigen Umgebungen Ihres öfter veränderten Aufenthalts, dabei der Umgang mit regierenden, diplomatischen und militärischen Personen, Sie zu sehr beschäftigt und Ihre Aufmerksamkeit einnimmt, als daß meine Schrift anders als sehr unbedeutend dagegen erscheinen, oder zu einem Briefe über dieselbe Zeit übrig bleiben könnte. Es würde thörigt und vermessen seyn, wenn ich mir deshalb die leiseste Andeutung eines Vorwurfs gegen Ewr Excellenz erlauben wollte. Andrerseits jedoch hat mir die Gesinnung, aus der ich meine Schrift Ewr Excellenz übersandte, keineswegs die Verpflichtung aufgelegt, mich jeder Bedingung zu unterwerfen, unter der allein Sie diese Schrift zu lesen und zu berücksichtigen geneigt seyn möchten. Ich weiß von Ihnen selbst, daß Ihnen das literarische Treiben stets Nebensache, das wirkliche Leben Hauptsache gewesen ist. Bei mir aber ist es umgekehrt: was ich denke, was ich schreibe, das hat für mich Werth und ist mir wichtig: was ich persönlich erfahre und was sich mit mir zuträgt, ist mir Nebensache, ja ist mein Spott. Dieserhalb ist es mir peinlich und beunruhigend, eine Handschrift von mir seit acht Wochen aus meinen Händen zu wissen und noch nicht einmal völlige Gewißheit zu haben, daß sie dahin gelangt ist, wohin allein ich sie geben mochte, und wenn auch dies gleich höchst wahrscheinlich ist, wenigstens nicht zu wissen ob sie gelesen, ob gut aufgenommen ist, kurz, wie es ihr geht. Mir ist diese Ungewißheit über etwas das zu dem gehört, was mir allein wichtig ist, unangenehm und quälend, ja in manchen Augenblicken kann meine Hypochondrie hier Stoff zu den widrigsten und unerhörtesten Grillen finden. Um allem diesem und der Plage einer täglich getäuschten Erwartung ein Ende zu machen und die Sache mir wenigstens aus dem Sinn schlagen und vors Erste vergessen zu können, bitte ich Ewr Excellenz mir meine Schrift nunmehr zurückzuschicken, mit oder ohne Bescheid, wie Sie für gut finden: in

jedem Fall glaube ich jedoch noch diese Bitte mit Zuversicht hinzufügen zu dürfen, daß Sie mir zugleich in zwei lakonischen Phrasen anzeigen, ob außer Ihnen irgend jemand sie gelesen hat, oder gar eine Abschrift davon genommen ist. Sollten Sie indessen wünschen sie noch länger zu behalten, so haben Sie die Güte mir die Gründe dazu anzuzeigen und mir überhaupt durch einigen Bescheid Beruhigung darüber zu verschaffen.

Ich hoffe daß Ewr Excellenz mein Anliegen nicht übeldeuten und nie zweifeln werden an der unveränderlichen und innigen Verehrung mit der ich für mein ganzes Leben verharre

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 3ten September 1815.

4.

Ihre freundliche Sendung, mein Werthester, hat mich zu guter Stunde in Wiesbaden getroffen, so daß ich lesen, überdenken und mich an Ihrer Arbeit erfreuen konnte. Hätte ich ein schreibendes Wesen neben mir gehabt; so hätten Sie viel vernommen. Nun müßte ich aber, mit unwilliger Hand, eine ganze Litaney von Unfällen, Ortsveränderungen, lehrreichen und erfreulichen Erfahrungen und Zerstreuungen aufzeichnen, wenn ich mein Schweigen entschuldigen wollte. So eben schon wieder den Fuß im Stegreife bitte ich nur, sich kurze Zeit zu gedulden und mir das Werk biß ich nach Weimar komme zum Geleit zu lassen. Alsdann erfolgt es zurück mit Bemerkungen wie sie der Tag bringt und erlaubt. Bleiben Sie nur meines Danks und Andenkens versichert.

Bey Frankfurt, am Mayn. d. 7. Sept. 1815.

Goethe.

5.

Ewr Excellenz

gütiges Schreiben habe ich erhalten und statte Ihnen meinen Dank ab für die vorläufige Beruhigung, welche Sie mir dadurch ertheilt haben. Mit gesteiger=

ter Erwartung sehe ich nunmehr den Bemerkungen über meinen Versuch entgegen, welche Sie aus Weimar mir mitzutheilen gütigst verheißen.

Ich kann es mir inzwischen nicht versagen Ewr Excellenz noch einen Experimentalbeweis der Herstellung des Weißen aus jeglichem Farbenpaar mitzutheilen, auf den ich, so sehr leicht er auch zu finden war, doch erst kürzlich gerathen bin. Er setzt jene Herstellung vollends außer Zweifel, und da dieselbe für meine Theorie doch gewissermaaßen die Rechnungsprobe ist, so ist auch jenes Experiment für dieselbe wichtig.

Wenn man zwei prismatische Farbenspektra dergestalt über einander führt, daß das Violette des ersten das Gelbe des zweiten, und das Blaue des ersten das Gelbrothe des zweiten deckt; so entsteht aus der Vereinigung eines jeden dieser zwei Farbenpaare Weiß: da beide Farbenpaare neben einander liegen, so ist die weiße Stelle beträchtlich: zudem ist diese Vereinigung sehr viel leichter zu bewerkstelligen als die von mir bereits angeführte des Purpurs und Grünen mittelst drei Prismen, vor welcher jene auch noch das voraus hat, daß der Einwurf welchen Ewr Excellenz gegen diese erhoben hatten, und der erst zu beseitigen war, die hier angeführte gar nicht trifft. Durch Hinzufügung dieses Experiments wäre dann die Herstellung des Weißen durch alle drei Hauptfarbenpaare durchgeführt und wohl evident genug gemacht. Auch kann man dabei zugleich hierauf aufmerksam machen, daß die Vereinigung prismatischer Farben, in irgend einer andern als der verlangten Ordnung, nie Weiß, sondern immer eine neue Farbe giebt.

Obgleich die ewig Absurden schon jetzt von Ihrem vortrefflichen Werke über die Farben nur noch wie von einem besiegten und erlegten Feinde reden und wieder einmal den Triumph der Abgeschmacktheit begehn (z. B. neuerlich in der Leipziger Literaturzeitung vom 1ten August und etwas früher in den Heidelberger Annalen) so wird Ihr Werk doch wohl noch Manchen, auch selbst aus der Zahl jener, zu Beobachtungen über die Farben veranlassen, und da wird wahrscheinlich auch die von mir hier aufgestellte Erscheinung bald ausgefunden werden: aber man wird nicht wissen was man daraus machen soll, da sie eigentlich weder in die Newtonische Theorie

noch in Ihre Farbenlehre paßt: nicht so schnell vermuthlich wird man, auf das Auge zurückgehend, die wahre Bedeutung derselben entziffern, welche ist:

ἐπειδὴ ἡ φύσις δίχα ἐτμήθη, ποθοῦν ἕκαστον τὸ ἥμισυ το αὑτοῦ, ξυνῄει.

Platon: Conviv: p. 204. ed: Bip:

Diese Worte sind zugleich der Ausdruck für alle Polarität, wiewohl Platon allein die bedeutungsvollste von Allen damit gemeint hat. — Durch welche Hieroglyphen mögen vielleicht die Aegypter bezeichnet haben was $^3/_4$ u. $^1/_4$, $^2/_3$ u. $^1/_3$, $^1/_2$ u. $^1/_2$ der vollen Thätigkeit des Auges ist? —

Da die Mittheilung des besagten Experimentalbeweises es eigentlich war, was mich bewog Ewr Excellenz abermals mit einem Briefe beschwerlich zu fallen, so bleibt mir für heute nichts übrig als deshalb um Entschuldigung zu bitten und Ewr Excellenz der unwandelbaren Verehrung zu versichern, mit der ich für immer verharre

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 16. Sept. 1815.

6.

Den ersten ruhigen Augenblick nach meiner Zurückkunft ergreife, um Ihren Aufsatz sowie den ersten und letzten Brief nochmals zu durchgehen und ich kann nicht verbergen, daß es mit großem Vergnügen geschieht. Ich versetze mich in Ihren Standpunkt und da muß ich denn loben und bewundern, wie ein selbstdenkendes Individuum sich so treu und redlich mit jenen Fragen befaßt, und das, was gegenständlich daran ist, rein im Auge behält, indem es sie aus seinem Innern, ja aus dem Innern der Menschheit zu beantworten sucht.

Abstrahire ich nun von Ihrer Persönlichkeit und suche das was Ihnen gehört mir anzueignen, so finde ich sehr vieles was ich aus meinem bestimmten Gesichtspunkte gar gern gleichmäßig ausdrücke. Komm' ich aber an das, wo Sie von mir

differiren, so fühle ich nur allzu sehr, daß ich jenen Gegenständen dergestalt entfremdet bin und daß es mir schwer ja unmöglich fällt, einen Widerspruch in mich aufzunehmen, denselben zu lösen, oder mich ihm zu bequemen. Ich darf daher an diese strittigen Punkte nicht rühren; nur wegen des Violetten sende ich ein Blättchen nach.

Damit jedoch ihre schöne und dankenswerthe Arbeit nach außen nicht völlig stocke, so thue ich folgenden Vorschlag. Auf meiner Reise hatte ich das Glück Hrn. Dr. Seebeck zu begegnen. Dieser sorgfältige, denkende Beobachter hat jene Phänomene nie außer Augen gelassen und ist vollkommen als in seinem Hauptgeschäft darin bewandert. Erlauben Sie es, so sende ich ihm Aufsatz und Briefe oder auch den Aufsatz allein, und es wird gewiß dadurch für Sie und mich erwünschte Theilnahme und Belehrung entspringen. Auch er verhält sich ohngefähr wie Sie gegen meine Farbenlehre, er läßt sie bestehen als Grund und Anleitung, als Fachwerk und Andeutung, und sie hat nie etwas weiters seyn sollen. Auch er hat verschiednes Vernachlässigte herangezogen, manches Leichtübergangene ausgeführt, Stellen berichtigt, andere bestätigt, manches Neue supplirt und besonders die Gegner nach ihren Stärken und Schwächen sehr schön beurtheilt.

So sehr aber auch die Sache dadurch gewinnt und so sehr es mir Freude machen sollte, das zu erleben, was andern erst lange nach ihrem Hinscheiden aufgespart ist, so erforderte es doch in meiner gegenwärtigen Lage zu große Anstrengung, zu gewaltsamen Anlauf, mich wieder in die sonst so geliebte und betretene Region zu versetzen. Ja ich konnte meinem Freunde kaum, da er von mir einiges zur Förderung der Hauptpunkte begehrte, zu Willen seyn. Mein größter Wunsch wäre daher, daß Sie beyde sich näherten und so lange gemeinschaftlich wirkten, bis ich von meinen wunderlichen Geistesreisen, auf denen ich jetzt hin- und hergezogen werde, wieder glücklich in die harmonisch farbigen Regionen zurückkehre. Ihre Antwort soll entscheiden, bleiben Sie meines Antheils versichert. Mit den besten Wünschen

Weimar den 23. Octbr. 1815.

Goethe.

7.

Ewr Excellenz

haben mir durch Ihr gütiges Schreiben eine große Freude gemacht, weil Alles was von Ihnen kommt für mich von unschätzbaren Werth, ja mir ein Heiligthum ist. Ueberdies enthält Ihr Brief das Lob meiner Arbeit, und Ihr Beifall überwiegt in meiner Schätzung jeden andern. Besonders erfreulich aber ist es mir, daß Sie in diesem Lobe selbst, mit der Ihnen eignen Divination, grade wieder den rechten Punkt getroffen haben, indem Sie nämlich die Treue und Redlichkeit rühmen, mit der ich gearbeitet habe. Nicht nur was ich in diesem beschränkten Felde gethan habe, sondern Alles was ich in Zukunft zu leisten zuversichtlich hoffe, wird einzig und allein dieser Treue und Redlichkeit zu danken seyn. Denn diese Eigenschaften die ursprünglich nur das Praktische betreffen, sind bei mir in das Theoretische und Intellektuale übergegangen: ich kann nicht rasten, kann mich nicht zufrieden geben, so lange irgend ein Theil eines von mir betrachteten Gegenstandes noch nicht reine, deutliche Kontour zeigt.

Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser giebt die Wollust der Konception: die Geburt aber, die Ausführung, ist, wenigstens bei mir nicht ohne Pein: denn alsdann stehe ich vor meinem eignen Geist: wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen der auf der Folter liegt, und lasse ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig ist. Einzig aus dem Mangel an jener Redlichkeit scheinen mir fast alle Irrthümer und unsäglichen Verkehrtheiten entsprungen zu seyn, davon die Theorien und Philosophien so voll sind. Man fand die Wahrheit nicht, bloß darum daß man sie nicht suchte, sondern statt ihrer immer nur irgend eine vorgefaßte Meinung wiederzufinden beabsichtigte, oder wenigstens irgend eine Lieblingsidee durchaus nicht verletzen wollte, zu diesem Zweck aber Winkelzüge gegen Andere und sich selbst anwenden mußte. Der Muth keine Frage auf dem Herzen zu behalten ist es der den Philosophen macht. Dieser muß dem Oedipus des Sophokles gleichen, der Aufklärung über sein eignes schreckliches Schicksal suchend, rastlos

weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird. Aber da tragen die Meisten die Jokaste in sich, welche den Oedipus um aller Götter willen bittet, nicht weiter zu forschen: und sie gaben ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer wie es steht. — Wie Odin am Höllenthor die alte Seherin in ihrem Grabe immer weiter ausfrägt, ihres Sträubens und Weigerns und Bittens um Ruhe ohngeachtet, so muß der Philosoph unerbittlich sich selbst ausfragen. Dieser philosophische Muth aber, der Eins ist mit der Treue und Redlichkeit des Forschens, die Sie mir zuerkennen, entspringt nicht aus der Reflexion, läßt sich nicht durch Vorsätze erzwingen, sondern ist angeborne Richtung des Geistes. Mit meinem Wesen innig verwebt, zeigt jene Treue und Redlichkeit sich nebenher auch im Praktischen und Persönlichen, so daß ich häufig mit Wohlbehagen erfahre, wie fast nie ein Mensch Mistrauen gegen mich hegt, vielmehr fast Jeder ohne alle nähere Bekanntschaft mir ganz und gar vertraut.

Diese Eigenschaft (über die ich fürchten müßte zu selbstgefällig mich ausgelassen zu haben, wenn nicht Ehrlichkeit das Einzige wäre das Jeder von sich rühmen darf) ist es nun auch, die mir die Zuversicht giebt, zu Ewr Excellenz so offen, ja frei zu reden, wie ich es heute im Sinn habe.

Ihr Brief hat mir eine Hoffnung genommen, die sich allmählig doch bei mir eingenistet hatte, die Hoffnung daß Sie den Wunsch erfüllen würden, den ich in meinem ersten Brief Ihnen zu erkennen gegeben hatte. So begehrenswerth für mich dessen Erfüllung seyn muß, so bin ich doch nicht so thörigt zu verlangen, daß Sie hierauf Rücksicht nehmen sollten: und wenn ich gleich nicht verhehle, daß jener Wunsch ein Motiv mehr für meine Aktivität in dieser Angelegenheit ist; so darf bei der Sache selbst doch nichts in Betrachtung kommen, als die Ehre der Wahrheit, das Heil der Wissenschaft und der Ruhm Ihres unsterblichen Namens, gegen welchen bei dieser Gelegenheit ein Heer armseliger Katheder-helden sich erhoben hat, das freilich einst das Verdammungsurtheil der Nachwelt erfahren wird, besser aber schon jetzt dem verdienten Schicksal überliefert würde. —

Warum ist, wie der Lehrbrief sagt, „das Urtheil schwierig"?

— Weil es zugleich sachkundig und unbestochen seyn soll; selten aber ein wahrer Kenner gefunden wird, der nicht schon selbst einen Stein auf dem Brett hätte, und dem nicht daher bei den objektiven Betrachtungen subjektive sich unvermeidlich einmischten. Selbstverläugnung aber muß man nicht erwarten, und jene Gäste bleiben aus, die — „ein fremdes Lied — lieber als ihr eignes hören."

Ich glaube sehr fest, daß Ew. Excellenz mir Ihren Beifall nicht, wie jetzt, mit einem gewissen Widerstreben, nicht mehr auf meine Person als auf mein Werk gerichtet ertheilen würden, wenn meine Schrift, indem sie eben das leistete und bedeutete wie jetzt, nicht zugleich einigen Nebensätzen Ihrer Farbenlehre widerspräche. — Nothwendig liegt der Irrthum in meinem Werk, oder in Ihrem. Ist ersteres, warum sollten Ew. Excellenz sich die Befriedigung und mir die Belehrung versagen, durch wenige Worte die Linie zu ziehn, die in meiner Schrift das Wahre vom Falschen sonderte? — Aber ich gestehe unverholen, daß ich nicht glaube daß eine solche Linie sich ziehen ließe. Meine Theorie ist die Entfaltung eines einzigen untheilbaren Gedankens, der ganz falsch oder ganz wahr seyn muß: sie gleicht daher einem Gewölbe, aus welchem man keinen Stein nehmen kann, ohne daß das ganze einstürzte. Ihr Werk dagegen ist die systematische Zusammenstellung vieler (vorher eben durch die falsche Theorie Newtons theils entstellter, theils verhehlter) und mannigfaltiger Thatsachen: dabei konnte sehr leicht ein kleiner Irrthum mit unterlaufen, und kann eben so leicht, dem Ganzen unbeschadet, gehoben werden. Ist aber wirklich so etwas der Fall gewesen; o dann werden jene engherzigen Gegner, denen wir die Abschwörung einer ganzen Schaar hundertjähriger Irrthümer zumuthen, in Ihrem Werk ehr die kleinste Unrichtigkeit als das unzählige Wahre und Vortreffliche auffinden und anerkennen, werden eben jene Unrichtigkeit zum Vorwand nehmen um vom ganzen Werke nichts wissen zu wollen: nimmermehr aber wird bei denen (wenigstens so lange nicht eine unparteiische Generation gekommen ist) das Gute des Ganzen den kleinsten erweislichen Fehler decken können. Ist also irgend ein Irrthum mit eingeschlüpft, so muß er zu Tage kommen, früher oder später, et pueri qui nunc ludunt, nostri

judices erunt. Wie viel mehr aber wird es in diesem Fall vor Welt und Nachwelt Ihnen zur Ehre gereichen und die Anerkennung Ihres Werkes fördern, wenn jene kleine Irrthümer beiläufig, mit gerechter Schonung und Nachweisung Ihrer Anlässe, in der Schrift eines Ihrer ersten Proselyten, die Sie selbst herausgeben, berichtigt werden, als wenn es den Feinden überlassen bleibt sie mit Gehässigkeit ans Licht zu stellen und herauszuheben. Muß man nicht oft, um Leib und Leben zu retten, ein Glied des Leibes dem Messer des Wundarztes Preis geben? und ist man nicht verloren, wenn man Statt dessen dem Wundarzte entgegenruft: „Thue was du willst, nur diese Stelle rühre nicht an!"

Hierzu kommt daß die Punkte wo meine Theorie mit Ihrer Farbenlehre disharmonirt höchst unbedeutend sind, ja beinahe verschwindende Größen gegen das worin jene dieser beistimmt und ihr volle Bestätigung und unerschütterlichen Grund giebt.

Die Hauptsache ist die Herstellung des Weißen. Daß Newton hier nur ganz zufällig und nur den Worten nach der Wahrheit nahe gekommen ist, während Sie schon das Wesentliche der Sache selbst, die Aufhebung aller Farbe durch den Gegensatz gelehrt haben, wobei nur zu berichtigen daß das etwa entstehende Grau nicht der Farbe als solcher, im engsten Sinn genommen, zukommt, sondern nur der chemischen Farbe, und was ferner zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen war, ist ausführlich gesagt worden. Die Herstellung des Weißen bedeutet bei mir nur dieses: daß wenn auf einer und der selben Stelle der Retina die Thätigkeit in welcher sie bei Anschauung des Rothen ist, zugleich mit der in welcher sie bei Anschauung des Grünen ist, hervorgebracht wird, die Empfindung des Weißen oder des Lichts, d. h. die volle Thätigkeit des Auges, deren 2 gleiche Hälften Grün und Roth waren, gegeben ist: und ebenso bei den ungleichen Hälften. — Malus und Arago in Paris haben neuerlich schwierige Experimente und gelehrte Untersuchungen gemacht, über Polarisation und Depolarisation der Lichtstrahlen, wobei die homogenen Lichter zum Vorschein kommen: das Alles aber ist verlorene Mühe: sie sind auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton die wesentliche Ursache der Farbe in einer eigen-

thümlichen ursprünglichen Modifikabilität (Theilbarkeit) des Lichtes suchen, da sie statt dessen in einer ursprünglichen eigenthümlichen Modifikabilität (Theilbarkeit) der Thätigkeit der Retina liegt, deren Aeußerung hervorzurufen, als untergeordnete Ursache (äußerer Reiz) ein auf eine gewisse Weise (durch Trübung oder auch durch Zurückstrahlung von der eigenthümlich modifizirten Oberfläche gewisser Körper) gehemmtes Licht erfordert wird, welches aber bei der Hervorbringung der Farbe im Auge immer nur die Rolle spielt wie bei Hervorrufung der im Körper schlummernden Elektrizität (Trennung des + E und — E) die Reibung. Jene Herren sind also durchaus auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton hartnäckig die Farbe im Licht suchen und nicht im Auge. Grade so haben alle Philosophen vor Kant geirrt, da sie Zeit, Raum, Kausalität, als unabhängig vom Subject vorhanden setzten und nun Anfang, Ende, Ursach, Zweck der Welt, das Subjekt mit eingeschlossen, suchten.

Der zweite Widerspruch ist, daß nur der physiologische Gegensatz, nicht der physische, ein polarer sei. Ich erinnere mich dieses Ew. Excellenz schon in Weimar mündlich vorgetragen zu haben, worauf Sie sehr liberal antworteten: „Schreiben Sie doch einmal ein Werk in zwei dicken Bänden, ohne daß irgend etwas zu berichtigen wäre." —

Das dritte ist die Entstehung des Violetten, eine geringfügige Nebensache. Die versprochenen Bemerkungen darüber werde ich indessen mit Freuden vernehmen.

Diese kleinen Berichtigungen sind übrigens für mich ganz und gar kein Verdienst, wiewohl die Auffindung der Theorie eines ist, aus der nachher jene Berichtigungen von selbst flossen. Wer auf dem empirischen Wege der Wissenschaft ein neues Feld eröffnet, eine Masse von Thatsachen auffindet und nach ihrem unmittelbaren Zusammenhange geordnet darstellt, gleicht demjenigen der ein neues Land entdeckt und die erste Karte desselben vorläufig entwirft. Der Theoretiker aber gleicht Einem unter denen welche jener in das neue Land führte, und der nun einen hohen Berg in demselben erklimmt, von dessen Gipfel er das Land in Einem Blick übersieht. Daß er hinauf kam ist sein Verdienst: daß er nun aber von oben sieht, wo jene die unten wandeln den nächsten Weg verfehlen,

daß er die Verhältnisse der Berge, Flüsse, Wälder genauer bestimmt, das Alles ist jetzt kinderleicht.

Ich weiß mit vollkommner Gewißheit, daß ich die erste wahre Theorie der Farbe geliefert habe, die erste, so weit die Geschichte der Wissenschaften reicht: ich weiß auch daß diese Theorie einst allgemein gelten und den Kindern in den Schulen geläufig seyn wird: sei es daß meinen Namen die Ehre der Erfindung begleitet, oder den eines Andern, der entweder das selbe entdeckte oder mich beraubte. Aber ich weiß auch ebenso gewiß, daß ich jenes nimmermehr geleistet haben würde, ohne Ew. Excellenz früheres und größeres Verdienst. Auch glaube ich daß diese Anerkennung, wie aus dem Motto meiner Schrift, so auch durchweg aus dem Ton des Ganzen, ja fast aus jeder Zeile spricht: immer bin ich nur Ihr Verfechter (deshalb ich auch hoffte mit Ihrem Feldzeichen ausgestattet zu werden): ich habe sogar die wenigen Abweichungen von Ihnen absichtlich mehr hervorgehoben, damit man keine blinde Anhänglichkeit und Parteiligkeit in mir zu sehn glaubte. Meine Theorie verhält sich zu ihrem Werke völlig wie die Frucht zum Baum. — Was aber diese Theorie beitragen kann Ihrer Farbenlehre Gültigkeit und Anerkennung zu verschaffen, das möchte nicht wenig seyn. Ew. Excellenz selbst gaben mir einmal die Lehre, man müsse stets positiv verfahren, stets aufbauen und nicht sich mit dem Niederreißen des Fremden zu lange aufhalten: worauf ich die Worte Ihres Lieblings Spinoza anführte: est enim verum index sui et falsi: — lux se ipsa et tenebras illustrat. Der didaktische Theil Ihrer Farbenlehre ist zwar positiv, indem er die Thatsachen darstellt und ihren Zusammenhang, ihre Uebereinstimmung zeigt: der polemische, negative, war durchaus nothwendig, weil hier um Bahn zu brechen, vor allen Dingen der alte Wahn gebrochen werden mußte. Allein für die eigentliche Theorie Newtons, die Sie umgestoßen haben, haben Sie keine neue gegeben. Dies eben ist meine Arbeit gewesen; in ihr erhält das Publikum was ihm immer Bedürfniß ist und was es daher so ungern fahren läßt, allgemeine Begriffe, in denen das Wesen jedes möglichen Farbenphänomens enthalten ist, die Kenntniß der letzten Ursache und des innersten Wesens aller möglichen Farbe überhaupt, erhält also vollen Ersatz für

die Newtonische Theorie, indem meine wirklich das ist, wofür jene sich ausgab. Vergleiche ich Ihre Farbenlehre einer Pyramide, so ist meine Theorie die Spitze derselben, der untheilbare mathematische Punkt, von dem aus das ganze große Gebäude sich ausbreitet, und der so wesentlich ist, daß es ohne ihn keine Pyramide mehr ist, während man von unten immer abschneiden kann, ohne daß es aufhört Pyramide zu seyn. Sie haben nicht, wie die Aegypter, von der Spitze, sondern vom Fundament in seiner ganzen Breite zu bauen angefangen und Alles bis auf die Spitze aufgeführt: in diesem Ihrem Gebäude ist nun zwar der Andeutung nach auch die Spitze gegeben und vollkommen bestimmt: doch haben Sie es mir überlassen sie wirklich darauf zu setzen, wodurch allererst die Pyramide vollendet ist, die Jahrhunderten trotzt. — Die Phänomene die meine Theorie beweisen, sind von Ihnen zuerst und höchst vollkommen dargestellt, und da dieselben so unumstößlich sind, daß man nie wagen konnte sie zu bestreiten, so haben die Gegner sie, (so viel mir bekannt) mit Stillschweigen übergangen. Auf diese allein gestützt und in sich vollkommen evident, steht meine Theorie unerschütterlich fest: aber mit ihr ist Newtons ganze Lehre durchaus unvereinbar, dagegen Ihre Farbenlehre in bester Uebereinstimmung. Von allen ferneren Untersuchungen einzelner Thatsachen, um welche bisher der Streit sich immer dreht, wird nunmehr wenn die Newtonische Lehre nur vorerst noch Möglichkeit behalten soll, die meinige zuvor widerlegt werden müssen, was nimmermehr gelingen kann. Darum behaupte ich daß die Bekanntmachung meiner Theorie den Umsturz der Newtonischen herbeiführen muß. — Jene alte Burg haben Sie von allen Seiten berannt und stark angegriffen: der Kundige sieht sie wanken und weiß daß sie fallen muß: aber die Invaliden drinnen wollen nicht kapituliren, ja plärren sogar ein abgeschmacktes Te Deum in alle vier Winde. Da habe ich nun, von Ihren Schanzen und Laufgräben aus, in der Tiefe eine Mine gegraben, welche mit einem Schlage das ganze Gebäude sprengen muß: von Ihnen wird nur noch verlangt, daß Sie die Lunte in die Hand nehmen, um die Mine abzubrennen, damit nicht etwa die ganze Explosion versage. Möge Sie doch nicht die Rücksicht abhalten, daß einige Ihrer eignen,

jetzt ohnehin überflüssigen Belagerungswerke ein wenig mit leiden könnten.

Anbelangend den Vorschlag welchen Ew. Excellenz mir zu machen die Güte haben, so bedauere ich, nicht wohl darauf eingehn zu können. Ich sehe nicht wohin das führen soll: das Urtheil eines Einzelnen hat zu wenig Werth für mich: in Hinsicht auf Ew. Excellenz war es ein ganz Anderes: denn Sie sind kein Einzelner, sondern der Einzige. — Ich sehe zu dem wohl was Dr. Seebeck von mir erhalten soll, nämlich die Theorie, die er, da er eben wie ich, Ihre Farbenlehre als gegebene Vorarbeit überliefert empfangen und sich viel länger und anhaltender damit beschäftigt hat als ich, selbst hätte finden sollen, und nicht gefunden hat, was ihn ungünstig stimmen muß: ich sehe aber nicht was er mir dagegen geben soll: einzelne Experimente, genaue Kenntniß jener Gegner, die ich keiner Notiz werth achte, werden mir schwerlich viel nützen. Durch die Mittheilung bliebe es denn doch zuletzt seinem guten Willen anheim gestellt, ob er etwa meine Erkenntniß für die seinige ausgeben will, oder nicht. Was ich bedarf und wünsche ist Autorität. Sie sind so reich daran: Dr. Seebeck kann mir keine geben, und kann mir also nicht helfen. Ich habe das feste Vertrauen daß Ew. Excellenz mich und meine Gesinnung gegen Sie völlig durchschauen, und daher nicht den mindesten Vorwurf, sondern eben nur einen spaßhaften Einfall darin erkennen werden, wenn ich Ihnen sage, daß bei Ihrem Vorschlag mir sogleich die Tochter des Pfarrers von Taubenhayn einfiel, welche Ansprüche auf die Hand des gnädigen Herrn macht, der ihr hingegen seinen wackern Jäger zudenkt: gleichfalls Jean Jacques Rousseau, den in seiner Jugend eine vornehme Dame, die er besuchte, zum Essen zu bleiben einlud, der aber nachher erst merkte, daß man ihn mit der Dienerschaft speisen zu lassen gedachte.

Ew. Excellenz haben jetzt andere Beschäftigungen, sind vielleicht in der höheren Region der Dichtkunst, von welcher aus die wissenschaftlichen Untersuchungen mit Recht geringfügig erscheinen. Bei allem diesem aber, kann ich mir doch nicht wohl denken, daß jene Beschäftigungen es Ihnen durchaus nicht gestatten sollten Antheil an diesen Angelegenheiten

der Farbenlehre zu nehmen: denn dies Gebiet ist so klein, so leicht zu überschauen, der wesentliche Inhalt des Werks, das die Frucht Ihrer Beobachtungen während vieler Jahre war, muß Ihnen unauslöschlich eingeprägt und gegenwärtig seyn, meine Schrift ist so kurz und Ihnen jetzt schon bekannt, daß ich dächte die Entscheidung könnte Ihnen weder großen Zeitverlust, noch sonderliche Zerstreuung geben. — Auch ich habe es immer, ein Paar Wochen ausgenommen, nur als Nebensache behandelt, und trage weit andre Theorien als die der Farbe, beständig im Kopfe herum. —

Was ich mit diesem langen und auch wohl langweiligen Briefe, dieser redseligen oratio pro corona, eigentlich beabsichtige? Daß Ew. Excellenz sich vielleicht bewegen lassen, meinem Kindlein nochmals huldreich in die Augen zu schauen, ehe Sie in letzter Instanz abschlagen, bei ihm zu Gevatter zu stehn. Denn ohne diese Gunst steht es schlecht um seine Konstellation: Konception und schmerzliche Geburt sind vergeblich gewesen: es muß in den Mutterleib zurück. Die Gründe hiezu habe ich Ew. Excellenz in meinem ersten Briefe auseinander gesetzt. Und wie würde es dem Kinde bei den Feinden ergehn, wenn selbst die Freunde ihm ihre Hülfe verweigern! Die Welt, welche schon so manches Jahrtausend in den Farben schwimmt, ohne zu wissen was die Farben sind, wird sich vors Erste noch ferner ohne diese Kenntniß behelfen müssen, und wird sich deshalb nicht weniger wohl befinden: mich allein wird es schmerzen die verkehrten Meinungen über die Farben ferner lesen und hören zu müssen und ihr Lob dazu, während ich das Bessere weiß und schweigen muß. Herodot sagt: *ἐχθίστη δὲ ὀδύνη ἐστὶ τῶν ἐν ἀνθρώποισι αὕτη, πολλὰ φρονέοντα μηδενὸς κρατέειν.* XI. 16. und Hamlet ruft schmerzlich aus: but break my heart: for I must hold my tongue! — Jedoch bin ich dieses Leidens schon gewohnt in meinem eigentlichen Fache. —

Wenn ich also für jetzt noch die Pythagoreische *ἐχεμυθια* aushalten muß, so werden Ew. Excellenz mir eine Bitte gewiß gewähren, besonders wenn ich Sie erinnre, daß der Gedanke etwas Ihnen wohlgefälliges zu thun, meinen Eifer rege erhielt bei jener Arbeit, die sonst wohl nicht zur Ausführung gekommen wäre. Meine Bitte ist die, daß Ew. Excellenz mir

bei Zurücksendung des Manuscripts ganz aufrichtig und genau berichten, ob Sie irgend Jemanden, und wem, jene Abhandlung mitgetheilt haben. Da Sie den Dr. Seebeck begegnet sind, der sein Hauptgeschäft aus der Farbenlehre macht, so war wohl nichts natürlicher als daß Sie ihm meinen Versuch wenigstens mündlich bekannt machten oder auch ihm solchen zur Durchsicht gaben. Ich wünsche sehr nur genau zu wissen, wie ich in dieser Hinsicht überhaupt daran bin. Ew. Excellenz selbst wissen, wie sehr man Ursache hat Plagiate zu fürchten und haben mir eigne Erfahrungen dieser Art im Vertrauen mitgetheilt, z. E. von Oken. Ew. Excellenz werden es daher mir nicht verdenken, daß ich Sie inständigst bitte mich hierüber völlig ins Klare zu setzen.

Ich hoffe daß Ew. Excellenz Nachsicht haben werden mit der Redseligkeit und Freimüthigkeit dieses Briefes, da Sie überzeugt seyn müssen, daß Niemand von einer innigeren Verehrung gegen Sie durchdrungen ist als

Ew. Excellenz

Dresden
d. 11ten Novemb.
1815.

ergebenster Diener
Arthur Schopenhauer.

8.

Weimar den 16. Novbr. 1815.

Gar sehr, mein Werthester, bin ich Ihnen dankbar, daß Sie durch Ihr freundliches und ausführliches Schreiben die Entfernung, die trennt, so glücklich aufheben wollen. Ich kann dasselbe nur theilweise erwiedern und beruhige Sie daher vor allem über die Frage: ob Jemand Ihre Abhandlung gesehen? und ich kann aufrichtig sagen: Niemand! Doctor Seebeck besuchte mich auf dem Lande, wo ich Ihre Arbeit nicht bey mir hatte, ich dachte wohl daran, allein traute mir nicht genug Sammlung zu, um aus dem Gedächtnisse den gehörigen Vortrag zu machen, sodann auch, weil uns nur kurze Zeit verliehen war, wollte ich Seebeck in seiner Darstellung der Phänomene und deren Erläuterung nicht unterbrechen, welche sämmtlich zu der Abtheilung der physischen

Farben gehören. Ferner hinderte mich der Zweifel, ob es Ihnen auch angenehm sein könnte?

Wenn ich nun aber den Wunsch äußerte, Sie mit Seebeck in Rapport zu setzen, so gründete er sich darauf, daß ich meinen Freund auch für die physiologische Abtheilung und für das allgemeine theoretische zu interessiren hoffte. Nun, da Sie es ablehnen, werde ich nicht weiter darauf bestehen.

So weit für diesmal, damit wenigstens meine Ansicht des Violetten diesen Brief begleiten könne. Zunächst habe sodann mich zu erklären über meine unüberwindliche Abneigung, auch nur den mindesten öffentlichen Antheil an dem Streite über die Farbenlehre gegenwärtig zu nehmen, sodann aber glaube ich Ihnen schuldig zu seyn, über Ihre Arbeit selbsten, welche ich wieder mit Aufmerksamkeit betrachtet, meine Ansichten zu eröffnen. Wer selbst geneigt ist, die Welt aus dem Subject zu erbauen, wird die Betrachtung nicht ablehnen, daß das Subject, in der Erscheinung, immer nur Individuum ist, und daher eines gewissen Antheils von Wahrheit und Irrthum bedarf, um seine Eigenthümlichkeit zu erhalten. Nichts aber trennt die Menschen mehr als daß die Portionen dieser beyden Ingredienzien nach verschiedenen Proportionen gemischt sind.

G.

(Beilage.) In meiner Vorstellung vom Violetten bestärken mich folgende Gründe.

1) Auf Saussüre's Kyanometer wird das allerdunkelste Blau Königsblau genannt, welches ohne ein *Oeil de rouge* nicht denkbar ist. Diesen röthlichen Schein möchte ich nun für das Violette halten, welches sich in der feinsten Trübe auf dem entschiedensten Dunklen zeigt. Auf so hohe Berge, um das Phänomen selbst zu beobachten, bin ich nie gekommen.

2) Man bereite ein ganz finsteres Zimmer, in dessen Thüre eine weiße Blechtafel mit scharfgeränderter Oeffnung angebracht ist, man betrachte diese von außen und der leere Raum wird als ein schwarzer Gegenstand auf weißem Grund erscheinen. Diesen sehe man durch's Prisma an und das schönste Violett wird sichtbar werden, ohne daß denkbar sei, das finstere Zimmer werfe irgend Licht zurück.

3) Besitze ich unter meinem Apparat eine gemachte Fen=

sterscheibe, auf welche, an gewissen Stellen die feinste Trübe leicht aufgetragen ist, die bey durchfallendem Lichte ein vollkommenes Hellgelb, bei durchwirkender Finsterniß aber das herrlichste Violett sehen läßt. Man mag diesen Versuch vor einem schwarzen Hute oder vor jener finstern Oeffnung des bemeldeten Zimmers anstellen.

Was die Herstellung des Weißen aus verschiedenen Farben betrifft, so kann ich mir sie auch nicht zueignen. Das gewaltsam wirkende Sonnenlicht hebt das Skieron der Farbe für unsere Sinne auf. Dieses Finstere mag nun einfach als gelb und blau oder gesteigert verbunden und zusammengesetzt, oder auch durcheinander gemischt seyn.

Ich trat in eine nachgeahmte gothische Kapelle, die Fensterscheiben waren sämmtlich von bunten böhmischen Glas, und ich konnte bemerken, daß die Sonne, sie mochte durch eine Scheibe, durch welche sie wollte, in mein Auge kommen, mir immer farblos, nur etwas weniges gedämpft erschien.

Man bilde aus den reinsten drey Pigmenten, gelb, blau und roth, eine kleine Portion schwarz, und mische diese in eine große Wanne Wasser, man wird dieser nichts anmerken aber doch auch nicht behaupten, daß es dadurch klarer geworden sey.

Bei sinnlichen Dingen giebt es eine Gränze, wo sie uns verschwinden, und sowohl bey Erfahrung als bey Urtheil sind wir hier an der gefährlichsten Stelle.

Was die Herstellung des Weißen aus der Herstellung der getheilten Augesthätigkeit betrifft, nächstens.

W. d. 16. Nov. 1815. G.

9.

Ewr Excellenz

gaben mir vor zehn Wochen die Verheißung, mir baldigst Ihre eigentliche Meinung über meine Farbentheorie mitzutheilen. Ich habe Ihnen darauf am 3ten Dec. noch einen langen Brief geschrieben, der die Vertheidigung meiner Meinung über die Violette Farbe und auch einen neuen sehr artigen Beleg meiner Theorie enthält. Unterdessen scheinen Ewr. Excellenz mich und meine Farbentheorie wieder ganz vergessen zu haben. Meine erste, stets ungewisse

Hoffnung, daß Sie durch einige Theilnahme jener Arbeit zur Publicität verhelfen würden, ist allmählig zerstöhrt: die gewisse Erwartung welche ich hegte, doch in jedem Fall Ihr Urtheil zu vernehmen, schwindet, nachdem ich beinahe sieben Monat vergeblich darauf warte, nun auch dahin: meine letzte Bitte ist also, daß Ewr Excellenz nunmehr die Güte haben wollen, mir das Manuskript zurückzuschicken, damit diese Sache denn doch zu einem Ende gekommen sei: denn mir ist nun einmal alles Ungewisse, Schwebende, zu Erwartende durchaus zuwider; was vielleicht mit meiner gewiß nicht geheuchelten Liebe zur Wahrheit, Klarheit und Bestimmtheit zusammenhängt: auch habe ich ja jetzt beinahe sieben Monate geharrt und gehofft; was mehr ist als ich mir selbst zutraute.

Aufrichtig gesagt, ist es mir gar nicht möglich mir vorzustellen, daß Ewr. Excellenz die Richtigkeit meiner Theorie nicht erkennen sollten: denn ich weiß, daß durch mich die Wahrheit geredet hat, — in dieser kleinen Sache, wie dereinst in größern, — und Ihr Geist ist zu regelrecht, zu richtig gestimmt, als daß er bei jenem Ton nicht anklingen sollte. Wohl aber kann ich mir denken, daß ein subjektiver Widerwille gegen gewisse Sätze, die mit einigen der von Ihnen vorgetragenen nicht ganz zusammenstimmen, Ihnen die Beschäftigung mit meiner Theorie verleidet, daher Sie solche stets zurücklegen und aufschieben, und, indem Sie Ihre Beistimmung mir weder geben noch versagen können, ganz schweigen. Im Grunde wundert es mich daß dieses so ist, schon darum, weil ich tausend Mal mehr Ihr Verfechter (und zwar recht aus dem Grunde) als Ihr Gegner bin: doch läßt es sich, nach einigen Ihrer Aeußerungen, begreifen, und ich muß es so denken.

Ich bitte schließlich Ewr Excellenz überzeugt zu seyn, daß weder diese, noch jemals irgend eine Begebenheit eine Aenderung hervorbringen könnte in der innigen und tiefgefühlten Verehrung gegen Sie, von der wahrlich Niemand mehr durchdrungen ist, als

Ewr Excellenz

Dresden, d. 23. Jan. 1816. ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

10.

Wie oft hab' ich Sie, mein Werthester, in diesen Winterabenden hergewünscht, da in dem vorliegenden Falle schriftlich keine Auskunft zu hoffen ist. Ich setzte die Farbenlehre zwischen uns in die Mitte als Gegenstand der Unterhaltung und die braucht ja nicht immer einstimmig zu seyn. Doch um Sie nicht ganz, bei so schönem redlichen Bemühen, ohne ausgesprochene Theilnahme zu lassen, beschäftigte ich mich zwey Tage in Jena, um, so viel als möglich wäre, nachzusehen, was denn seit den letzten acht Jahren im In- und Auslande über die Farben zu Sprache gekommen. Ich wollte darauf meine fernere Unterhaltung mit Ihnen gründen. Dieser löbliche Vorsatz aber brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor; denn ich sah nur allzu deutlich, wie die Menschen zwar über die Gegenstände und ihre Erscheinung vollkommen einig seyn können, daß sie aber über Ansicht, Ableitung, Erklärung niemals überein kommen werden, selbst diejenigen nicht, welche in Principien einig sind, denn die Anwendung entzweit sie sogleich wieder. Und so sah ich denn auch nur allzu deutlich, daß es ein vergebnes Bemühen wäre, uns wechselseitig verständigen zu wollen. Idee und Erfahrung werden in der Mitte nie zusammen treffen, zu vereinigen sind sie nur durch Kunst und That. Mit Ihrem Manuscript und Briefen habe ich mich beschäftigt, die letzten sogar mit eigenen Fingern eingeheftet, weil alles beisammen bleiben muß. Gern hätt' ich mir einen Auszug daraus machen lassen, weil dieses aber nur durch einen Sachkundigen geschehen konnte, so hätt' ich dadurch das Geheimniß verletzt. Mögen Sie es selbst thun, so würden Sie mir Freude machen, ja ich wünschte die Darstellung Ihrer Ansichten so ins Kurze gezogen, daß ich solche dereinst in die Farbenlehre inseriren könnte.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, womit Sie sich beschäftigen und Sie werden mich immer theilnehmend finden, denn ob ich gleich zu alt bin, mir die Ansichten Anderer anzueignen, so mag ich doch sehr gern, insofern es nur immer möglich ist, mich geschichtlich unterrichten, wie sie gedacht haben und wie sie denken.

Lassen Sie mich bald erfahren, daß diese Sendung Ihnen zu Handen gekommen ist.

Mit den aufrichtigsten Wünschen

Weimar, den 28. Jänner 1816.

Goethe.

11.

Ewr Excellenz

haben es gesagt, in Ihrer Biographie: „so ist doch immer das Finale, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird.“ Auch ich muß jetzt schmerzlich ausseufzen: „ich trete die Kelter allein!“ Ich kann es nicht verhehlen, daß es mich sehr geschmerzt hat, so gar keine ernstliche Theilnahme, Rückwirkung, Erwiederung von Ihnen erhalten zu haben. Die Erfüllung meiner ersten Bitte hoffte ich viel zuversichtlicher, als ich mir merken lassen mochte: ich war der lebhaftesten Theilnahme gewiß. Diese sanguinischen Hoffnungen erblaßten allmählig: aber nach so langer Zeit, so vielem Schreiben, auch nicht einmal Ihre Meinung, Ihr Urtheil zu erfahren, nichts, gar nichts als ein zögerndes Lob und ein leises Versagen des Beifalls, ohne Angabe von Gegengründen: das war mehr als ich fürchten, weniger als ich je hoffen konnte. Indessen bleibe es ferne von mir, gegen Sie mir auch nur in Gedanken einen Vorwurf zu erlauben. Denn Sie haben der gesammten Menschheit, der lebenden und kommenden, so Vieles und Großes geleistet, daß Alle und Jeder, in dieser allgemeinen Schuld der Menschheit an Sie, mit als Schuldner begriffen sind, daher kein Einzelner in irgend einer Art je einen Anspruch an Sie zu machen hat. Aber wahrlich, um mich bei solcher Gelegenheit in solcher Gesinnung zu finden, mußte man Goethe oder Kant seyn: kein andrer von denen die mit mir zugleich die Sonne sahen.

Sonderbar nun scheint es mir selbst, daß die verfehlte Theilnahme bei Ihnen, statt meine gute Meinung von meiner Arbeit zu schwächen und meinen Muth niederzuschlagen, beide fast erhöht zu haben scheint. Ich bin fest überzeugt, daß meine Theorie vollkommen wahr, neu, und so weit der Gegenstand es zuläßt, wichtig ist. Ich bin eifriger als je, die Entdeckung meinem Namen zu vindiziren, und habe mich kurz

entschlossen die Schrift noch nächste Messe herauszugeben. Fast ist es, als ob ich von Ihrer Aufnahme appelliren müßte, nicht an die des absurden Haufens, sondern an das Urtheil der einzelnen Denkenden und urtheilsfähigen unter jenen Millionen, die hin und wieder und in weiten Zwischenräumen der Zeit und des Orts zerstreut erscheinen, und die es eigentlich sind, was man Nachwelt nennt: denn das Ganze der Nachwelt ist so verkehrt als die Mitwelt. Ich weiß, wie das Pack, welches Katheder und Literaturzeitungen inne hat, gegen mich bellen wird: aber seit ich Ihnen meine Schrift schickte, habe ich in der Menschenverachtung neue u. so starke Progresse gemacht, daß ich bereit bin im Thun und im Denken die Meinung des ganzen Menschenhaufens nöthigenfalls für Nichts zu achten.

Uebrigens habe ich in dem Jahr seit der ersten Abfassung meiner Theorie, nie aufgehört mich mit dem Gegenstande zu beschäftigen, darüber zu lesen, zu denken und aufzuschreiben. Daher werde ich jetzt die Abhandlung umarbeiten, manches berichtigen, manches zusetzen, einiges wegnehmen, den Vortrag verbessern. Und hier habe ich noch eine Bitte an Ewr Excellenz, die Sie mir gewiß nicht abschlagen werden. Sie schrieben mir, Sie hätten in Jena durchzusehn versucht, was seit 8 Jahren über die Farben geschrieben ist: auch früher lobten Sie, daß Seebeck genaue Kenntniß Ihrer Gegner habe. Ich wünsche mich von Allem genau zu unterrichten. Von dem in der neuesten Zeit Erschienenen, ist mir außer den s. v. Recensionen nichts bekannt, als des Klotz einfältiges Produkt, Runge's artiges Werk mit dem Steffenschen Naturphilosophicum (das ich nicht loben kann) Pfaffs schändliches Geschreibe, Mollweides elendes Lateinisches Programm, und einige Aufsätze in Himlys ophthalmologischer Bibliothek, älter als Ihre Farbenlehre. Bewers neue Theorie der Lichtfarben erhalte ich nächstens. — Ich bitte Ewr Excellenz inständigst mir mitzutheilen was Ihnen außer diesem bekannt seyn möchte, und wenn es irgend seyn kann, mir eine literarische Notiz von Seebeck zu verschaffen. Dies Alles kann mir aber nur nutzen, wenn es ohne allen Aufschub geschieht. Denn Hartknoch verlegt meine Abhandlung und ich habe versprochen in drei bis vier Wochen das MS zum Druck zu liefern.

Ich bitte Ewr Excellenz zu bedenken, daß meine Schrift hoffentlich viel zu Ehre und Rechtfertigung Ihres Werkes beitragen wird und sehe deshalb der gütigen Erfüllung meiner Bitte mit Zuversicht entgegen.

In unwandelbarer Verehrung verharrend

Ewr Excellenz
ergebenster Diener
Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, den 7ten Februar
1816.

12.

Außer denen Schriften, welche Sie, mein Werthester, schon genannt haben, finde ich nur Nachstehendes bemerkt:

1. Parrot, Grundriß der theoret. Physik. 2. Thl. Dorpat u. Riga 1811, Vorrede p. XX bis XXIV.
2. Benzenberg's Reise in die Schweiz. 2. Thl.
3. Recension der Farbenlehre Nr. XX January 1814 Quarterly Review.

Leider habe ich das erstere vollständige Verzeichniß von Seebeck nicht bei der Hand, es stand in einem Briefe und ist deswegen nicht zu meinen chromatischen Akten gekommen. Ich suche und schreibe darnach. Möge ich es Ihnen zur rechten Zeit noch senden können.

Wundershalber lege ich einen englischen Aufsatz bey, den ich mir bald zurück erbitte. Die wunderlichen Folgerungen aus einem wohlgesehenen Phänomen können wohl zur Verzweiflung bringen.

Die entoptischen Farben gewinnen immer mehr Gewicht. Seebeck erhält wegen dieser Entdeckung von den Franzosen die Hälfte des Preises, Brewster die andere wegen andern Dingen; und ich gehe darauf aus, den Vortrag, die dioptrischen Farben der zweyten Classe betr., umzuschreiben, welches doch sobald nicht geschehen möchte. Kommt die Arbeit zu Stande, so bringt vielleicht die daraus entspringende Aufklärung auch uns beyde näher.

Ebenfalls wird ein Werkchen des Bergrath Voigt, über die Farben organischer Naturen, der guten Sache förderlich seyn.

Ihren nochmals durchgearbeiteten Aufsatz erwarte mit Vergnügen im Druck.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, d. 11. Febr. 1816.

Goethe.

13.

Ewr Excellenz

statte ich meinen ergebensten Dank ab, für gütigst gegebene literarische Notizen. Parrots Physik und quarterly review sind leider nicht auf der hiesigen, sonst sehr wohl versehenen Bibliothek. Mir fehlt Manches: z. B. Brewers neue Theorie der Lichtfarben kommt aus Düsseldorf, und wird schwerlich vor Anfang des Drucks meiner Schrift eintreffen: indessen schließe ich aus dem Titel daß seine Theorie nichts mit der meinigen gemein hat. Wie viele Bücher habe ich nicht schon vergeblich nachgeschlagen, um etwas meine Sache angehendes zu finden! Es ist indessen nothwendig orientirt zu seyn, und ich sehe mit vieler Begierde den Literar-Notizen des Dr. Seebeck entgegen, die Ewr Excellenz mir versprechen.

Das Englische M. S. erfolgt mit vielem Dank zurück: Ewr Excellenz haben vollkommen Recht, in dem was Sie darüber sagen: der Aufsatz ist übrigens nicht von Bedeutung.

Ich bedaure sehr daß ein Schreibfehler in Ihrem Brief es mir unkenntlich macht, welche Farben immer mehr Gewicht gewinnen, was mich natürlich sehr interessirt: es steht da: „entoptische“: vielleicht epoptische? Auch möchte ich wissen, für welche Entdeckung Seebeck den Preis erhält: ist es die im Schweiggerschen Journal bekannt gemachte, daß 2 Säulen von Glasscheiben ein Licht unsichtbar machen, ein hinzugefügtes Glimmerblatt aber wieder sichtbar? Zwei Worte Aufklärung darüber werden mich sehr erfreuen.

Es ist schön und groß daß Ewr Excellenz sich nicht abschrecken lassen, nochmals Hand an das Werk zu legen. Das Urtheil des zünftigen Packs ist für nichts zu achten. — Es hängt, denke ich, hauptsächlich von Umständen und Zufällen ab, wieviel meine Schrift jetzt gleich wirken wird, um über die Farben andre Ansichten zu verbreiten: die Hauptsache ist,

daß sie gelesen werde, dann könnte sie viel wirken, und dazu hätten Sie ein Großes beitragen können. Die Menschen lesen und lernen, aus Trägheit, nicht gern ehr etwas, als bis ihnen die ganze Zunft der Leute vom Fach sagt, daß es gut sey und Noth thue: wie aber diese sogenannten Sachverständigen sind, wissen wir: man müßte erst verständig seyn, um sachverständig zu seyn. Aber leider sagt Plinius der jüngere mit Recht: numerantur sententiae, non ponderantur. Tröstlicher spricht Livius: veritatem laborare nimis saepe, ajunt, extingui nunquam. —

Nach einigen Wochen hoffe ich Ewr Excellenz meine Schrift, merklich verbessert, gedruckt, zu übersenden. Recht bald fernerer Auskunft und Mittheilung entgegensehend, verharre ich mit inniger Verehrung

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 21ten Febr. 1816.

14.

Ewr Excellenz

habe ich die Ehre meine Schrift nunmehr gedruckt zu übersenden. Ich trete die Kelter alleine. Aber ich stehe auch auf eigenen Füßen, in dieser Hinsicht wie in jeder andern: so ist einmal mein Loos:

Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit.

Jordan: Brunus.

Wenn Ewr Excellenz sich die Mühe geben wollen, die Schrift nochmals zu lesen, so werden Sie solche überall stark verändert und durch sehr bedeutende Zusätze vermehrt finden. Um Ihr Urtheil würde ich bitten, wenn ich nicht die Hoffnung aufgegeben hätte es jemals zu erfahren, nachdem ich in einem langen Briefwechsel so oft und so dringend vergeblich darum geworben habe. —

Vielleicht werden Ewr Excellenz mich mit der Auskunft begünstigen, ob Hoffnung ist, Sie diesen Sommer in Töplitz

zu sehn, welches in Hinsicht auf die Farbenlehre, wie auch überhaupt, mein sehr lebhafter Wunsch ist. Allein ich muthmaaße daß die Rheinufer Sie wieder besitzen werden, und glaube daß nur eine nicht wünschenswerthe Ursach, nämlich eine durch Ihre Gesundheitsumstände herbeigeführte Nothwendigkeit, meine Wünsche begünstigen könnte.

In jedem Fall verharre ich für alle Zeit in tiefster Verehrung

Ewr Excellenz

Dresden, ergebenster Diener
d. 4ten Mai, 1816. Arthur Schopenhauer Dr.

15.

Weimar d. 16. Juny 1816.

Das schwarze Siegel meines Briefes muß mir abermals bey Ihnen, mein werthester Herr Doctor, zur Entschuldigung dienen, wenn ich beynahe nur den Empfang Ihres wohlgedachten Aufsatzes melde. Die Krankheit meiner lieben Frau und ihr erfolgtes Ableben hat mich allem Wissenschaftlichen und namentlich der Farbenlehre entrissen, in die ich durch Ihre Arbeit, durch den Abdruck des Schulz'schen Aufsatzes, welcher beyliegt, und bey dem Transport meines sämmtlichen chromatischen Apparats nach Jena wieder hineingelockt worden. Auch wurden die Versuche der entoptischen Farben leider unterbrochen, sowie die der chemischen, wozu mich Voigts schätzenswerthe Schrift: die Farben organischer Körper angeregt. Indessen ist aus [allem] doch zu ersehen, daß der Punkt, von dem wir sämmtlich ausgehen, lebendig fortwirkt, wenn gleich nach verschiedenen Richtungen. Möchten doch auch Sie nicht müde werden dieses schöne Feld zu bebauen und Ihre Ansichten fortzuhegen, damit wir vielleicht in einigen Jahren fröhlich in dem Mittelpunkt wieder zusammen träfen, von dem wir herstammen; denn wir sind denn doch auf das Höchste Alterthum gegründet und diesen Vortheil wird uns niemand entreißen. Lassen Sie manchmal von sich hören.

Mit den besten Wünschen

Goethe.

16.

Ewr Excellenz

haben lange nichts von mir vernommen, da ich keinen Anlaß Ihnen zu schreiben fand und nicht so ganz ohne Vorwand beschwerlich fallen wollte. Inzwischen habe ich immer die Freude gehabt, die erwünschtesten Nachrichten über Ihr Wohlseyn von meiner Schwester zu erhalten und zuletzt auch die, daß Sie Großvater geworden sind, wozu ich von Herzen Glück wünsche.

Ich komme dieses Mal eigentlich um mich von einer geringeren Entfernung auf eine größere zu beurlauben. Nämlich nach mehr als vierjähriger Arbeit hier in Dresden, habe ich das Tagewerk meiner Hände vollbracht und so vor's Erste das Aechzen u. das Krächzen abgethan. Daher wende ich mich jetzt wieder von hier und will nunmehr ins Land, wo die Citronen blühen, nel bel paëse, dove il Si suona, sagt Dante, u. „wo mich das Nein, Nein, Nein aller Litteraturzeitungen nicht erreichen soll", setze ich hinzu. Danach, im folgenden Sommer, gedenke ich über den Berg u. seinen Wolkensteg in die Schweiz; so daß wenigstens ein Jahr vergehn wird ehe ich Teutschland wieder sehe.

Es ist mein lebhafter Wunsch u. würde mir die größte Freude seyn, Ewr Excellenz noch vorher wiederzusehn. Leider habe ich aber durchaus keine Zeit nach Karlsbad zu kommen, da ich bis Anfang Septembers, wo meine Abreise festgesetzt ist, noch alle Hände voll zu thun habe mit der letzten Vollendung meines Werkes. Nachher aber meinen Weg über Weimar zu nehmen, verhindern bekannte Misverhältnisse, so gern ich auch meine Schwester sähe, die ein außerordentliches Mädchen geworden seyn muß, wie ich nach ihren Briefen urtheile u. nach ausgeschnittenen Figuren mit poetischem Text, welche mir der Graf Pückler mit Ekstase vorzeigte. Der ist übrigens ein Geistreicher Mensch u. ich freue mich ihn in Rom wiederzufinden. — Daß Ewr Excellenz vom Bade hieher kämen, wäre mir das Allererwünschteste: aber ich wage nicht es zu hoffen.

Darum nun bin ich so frei zu fragen, ob Sie nicht vielleicht irgend einen Rath, eine Weisung, hinsichtlich meiner

Reise in das Ihnen so wohlbekannte u. vielgeliebte Land mir gütigst ertheilen möchten, außer dem was in Ihren gedruckten Briefen zu finden ist, die mich (hoffentlich auch der angekündigte dritte Band) begleiten sollen: vielleicht würden Sie mir noch irgend einige Bücher über Italien, außer den ganz bekannten, empfehlen, oder wohl gar mich würdigen mir durch ein Empfehlungsschreiben irgend eine interessante oder sonst mittelbar wichtige Bekanntschaft zu verschaffen: endlich könnte es auch seyn, daß Sie irgend eine Kleinigkeit nach Rom oder Neapel zu schicken wünschten. Durch Alles dieser Art würden Sie mich sehr beglücken, wie sich von selbst versteht: u. dieses wäre denn die egoistische Absicht dieses meines Schreibens pour prende Congé.

Mein Werk, welches nun zu Michael erscheint ist die Frucht nicht nur meines hiesigen Aufenthalts, sondern gewissermaßen meines Lebens. Denn ich glaube nicht, daß ich je etwas Besseres oder Gehaltvolleres zu Stande bringen werde, u. bin der Meinung, daß Helvetius Recht hat zu sagen, daß bis zum 30sten höchstens 35sten Jahre im Menschen durch den Eindruck der Welt alle Gedanken erregt sind, deren er fähig ist, u. alles was er später liefert immer nur die Entwickelungen jener Gedanken sind. Mir gab nun ein günstiges Schicksal die Muße von Außen u. den entschiedensten Trieb von Innen, um früh u. frisch zu liefern, was Mancher, z. B. Kant, nur als Früchte der Jugend einmarinirt im Essig des Alters auftischen konnte. — Ich bin im 31sten Jahr. — Der Titel des Buchs, den bis jetzt außer dem Verleger u. mir noch kein Mensch weiß, ist: „Die Welt als Wille u. Vorstellung, vier Bücher, nebst einem Anhange, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält". — Brockhaus erhält den Auftrag Ewr Excellenz ein schönes Exemplar zu übersenden. Ich kann, nach unsern einstigen philosophischen Dialogen, nicht umhin, mir viel Hoffnung auf Ihren Beifall zu machen, falls Sie noch die Geduld haben, sich in einen fremden Gedankengang hineinzulesen. Es werden wenigstens 40 Bogen.

Meine Farbentheorie hat noch keine, wenigstens keine lautgewordene Sensation gemacht, — wie der Stein im Sumpf keine Ringe: doch bin ich guter Dinge: denn das Aechte u.

Wahre schafft sich zuletzt immer Recht und Platz. Auch sehe ich doch schon jetzt wie dieser spitze Keil meiner Theorie der breiteren Masse Ihrer Farbenlehre die Bahn bricht, im Stillen gewiß sehr wirkt u. allmählig Alles umstimmt, obgleich für jetzt man sich noch schämt Ihnen zuzurufen: pater peccavimus! — Da hat z. B. die Leipziger Lit: Zeit., welche im August 1815 so dummfrech, frevlerisch u. vermessen über Ihr Werk in letzter Instanz den Stab brach, am 14ten Juli 1817, meine Sache vornehmend, ein Meisterstück in der einlenkenden Manier geliefert. Der Kerl windet sich, wie ein Wurm; weil er merkt wie es enden muß: er gesteht allmählig ein, ich hätte ganz u. gar Recht in allen Stücken: nur meint er, Newton könne dabei doch noch bestehn, u. redet noch immer, wiewohl ganz kleinlaut, von homogenen Lichtern: am Ende sagt er, daß wenn es auch gar noch dahin käme, daß auch Sie zuletzt Recht behielten, so hätten dann die Newtonianer sich damit zu tröſten, daß sie doch bei allen Debatten immer fein höflich gewesen, wir aber sackgrob. Ein sauberes refugium bei einer faulen u. schändlich geführten Sache! — Einliegend finden Sie das Werk eines von mir gemachten Proselyten, Ficinus, Professors der Chemie an der hiesigen medicinischen Akademie: es ist der Artikel Farbe zum Wörterbuch der Physiologie u. Medicin von Pier, im noch nicht erschienenen 3ten Band. Sie werden die Satisfaktion haben, auf diesen Bogen meine Theorie verbunden mit Ihrer Farbenlehre, die dadurch a priori demonstrirt u. begründet wird, als anerkannte Wahrheit vorgetragen zu sehn, u. dahinter unsern Sir Isaak auf dem Armsünderstühlchen. Vielleicht ist dies das erste eigentliche Lehrbuch, was Ihre Lehre aufnimmt: aber die erste Festung eines zu erobernden Landes, die der Feind räumt u. unsre Truppen besetzen, freut ungemein. Ich dächte meine Avant-garde von leichten Husaren verdiente eine Belobung, obgleich sie in Ihren physikalischen Heften keine erhalten hat. Inzwischen ergötzt sich meine kleine Eitelkeit nun daran, daß ich vorerst auf diesen, hoffentlich noch auf vielen Bogen, ein Plätzchen neben Ihnen habe auf dem Sitz, auf welchem fast anderthalb Jahrhunderte Sir Isaak so gar breit u. bequem saß u. sich adoriren ließ von der weiten Welt.

Da ich nur von St. Schütz die nicht ganz verbürgte Nachricht Ihres Aufenthalts in Karlsbad habe: gebe ich diesen Brief dem hiesigen Bibliotheks-Sekretär Semler mit, einem außerordentlich guten u. dienstfertigen Mann. —

In Hoffnung auf irgend ein Zeichen der Fortdauer Ihrer Gunst, verharre ich mit innigster Verehrung

Ewr Excellenz

Dresden, ergebenster Diener

d. 23sten Juni Arthur Schopenhauer.

1818.

17.

Endlich einmal wieder von Ihnen zu hören war mir sehr angenehm: Sie gehen rasch Ihren Weg mit Freudigkeit, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Das angekündigte Werk lese gewiß mit allem Antheil. Geben wir uns doch viele Mühe zu erfahren, wie unsre Anherrn gedacht, sollten wir unsern werthen Zeitgenossen nicht gleiche Aufmerksamkeit widmen. Daß der Artikel Farbe in dem neuen Lexikon erscheint, ist recht löblich; manches wäre dabei zu erinnern, doch alles muß einen Anfang haben. Wenn wir nur erst die Controvers los wären, die immer, auf oder ab, dem reinen natürlichen Vortrag schadet. Möge die Italiänische Reise glücklich sein! An Vergnügen und Nutzen wird es nicht fehlen. Vielleicht machen Sie von einliegender Carte Gebrauch. Wohlwollende Landsleute bitte zu grüßen.

Das Beste wünschend

Carlsbad d. 9. Aug. 1818.

Goethe.

VITAE CURRICULUM
Arthurii Schopenhaueri, Phil: Doct:

Naturam expelles furca, tamen usque recurret.

Mihi jam vitae cursum narraturo, multo plura occurrunt referenda quam alias solitum esse ejusmodi vitarum curriculorum scriptoribus existimo. Hoc inde repetendum, quod vitae conditionem, qua utor, studiaque, quae persequor mihi non, sicut plerisque, fors objecerit, seu aliorum prudentia indigitaverit; sed propria electio sola mihi dederit: via autem, eo quo sum, perveniendi, non modo non munita & strata, sed praepedita, obstructa, quin etiam ab initio ignorata mihi erat.

Gedano oriundus, anno MDCCLXXXVIII, Februarii die XXII, in lucem editus sum, patre Henrico Florisio, matre Johanna Henrica Trosienera, adhuc superstite, etiam scriptis compluribus evulgatis satis nota. Parum tamen abfuit, quin Anglus fierem: mater enim, jam imminente partu, ex Anglia Gedanum revecta est. — Pater autem, optimus ille, negotiator fuit opulentior, etiam Regi Poloniae a consiliis aulicis, licet se ita appellari nunquam passus sit. Erat vir acerrimus, idem vero integerrimus, probissimus & incorruptissimae fidei, insigni insuper in re mercatoria perspicacitate praeditus. Quantum huic viro acceptum referam, verbis exprimere vix possum. Quanquam enim via, qua ille me ducere destinaverat, licet optima ei visa, meo tamen ingenio apta non fuit; nihilominus quod mature bonis artibus imbutus fui, deinde autem libertas, otium, subsidiaque omnia ad ea studia, quibus unice natus fueram, persequenda, ingeniumque doctrinis excolendum praesto mihi fuerunt, quod denique etiam postea, maturiore jam aetate, absque labore meo ea mihi suppetierunt commoda, quibus paucissimi meae conditionis et indolis

gavisi sunt, scilicet liberrimum otium & curarum omnium perfecta vacuitas, per quae mihi licuit, multos deinceps annos studiis a quaestu alienissimis & investigationibus, meditationibusque abstrusioribus unice impendere, postremo, quae investigaveram & excogitaveram, nulla re distracto vel perturbato scriptis mandare; hoc omne illi viro unice debeo:

„Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit." —

Illius igitur optimi patris plane ineffabilia in me merita atque beneficia, gratissimo animo, quoad vivam, semper recordabor, ejusque memoriam sanctissime colam.

Quum Anno MDCCLXXXXIII Borussorum Rex, jam feliciter regnantis augustissimus pater, urbem Gedanum in suam potestatem redigeret; pater meus, libertatis simul & patriae amantissimus, antiquae Reipublicae casum spectare non sustinuit. Paucis igitur antequam urbem occuparet Borussorum exercitus horis, ille cum conjuge et filio excessit, noctemque in villa sua commoratus, sequenti die, festinato itinere, Hamburgum perrexit. Sed non nisi magno dispendio suo ex urbis clade se solum cum suis redemit: non modo enim loci commutatio mercatori res est damnosissima, item venditio bonorum, infausto temporis momento, detrimentosa; sed insuper fortunarum omnium decima pars in fiscum solvenda ei fuit: quod autem quum fecisset, ab omni cum urbe nexu liber atque solutus declaratus est. — Hoc pacto ego quidem tenerrima adhuc aetate, (quintum agebam annum) extorris sum factus patria. Neque deinde unquam patriam novam sum nactus. Licet enim pater ab eo inde tempore ad finem vitae usque domicilium Hamburgi haberet et mercaturam ibi exerceret; civium tamen numero adscribi nunqum voluit: imo jure extraneorum ibi obtinente, usus, semper peregrinus habitus est. — De me autem, unico tum filio & herede (unica soror decem post me annis nata est) hoc constituerat, ut negotiator fierem egregius idemque homo urbanissimus & politissimus. Quem in finem ante omnia necessarium esse existimabat, ut ego

Franco-Gallicam linguam percallerem. Itaque quum anno MDCCLXXXXVII ille, animi causa, iter in Galliam & Angliam susciperet, me, decimum agentem annum, & eousque in ludo privato usitatis studiis incumbentem, secum tulit. Lutetia Parisiorum visa, Portum Gratiae (Havre de Grâce) me duxit, ubi apud negotiatorem quendam, amicitia sibi conjunctum, me reliquit, ut, si fieri posset, plane Franco-Gallus evaderem. — Negotiator ille, vir bonus, aequus, mitis, plane pro altero filio me habuit, unaque cum suo ipsius filio, aetate mihi aequali, me educandum curavit. Nos igitur a privatis magistris, nos adeuntibus, instituebamur omnibus bonis artibus ei aetatulae convenientibus, ita ut equidem, praeter Gallicam linguam, multa alia utiliaque ibi discerem; nec non Latinae linguae rudimenta aliqua tradebantur, haec vero dicis causa tantum omninoque in eum modo finem, ne plane obstupescerem, si quando Latinum mihi occurreret vocabulum.

In illo igitur amoenissimo oppido, Sequanae ostio, litorique maris imminente, longe jucundissimam pueritiae partem transegi. Plus biennio ibi commoratus, deinde solus nave Hamburgum revectus sum, quum duodecimum nondum explevissem annum. Mirum in modum laetabatur bonus pater, quum me, proinde quasi Franco-Gallus essem, garrientem audiret. Vernaculam autem adeo dedidiceram, ut, quae mihi dicebantur, non nisi maxima difficultate intelligerem.

Jam autem Hamburgi in ludum ventitabam privatum, ubi plurimi procerum & ditiorum Hamburgensium filii educabantur. Ejus quidem ludi magister Rungius erat, Philosophiae Doctor, etiam libelli cujusdam de re paedagogica scriptor. Hujus igitur optimi viri aliorumque ibi docentium institutione usus, quaecunque et negotiatori prodesse et ingenuum hominem decere censentur, diligenter discebam. Latinae autem linguae, per totam hebdomadem, non nisi una impendebatur horo, et haec quoque dicis causa et perfunctorie. Per quatuor fere annos ea institutione usus sum. Sed multo

ante hujus temporis finem magna me invasit propensio, litteris operam meam navandi, precibusque obnixis adibam patrem, ut hac in re morem mihi gerere, neque mercatorem me efficere vellet. Ab hoc autem consilio ille quam maxime abhorrebat, neque exorari se patiebatur, meae scilicet utilitati, suo judicio, unice prospiciens. Quum autem ego, nullis repulsis absterritus aut defatigatus, iisdem semper precibus aures ejus obtunderem, etiam magister ille meus testificaretur, alias me, majoresque, quam quae mercatori ex usu essent, ingenii dotes habere; tandem firmissimus patris animus eousque fractus, certe labefactatus est, ut jam, licet invitus, assentiretur, deque tradendo me Gymnasio edocendum sermones jactaret. Quum huic optimo patri salus mea inprimis cordi esset, simul vero in mente ejus idearum consociatio notionem litterarum cum notione egestatis firmissimo nodo colligavisset; curandum sibi, ante omnia, censuit, ut imminenti huic periculo mature praecaveret. Quamobrem Canonicum Hamburgensem me facere cepit consilium, hujusque rei conditiones agitare ingressus est. Quum autem de pretio pro ea re solvendo, magno sane illo, non statim conveniret; hoc toti consilio, de mutanda studiorum meorum ratione, moram intulit. Per hanc autem moram pater spem resumit, efficiendi, ut ego sententia desisterem. Quod quidem ne per vim efficeret, prohibebat summa illa libertatis uniuscujusque ei insita reverentia. At dolo me tentare non dubitavit. Rerum visendarum me sciebat appetentissimum, item me jam diu vehementissimo desiderio teneri, revisendi Portum Gratiae suavissimosque ibi degentes amicos. Ergo declaravit mihi, se proximo vere diuturnam per magnam Europae partem peregrinationem, una cum uxore, animi causa, esse suscepturum, nec non me quoque posse participem fore pulcherrimi hujus itineris, in quo etiam revisendi Portus Gratiae copia mihi futura esset; si modo polliceri sibi vellem, me postea nulli rei, nisi mercaturae operam esse daturum: sin autem in sententia litteris studendi perstarem, Hamburgi mihi, ut Latinum discerem ser-

monem, fore manendum: jam optionem penes me esse. — His sollicitationibus juvenilis animus non restitit: deliberatione habita, quae poposcerat promisi. Itaque vere anni MDCCCIII, quum ego decimum sextum ingressus eram annum, Hamburgo una cum parentibus, profectus sum. Batavia primum visa, e Gallia in Angliam trajecimus. Postquam Londini sesquimensem commorati eramus, parentes in interiorem Angliam, Scotiamque iter continuaverunt, ego autem apud ecclesiasticum quendam, prope Londinum habitantem relictus sum, ut Anglicam linguam perdiscerem, quod probe feci, tribus ibi peractus mensibus. Postea reversis Londinum parentibus iterum me adjunxi & altero sesquimensi ibi consumto, denuo in Bataviam transmisimus, unde, per Belgium Lutetiam Parisiorum nos contulimus, ubi hiemis maximam partem commorati sumus: tum etiam Portum Gratiae equidem revisi. Deinde Burdegalam, Montem Pessulanum, Nemausum, Massiliam, Telonem Martium, Stoechadesque insulas visum ivimus, tum, etiam Lugduno viso, Helvetiam intravimus, qua tota peragrata, Vindobonam adivimus, unde Dresdam, Berolinum, denique Gedanum usque perreximus. Etiam pristina patria igitur revisa, primis, anni MDCCCV diebus, post duorum fere annorum absentiam, Hamburgum reduces sumus facti. —

Manifestum quidem est, mihi, per illam tam diuturnam peregrinationem, duos juventutis annos, qui alias disciplinis linguisque veterum addiscendis impendi solent, hac utilitate plane vacuos praeterlapsos esse: attamen etiamnunc dubito, annon ex illa peregrinatione fructus aliquis in me redundaverit, amissam illam utilitatem plene compensans, quinimo superans. Illis enim primae pubertatis annis, quibus humanus animus tum omnimodis impressionibus vel maxime patet, tum rerum percipiendarum atque intelligendarum maxime cupidus et curiosus est, mens mea non, uti fieri solet, verbis atque historiis, de rebus, quarum omnino nullam veram adaequatamque cognitionem jam habere posset, implebatur, neque illo pacto prima mentis acies obtunde-

batur, defatigabaturque; sed, in vicem istorum, animus, intellectusque meus obtutu rerum nutriebatur, vereque erudiebatur, & proinde, quae qualesque res essent, prius didicit, quam de conversionibus, rationibusque earum inter se traditiones acciperet: ad summam, equidem gaudeo, me, illa via progressum, mature adsuevisse, in vocabulis minime acquiescere, sed visionem, inspectionemque rerum & cognitionem, quae intuitu generatur, longe anteferre sonantibus verbis: quo quidem pacto mihi cautum fuit, ne unquam postea verba pro rebus mihi esse possent. Quamobrem istius peregrinationis jam nullo modo me poenitet. At multo perniciosior, vereque deploranda tum me manebat clades. Hamburgum enim mihi reduci promissis standum fuit & sine tergiversatione mercaturae opera impendenda. Celeberrimo igitur negotiatori, eidemque Reipublicae Senatori in disciplinam traditus sum. Verum enim vero me pejor nullus unquam inventus est mercatorius scriba. Toto pectore istam rem aversabar, semperque aliis rebus intentus officia negligebam, neque alii rei quotidie studebam, nisi quomodo temporis aliquid lucrarer, quod domi librorum lectioni impenderem, aut quo saltem cogitationibus imaginationibusque meis animum pascere possem: quin etiam in ipso conclavi scriptioni mercatoriae destinato semper equidem occultos habebam libros, quibus, simul atque incustoditus essem, me delectarem. Quumque celeberrimus ille Metoposcopus et Craniologiae magister, Gallius, Hamburgi praelectiones haberet, ego, ut sedulo iis interesse possem, negotiatorem meum, per dolos fraudesque, illis horisquotidie frustratus sum. Praeter has virtutes meas, contumacem me aliisque molestum reddebat profunda animi tristitia, partim ex eo nata, quod in vicem continuarum animi delectationum, quibus diuturna peregrinatio me adsueverat, jam odiosa mihi occupatio et pessima cesserat servitus, partim ex eo, quod magis magisque intelligebam, me vitam deviam esse secutum, quem autem errorem adhuc corrigi posse, ego plane desperabam. Quibus malis meis mox supervenit adhuc

funestissimus casus: pater optimus carissimusque subito, fortuito, cruento mortis genere repente abreptus est. Ex hoc luctu moestitia mea jam adeo crevit, ut a vera melancholia parum abesset. Quamvis jam quasi mei juris essem, neque mater ulla in re mihi obstaret; tamen officio apud negotiatorem fungi perrexi: partim quia nimia tristitia vigorem animi infregerat, partim quia religioni habebam, post patris mortem, statim decreta ejus rescindere, postremo quia jam aetate provectiorem me esse existimebam, quam ut veterum linguas addiscere adhuc possem. Parum enim ego suspicabar, Fortunam tum non aliter agere mecum, atque quondam cum Tarquinio Sibylla. Duos ferme annos apud illum negotiatorem consumsi, quos absque ullo fructu plane perdidi. Tandem, sub hujus temporis finem, quum ego, intolerabili animi aegritudine cruciatus, in epistolis, ad matrem, Vinariae jam degentem, scriptis, lamentabiles effunderem querelas, de amisso totius aevi fructu, de irreparabili damno virium & juventutis futili negotio in cassum impensarum, denique de adultiore jam aetate, quam ut novam rationem, relicta priori, adhuc inire possem; factum est ut celeberrimus Fernowius, magni sane igenii vir, idemque matri tum familiarissimus, istas epistolas introspiceret, iisque moveretur, ut mihi, quamvis ceterum sibi ignoto, litteras scriberet, quibus mihi planum facit, temporis, quam hucusque feceram, jacturam reparabilem adhuc esse, eamque rem probavit, propositis et sui ipsius & aliorum, eorundemque maximorum in litteris virorum exemplis, qui admodum sero ad litterarum studia accessissent, denique auctor mihi exstitit, ut, relictis rebus omnibus, ad veterum linguarum studia me conferrem. Qua epistola perlecta, ego vim profudi lacrimarum, illicoque mihi, licet alias ad quascunque electiones tardissimo, stetit sententia. Nuntio igitur negotiatori remisso, statim Vinariam profectus sum: quod quidem fuit initio anni MDCCCVII, quum aetatis annum duodevicesimum modo explevissem. — Inde, sine mora, Fernowio auctore, Gotham me contuli, Gymnasiique

celeberrimi ibi florentis, discipulus sum factus. Nullis ego tamen, nisi iis scholis, quae in vernacula habebantur, interesse poteram, ob absolutam veterum linguarum ignorantiam. Celeberrimus autem Doeringius, Gymnasii Director, duas quotidie mecum habebat scholas privatissimas, quibus Latinae linguae rudimenta me docebat: tanta enim mea erat hujus linguae ignorantia, ut etiam verborum & nominum declinationes addiscendae mihi essent. Mox autem incredibilibus profectibus meis factum est, ut Doeringius optima quaeque, quin etiam gloriosissima in futurum mihi auguraretur vaticinareturque: quare equidem, ex illa tristitia & desponsione paulatim emersus, animum errexi in spem laetiorem, & summa alacritate viriumque intentione fini mihi proposito allaboravi. Sed ecce nova clades! Nondum ego didiceram, periculosis abstinere salibus: quae res ibi me pessum dedit. Schultzius quidam, Gymnasii illius Professor, quem ego ne me videre quidem unquam memini, in diurnis publicis dicta quaedam acerbiora jactaverat in selectam Gymnasii classem, cui etiam ego (scilicet quoad scholas Germanice habendas) adscriptus eram: istius igitur publice dicta equidem, inter coenam, facetiis quibusdam insectatus sum. Quae autem temeritas, ei perlata, eum habuit effectum, ut Doeringius privatissimas scholas mihi renuntiaret, simul tamen affirmans, se in me docendo singularem percepisse delectationem, sed fidem, quam dederat, servandam sibi esse; etiam me invitavit ut, alius cujuspiam privatissimis scholis usus, in Gymnasio permanerem. Quod tamen nolui: relicto igitur, post semestre spatium, Gymnasio Gothano, Vinariam me contuli, ubi celeberrimus Passowius, jam Academiae Vratislaviensis Professor, privatissimas mihi impertiebat scholas de Latina, mox etiam de Graeca lingua. Deinde autem solas Graecas scholas mecum habendas sibi reservavit, Latinum autem sermonem privatissimis scholis me docebat cel: Lentzius, Gymnasii Vinariensis Director, vir cui latine loquendo vix ullus potest esse superior. Utrisque igitur viris, optime de me meritis,

maximas gratias habeo. Ego autem, siti quadam discendi instinctus, indefatigabili assiduitate, summoque studio et labore, enixe, imo anxie allaboravi, ut praeteriti aevi damna resarcirem & tot annorum amissum fructum sera diligentia compensarem. Minime pecuniae ad quaelibet subsidia mihi comparanda, sed otii mire parcus, adeo sedulus, quotidie, per omnes diei horas, ad mediam usque noctem, libris chartisque incumbebam, velut qui pro victu quotidiano, aegre comparando, desudaret. Neque in matris aedibus habitabam, sed in eadem cum Passowio domo, ita ut magistrum semper ad manum haberem. Studiorum pars longe praecipua veterum erant linguae: insuper, sola librorum ope, etiam Mathesin & Historiam excolebam, quarum elementis jam antea imbutus fueram.

His studiis occupatus duos annos Vinariae degi, quibus exactis, magistri affirmaverunt, me jam Academiae maturum esse, vereque ego profiteri possum, licet alicui mirum videatur, tum temporis omnia ex priori negligentia damna, intra duos annos cum dimidio, plene repararata mi fuisse. Cujus rei laetissimum mihi documentum equidem postea ex eo sumsi, quod, quum in Academia versabar, oblata occasione, saepius comperi, me, in veterum linguarum cognitione, aliis litterarum studiosis non modo parem esse, sed longe plurimis, etiam iis nonnunquam, qui philologiae operam dabant, antecellere: quae quidem res, ex parte saltem, inde repetenda est, quod ego, maxima ex parte *αυτοδιδακτος*, multa plura veterum scriptorum perlegeram, quam illi potuerant, qui in Gymnasiis eruditi fuerant, ubi scilicet omnes una, gregatim & pedetentim progrediuntur. Assiduam autem illam Graecorum & Latinorum scriptorum lectionem equidem postea quoque, per omnes quos in Academia egi annos, religiose continuavi, duabus quotidie horis ei rei dicatis. Qua ex re haec imprimis commoda mihi orta sunt: primum magis magisque initiabar antiquitati, ejusque indolem intellexi & prestantiam agnovi, quae quidem tum demum maxime mihi se aperuit, quum hoc jam occidente anno, mihi

contingeret, in Italia, sanctissima & pulcherrima antiquitatis monumenta coram spectare, quin etiam ex minimis augustioris aevi reliquiis afflatum indolis ejus percipere: — deinde (quod coeperam), jugi illa veterum scriptorum, imprimis philosophorum Graecorum, lectione, etiam compositio mea Germanica, sive stilus, magnopere adjutus, emendatus, correctus est: denique constans illa lectio prohibuit, ne illa tam celeriter mihi acquisita veterum linguarum cognitio etiam pari celeritate mihi elaberetur, quinimo ea tam altas in animo egit radices, ut ne nunc quidem obsoleverit, postquam tam multa et varia studia intercesserunt, etiam nuper diuturnus Italicae linguae usus, quo nihil potest locutioni scriptionique Latinae perniciosius esse, mihi nocuit: in cujus rei fidem omni asseveratione affirmo, me jam haec omnia absque ullius mortalis ope conscribere, neque ea oculis alicujus subjecturum quidem esse, antequam Berolinum mittantur, quoniam, licet sciam, etiam me loquendo labi posse, hoc tamen, si forte accidisset, soli infirmitati humanae & oscita tioni, non autem meae ignorantiae adscribendum foret. Totius vero hujus commemorationis venia detur homini, qui, quum undevicesimum ageret annum, vocem „mensa" declinare didicit: alias enim haec ambitiosa profecto esset, et in re pusilla quidem, venditatio.

Anno MDCCCIX, quum legitimam aetatem implevissem, mater patrimonium mihi tradidit, i. e. bonorum a patre relictorum, quantum adhuc supererat, tertiam partem, quae quidem pecunia, ut versuram faciendo, secure semper vivere possem, sufficiebat. Tunc igitur Gottingam petii, ubi Medicinae nomen dedi. Sed postquam mei ipsius, simulque philosophiae, levem dumtaxat, cognitionem nactus eram, consilium mutavi & secundo studiorum semestri, relicta medicina, soli jam philosophiae operam dedi. Neque medicinae studium in temporis jacturam mihi cesserat, quoniam nullis adhuc praelectionibus interfueram, nisi iis, quae etiam philosophiae cultori utilia, imo necessaria sunt. Per duos igitur, quos Gottingae degi, annos, eadem, cui

jam adsuetus eram, assiduitate in litterarum studia incubui, a quibus commilitonum commercium me abstrahere vel sevocare minime valebat, quia me maturior aetas, uberior experientia & diversissima indoles semper segregabant et solitudine sepiebant, quo factum est, ut, licet scholis diligenter interessem, multum tamen temporis ad librorum lectionem adhuc supererat, quod quidem otium praesertim Platoni et Kantio impendebatur. Per illud biennium igitur interfui praelectionibus G. E. Schulzii Logicis, Metaphysicis & Psychologicis, Thibautium audivi, Mathesin puram docentem; Heerenum, historiam tum antiquam tum recentiorem, tum expeditionum cruciatarum, nec non ethnographiam tradentem; Luedero in historia imperii Germanici adsedi; a Blumenbachio historiam naturalem, mineralogiam, physiologiam & anatomen comparatam accepi; corporis humani anatomen ab Hempelo; Chymicam a Strohmeiero; Physicen et astronomiam physicam a Tobia Maiero; Botanicen a Schradero. Ex quorum praestantissimorum virorum institutionibus maximum me percepisse fructum, grato animo profiteor.

Jam autem auctumno anni MDCCCXI Berolinum migravi: ibi quoque academicorum civium numero adscriptus, clarissimorum virorum, quibus illa litterarum Universitas affluit, institutione ingenium animumque plenius excolere, pro virili parte enixus sum. Audivi igitur Wolfium, tum Graecos Latinosque illustrantem poëtas, tum antiquitates Graecas, tum historiam litteraturae Graecorum tradentem; Scheiermachero historiam philosophiae acceptam refero; Ermannum de Magnetismo & Electricitate publice disserentem maxima cum animi voluptate audivi; Lichtensteinii diversis de Zoologia recitationibus omnibus per sesquiennium interfui; a Klaprothio Chymicam experimentalem iterum accepi; item Physicen a Fischero, Astronomiam a Bodio, Geognosin a Weissio, Physiologiam generalem ab Horkelo, anatomen cerebri humani a Rosenthalio. Quorum celeberrimorum virorum omnium insignia in me merita gratissimo animo semper

recordabor. Etiam Fichtium, philosophiam tradentem suam, diligentissime auscultavi, ut postea justius de ea judicium facere possem: nec non aliquando in eo colloquio, quod cum auditoribus ille habebat, diu cum eo disputavi, quam quidem discepationem, qui praesentes fuere, fortasse adhuc meminerunt.

Etiam Berolini biennium commoratus fuissem, nisi ultimo hujus temporis semestri, vere nimirum anni MDCCCXIII, bellici me fugassent tumultus: quae res eo magis deploranda mihi fuit, quod tum maxime ad summos in philosophia honores ab amplissimo philosophorum ordine Universitatis Berolinensis rite petendos me accingebam, quem quidem in finem, postquam celeberrimus mihique semper benevolentissimus Lichtensteinius, quae illius rei conditiones requisitaque ad eam specimina essent, me edocuerat, dissertationem „de principii rationis sufficientis quadruplici fundamento“ conscribere inceperam, & Germanice quidem, ex instituto amplissimi ordinis.

Quum autem ex dubio proelii ad Luetzen pugnati eventu urbi Berolino ipsi timeretur, omnesque, quibus modo licitum erat, fugam capesserent, Francofurtum plurimi aut Vratislaviam; ego autem, optimum ratus, hostibus obviam ire, Dresdam iter direxi, quo, per varios casus & discrimina rerum, duodecimo tandem die perveni. Permanere ibi, jam tum in animo mihi erat: quum autem futura huic urbi pericula animo praesagirem, Vinariam usque processi. Ibi vero matris domo pro deversorio utendum erat, ubi domestica quaedam tam vehementer mihi displicebant, ut, aliud perfugium quaerens, Rudolphipolin secederem, ubi in deversorio publico, quippe quod, tumultuosis temporibus illis, homini omni patria carenti aptissimum & plane proprium videbatur domicilium, reliquum anni transegi. Ceterum temporibus istis, maxima aegritudo & tristitia meum iterum invaserant animum, praecipue ex eo ortae, quod videbam, vitam meam in ejusmodi incidisse tempora, quae plane alias virtutes requirerent, quam quarum semina mihi inesse sentiebam. In secessu autem

meo, Rudolphipoli, equidem tenebar ineffabilibus regionem istarum amoenitatibus, a re militari natura alienissimus, gaudebam, me in illa valle, saltibus undique septa, per omnem istam tam bellicosam aestatem, ne unum quidem militem videre, neque tympana audire. In summa denique solitudine, nulla re distractus aut sevocatus, abstrusissimis studiis & meditationibus sine interruptione vacabam. Libros suppeditabat Bibliotheca Vinariensis. Ibi igitur perfeci dissertationem „de principii rationis sufficientis quadruplici fundamento“, ea semper spe, ut rursus copia mihi fieret Berolinum revertendi, ubi ad Doctoris gradum adspirarem. Quum autem hoc minus contingeret, viis, neque per indutias factas, neque per novum eas subsecutum bellum reclusis, Doctoris autem titulus tum maxime ex usu mihi esset; amplissimum ordinem philosophorum Academiae Jenensis, proxime tum mihi sitae, missa cum Latinis litteris dissertatione illa, precibus adivi ut ad summos in philosophia honores me eveheret: quod quidem pro benignitate sua fecit. Ingruente autem hieme, quae in agresti illo et solitario perfugio meo, tunc etiam militibus occupato admodum tristis mihi videbatur, Vinariam reversus sum, ubi totam hiemem degi. Jam autem, in tantarum aegritudinum mearum solatium, res mihi contigit, quam inter laetissimos felicissimosque vitae meae eventus imprimis numero. Ingens nimirum illud seculi nostri Germanicaeque gentis decus, summus Goethius, cujus nomen tempora nulla silebunt, amicitia sua & familiaritate me dignatus est. Hucusque enim vultu tantum notus ei eram, neque me alloqui solebat. Quum autem illam dissertationem meam evolvisset, sponte sua ad me accessit, rogavitque, ut doctrinae suae de coloribus operam dare vellem, pollicitus simul, quibuslibet interpretationibus omnibusque subsidiis ad eam rem facientibus se subventurum mihi esse, ut, per eam hiemem, illud studium crebris inter nos colloquiis materiam suppeditare posset, sive suffragaturus, sive refragaturus forem decretis suis. Paucis post diebus suum

ipsius apparatum & instrumenta ad colorum phaenomena evocanda mihi misit, etiam ipse postea difficiliora experimenta mihi exhibuit, magnopere gavisus, animum meum, nullis praejudicatis opinionibus obcaecatum, veritatem doctrinae ejus agnoscere, cui quidem etiamnum assensus & suffragium a pluribus derogantur, propter causas, quas heic referre non attinet. Quum, per totam illam hiemem, summus vir frequenter me arcesseret, minime intra colorum disquisitiones se continuerunt colloquia, sed de quibuslibet rebus philosophicis sermones contulimus, eosque in multas saepe horas protraximus: qua ex familiaritate ingentem equidem incredibilemque percepi fructum.

Primo autem vere anni MDCCCXIV, pacatis omnibus, Dresdam me contuli, studia mea ulterius prosecuturus, praesertim systema philosophiae, quod jam tum meditabar, conditurus. Maxima in eam rem subsidia mihi praebuerunt inprimis egregia illa Bibliotheca Regia, tum laudatissima Pinacotheca, etiam collectiones signorum antiquorum, tum genuinorum, tum gypso expressorum, rerum denique ad historiam naturalem spectantium praestantissimi apparatus. In illa igitur amoenissima urbe quatuor annos cum dimidio placidissime degi, multifariis litterarum studiis unice intentus, inprimis autem occupatus lectione omnium, quotquot unquam fuere philosophorum, eorum scilicet, qui suas ipsorum meditationes protulerint, non perinde eorum, qui aliena tantum cogitata illustraverint vel recoxerint.

Haec inter studia, anno MDCCCXV, novam colorum theoriam excogitavi. Intellexeram nimirum, Goethium nihil aliud invenisse, nisi rationem, qua colores illi quos physicos nominamus, existant orianturque, minime autem eum generalem colorum theoriam dedisse, quam quidem, neque physicam, neque chymicam, sed mere physiologicam esse debere, manifestum mihi erat. De mea autem colorum theoria, quam tum temporis, litteris mandatam, Goethio misi, per totum annum, epistolis ultro citroque missis, cum eo disputavi: assen-

sum autem ei praebere summus vir semper recusavit; licet ne unam quidem in contrariam partem ratiunculam unquam mihi objecisset; sed ideo tantum, quia theoria mea, sicuti Neutonianae in omnibus, ita Goethio quoque in singulis quibusdam repugnat. „Intellectus autem", ut ait Baconus de Verulamio, „luminis sicci non est; sed recipit infusionem a voluntate & affectibus." —

Illum igitur de Coloribus tractatum anno MDCCCXVI publici juris feci, neque dubitavi, primus publicus Goethii adstipulator existere. Ceterum certoque certius scio, theoriam ibi a me explicatam veram esse, solamque veram, etiam agnitum iri, quam mox, non admodum laboro, quippe qui in hoc acquiescam, quod neque silentium malignitas, nec infitiantium pertinacia ad convellendam aut obruendam veritatem unquam valuerit. Nam, ut Livii verbis utar, „veritatem laborare nimis saepe, ajunt, exstingui nunquam".

Anno MDCCCXVIII denique Systema meum Philosophiae, cui elaborando per quinque annos assiduam operam navaveram ad umbilicum adduxi. Tunc autem, post undecim annorum continua litterarum studia, animum peregrinatione recreare statui. Vindobonam igitur me contuli, unde Italiam ingressus Venetias vidi, tum Bononiam, deinde Florientiam adivi, denique Romam perveni, ubi quatuor fere menses commoratus, monumentorum antiquitatis, item recentioris artis operum contemplatione animum pavi. Neapolin etiam visitavi; Pompejos, Herculanum, Puteolos, Bajas & Cumas admiratus Paestum usque processi, ubi Poseidoniae urbis antiquissima, eademque pulcherrima & vigintiquinque seculorum serie inconcussa templa oculis usurpavi, sancto quodam animi horrore reputans, me jam in eo pavimento figere gradum, quod forsitan ipsissimi Platonis solo tritum fuerat. — Postea Florentiae quoque unum fere mensem degi, Venetias iterum adii, tunc Patavium, Veronam, Vicetiam, denique Mediolanum visum ivi: postremo per Sti. Gotthardi celsissimum montem in Helvetiam transcendi. Undecim mensibus

in illa peregrinatione consumtis, Augusto hujus anni mense Dresdam sum redux factus.

Jam autem animum, qui hucusque discendi tantum cupiditate flagraverat, etiam docendi occupavit desiderium. Cui ut satisfacere liceat, precibus adivi amplissimum philosophorum ordinem Academiae Berolinensis.

Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung. Numero 10. Februar 1821.

Literarische Anzeigen.

Antikritiken.

Nothwendige Rüge erlogener Citate.

Sprüche Salom. 30, 6.

Wenn die Herren, welche das edle und tapfere Gewerbe treiben, nicht anonym herausgegebene Bücher öffentlich anonym anzugreifen, meine Schriften mit dem vollen Maass ihres Tadels überschütten, sie herabsetzen, verdammen, sie für schlecht, unwahr, verkehrt, sich selber widersprechend und fast an Wahnsinn grenzend erklären; so habe ich dagegen nicht das Mindeste einzuwenden, finde es vielmehr ganz in der Ordnung, den Gesetzen der Natur gemäss, welche bestimmte, dass Jegliches durch das ihm ganz Heterogene zum Widerstreben und Hass erregt werde, finde es meinen Erwartungen vollkommen entsprechend. Ja, ich kann aufrichtig sagen, dass ich dergleichen mit einer gewissen Befriedigung wahrnehme. Daher ist gewiss, dass so etwas, wie eine *Antikritik*, niemals von mir ausgehen kann.

Hingegen sind Lügen und Verläumdungen es allein, welche *nicht* stillschweigend über sich ergehen zu lassen, Jeder sich selber schuldig ist, weil Schweigen hiebey meistens so viel gilt als Unterschreiben. So zwingen nun auch mich Lügen und Verläumdungen zu dem, wozu mich sonst nichts in der Welt hätte bringen können, nämlich redend in einer Literatur-Zeitung aufzutreten.

Wenn nämlich so ein anonymer Herr, indem meine Schriften sein Thema sind, am Anfange oder am Ende eines kürzern oder längern Satzes dieses Zeichen — „ — macht, und dadurch (wie Jeder aus der Leseschule weiss) anzeigt, das jetzt Folgende, oder das eben

Vorhergegangene seyen *meine Worte, nicht seine;* dann aber es doch *nicht* meine Worte sind, sondern entweder ein sehr heterogenes Gemisch *meiner* Worte und Perioden mit *seinen* Worten und Perioden; — oder aber eine verkrüppelnde Zusammenziehung meiner Periode, bewerkstelligt durch Auslassung der Zwischensätze, welche eben den wahren Sinn der ganzen Periode bestimmten; — oder nun endlich gar ein Monstrum von einer Periode, gebildet durch Zusammenfügung einzelner Phrasen, die zwar ursprünglich mir angehören, aber in meinem Buch weit auseinander auf mehreren verschiedenen Blatt-Seiten zerstreut stehn und jede an ihrem Platz und in der Verbindung darin sie vorkommt allein einen richtigen Sinn ausdrückt und ihre wahre Bedeutung hat; wenn nun vollends so einer monstrosen Periode noch eine Menge Sätze und Gedanken eingeflochten sind, die ich gar *nie und nirgends* ausgesprochen habe, und nun dieses ganze abscheuliche Machwerk, durch das ihm angehängte Zeichen — „ —, als meine authentischen Worte abgedruckt dasteht: — wenn, sage ich, so ein anonymer Herr sich solche empörende Verfälschungen erlaubt: so bezüchtige ich, öffentlich und nicht anonym, ihn *anonymer verläumderischer Lüge.* Nun sage ich, dass alles dieses geschehn ist in der Jenaischen Literatur-Zeitung, in jenem Machwerk, welches im Jahrgang 1820 die Nummern 226 bis 229, und die Seiten 377 bis 403 einnimmt. Ich will nunmehr die einzelnen Stellen nachweisen, welche dort also *lügenhaftermaassen* durch das Zeichen — „ — als meine authentischen Worte angeführt stehn.

S. 389 unten bis 390 oben steht als meine Worte angeführt, was so und in solcher Verbindung nie von mir geschrieben worden (1). — Eben so wenig ist die gleich darauf mit „die Fähigkeit“ anhebende Periode jemals von mir geschrieben worden (2). — Nirgends in meinem Buche steht die S. 394 citirte Periode „die Alleinschätzung u. s. w.“; (3) — nirgends die darauf folgende, fast sinnlose Periode „zur Ausdehnung u. s. w.“

bis „dem Unrecht"; (4) — nirgends die dann folgende lange Periode „obgleich er wohl in dunkler Ahndung u. s. w.", wiewohl derselben Ausdrücke, die ich gebraucht habe, eingemischt sind. (5). — S. 394 unten hebt eine sehr lange Periode an, welche S. 395 mit den Worten „Modification des Willens um ihrer selbst willen wollen", endet: — auch dieses ganze elende Geschmiere wird, durch das am Ende stehende Zeichen — „ —, für meine Worte ausgegeben: aber nirgends ist diese Periode bey mir zu finden, wenn gleich auch sie, um den Betrug zu maskiren, mit einzelnen Ausdrücken von mir ausstaffirt ist: (6) nie und nirgends habe ich gesagt, der Mensch wisse sich zugleich mit dem Lamme zerfleischt, mit dem Grase zernagt, mit dem Metall zersplittert und aufgelöst; (7) nirgends, dass man Keuschheit *geloben* soll: (8) — und dieses alles wird als ein Citat *meiner eigenen Worte* abgedruckt! — Nirgends habe ich gesagt, was gleich darauf unter meinen eigenen Worten angeführt wird, der Heilige greife zur *Kastrirung*. (9) — S. 397 endet mit den Worten „einer veränderten Erkenntnissweise" eine lange Periode, die ebenfalls durch das Zeichen — „ — mir beygelegt wird, obgleich ich sie nie geschrieben habe und alle ihre Ausdrücke meinem Stile völlig fremd sind. (10) — Dieses schändliche Verfahren nun erkläre ich für *verläumderisches Lügen*.

Gesetzt, diese meine Anschuldigung wäre nicht gegründet: so ist, da sie kein Urtheil, sondern eine blosse quaestio facti betrifft, ihre Widerlegung die leichteste Sache von der Welt. Der anonyme Herr, der übrigens mit Namen *J. E. Beneke* heisst, circa 22 Jahr alt ist und noch im letzten Sommer als Student meinen Vorlesungen beygewohnt hat, darf nur Seite und Zeile aus meinem Buche anführen, wo die oben von mir specificirten Sätze stehn, welche er als unmittelbar meine Worte citirt hat: von der Richtigkeit seiner Angabe kann sodann sich Jeder, durch Aufschlagen meines Buches, sogleich überzeugen. Kann er dieses leisten: so will ich diese meine Anschuldigungen als höchst

ungerecht ihm öffentlich abbitten. Kann er aber das nicht: so helfen hier keine Ausflüchte: jede andere Ausrede, er mag sie wenden wie er will, ebensowohl als sein Stillschweigen, als Bekenntniss seiner *verläumderischen Lüge* anzusehen seyn. Dann hat er, durch diese seine Ausarbeitung über mein Werk, nicht bloss ein Probestück seiner *Urtheilskraft* abgelegt, sondern auch eines seiner *Redlichkeit.*

Solche lügenhafte Angaben dürfen umsoweniger ungerügt bleiben, als heut zu Tage jeder Vernünftige, wenn er eine Literatur-Zeitung zur Hand nimmt, allenfalls nach den angeführten Worten des Verfassers sich einen Begriff vom Buche zu machen sucht, und nicht nach dem Urtheil des anonymen Herrn, da dieses heut zu Tage bey jedem Gebildeten auf seinen wahren Werth gesetzt steht, nämlich auf den der Meinung eines Individuums, welches des Mantels der Anonymität bedarf, hauptsächlich zur Vermummung seiner Obscurität und äussersten Unbedeutsamkeit: wie dies mein Fall wieder aufs deutlichste ausweist.

Ich will Niemanden wehren, durch Beschreibung und Bestreitung meines Werkes sich seinen Unterhalt zu verdienen, und Keiner, er mag über und gegen mich sagen, was er will, hat dabey irgend eine Gegenwirkung von mir zu besorgen. Allein, wenn, bey solchen Ausarbeitungen, das Zeichen — „ — gemacht wird, so dass nun *ich* der Redende seyn soll, da muss schlechterdings jedes folgende Wort von *mir* herrühren, und zwar genau in der Verbindung und Stellung, in der man es abdrucken lässt. Will man hingegen bloss meine Gedanken *referiren*, wie man sie aufgefasst hat, so muss diess natürlich ohne das Zeichen — „ — geschehen; dann bin ich nicht compromittirt: es liegt dann offen, dass hier der anonyme Herr spricht und nicht ich: und da versteht sich ja von selbst, dass nicht Alles, was er sagt, darum auch wahr ist.

Berlin den 6ten Januar 1821.

Arthur Schopenhauer.

A.

Dedikation

der 2ten Ausgabe, den Manen meines Vaters, des Kaufmanns Heinrich Floris Schopenhauer.

Edler, vortrefflicher*) Geist! dem ich Alles danke, was ich bin und was ich leiste.**) Deine waltende Vorsorge hat mich geschirmt und getragen, nicht bloß durch die hülflose Kindheit und unbedachtsame Jugend, sondern auch ins Mannesalter und bis auf den heutigen Tag.***) Denn, indem Du einen Sohn, wie ich bin, in die Welt setztest, sorgtest Du zugleich dafür, daß er auch als ein solcher in einer Welt, wie diese ist, bestehn und sich entwickeln konnte. †)Du warst auf den Fall bedacht, daß††) er nicht eben geeignet seyn möchte, die Erde zu ackern, oder sonst durch ein mechanisches Gewerbe seine Kräfte zur Sicherung seiner Subsistenz zu verwenden, und scheinst vorhergesehn zu haben, daß Dein Sohn, Du stolzer Republikaner, nicht das Talent würde haben können, wetteifernd mit médiocre et rampant, vor Ministern und

---

*) [Variante]: „(wohlthätiger)".

**) statt „und was ich leiste" besser: „ja, was ich war!"

***) Statt dieses Eingangs, der in Pandectae p. 86.

†) Variante: Und ohne diese Deine Fürsorge wäre ich hundert Mal zu Grunde gegangen. Meinem Geist war die Richtung zu der ihm allein angemessenen Beschäftigung zu entschieden eingepflanzt, als daß ich hätte seiner Natur Gewalt anthun und ihn dahin bändigen können, daß er unbekümmert um das Daseyn überhaupt nur für das Daseyn meiner Person wirksam, das tägliche Brod herbeizuschaffen sich zur einzigen Aufgabe hätte machen können. Du scheinst auch auf diesen Fall bedacht gewesen zu seyn und dabei vorher gesehn zu haben, u. s. w.

††) Variante: daß seine Kräfte vielleicht andrer Art seyn möchten als die welche zum Erwerb die tauglichen sind. — oder so: daß sein Geist vielleicht eine Richtung erhalten könnte, welche nicht zum Erwerb tauglich ist, —

Räthen†) zu kriechen, um ein sauer abzuverdienendes Stück Brod erst niederträchtig zu erbetteln, oder der sich blähenden Mittelmäßigkeit zu schmeicheln und demüthig sich dem lobpreisenden Gefolge scharlatanischer Pfuscher anzuschließen; daß er vielmehr als Dein Sohn auch mit Deinem verehrten Voltaire denken würde: nous n'avons que deux jours à vivre: il ne vaut pas la peine de les passer à ramper devant des coquins méprisables.

Daher weihe ich Dir mein Werk, das nur unter dem Schatten Deines Schutzes entstehen konnte und insofern auch Dein Werk ist, und rufe Dir im Grabe den Dank nach, den ich einzig Dir und keinem Andern schuldig bin:

Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit.

Daß ich die Kräfte, die mir die Natur gab, ausbilden und zu Dem verwenden konnte, wozu sie bestimmt waren, daß ich dem angeborenen Triebe folgen und für Unzählige denken und arbeiten konnte, während Keiner für mich etwas that: Das danke ich Dir, mein Vater, danke es Deiner Thätigkeit, Deiner Klugheit, Deiner Sparsamkeit und Sorgfalt für die Zukunft. Darum sei Du mir gepriesen, mein edler Vater! Und Jeder, der an meinem Werk irgend eine Freude, Trost oder Belehrung findet, soll Deinen Namen vernehmen und wissen, daß, wenn Heinrich Floris Schopenhauer nicht der Mann gewesen wäre, der er war, Arthur Schopenhauer hundert Mal zu Grunde gegangen wäre.

Und so laß meine Dankbarkeit das Einzige thun, was sie für Dich, der Du vollendet hast, vermag: laß sie Deinen Namen so weit bringen, als meiner ihn zu tragen im Stande ist.

---

†) Variante: Mäcenen und ihren Rathgebern.

B.

Dedikation

Piis patris manibus

Daß ich der Wahrheit leben konnte, ohne ihr Märtyrer zu werden, danke ich Dir: daß ich dem angeborenen Triebe zu lernen, zu denken, zu forschen, folgen durfte, ohne dabei darben, betteln oder kriechen zu müssen, oder gar in die Versuchung gerathen zu müssen, die Philosophie zum Werkzeug fremder Absichten zu erniedrigen und nach diesen meine Lehre zu modeln, oder gar mich den Lichtscheuen, den Pfaffen und Tartüffen als das Werkzeug ihrer niedrigen Pläne zu verkaufen; daß ich nicht brauchte mit médiocre et rampant den ungleichen Wettstreit einzugehn, sondern Zeit Lebens den Kopf aufrecht tragen und Voltaire's edlen Rath befolgen durfte: nous n'avons que deux jours à vivre: il ne vaut pas la peine de les passer à ramper sous des coquins méprisables: — daß meine Genügsamkeit, die um den freien Besitz meiner selbst mich jedem andern willig entsagen ließ, mir jenen auch wirklich, mein ganzes Leben hindurch, gewähren konnte, so daß ich an jedem Morgen, der mir anbrach, habe sagen dürfen: Der Tag ist mein! daß der gänzliche Mangel an Theilnahme meiner Zeitgenossen an meinen Bestrebungen mich nicht außer Stand setzen konnte, mein Werk zu vollenden, sondern ich ihm mein ganzes Leben widmen durfte; — dieses Alles, so Vieles und so Großes, danke ich Dir, Dir ganz allein, und keinem Menschen auf der Welt als Dir, mein unvergeßlicher Vater, und trage Dir den Dank dafür, welchen Du einst vorhersahest, jetzt täglich ab.

Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit.

Darum nimm Du diesen Ehrenplatz der Mäcenaten ein: Jeder, dem meine Sache Freude und Belehrung gewährt, soll wissen, daß sie so wenig ohne Dich als ohne mich hätte zu Stande kommen können, und Dein Name soll gehn, soweit als meiner ihn zu tragen vermag: denn dies ist ja Alles was ich für so große Wohlthaten Dir erwiedern kann.

Gutachten über das Goethe'sche Monument.

I. Apologie des Verfassers.

Ich möchte mich wohl bescheiden und bei dem Zutrauen beruhigen, daß die, welche den Willen und das Geld haben ein Monument zu errichten, auch zur zweckmäßigsten Ausführung dieses edlen Vorsatzes wohlberathen seyn werden. Allein dieses Zutrauen wankt, wenn ich z. B. die Inschrift sehe, welche das kostspielige, schöne und durch seinen Zweck ehrwürdige Bibliotheksgebäude verunziert: Studiis libertati reddita civitas, die in vier Worten drei Fehler hat und fast Küchenlatein heißen könnte, wenigstens dem Cicero wohl unverständlich sein würde. Im ächten Latein müßte sie lauten: Litteris recuperata libertate civitas, und in der That wäre es wünschenswerth, daß an einem schönen Morgen in aller Stille diese Inschrift an die Stelle der jetzigen geschoben würde, damit nicht ferner jedem Gelehrten, der die Bibliothek betritt, an ihrer Schwelle ein Lächeln oder Achselzucken abgenöthigt würde. Drei Tage würde die Stadt von der Veränderung klatschen, aber Jahrhunderte würden eine würdige Inschrift lesen.

Nicht minder wankt jenes Zutrauen, wenn ich in der durch so große Summen zu Stande gebrachten Städel'schen Sammlung die vortrefflichsten Gypsabgüsse in zwei Sälen, deren einer rothe, der andere sogar gelbrothe Wände hat, aufgestellt sehe: das ist nicht bloß geschmacklos sondern barbarisch, dem zeichnenden Schüler ein Augenverderb, jedem fühlenden Menschen eine Marter, und dies in der Vaterstadt Goethe's, der sich über das Gelbrothe deutlich ausgesprochen hat: Farbenlehre §. 776.

Ich vernehme daß die Komposition des Monuments Thorwaldsen übertragen sei, von welchem trefflichen Künstler gewiß das Beste zu erwarten steht; allein die dem Zweck,

Geist und Gegenstand gemäße Anordnung eines Denkmals und Erfindung seiner Inschrift ist doch nicht eigentlich Bildhauerarbeit; das Monument aber, einmal ausgeführt, wird für immer unverändert dastehn und im Laufe der Jahrhunderte die Kritik vieler Tausende erleiden, unter denen einige Gescheute sein werden.

Diese Betrachtungen, verbunden mit der Bemerkung, daß von eigentlichen Gelehrten im engeren Sinn des Worts nicht viele in Frankfurt leben (daher auch mancher Mann wohl gar in Gefahr kommen könnte, die nach einem Lokalausdruck sogenannten Literaten mit solchen zu verwechseln), veranlassen mich zu glauben, daß, trotz Geld und Thorwaldsen, ein auf Gründe gestützter Rath in dieser Sache vielleicht doch nicht überflüssig sein möchte; daher ich einen solchen, nicht im Interesse Frankfurts (denn das geht seine Bürger allein an und ist dem Fremden eine gänzlich fremde Sache) sondern im Interesse Goethes und des guten Geschmacks dem verehrlichen Comité vorzulegen mir erlaube, wiewohl mit vollkommenster Resignation darin ergeben, daß er unberücksichtigt bleiben werde, wie dies dem Weltlauf gemäß und in der Ordnung ist. Inzwischen ertheile ich diesen Rath nicht coram populo in öffentlichen Blättern, um dadurch wo möglich seine Befolgung zu erzwingen, sondern, wie es dem Wohlmeinenden ziemt, mich an die Berathenen direkt und allein wendend, ohne fremde Zeugen.

II. Leitende Grundsätze.

1) Bei Werken dieser Art kann Mangel an Einsicht und Geschmack nicht kompensirt werden durch die Größe des gemachten Aufwandes, wohl aber umgekehrt.

2) Das Denkmal eines großen Mannes soll einen erhabenen Eindruck machen. Das Erhabene ist stets einfach.

3) Statuae equestres et pedestres, also ganze Figuren, Standbilder sind, wohlerwogen, nur solchen Männern angemessen, welche mit ihrer ganzen Persönlichkeit, mit Herz und Kopf, ja oft wohl auch noch mit Arm und Bein für die Menschheit thätig gewesen, also Helden, Heerführern, Herrschern, Staatsmännern, Volksrednern, Religionsstiftern, Hei-

ligen, Reformatoren u. s. f. Hingegen Männern von Genie, also Dichtern, Philosophen, Künstlern, Gelehrten, als welche eigentlich nur mit dem Kopfe der Menschheit gedient haben, gebührt bloß eine Büste, die Darstellung des Kopfes. Diesen Grundsatz scheinen die feinfühlenden Alten befolgt zu haben: wir finden unzählige Statuen von Helden und Volksredern, hingegen von Dichtern und Philosophen in der Regel bloße Büsten, und diese gleichfalls in großer Anzahl. Als Ausnahmen dieser Regel erinnere ich mich allein der beiden sitzenden ganzen Figuren des Menander und Philemon im Vatikan, die schwerlich öffentliche Monumente gewesen sein mögen, und der angeblich den Aristoteles darstellenden sitzenden Statue im Palast Spada zu Rom, deren Gegenstand jedoch zweifelhaft und vielleicht irgend ein Staatsmann ist. Pausanias, im zweiten Buche der Eliaka, zählt eine große Menge dort aufgestellter Statuen olympischer Sieger auf, die sämmtlich Athleten waren, bis auf einen, den Historiker Anaximenes, der nur ein Brustbild (εἰκών nicht ἀνδριάς) gehabt zu haben scheint.

Die Neueren sind überhaupt von keiner Autorität in Sachen der Architektur und Skulptur, die Engländer aber die letzten; daher man auf den stehenden Shakespeare in der Westminsterabtey sich nicht berufen darf. Auch sind dagegen in Italien die Denkmäler von Künstlern und Gelehrten sowohl im Pantheon zu Rom als auch in der deshalb weltberühmten Chiesa della Sta. Croce zu Florenz, bloße Büsten, und die Italiäner haben in Sachen des Geschmacks unter den Neueren bei weitem den Vorzug. In Mantua, Virgils Geburtsort, hat die Stadt in neueren Zeiten diesem ein Monument gesetzt: es ist eine Büste mitten auf einem runden mit Maulbeerbäumen bepflanzten Platz am Wall. Dem J. J. Rousseau hatte seine Geburtsstadt Genf, die ihn bei Lebzeiten verbannt und verfolgt hatte, ein Monument gesetzt: seine Büste an einem stillen, mit Bäumen bepflanzten Ort; in einer bigotten Periode in diesem Jahrhundert wurde sie weggenommen, ist seitdem aber durch ein neues Monument ersetzt, welches am See steht und, wenn ich nicht irre, wiederum nur seine Büste ist.

Durchaus nicht hat man darauf zu achten, daß, bei der

allgemein herrschenden Monumentensucht, es jetzt in Deutschland Mode ist, auch Männern von Genie Standbilder zu setzen. Die Grille eines Quinquenniums ist nichts gegen die leitenden Maximen der hochgebildeten Völker viele Jahrhunderte hindurch; die Ausführung solcher Grillen aber bleibt zum Spott der Nachwelt, welche lächelnd erfährt, daß das Standbild, das einen Imperator darzustellen schien, einem Poeten gilt.

Nehmen wir den umgekehrten Fall. Auf den Plätzen Berlins stehen die Monumente von acht Generälen: sämmtlich ganze Figuren. Büsten würden hier eine beinahe lächerliche Wirkung thun: aber nicht besser wäre es, wenn die Stadt Königsberg den Kant als Statue in seiner kleinen mageren Figur hinstellte, obgleich Kant ein größerer Mann ist alle acht Generale zusammengenommen.

III. Plan des Denkmals.

Auf obigen Gründen beruht meine Meinung, daß Goethes Denkmal eine bloße Büste aus Marmor oder Bronze auf einem Postament von angemessener Größe seyn müsse, beides aber sei so kolossal als die Mittel es erlauben, und sollte sie den Maaßstab der Statue des St. Carlo bei Arona am Lago maggiore erreichen. Von ähnlicher Größe wird der in London bald aufzustellende Shakespeare, der vielleicht zugleich ein Denkmal englischer Geschmacklosigkeit sein würde.

Auf dem Postament stehe diese Inschrift: „Dem Dichter der Deutschen seine Vaterstadt 1838." Aber auch schlechterdings keine Sylbe mehr! Dadurch daß diese Inschrift Goethes Namen nicht nennt, sondern voraussetzt, ist sie zu seinem Ruhme unendlich beredter als das wortreichste Encomium sein könnte: denn sie besagt, daß er der Einzige, der Unvergleichliche ist, der, den Jeder kennen muß, den keine Zeit vergessen, kein Nachfolger je verdunkeln kann. Und somit ist sie, in ihrer lakonischen Kürze, erhaben, im Beschauer Ehrfurcht erweckend, und ihre Einfachheit entspricht der ernsten Einfachheit des Monuments selbst, das aus einer bloßen Büste bestehend, nicht durch Arme und Beine und deren Positur an Goethets menschliche Person, sondern nur durch sein erhabenes

Antlitz an seinen unvergänglich gewordenen Geist erinnert. Da vielleicht noch nie ein Monument den Namen des dadurch Gefeierten verschwiegen hat, so ehrt man eben dadurch den einzigen Mann auf eine einzige Weise. Ich getraue mir zu behaupten, daß jede andere Inschrift, wie sie auch laute, mit dieser verglichen schwach, flach und trivial erscheinen wird. Aber setzt man seinen Namen hinzu, so ist Alles verdorben: da denkt Jeder

„ihr seht einen Mann wie andre mehr."

IV. Die Ausführung.

Die Büste darf schlechterdings nicht Goethen, wie er in den letzten Jahren war, im Greisenalter darstellen, wo die Gewalt der Zeit seine schönen Züge verunstaltet hatte und der Verfall sich bis auf die flächer gewordene Stirn erstreckte. Aus seinen besten Jahren, wo das Gesicht bereits den vollen Charakter angenommen hatte, besitzen wir glücklicherweise zwei sehr gute Büsten: die eine von Tieck, die andere von Weißer. Letztere ist nach einem Gypsabdruck von Goethes Gesicht, welchen er 1805 dem Dr. Gall zu Gefallen nehmen ließ, gearbeitet, folglich vollkommen ähnlich, aber nicht ideal und mit kurzem Haar. Die erstere ist idealischer gehalten mit wallenden Locken, Jupiterartig. Nach welcher von beiden oder ob nach beiden zugleich, auf dem Wege der Vermittlung, die Denkmalsbüste zu machen sei, bleibe Thorwaldsen überlassen. Ich wäre für die Weißer'sche, weil sie Goethe's Gesichtszüge getreu der Nachwelt überliefern würde. Ein Lorbeerkranz auf dem Haupte wäre sehr passend, fast unerläßlich, doch müßte er nicht die Stirn bedecken oder beschatten. Wenn die Büste von Marmor ist, könnte er vielleicht von Bronze sein. Jedenfalls wird man Sorge tragen das Gesicht nicht nach Norden zu wenden, welcher Fehler bei der Statue des Königs Augusts von Polen in der Dresdener Neustadt begangen ist, dessen Gesicht deshalb nie recht gesehen werden kann.

Die Seiten des Postaments etwa mit Scenen aus Goethe's Werken zu verzieren und vielleicht auf einer Seite das Klärchen, auf der andern das Gretchen und in der Mitte den Teufel, der auf dem Blocksberg tanzt, anzubringen, wäre in meinen Augen kindisch und läppisch. Die Embleme der

Dichtkunst im Allgemeinen, nach antiken Mustern mit Geschmack ausgeführt, sind allein passend und würdig.

Bei großen Dimensionen würde das Postament aus polirtem Granit, nach Art des Geländers der Brücke zwischen Schloß und Opernplatz in Berlin, und die Verzierung darauf aus Bronze, von edler und prächtiger Wirkung seyn. Ein Tempelchen, Säulendach oder dergl. zum Schutz der Büste wird immer sich kleinlich ausnehmen und an ein Heiligenkapellchen oder an einen Sommerpavillon erinnern. Bronze ist bei unserem Klima viel zweckmäßiger als Marmor: wollte man jedoch diesen nehmen, so müßte die Büste im Winter mit einem Holzkasten überbaut werden, wie es in Dresden mit den schönen Marmorgruppen vor dem Palais des großen Gartens geschieht.

Nicht als Motiv, sondern bloß beiläufig, füge ich hinzu, daß ein Monument nach meinem Vorschlag nicht nur, aus den angeführten Gründen, dem Zweck und Gegenstand sondern zugleich auch den Mitteln angemessener seyn wird, welche aufzubringen ganz allein der gebildeten und wohlhabenden Klasse einer einzigen Stadt mäßigen Umfangs aufgelegt ist. Denn ohne Zweifel würde ein Standbild sehr viel theurer ausfallen und, wenn obige Grundsätze nicht falsch sind, doch nur ein brillanter Fehlgriff seyn. Hier erinnere ich an den ersten Grundsatz. Auch ist eine Büste sehr viel leichter zu gießen als eine Statue: daher um so eher der Guß hier geschehen könnte.

Wahrscheinlich wird Thorwaldsen ohne Schwierigkeit und Bedenklichkeit auf den Antrag zu einer ganzen Figur eingehn, zwar nicht aus persönlichem Interesse für sich oder seine Freunde, aber aus Interesse für die Kunst: für diese ist eine Statue ein Denkmal höherer Art als eine Büste und gibt viel mehr Spielraum Talent und Geschicklichkeit zu zeigen. Der Künstler hat immer das Kunstinteresse im Auge. Mein Argument hingegen ist das Wesentliche der Sache selbst, der vorliegende Anlaß und das in diesem Sinne Schickliche und Rechte, wie es nicht sowohl die Enthusiasten der Gegenwart, sondern in kommenden Jahrhunderten den Verstand der Verständigen zu befriedigen hat.

Mit Einem Mittel zwei Zwecke erreichen wollen, ist ver-

derblich. Will man die Stadt mit Skulpturen verzieren, so ist mannichfache Gelegenheit: man kann das Fronton der Bibliothek mit Reliefs, ihre Nischen mit Statuen füllen, man kann die Brunnen mit Tritonen und Neptunen versehen u. dgl. Aber man wolle nicht aus Goethes geweihter Person eine Zierpuppe der Stadt machen: man setze ihn nicht in die Allee auf einen Lehnstuhl in antikem Pudermantel, eine Rolle in der Hand, als wolle er gemüthlich sich frisiren lassen und die Zeitung dazu lesen; oder lasse ihn in pensiver Stellung dastehn, als könne er den Reim nicht finden. Helden kann man eine heroische Stellung geben, aber dem Poeten nicht: daraus entspringt die Verlegenheit. Wie man nur sich wenden mag, man stellt dem Spotte eine Zielscheibe auf, statt eines ernsten, würdigen, erhabenen Denkmals mit immerhin kühner aber unwiderleglicher Inschrift, wie es nach meinem Vorschlag werden könnte.

Als Stelle des Denkmals würde ich die Insel oder die Promenade oder, wenn es in der Stadt seyn soll, den viereckigen Platz in der großen Mainzerstraße, wo die Galgengasse ausläuft, der aber von schönen hohen Baumgruppen beschattet werden müßte, dem geräuschvollen Theil der Stadt vorziehn.

Dixi et animam salvavi.

P. S. Noch wollte ich bei dieser Gelegenheit vorschlagen, Goethes Haus mit einer Marmortafel zu bezeichnen, auf welcher stände:

„Hier ist Goethe geboren“,

ganz so ist in Florenz das Haus des Amerigo Vespucci und das der italiänischen Dichterin Corinna bezeichnet. Haben die Italiäner Unrecht, so etwas zu thun oder die Deutschen davor zu erschrecken?

Ueber die Umarbeitung
der
Kritik der reinen Vernunft
in der 2. Auflage.

Bekanntlich hat Kant an der Kritik der reinen Vernunft bei der 2ten Ausgabe eine bedeutende Veränderung vorgenommen: und nach dieser 2ten sind alle folgenden abgedruckt worden. Nun ist es meine feste, aus wiederholtem Studio des Werkes erwachsene und auf sichere Gründe gestützte Ueberzeugung, daß Kant, durch jene Aenderung, sein Werk verstümmelt, verunstaltet, verdorben hat. Was ihn dazu bewogen, war Menschenfurcht, entstanden durch Altersschwäche, welche nicht nur den Kopf angreift, sondern bisweilen auch dem Herzen jene Festigkeit nimmt, die nöthig ist, um die Zeitgenossen, mit ihren Meinungen und Absichten, nach Verdienst zu verachten; ohne welches nie ein großer Mann wird. Man hatte ihm vorgeworfen, seine Lehre wäre nur aufgefrischter Berkleyanischer Idealismus: hiedurch sah er, mit Schrecken, die, jedem Gründer eines Systems so unschätzbare und unerläßliche Originalität gefährdet (siehe Prolegomena zu jeder Metaphysik p. 70 & 202 sqq.): zugleich hatte andrerseits sein Umstoßen geheiligter Lehren des alten Dogmatismus, namentlich der rationalen Psychologie, Aergerniß gegeben. Dazu kam von Außen, daß der große König, der Freund des Lichts und Beschützer der Wahrheit, eben gestorben war, und jener Nachfolger, dem Kant bald versprechen mußte, nicht mehr zu schreiben, ihm succedirt hatte. Durch dieses Alles ließ Kant sich intimidiren und hatte die Schwäche, zu thun, was seiner nicht würdig war. Dieses besteht darin, daß er das Erste Hauptstück des 2ten Buchs der transscendentalen Dialektik (der ersten Ausgabe p. 341; — der 5ten p. 399) gänzlich verändert und daraus 57 Seiten rein weggestrichen hat, welche gerade das

enthielten, was zum deutlichen Verständniß des ganzen Werks unumgänglich nöthig ist, und durch dessen Weglassung, wie auch durch das an die Stelle gesetzte Neue, seine ganze Lehre in Widersprüche mit sich selbst geräth, Widersprüche, die ich in meiner Kritik (p. 612—618) gerügt und hervorgehoben habe, eben nur, weil ich damals, 1818, die erste Ausgabe nie gesehn hatte, in welcher sie keine Widersprüche sind, sondern zum Ganzen stimmen. In Wahrheit, die 2te Ausgabe gleicht einem Menschen, dem man ein Bein amputirt und durch ein hölzernes ersetzt hat. — In der Vorrede zur 2ten Ausgabe p. XLII giebt er für die Ausmerzung jenes wichtigen und überaus schönen Theils seines Buchs kahle, ja unwahre Entschuldigungen, weil er nicht eingeständlich das Weggelassene als zurückgenommen angesehn haben will: man könne es, sagt er, in der 1sten Ausgabe nachlesen, er habe Raum nöthig gehabt für das neu Eingeschaltete, Alles sei blos verbesserte Darstellung. — Aber das Unredliche dieses Vorgebens wird klar, wenn man die 2te Ausgabe mit der 1sten vergleicht. Da hat er in der 2ten Ausgabe nicht bloß das erwähnte wichtige und schöne Hauptstück weggelassen und dafür unter dem selben Titel ein halb so langes, viel unbedeutenderes eingeschoben; sondern er hat auch der 2ten Ausgabe (p. 274—279 der 5ten Ausgabe: ich besitze, neben der ersten Ausgabe, nur diese und weiß nicht ob ihre Seitenzahl exakt dieselbe wie in der 2ten ist) eine ausdrückliche Widerlegung des Idealismus einverleibt, die das gerade Gegentheil der weggelassenen Stelle besagt und alle die Irrthümer, welche diese auf das gründlichste widerlegt hatte, selbst verficht, folglich mit seiner ganzen Lehre in Widerspruch steht. Die neue hier nun gegebene angebliche Widerlegung des Idealismus ist so grundschlecht, so offenbare Sophisterei, zum Theil sogar so konfuser Gallimathias, daß sie ihrer Stelle in seinem unsterblichen Werke ganz unwürdig ist. Im Bewußtseyn dieser Unzulänglichkeit hat er sie noch, p. XXXIX der Vorrede, durch Aenderung einer Stelle verbessern und durch eine lange konfuse Anmerkung verfechten wollen. Aber der alte Mann hat vergessen, nun auch durchgängig aus der 2ten Auflage alle die vielen Stellen zu streichen, welche mit dem neu Hinzugekommenen in Widerspruch stehn, aber mit dem Weggelassenen vollkommen har-

moniren. Dergleichen sind besonders der ganze 6te Abschnitt der Antinomie der reinen Vernunft, wie auch alle die Stellen, welche ich in meiner Kritik (p. 615) gleichsam verwundert angeführt habe, weil er dadurch sich selbst widerspricht, und mir (1818) die erste Ausgabe und folglich der Unterschleif noch unbekannt war. Daß Menschenfurcht es war, die den schwachen Greis zu dieser Verunstaltung der Kritik der rationalen Psychologie bewog, ist auch daraus ersichtlich, daß seine Angriffe auf diese geheiligte Lehre des alten Dogmatismus, in der neuen Darstellung viel schwächer, schüchterner und ungründlicher sind, als in der ersten, und daß er sie, um zu besänftigen, sogleich versetzt hat mit vorläufigen, aber hier noch gar nicht hergehörenden und, dem Zusammenhang nach, noch gar nicht verständlichen Erörterungen der Seelenunsterblichkeit aus Gründen der praktischen Vernunft und als Postulat derselben. Dies furchtsame Zurückweichen also hat ihn dahin gebracht, daß er über den Hauptpunkt aller Philosophie, nämlich das Verhältniß des Idealen zum Realen, die Gedanken, welche er in den kräftigsten Jahren gefaßt und sein ganzes Leben hindurch gehegt hatte, nun im 64sten Jahr, mit dem Leichtsinn, der dem spätern Alter, so gut als die Furchtsamkeit, eigen ist, eigentlich zurücknahm, jedoch, aus Schaam, nicht eingeständlich, sondern, durch die Hinterthür entschlüpfend, sein System im Stich ließ. Dadurch also ist die Kritik der reinen Vernunft in der 2ten Ausgabe ein sich selber widersprechendes, verstümmeltes, verdorbenes Buch geworden: sie ist gewissermaaßen unächt. Ohne Zweifel ist das Mißverstehen der Kritik der reinen Vernunft, welches bekanntlich Kant's Nachfolger, Gegner und Anhänger einander gegenseitig, und wahrscheinlich mit gegenseitigem Recht, unaufhörlich vorwarfen, hauptsächlich dieser, von Kant selbst vorgenommenen Verschlimmbesserung seines Werkes zuzuschreiben: denn wer kann verstehn, was widersprechende Elemente in sich trägt?

Bibliographie

der

posthumen Gesammtausgabe

von

Schopenhauer's sämmtlichen Werken.

---

§. 1.

Schopenhauer's Plan einer Gesammtausgabe.

Auf den Antrag der Verlagshandlung F. A. Brockhaus wegen einer 3. Auflage des Hauptwerks, erwiderte Schopenhauer unterm 8. August 1858 u. a.: „Ich denke es wäre an der Zeit, eine Auflage meiner sämmtlichen Werke zu machen, um so mehr, als solche im engsten Zusammenhang unter einander stehn, und ich längst erklärt habe, daß man, um mich recht zu fassen, jede Zeile von mir gelesen haben muß." (Vgl. Edita Nr. 273.) Indessen kam es damals zu dieser Gesammtausgabe nicht, wie Schopenhauer unterm 1. Oktober seinem Freunde Becker meldet: „Brockhaus möchte wohl auch meine opera omnia ediren, aber die Rechte der übrigen Verleger stehn uns im Wege." (a. a. O. Nr. 276.)

Trotzdem beschäftigte ihn in seinem letzten Manuskriptenbuch „Senilia" die Gesammtausgabe mehrfach. Die erste darauf bezügliche Stelle findet sich bereits S. 22 und lautet:

Sollte ich eine Gesammtausgabe meiner Werke erleben; so soll das Motto des Haupt-Titels seyn: non multa.

Später, gegen Ende des Jahres 1859 findet sich ein erster Entwurf zu einer Vorrede S. 138, und um die Mitte des Jahres 1860, kurz vor seinem Tode, auf der vorletzten Seite

der „Senilia" (S. 149) ein zweiter den ersten ergänzender Entwurf. Diese beiden, von Schopenhauer mit Verweisungen auf einander versehenen Entwürfe theile ich im folgenden § zum ersten Male vollständig mit.

§. 2.

Schopenhauer's Entwurf einer Vorrede zu der Gesammtausgabe.

I.

Vorrede zu Op: omn:

Ich habe schon längst die Forderung aufgestellt, daß man, um ein gründliches Verständniß meiner Philosophie zu erlangen, jede Zeile meiner wenigen Werke gelesen haben muß. Dieser Forderung kommt nun gegenwärtige Gesammtausgabe, auf eine erfreuliche Weise, entgegen, indem der Besitzer derselben gleich Alles beisammen findet und in zweckmäßiger Ordnung lesen kann. Diese aber ist folgende. 1) 4fache W., 2) W. a. W. u. V., 3) W. i. d. N., 4) Ethik, 5) Par. — Die F. L. geht für sich.

Conclusio.

Erfüllt mit Indignation über die schändliche Verstümmelung der deutschen Sprache, welche, durch die Hände mehrerer Tausende schlechter Schriftsteller und urtheilsloser Menschen, seit einer Reihe von Jahren, mit eben so viel Eifer wie Unverstand, methodisch und con amore betrieben wird, sehe ich mich zu folgender Erklärung genöthigt:

Meinen Fluch über Jeden, der, bei künftigen Drucken meiner Werke, irgend etwas daran wissentlich ändert, sei es eine Periode, oder auch nur ein Wort, eine Silbe, ein Buchstabe, ein Interpunktionszeichen.

II.

Procemium in opera omnia.

Ich glaube auf den Ehrentitel eines Oligographen Anspruch zu haben; da diese 5 Bände Alles enthalten, was

ich je geschrieben habe, und der ganze Ertrag meines 73jährigen Lebens sind. Die Ursache ist, daß ich der anhaltenden Aufmerksamkeit meiner Leser durchweg gewiß seyn wollte und daher stets nur dann geschrieben habe, wann ich etwas zu sagen hatte. Wenn dieser Grundsatz allgemein würde, dürften die Litteraturen sehr zusammenschrumpfen.

Alicubi.

Die Philosophie-Professoren behandeln mich mit kalter Verachtung, hinter der jedoch der glühendste Haß sich verbirgt, welchen auch ferner zu verdienen ich stets bestrebt seyn werde.

§. 3.

Die Reihenfolge der einzelnen Werke in der Gesammtausgabe nach Schopenhauer's Anordnung.

In dem (§. 1) erwähnten Brief an Brockhaus gab Schopenhauer die in der Gesammtausgabe einzuhaltende Reihenfolge seiner Werke wie folgt an:

„Bd. I und II: Welt als Wille und Vorstellung.
„Bd. III und IV: Parerga.
„Bd. V: Vierfache Wurzel; Ueber den Willen in der Natur; Grundprobleme der Ethik; Sehn und Farben."

Bald darauf, unterm 22. September 1858, schrieb er im Nachtrag hiezu dem Verleger: „In der Anordnung der Bände habe die Aenderung beschlossen, daß der Band der kleineren Schriften der III. wird, weil er lauter integrirende Theile meiner Philosophie enthält: die Parerga aber nur um $^1/_3$ in diesem Falle sind, $^2/_3$ aber für sich bestehende kleinere Abhandlungen, zuletzt sogar Allotria und am Schluß gar Gedichte. Daher müssen diese zwei Bände die letzten seyn." (a. a. O. Nr. 275.)

Diese kombinirten Bestimmungen und diese allein haben für den posthumen Herausgeber den Leitfaden für die Anordnung der Gesammtwerke zu bilden; keineswegs aber die im vorigen § mitgetheilte „Ordnung, in der seine Schriften zu

lesen seien". Denn der Grund, weshalb er dem Besitzer seiner Gesammtausgabe diese Lese-Ordnung anzugeben sich veranlaßt sah, war eben der, daß er für die Ausgabe eine andere Reihenfolge der Werke vorgesehen hatte. Ein posthumer Herausgeber darf also aus dieser Lese-Anweisung beileibe nicht eine Vorschrift für die Vertheilung der Bände der Gesammtausgabe herleiten. Vielmehr sind für diese Vertheilung ausschließlich die Bestimmungen vom $\frac{\text{8. August}}{\text{22. September}}$ 1858 maaßgebend.

Diese aber schreiben klar und deutlich vor, daß nicht (etwa nach chronologischer Anordnung) der „Satz vom Grunde" an der Spitze der Werke stehen solle, sondern vielmehr die „Welt als Wille und Vorstellung" (a Jove principium), sowie daß „die kleineren Schriften" in der Aufeinanderfolge: „Satz vom Grunde", „Wille in der Natur", „Ethik" als integrirende Theile der Schopenhauer'schen Philosophie im dritten Band vereinigt werden, den vierten und fünften aber die Parerga bilden sollen. —

Nicht so klar und deutlich lauten die Bestimmungen über die Einordnung der Farbenlehre, daher in Ansehung ihrer, und nur in Ansehung ihrer, dem Herausgeber eine Latitüde gelassen ist.

Unter den „kleineren Schriften" des III. Bandes hat Schopenhauer nämlich in der Bestimmung vom 22. September die Schrift „Sehn und Farben" nicht ausdrücklich genannt. Da aber die beiden Bände „Parerga" die letzten (IV und V) der Gesammtausgabe bilden sollen, so wird es seine Absicht gewesen seyn, die Farbenlehre an den Schluß des III. Bandes zu stellen.

Der Grund aber, weshalb die übrigen „kleineren Schriften" den Parergis vorhergehen sollten, trifft für die Farbenlehre nicht zu. Dieselbe ist kein „integrirender Theil seiner Philosophie." Dies hat Schopenhauer selbst unzweideutig dargethan.

In der gedachten Anweisung, in welcher Ordnung seine Schriften zu lesen seien, bemerkt er: „die Farbenlehre geht für sich", und damit übereinstimmend hatte er bereits

im Brief an Lindner vom 5. Januar 1852 (wo er ebenfalls die Ordnung, in der seine Schriften zu lesen seien, angab) geäußert: „Die Abhandlung über das Sehn und die Farben gehört nicht nothwendig dazu, ist aber doch gut mitzulesen.“

Weshalb sie „gut mitzulesen“, sei, hat Schopenhauer in der zweiten Auflage (in unserm Texte, Band VI, 11) angegeben. Er sagt daselbst, daß ihr Inhalt „nur dem kleineren „Theile nach der Philosophie, dem größern nach der Physio„logie angehört. Jedoch wird dieser letztere auch dem bloß „auf Philosophie gerichteten Leser keineswegs unfruchtbar blei„ben, indem eine genauere Kenntniß und festere Ueberzeugung „von der ganz subjektiven Wesenheit der Farbe beiträgt zum „gründlicheren Verständniß der Kantischen Lehre von den eben„falls subjektiven, intellektuellen Formen aller unserer Er„kenntnisse, und daher eine sehr passende philosophische Vor„schule angiebt.“

Hiernach bildet dieser physiologische Theil der Schrift über das Sehn und die Farben jedenfalls einen integrirenden Theil seiner Philosophie nicht. Ebenso wenig aber der philosophische Theil. Denn wenn es in der Vorrede zur ersten Auflage des Hauptwerks (in unserm Texte Band I, 12) heißt, im ersten Buche sei eine Lücke dadurch entstanden, daß alles Dasjenige weggelassen sei, was im ersten Kapitel der Abhandlung „Ueber das Sehn und die Farben“ stehe, daher also auch die Bekanntschaft mit dieser früheren kleinen Schrift vorausgesetzt werde: so erklärte er später, am Schluß der Einleitung zur Farbenlehre (in unserm Texte Band VI, 20) ausdrücklich: „Was ich demnach hier, jedoch „nur soweit es unser Zweck erfordert, also aphoristisch und „in einem leichten Umrisse darstelle, nämlich die Theorie der „äussern, empirischen Anschauung der Gegenstände im Raum, „wie sie, auf Anregung der Empfindung in den Sinnes„organen, durch den Verstand und die ihm beigegebenen „übrigen Formen des Intellekts zu Stande kommt, das habe „ich in spätern Jahren vollendet und auf das Faßlichste, aus„führlich und vollständig dargelegt in der zweiten Auflage „meiner Abhandlung über die vierfache Wurzel des Satzes „vom Grunde, §. 21. Dahin also verweise ich, hinsichtlich

„dieses wichtigen Gegenstandes, meinen Leser, der das hier „Gegebene nur als einen früheren Prodomus dazu anzusehn hat."

Ebendeshalb führt er die Schrift über das Sehn und die Farben in der mehrerwähnten Lese-Anweisung von 1859 gar nicht mit in der Reihe auf, sondern diese Leseordnung bezieht sich nur auf die fünf, unter Ziffern gebrachten Schriften, während, nach Einordnung der „Parerga" an fünfter Stelle, von der Farbenlehre nur anhangsweise gesagt wird: Die F. L. geht für sich.

Durch die vorstehenden Ausführungen ist erwiesen, daß ein innerer, sachlicher Grund, die Farbenlehre mit den übrigen kleineren Schriften der Parergis vorhergehen zu lassen, nicht vorliegt, daß dieselbe vielmehr, als nicht integrirender Theil der Schopenhauerschen Philosophie von jenen drei kleineren Schriften sehr wohl getrennt werden könnte. Zu dieser Trennung muß nun außerdem noch die Erwägung führen, daß der Gesammtausgabe die lateinische Bearbeitung der Farbenlehre nicht fehlen darf, da Schopenhauer von dieser seiner Theoria Colorum in der Vorrede zur 2. Auflage von „Sehn und Farben" ausdrücklich sagt: obgleich er sie bei der deutschen zweiten Auflage „benutzt" habe, behalte sie „noch immer ihren Werth, zumal für das Ausland". Außerdem citirt er die Theoria colorum als solche, neben der Schrift „über das Sehn und die Farben" zweimal in den Parergis (in unserm Texte IV, 260 und V, 197).

Wollte man aber beide Bearbeitungen der Farbenlehre dem III. Bande einverleiben, so würde dieser viel zu umfangreich werden.

Der posthume Herausgeber ist daher aus allen vorstehenden Gründen dazu berechtigt, bez. wird er dahin gedrängt, die Schrift über das Sehn und die Farben von den „Kleineren Schriften" abzusondern, und mit der Theoria colorum vereinigt an den Schluß der Gesammtausgabe zu stellen.

Er befolgt hierdurch zugleich genau Schopenhauer's Bestimmung vom 8. August 1858, wonach die Schrift „Sehn und Farben" den Schluß der Gesammtausgabe bilden sollte. Da jedoch der den 2. Theil der Parerga enthaltende V. Band ebenfalls zu umfangreich werden würde, wenn man demselben

noch die Farbenlehre anhängen wollte: so ergiebt sich für den Herausgeber einer Gesammtausgabe die Nothwendigkeit zu den von Schopenhauer geplanten fünf Bänden noch einen sechsten, die Farbenlehre aufnehmenden, hinzuzufügen. —

Zu bemerken will ich schließlich nicht unterlassen, daß wenn oben nachgewiesen wurde, daß die Farbenlehre einen integrirenden Theil der Schopenhauer'schen Philosophie nicht bilde, hierdurch selbstredend nichts über den Werth dieser Schrift ausgesagt werden sollte.

Die Farbenlehre Schopenhauer's bildet vielmehr einen seiner unvergänglichsten Ruhmestitel. Bekanntlich ist dies jetzt auch durch die Physiologen vom Fach zugestanden, wie denn Professor J. N. Czermak in seiner Abhandlung „Ueber Schopenhauer's Theorie der Farbe" sagt: „Es bleibt Schopenhauer's Verdienst, in der Farbenlehre einen ganz neuen und an sich richtigen Weg eingeschlagen und durch seine physiologische Theorie die allgemeinste und wesentlichste Grundlage jeder wahren Farbenlehre aufgefunden zu haben." (Sitzungsberichte der K. K. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Band LXII [Juli 1870] und dazu Professor Zöllner, Ueber die Natur der Cometen. Leipzig, 1872. S. 354—358).

§. 4.

Anordnung der gegenwärtigen Gesammtausgabe.

Den im vorigen § dargelegten Vorschriften des Meisters entsprechend bringt daher meine Ausgabe der sämmtlichen Werke zunächst Schopenhauer's fünf Bände, nämlich:

Bd. I und II: Welt als Wille und Vorstellung.
Bd. III: „Die kleineren Schriften".
Bd. IV und V: Die „Parerga und Paralipomena".

endlich den, von Schopenhauer nicht vorgesehenen, durch die obigen Auseinandersetzungen aber wohl genügend gerechtfertigten

Bd. VI Ueber das Sehn und die Farben; Theoria Colorum (also die „für sich gehende Farbenlehre").

Die Anfügung eines VI. Bandes machte es zugleich möglich, die beiden von Schopenhauer im Druck erschienenen klei-

neren Publikationen, von 1821 und 1838 (oben S. 263 ff. und S. 277 ff.) der Gesammtausgabe einzuverleiben, sowie im gegenwärtigen „biographisch-bibliographischen Anhang" das gesammte hierhergehörige Material zu vereinigen, endlich zum ersten Mal ein Namen- und Sach-Register zu geben.

§. 5.

Textbehandlung im Allgemeinen.

Die Grundlage unsres Textes der „sämmtlichen Werke" gewähren die sieben Einzelschriften Schopenhauer's in den Ausgaben letzter Hand. Es sind dies

1) Welt als Wille und Vorstellung. Dritte Auflage, von 1859;
2) Satz vom Grunde. Zweite Auflage, von 1847;
3) Wille in der Natur. Zweite Auflage, von 1854;
4) Grundprobleme der Ethik. Zweite Auflage, von 1860;
5) Parerga und Paralipomena. Erste und einzige Auflage, von 1851;
6) Sehn und Farben. Zweite Auflage, von 1854;
7) Theoria Colorum. Erster und einziger Abdruck, von 1830.

Die früheren Auflagen der Schriften zu 1—4 und 6 sind dagegen nur in den seltenen Fällen herangezogen worden, wo es sich in den Ausgaben letzter Hand um Verbesserung eines Druckfehlers handelte. Diese früheren Auflagen, namentlich die erste Auflage des Hauptwerks und die erste Auflage des Satzes vom Grunde, weisen allerdings zahlreiche in den definitiven Ausgaben weggebliebene Stellen auf: da indeß diese Stellen bei Schopenhauer nicht etwa die Bedeutung haben, wie die von Kant in seiner Ausgabe letzter Hand der Kritik der reinen Vernunft aus der ersten Auflage weggelassenen Sätze und Abschnitte, so war die Reproduktion solcher Paralipomena nicht geboten; ebenso habe ich von jeder Mittheilung von Varianten (als welche eben nur von Schopenhauer später verbesserte Lesarten darstellen) aus den früheren Auflagen abgesehen.

Ich habe also bei meinem Text ausschließlich die Ausgaben letzter Hand zu Grunde gelegt, dieselben mit diplomatischer Treue — die sich selbstredend auch auf Orthographie und Interpunktion erstreckt — reproducirt und ihre Seitenzahlen durchweg in [ ] eingefügt. Diese Einfügung der Seitenzahlen erfolgte insbesondere aus folgendem Grunde:

Schopenhauer citirt, sehr häufig, sich selbst und dann nach Band und Seite der einzelnen Schriften; wären nun die Originalseitenzahlen der letzteren nicht meinem Texte eingefügt worden, so hätte ich jedes einzelne Citat auf die Seitenzahlen meiner Ausgabe reduciren müssen. So aber brauchte ich ihn auch nicht einmal in dieser Kleinigkeit zu korrigiren, konnte alle Selbstcitate so lassen wie sie waren und der Leser hat nur zu beachten, daß diese Citate nach den in [ ] eingeschlossenen Seitenzahlen aufzusuchen sind.

Andrerseits sind auch alle auf die Originalausgaben*) der Schriften Schopenhauer's bezüglichen Citate in der philosophischen Litteratur, infolge der in Rede stehenden Einrichtung, in meiner Gesammtausgabe leicht aufzufinden. Es ist dies um so wichtiger, als die Original-Ausgaben der einzelnen Werke Schopenhauer's bereits längst zu den seltensten, schwer zu beschaffenden Büchern gehören, zur Verificirung eines Citats also immer auf die öffentlichen Bibliotheken zurückgegangen werden müßte. Und selbst viele der letzteren besitzen keine vollständige Sammlung der Originalausgaben.

Wenn nun die Ausgaben letzter Hand die Grundlage meiner Gesammtausgabe abgegeben haben: so gewährt dieselbe doch mehr als bloß den Text der Ausgaben letzter Hand.

Schopenhauer hat bekanntlich von allen seinen Werken — mit Ausnahme der erst in der Woche seines Todes ausgegebenen 2. Auflage der Ethik — mit Papier durchschossene Handexemplare der Ausgaben letzter Hand hinterlassen, in welche er die für künftige Auflagen bestimmten Zusätze und Verbesserungen eingetragen hat.

---

*) Hierunter sind natürlich nur die noch von Schopenhauer selbst herausgegebenen zu verstehen. Ueber die posthumen, von Frauenstädt herausgegebenen Auflagen siehe unten (S. 289 f.), sowie §. 12.

Diese Eintragungen in die Handexemplare sind, was die Zusätze betrifft, doppelter Art. Entweder findet sich das Neueingefügte vollständig redigirt auf die weißen Blätter des Handexemplars geschrieben, oder aber Schopenhauer hat nur zu der betreffenden Text-Stelle, Seite oder Kapitel eine kurze Verweisung auf seine (im biographischen Theile dieses Anhangs bereits suis locis aufgeführten) Manuskriptbücher gesetzt.

Jene kostbaren Handschriften enthalten nämlich die fortlaufenden Aufzeichnungen der philosophischen Gedanken des Meisters und bilden die große Vorrathskammer, in welcher er Alles aufspeicherte, um es nachher seinen Werken gehörigen Orts einzuverleiben.

In den Handexemplaren der Ausgaben letzter Hand citirt er nun zahlreiche Stellen der Manuskriptbücher, nach Band und Seite derselben, während in den Manuskriptbüchern andrerseits sehr häufig, unter bez. über einem längeren oder kürzeren Passus, Band und Seite der gedruckten Werke citirt ist.

Diese Citate bedeuten also, daß die fragliche Stelle des Manuskriptenbuchs der künftigen Auflage des betreffenden Werkes eingefügt werden solle.

Wir haben oben (S. 214) gesehen, daß Schopenhauer sowohl die Handexemplare, als die Manuskriptbücher dem Dr. phil. Julius Frauenstädt vermacht und diesen dadurch zu seinem litterarischen Testamentsvollstrecker eingesetzt hat.

Frauenstädt hat denn auch auf Grund der Handexemplare und Manuskriptbücher herausgegeben

1) Parerga und Paralipomena. „Zweite, verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage". 1862.
2) Satz vom Grunde. „Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage". 1864.
3) Wille in der Natur. „Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage". 1867.
4) Sehn und Farben. „Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage". 1870.
5) Die Welt als Wille und Vorstellung. „Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage". 1873.

6) Theoria Colorum in den „Schriften zur Erkenntnißlehre von Arthur Schopenhauer". 1877.

Frauenstädt versichert (in der Vorrede zur Neuausgabe ad 1), daß er die posthumen Zusätze und Verbesserungen Schopenhauer's aus dessen Nachlaß ohne jede Aenderung aufgenommen, und insbesondere unter den von Schopenhauer unredigirt gebliebenen Zusätzen nie eine „Auswahl" sich erlaubt, also nichts unterdrückt habe.

Ein gewissenhafter Herausgeber einer Gesammtausgabe Schopenhauer's konnte sich indeß dadurch der Nachprüfung nicht für überhoben erachten, und mußte, wo irgend möglich, trachten, Schopenhauer's letzte Zusätze und Korrekturen auf Grund des Originalmanuskripts, nicht aber bloß auf Grund der Frauenstädt'schen Publikationen in den Text aufzunehmen.

Das Schicksal des Schopenhauer'schen handschriftlichen Nachlasses ist nun folgendes gewesen:

Nach Frauenstädt's, im Januar 1879 erfolgtem Tode, sind, seiner letztwilligen Anordnung zufolge, Schopenhauer's Manuskriptbücher der Handschriften-Abtheilung der Königl. Bibliothek in Berlin übereignet und dadurch „für immer in Sicherheit" gebracht („Edita" S. 139); dagegen sind, wohl durch Unkenntniß der Frauenstädt'schen Erben, die mit Papier durchschossenen Handexemplare Schopenhauer's, zugleich mit des Erblassers Bibliothek, im Antiquariatswege verkauft worden.

Ich habe nun zwar diese Schopenhauer'schen Handexemplare sämmtlich gesehen, und konnte sie während einiger Stunden durchgehen: eine Verwerthung des Inhalts für meine Ausgabe habe ich jedoch nicht erreichen können, die Handexemplare werden vielmehr auf nicht absehbare Zeit der wissenschaftlichen Benutzung entzogen sein.

Bei dieser Sachlage vermochte ich nur alle diejenigen Stellen auf Grund der Originalhandschrift in meinen Text aufzunehmen, welche Schopenhauer entweder in seinen Handexemplaren, als künftigen Auflagen einzufügen, aus den Manuskriptbüchern citirt hat, oder denen er in den Manuskriptbüchern selbst eine bezügliche Weisung beigeschrieben hat. Diese Stellen sind sehr zahlreich und es befinden sich nicht

wenige darunter, deren Aufnahme in den Text Frauenstädt unterlassen hat, obwohl sie von Schopenhauer ausdrücklich vorgeschrieben war. Aber auch die von dem litterarischen Testamentsvollstrecker aufgenommenen Zusätze weisen erhebliche Lücken und Inkorrektheiten auf, so daß die von mir ausgeführte genaue Vergleichung und Durchmusterung der Berliner Manuskriptbücher sich als eine die Mühe reichlich lohnende Arbeit erwiesen hat. Welche wesentliche Ergänzungen und Verbesserungen mein Text infolge des Zurückgehns auf die Urschriften bietet, wird in den folgenden Paragraphen des Näheren nachgewiesen werden.

Da ich dabei jedesmal das betreffende Manuskriptbuch, aus welchem die Stelle herrührt, genau nach Titel und Seite citire, so will ich hier diese Handschriften, unter Beifügung ihrer Bezeichnung im Katalog der Berliner Königl. Bibliothek, nochmals übersichtlich zusammenstellen.

Es sind, nach Ausscheiden des, wie oben (S. 196) erwähnt, vernichteten Manuskripts *εἰς ἑαυτον*, zehn Bände, nämlich

	Angefangen im	Berliner Bibliothek Schopenhauer's Nachlaß acc. 10863.
1) Reisebuch.	September 1818 . .	Nr. 17
2) Foliant.	Januar 1821 . . .	„ 12
3) Brieftasche.	Mai 1822	„ 18
4) Quartant.	November 1824 . .	„ 13
5) Adversaria.	März 1828	„ 7
6) Cogitata.	Februar 1830 . . .	„ 8
7) Cholerabuch.	September 1831 . .	„ 14
8) Pandektä.	September 1832 . .	„ 9
9) Spicilegia.	April 1837	„ 10
10) Senilia.	April 1852	„ 11

Außerdem wird in den Werken und Manuskriptbüchern noch hie und da auf eine Mappe mit der Aufschrift „Philosophari“ verwiesen. In derselben (Schopenhauer's Nachlaß Nr. 28) liegen einige hundert Zettel, meist mit Excerpten, ferner Ausschnitte aus Zeitschriften und Zeitungen, u. dgl.

Was dagegen die von Schopenhauer unmittelbar in die

Handexemplare fertig eingetragenen Zusätze, sowie seine, meist durch die Zusätze veranlaßten Verbesserungen betrifft: so mußten diese auf Grund der oben angeführten Frauenstädt'schen Publikationen in meinen Text aufgenommen werden.

Alle diese Stellen und Korrekturen sind in den folgenden Paragraphen genau verzeichnet worden, wobei die Abkürzung „Hdexpl." also bedeutet: aus den durch Frauenstädt publicirten Handexemplaren herrührend.

Am Schlusse dieser allgemeinen Uebersicht über meine Konstituirung des Textes bemerke ich noch, daß ich bei allen denjenigen posthumen Zusätzen, Varianten oder Anmerkungen, welche unter den Text verwiesen sind, das Zeichen † angewandt habe, wodurch diese posthuma von den mit dem gewöhnlichen * bezeichneten Anmerkungen der Ausgaben letzter Hand sofort zu unterscheiden sind. Nur bei den Zusätzen 2c. zum „Willen in der Natur" ist diese Unterscheidung nicht gemacht, weil Schopenhauer auf einem der ersten Blätter des Handexemplars generell bestimmt hat, daß Alles von ihm Hinzugeschriebene unter dem Text gesetzt werden und die Bezeichnung „Zusatz zur 3. Auflage" tragen solle.

§. 6.

Der Text des I. Bandes gegenwärtiger Gesammtausgabe.

Seite 3: reproducirt das Titelblatt des I. Bandes der W. a. W. u. V. in der Ausgabe letzter Hand, bis auf die Zeilen „Dritte, verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1859."

Folgende Zusätze und Verbesserungen*) sind aus dem Hdexpl. in unsern Text aufgenommen:

Seite 297: die Zusatzzeile†): in Band I und II sind alle posthumen Zusätze ausnahmslos unter den Text gesetzt worden.

„ 345 Z. 8—9 v. o. statt welche eben deshalb diese untergeordnete Stellung nie verlassen sollten: „deren Text eben deshalb diese untergeordnete Stellung nie verlassen sollte".

---

*) Ich verbinde mit dieser Nachweisung zugleich Berichtigung von Druckfehlern etc.

Seite 355 Z. 3 v. u. Im Handexemplar der ersten Auflage hat Schopenhauer im Eingang des 4. Buchs, am Schluß des ersten Absatzes (nach den Worten „Bildner und Musiker erweckten") folgenden Zusatz an den Rand geschrieben: „Wäre diesem nicht so, so müßte die Geschichte mit dem Eintritt des Christenthums, dessen Ethik, schon weil sie Liebe predigt, hoch über der alten steht, eine entschiedene moralische Besserung des Menschengeschlechts aufzuweisen haben. Allein nichts weniger als Das. Die Tugenden der Alten halten denen der Neuen wenigstens die Waage, und die Gräuel des Mittelalters übertreffen bei Weitem die Gräuel der alten Zeit und sind noch dazu gerade durch das Christenthum veranlaßt, wie die Kreuzzüge, Religionskriege, Inquisitionen und Ketzerhinrichtungen, Ausrottung des größten Theils der Völker Amerika's u. s. f." (Veröffentlicht von Frauenstädt in den „Memorabilien" S. 342.)

„ 449: die Anmerkung.

„ 476 Z. 19 v. u. hat Schopenhauer's Ausgabe letzter Hand den Druckfehler sofern statt „insofern". Die Ausgabe von 1819, sowie diejenige von 1844 haben beide das richtige „insofern": Frauenstädt hat den Druckfehler stehen lassen.

„ 502: die Anmerkung.

„ 527: in diesem Zusatz hat Frauenstädt, vermuthlich infolge Lesefehlers, zweimal Pratschna statt „Pradschna": ich habe die richtige Schreibung auf Grund des in meinem Besitz befindlichen Schopenhauer'schen Bibliotheks-Exemplares der J. J. Schmidt'schen Schrift hergestellt.

„ 675 Z. 3 v. u. liest die Ausg. von 1859 „hoffen", und ebenso die Ausgaben von 1819 und 1844. Frauenstädt liest erhoffen; was also vielleicht eine Korrektur im Hdexpl. ist.

Seite 209 Z. 2 v. u. ist in den ersten Tausenden unsrer Ausgabe statt „so gut wie Ruhe" gedruckt: so geht wie die Ruhe.

„ 319 Z. 11 v. u. statt „schön": schon.

„ 497 Z. 4 v. o. statt „μεγαλα": μηγαλα.

Diese Druckfehler sind in den späteren Abdrücken verbessert.

§. 7.

Der Text des II. Bandes gegenwärtiger Gesammtausgabe.

Seite 3 reproducirt das Titelblatt des 2. Bandes der W. a. W. u. V. bis auf die im vorigen § aufgeführten, identischen Zeilen.

Folgende Zusätze und Verbesserungen sind aus dem Hdexpl., bez. dem Manuskriptbuch „Senilia" in unsern Text aufgenommen:

Seite 18:, „ 41:, „ 47: Diese Zusätze = Hdexpl.

„ 52 Z. 6 v. u. hat die Ausgabe letzter Hand den Druckfehler unverkennbar statt „unverkehrbar": die Ausgabe von 1844 hat das Richtige. Schopenhauer hat den Druckfehler im Hdexpl. nicht korrigirt, er findet sich daher auch bei Frauenstädt.

„ 94: = Hdexpl.

„ 143: Dieser Zusatz ist aus den „Senilia" S. 150 aufgenommen. (Frauenstädt hat ein Komma zuviel.)

„ 144 Z. 1 v. o. haben die ersten Tausende unsrer Ausgabe den, später verbesserten Druckfehler Humanitsstudien statt „Humanitätsstudien".

„ 150:, „ 294:, „ 313: = Hdexpl.

„ 321: = Hdexpl. (vgl. die Bemerkung im vorigen § zu I, 527.)

„ 417—418: Dieser Zusatz ist im Handexemplar nicht fertig redigirt, Schopenhauer hat vielmehr nur verwiesen auf die in seiner Mappe „Philosophari" aufbewahrte, die Geschichte vom Eichhörnchen enthaltende Nummer des Siècle, er hat ferner verwiesen auf eine diese Geschichte betreffende Stelle seiner Senilia, und endlich einen Schlußsatz zum Ganzen in das Handexemplar eingetragen. Ich habe daher zunächst den Eingangssatz aus den Senilia, S. 142, reproducirt, sodann den von Schopenhauer mit Bleistift angestrichenen Passus aus dem Siècle (Mappe „Philosophari"),

endlich die sich daran knüpfenden Betrachtungen Schopenhauer's in den „Senilia“. Den zu dem Schluß der letzteren eine bloße Variante bildenden Schlußsatz des Handexemplars habe ich als solche (nach Frauenstädt's Text) an das Ende des Ganzen gestellt. — Frauenstädt hat dagegen

1) den Eingang aus den „Senilia“ unvollständig (elf Worte fehlen!) wiedergegeben, auch sich redaktionelle Aenderungen erlaubt (Wortumstellungen und zwei Worte aus eigenen Mitteln);

2) aus dem Zeitungs-Artikel 23, zum Verständniß nöthige Worte weggelassen, und auch sonst mehrere Ungenauigkeiten bei Wiedergabe des Textes sich zuschulden kommen lassen;

3) aus den Betrachtungen in den „Senilia“ 18 Worte ausgelassen und zweimal Interpunktion und Orthographie geändert;

4) die Variante des Handexemplars an die Spitze der Betrachtungen aus den „Senilia“ gestellt, obwohl sich die letzteren gar nicht daran schließen!

Seite 499: } = Hdexpl.
„ 513: }

„ 563: Der Zusatz †) ist aus „Senilia“ S. 143 aufgenommen.

„ 563—564: Der Zusatz ††) ist aus „Senilia“ S. 143 aufgenommen, wo diese Stelle auf die vorige folgt. — Frauenstädt hat bei seinem Abdruck ein Wort ganz ausgelassen, ein andres umgestellt und außerdem 5 verschiedene Inkorrektheiten in Bezug auf Orthographie, Wortsperrung rc. begangen.

„ 596: Dieser Zusatz ist aus „Senilia“ S. 149 aufgenommen. Frauenstädt hat in Zeile 2 aus dem : ein ; gemacht.

„ 612: }
„ 620: }
„ 661: } Die Zusätze = Hdexpl.
„ 680: }
„ 692: }

„ 688 Z. 12 v. u. haben die ersten Tausende unsres Textes den, später verbesserten Druckfehler Selbstlos statt „Selbstlob“.

„ 710 Z. 2 v. o. lies in unserm Text „die“ statt der.

Seite 723 Z. 3 v. u.: Den Druckfehler der Ausgabe letzter Hand S. Bonaventurae vita statt „S[ancti] Bonaventurae vita" hat Schopenhauer im Hdexpl korrigirt.
„ 754: = Hdexpl.
„ 757: Dieser Zusatz ist aus den „Senilia" S. 137 aufgenommen, woselbst die Weisung darüber geschrieben ist:
Zu W. a. W. u. V. 3te Aufl. Bd. 2 p. 734
oder p. 699.

Im Handexemplar hat Schopenhauer die korrespondirende Verweisung auf die Stelle der „Senilia" nicht zu Seite 734, sondern nur zu S. 699 notirt (aber eben nur das nackte Citat „Sen. 137", kein Wort weiter). Da für den Herausgeber die handschriftlichen Weisungen Schopenhauer's in den Manuskriptbüchern die selbe Autorität mit denen im Hdexpl. haben, so habe ich in diesem Falle den Zusatz unter die in den „Senilia" an erster Stelle genannte Seite 734, bez. 736 (= in unserm Texte S. 757) gesetzt. Der Zusatz war ja für diese Seite ausdrücklich geschrieben, wie die Eingangsworte „diese p. 734—736 dargelegte" bezeugen. — Frauenstädt hat dagegen diese Worte Schopenhauer's einfach gestrichen, bez. „diese" in die korrigirt, und den so zurechtgemachten Passus zu S. 699 unter den Text gestellt. Außerdem ist er zweimal hinsichtlich der Orthographie und Wortsperrung inkorrekt.

§. 8.

Der Text des III. Bandes gegenwärtiger Gesammtausgabe.

A. Satz vom Grunde.

Seite 7: reproducirt das Titelblatt der Ausgabe letzter Hand, bis auf die Zeile „Zweite, sehr verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage. / Frankfurt a. M.: Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung. F. E. Suchsland. 1847."*)

---

*) Die Figuren auf der dieser Ausgabe beigegebenen Tafel sind in unserm Abdruck dem Texte selbst gehörigen Orts eingefügt; wie dies auch in der 1. Ausgabe von 1813 der Fall gewesen.

Folgende Zusätze und Korrekturen Schopenhauer's sind aus dem Hdexpl. in unsern Text aufgenommen:

Seite 17 Z. 10—9 v. u. „La clarté“ bis „gesagt“.
„ 26 Z. 17—32 v. o. „Notandum“ bis „Stellen an“.
„ 27 Z. 12 v. u. — S. 28 Z. 6 v. o. „Zunächst“ bis „causa sui“.
„ 28 Z. 19—20 v. o. „taub“ bis „οὐδενι!“
„ 31 Z. 3—9 v. o. „Er“ bis „haben wird“.
„ 34 Z. 10, 9 und 7 v. u. hat Schopenhauer statt der Präposition für die Präposition „zu“ gesetzt.
„ 56 Z. 1—5 v. o. „Ja, wo“ bis „gerathen sei“.
„ 58 Z. 17 v. u. hat Schopenhauer statt fein leise gesetzt: „mit einem scheuen Seitenblick“.
„ 71 Z. 20—22 v. o. „(Ausführlichen“ bis „aveugles).“
„ 77 Z. 14—19 v. o. „und räumlich“ bis „erhält“.
„ 77: die Anmerkung †).
„ 79 Z. 1 v. u. „oder vice versa“.
„ 81 Z. 21 v. o. statt in der: „in welcher“.
„ 83 Z. 4—39 v. o. „Ein specieller“ bis „dazu“.
„ 84 Z. 1—2 v. o. „die“ bis „liefern.“
„ 84 Z. 9—10 v. o. „in der Hauptsache“ bis „ausgesprochen“.
„ 84 Z. 10 v. o. statt: Meinung, daß sie in einem Zurück- oder Vorrücken der Lens mittelst Zusammenziehung des corporis vitrei, bestehn: „Theorie“ bis „gewölbt wird“.
„ 84 Z. 14—16 v. o. „Diese“ bis „1841“.
„ 84 Z. 18 v. o. statt Kenntniß: „deutliche Wahrnehmung“.
„ 86 Z. 7—9 v. o. „wir“ bis „anwenden“.
„ 86 Z. 11 und 6 v. u. statt 6—7 Zoll: „8—10 Zoll“.
„ 87 Z. 12 v. u. statt Berggipfel: „Berge“.
„ 88 Z. 10—9 v. u. „(über“ bis „steht)“.
„ 89 Z. 14 v. o. — S. 91 Z. 3 v. u. „Im Morgenblatt“ bis „hémisphères“.
„ 93 Z. 2 v. u. — S. 94 Z. 17 v. o. „(Alles Verstehn“ bis „keineswegs aus)“.

Diese hier organisch eingearbeitete Stelle lautet in den „Senilia“ S. 2 folgendermaaßen:

Alles Verstehn ist ein unmittelbares und daher intuitives Auffassen des Kausalzusammenhangs, obwohl es sogleich in abstrakte Begriffe abgesetzt werden muß, um fixirt zu werden. Daher ist Rechnen nicht Verstehn und liefert an sich kein Verständniß der Sachen. Dies erhält man nur auf dem Wege der Anschauung,

durch richtige Erkenntniß der Kausalität und geometrische Konstruktion des Hergangs; wie solche Euler besser als irgend jemand gegeben hat; weil er die Sachen von Grund aus verstand. Das Rechnen hingegen hat es mit lauter abstrakten Größenbegriffen zu thun, deren Verhältniß zu einander es feststellt. Dadurch erlangt man nie das mindeste Verständniß eines physischen Vorgangs. Denn zu einem solchen ist erfordert anschauliche Auffassung der räumlichen Verhältnisse, mittelst welcher die Ursacheu wirken. Sogar kann man sagen: wo das Rechnen anfängt, hört das Verstehn auf. Denn der mit Zahlen beschäftigte Kopf ist, während er rechnet, dem kausalen Zusammenhang und der geometrischen Konstruktion des physischen Hergangs gänzlich entfremdet: er steckt in lauter abstrakten Zahlbegriffen. Das Resultat aber besagt nie mehr, als Wieviel; nie Was. Mit l'expérience et la calcul, diesem Waidspruch der französischen Physiker, reicht man also keineswegs aus.

Diese, vollständigere Fassung hat Frauenstädt zu einem von ihm neu eingefügten § 35 des 2. Bandes der „Parerga" als Anmerkung*) abdrucken lassen: offenbar nur weil ihm nicht gegenwärtig gewesen, daß die Stelle schon im „Satz vom Grunde" von Schopenhauer eingearbeitet war. In unserm Text der „Parerga" ist der Passus daher selbstredend weggeblieben.

Seite 94 Z. 18 v. o. statt sein Leitfaden: „der Leitfaden des Verstandes". Diese Korrektur hat Schopenhauer wegen der vorher eingearbeiteten Parenthese vorgenommen.
„ 94 Z. 3—2 v. u. „auch" bis „Verschmitztheit".
„ 96: Die Anmerkung †).
„ 99 Z. 10—7 v. u. „Da ferner" bis „concreto".
„ 100 Z. 16—18 v. o. „(Kant" bis „109)".
„ 100 Z. 22 v. o. statt Pronern: „Präkonen".
„ 119 Z. 1 v. u. — S. 120 Z. 1 v. o. statt heißt es nun Urtheilskraft: „ist es Thätigkeit der Urtheilskraft".
„ 122 Z. 9 v. o. — S. 15 v. o. „Im Lateinischen" bis „erkannte".
„ 127 Z. 15 v. o. statt durch die Sinne vermittelten: „sinnlichen".

---

*) Hinzugefügt ist daselbst außerdem noch, vor „Sogar kann man sagen", der Satz:
Das Rechnen bestimmt das Wieviel und Wiegroß, ist daher zur Praxis unentbehrlich.

Seite 130 Z. 18 v. o. statt in den Luftballon steigen: „mit dem Luftballon aufsteigen".
„ 133 Z. 24 — 29 v. o. „Ueberall" bis „Theorie".
„ 133 Z. 29 v. o. statt dem: „diesem".
„ 135 Z. 7 v. o. statt Proner: „Präkonen".
„ 138 Z. 5—1 v. u.: das Citat aus Goethes W. O. Divan.
„ 139 Z. 16 v. u. „(von gewissen" bis „genannt)".
„ 141 Z. 12 v. u. statt Beweise für das Daseyn: „Beweise des Daseyns".
„ 142 Anmerkung *) Z. 3—1 v. u. „Auch ist" bis „erstere".
„ 143 Z. 2 v. o. statt also: „folglich".

„ 143: die Anmerkung †). Das hier der Berufung auf Sangermano beigesetzte Citat Schmidt's hat den Zweck die Glaubwürdigkeit Sangermano's, und damit der Darstellung in den Asiatic Researches zu verbürgen. S. 276 seiner „Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literärischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich der Mongolen und Tibeter", sagt Isaak Jakob Schmidt nämlich: „Ich kann bei Erwähnung von Buchanans lesenswerther Abhandlung (Asiatic Researches, Lond. Ausg. Bd. VI S. 265) nicht umhin, die Verdienste des Italieners Sangermano, eines katholischen Priesters in Rangoun, mit gerechter Anerkennung hervorzuheben. Nicht nur hat Buchanan fast alles was er von der Religion der Burmas oder von dem Buddhaismus auf der östlichen Halbinsel berichtet dem genannten Priester zu verdanken und aus dessen Papieren gezogen, sondern diese Sammlung von Auszügen aus den Original-Urkunden ist mit musterhafter Treue und unverkennbarer Sach- und Sprachkenntniß zu Stande gebracht, ohne durch eigene Zusätze entstellt zu seyn . . . P. Sangermano . . . hat sich dadurch . . . Dank verdient . . ." — Das eigene Werk Sangermano's „Description of the Burmese Empire" erschien erst später: Rom 1833.

Frauenstädt, der sich um dies Sachverhältniß nicht bemüht hatte, hat die von Schopenhauer neu hinzugeschriebenen, zusammengehörigen Citate aus Sangermano und Schmidt auseinandergerissen, und an verschiedenen Stellen in den Text eingefügt.

Seite 143 Z. 23 v. o. — S. 144 Z. 9 v. o. „In seinen" bis „be-

gründet waren". Ich habe in dieser Stelle die bei Frauenstädt inkorrekte Schreibung **Jirtintschi** nach Schmidt's Text richtig gestellt.

Seite 144 Z. 9 v. o. statt **er**: „derselbe".
„ 144 Z. 10—7 v. u. „Aber der" bis „Gouverneurs".
„ 144 Z. 7 v. u. statt **Der Gouverneur seinerseits dem sein Glaube** hat Schopenhauer korrigirt „Sein Glaube ist ihm".
„ 145: die Anmerkung †).
„ 145 Z. 25—26 v. o. „weshalb" bis „beseitigen".
„ 146 Z. 7—17 v. o. „Ganz" bis „seyn soll".
„ 146 Z. 20—21 v. o. „und" bis „geredet".
„ 165 Z. 16—4 v. u. „Eben daher" bis „sich erhält".
„ 165 Z. 3 v. u. ist das „auch" neu eingeschoben.
„ 166 Z. 15—16 v. o. „Auch wollen" bis „Musen ist".
„ 171 Z. 8—19 v. o. „Der" bis „zu kontroliren sind".
„ 173 Z. 15—7 v. u. „denn" bis „selbst nicht. —"
„ 175 Z. 12 v. u. — 176 Z. 2 v. o. „der allgemeinen" bis „Beweis ist".

Hiermit schließen die Zusätze und Korrekturen Schopenhauer's im Handexemplar seiner 2. Auflage ab. Einen siebenzeiligen Zusatz, welchen Frauenstädt am Schluß des § 45 hat abdrucken lassen habe ich absichtlich **nicht** berücksichtigt. Denn diese 7 hier von Frauenstädt unorganisch angehängten Zeilen hatte Schopenhauer dem 2. Bande der „Parerga", Kapitel XXVI (Psychologische Bemerkungen) wörtlich eingearbeitet, und Frauenstädt in seiner zweiten Auflage der „Parerga" bereits wörtlich abdrucken lassen (siehe in **unserm** Text Band V, S. 641, letzter Absatz); was er also bei Herausgabe der dritten Auflage des „Satzes vom Grunde" vergessen hatte.

B. Wille in der Natur.

Seite 179 reproducirt das Titelblatt der Ausgabe letzter Hand, bis auf die Zeilen „Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. / Frankfurt a. M.: Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung. / F. E. Suchsland. 1854" (in der 1ten Zeile des Mottos ist, in den ersten Abdrücken unsres Textes, der zweite Spiritus asper in den lenis zu verwandeln).

Folgende Zusätze und Korrekturen sind aus dem Hdexpl. bez. aus dem Manuskriptbuch „Senilia“ in unsern Text aufgenommen:

Seite 182: Der Zusatz *) ist aus „Senilia“ Seite 56 entnommen. Frauenstädt hat in der letzten Zeile „unsrer“ in unserer korrigirt.

Seite 182: Der Zusatz **) = Hdexpl.

„ 183:
„ 186:
„ 187:
„ 188:
„ 189—191: } Die Zusätze = Hdexpl.

„ 191 Z. 9 v. o. ist „aber“ neu eingefügt.

„ 192: Der Zusatz ist aus „Senilia“ Seite 90 entnommen. Frauenstädt hat vor „Philosophie“ ein die aus eigenen Mitteln hinzugefügt.

„ 194: Der Zusatz ist aus „Senilia“ S. 66 entnommen. Hier beginnt die Stelle: „Reichlin-Meldegg, im August-Heft“; Schopenhauer wird also im Hdexpl. dafür gesetzt haben: Der selbe Recensent (v. Reichlin-Meldegg). Das zweite Citat lautet in den „Senilia“: „Heidelb. Jahrb. 1855 Mai oder Juni“: woraus Frauenstädt, schlimmbessernd, Mai **bis** Juni gemacht hat.

„ 197:
„ 217: } Die Zusätze = Hdexpl.

„ 218 Z. 5 v. u. statt die Idee: „die sogenannte Vernunft-Idee“.

„ 219 Z. 3 v. o. statt Sie war eben: „Die Vernunft-Idee der Seele also war“.

„ 219 Z. 5 v. o. „Georg Ernst“.

„ 219. 225. 228. 235. 237: die Zusätze = Hdexpl.

„ 238 Z. 32 v. o. „der Termitenbau“ = Hdexpl.

„ 238:
„ 240: } Die Zusätze = Hdexpl.

„ 245 Z. 20 v. o. „(Loxia curvirostra)“ Hdexpl.

„ 245—246: Der Zusatz = Hdexpl.

„ 248 Z. 4 v. o. statt entsprechen: „vorstehn“.

„ 248 Z. 7 v. o. steht nach dem Worte „verlangt“ in der Ausg. letzter Hand folgende, im Hdexpl. also gestrichene, Parenthese: (z. B. Aufschlagen der Nüsse mit Steinen, Einschieben eines Steins in die offen stehende Riesenmuschel, welche sonst zuklappen und die

das Thier derselben herausholende Hand abklemmen würde).

Seite 248: Der Zusatz = Hdexpl.
„ 249 Z. 15 v. o. statt größere: „überwiegende“.
„ 249—250: Die Zusätze = Hdexpl.
„ 252 Z. 15—16 v. o. statt Hat er, als Giraffe, um .... sich auf: „Hat er, um .... sich als Giraffe auf“.
„ 252 Z. 19 v. o. statt so diminutiv: „bis zur Unkenntlichkeit“.
„ 253 Z. 14 v. o. statt Dies: „Das“.
„ 254—256. 263—265. 278—279. 282. 294. 296. 299. 301 bis 302: diese Zusätze = Hdexpl.
„ 313 Z. 3 v. o. heißt es in der Ausg. letzter Hand ... muß ich einige Citate beibringen. Ich nehme sie zuvörderst aus dem Theophrastus .. Im Hdexpl. hat Schopenhauer nun nach dem Worte beibringen eingefügt „Schon Roger Bako“ bis „pag. 252.)“ Er fährt dann mit Bezug auf dieses neueingefügte Citat fort „Besonders aber ist es Theophrastus“. In diesem Falle durfte selbstredend der Zusatz mit dem Citat aus Roger Baco nicht unter den Text gesetzt, sondern mußte in den Text eingefügt werden. Dies habe ich daher gethan, während Frauenstädt, völlig sinnloser Weise, das Citat aus Baco als Zusatz-Anmerkung unter den Text gestellt hat und Schopenhauer'n dann im Text nach den Worten „muß ich einige Citate beibringen“ fortfahren läßt „Besonders aber ..“
„ 316: Die Zusätze = Hdexpl. Zeile 9 v. u. ist die kursiv gedruckte Parenthese ein erklärendes Einschiebsel Schopenhauer's in den Text Vanini's.
„ 321—324: Die Zusätze = Hdexpl.
„ 326—327: Zu dieser Anmerkung der Ausgabe letzter Hand ist bei Nummer 5 die Parenthese ein Zusatz im Hdexpl. Nummer 17 ist im Hdexpl. neu hinzugeschrieben und dadurch die folgenden Nummern um je eine Zahl aufgerückt. Die Nummern 25 und 26 sind Zusatz im Hdexpl. — Frauenstädt hat diese beiden Schlußnummern in verkehrter Reihenfolge aufgeführt: das Werk Köppen's hat aber auch Palladji's Leben Buddhas benutzt, so daß dieses nothwendig unter Nr. 25 einzureihen war, Köppen's Werk aber unter Nr. 26.
„ 327 Z. 5 v. o. statt Bekenner: „Gläubige“.

Seite 327 Z. 18 v. o. statt unbedingt: „unweigerlich".
„ 328: der Zusatz = Hdexpl.
„ 329: zu der Anmerkung der Ausg. letzter Hand ist das Citat Köppen's im Hdexpl. hinzugeschrieben.
„ 332: der Zusatz = Hdexpl.
„ 335: der Zusatz †). Derselbe fand sich nicht fertig redigirt, sondern als bloße Notiz im Hdexpl.
„ 339 hat die Ausgabe letzter Hand Vauvenargue, es ist aber wohl ein Schreib- oder Druckfehler, für das richtige „Vauvenargues".

C. Grundprobleme der Ethik.

Seite 345 reproducirt das Titelblatt der Ausgabe letzter Hand, bis auf die Zeilen: „Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. / Leipzig: F. A. Brockhaus. 1860."

Da Schopenhauer zu diesem Werke keine Zusätze hinterlassen (vgl. oben S. 212 f. u. S. 288), so stimmt unser Text wörtlich mit dem der Ausg. letzter Hand überein.

§. 9.

Der Text des IV. Bandes gegenwärtiger Gesammtausgabe.

Seite 3 reproducirt das Titelblatt des 1. Bandes der Ausgabe letzter Hand bis auf die Zeilen: „Berlin, Druck und Verlag von A. W. Hayn. 1851."

Das Titel-Motto ist aus Juvenal (Satirae IV, 91)*). In seinem Manuskriptenbuch „Spicilegia" S. 334 hatte Schopenhauer als Motto der Parerga gewählt:

Noch ist es Tag, es rühre sich der Mann:
Bald kommt die Nacht, wo Niemand schaffen kann.

---

*) Im Hdexpl. findet sich, unter dem Motto, von Schopenhauer's Hand: [Juvenalis]. Schopenhauer wendet in seinen Manuskriptbüchern die eckige Klammer dann an, wenn er etwas zu seiner persönlichen Notiz beischrieb, das aber eben deshalb nicht für den Druck bestimmt war. Der Beisatz „[Juvenalis]" hat also nur diese Bedeutung. Frauenstädt hat dies nicht beachtet, sondern vielmehr seinerseits die Stelle im Juvenal aufgesucht und Buch und Vers auf das Titelblatt seiner 2. Auflage gesetzt!

später aber mit einem „nun“ ein anderes Motto daneben geschrieben:

Eleusis servat quod ostendat revisentibus.

(Frauenstädt hat in den „Memorabilien“ S. 415 den Mottovers — mit einem Interpunktions- und einem groben, Sinn und Metrum entstellenden Druckfehler — abdrucken lassen, giebt aber dabei an, es sei das Motto zur Vorrede der Parerga, während es S. 334 der „Spicilegia“ deutlich heißt: „Motto zu denselben“ [nämlich zu den Parergis] mit dem Beisatz „ist aus dem N. T.“).

Seite 11. Frühere Entwürfe zu einer Vorrede finden sich in den „Spicilegia“ S. 329 (Ende 1845 geschrieben) und S. 334 (mit der beigesetzten Jahreszahl 1846 d. h. mit dieser Seite beginnt das Jahr 1846). Von dem letzteren Entwurf hat Frauenstädt a. a. O. acht Zeilen (und auch diese ungenau) mitgetheilt: ich lasse beide Entwürfe hier, vollständig, folgen:

I.

Parerga und Paralipomena.

Vorrede.

Es versteht sich von selbst, daß Niemand mich aus diesen Nebenarbeiten erst wird kennen lernen, oder gar danach abschätzen wollen. Sie sind für Die geschrieben, welche meinen bisherigen, wichtigeren, das System meiner Philosophie enthaltenden Schriften ihren Beifall in dem Maaße geschenkt haben, daß auch dergleichen specielle Ausführungen untergeordneter Gegenstände und fragmentarische Andeutungen über die wichtigern, eben nur als von mir kommend, ihnen willkommen sind. Demgemäß habe ich auch, wo immer der Zusammenhang es erforderte, die Bekanntschaft mit meiner Philosophie vorausgesetzt und rede überall zu Lesern, die mich schon kennen. —

Im Ganzen kann man sagen, der 1ste Band enthalte die Parerga, der 2te die Paralipomena, von denen der größte Theil als Vervollständigung der Ergänzungen zu meinem Hauptwerk anzusehn sind. — Dies gilt besonders von Kap. I—[XIV] des 2ten Bandes. Diese Kapitel setzen daher die Kenntniß meiner Philosophie voraus; während das Uebrige des 2ten Bands, wie auch der ganze erste auch ohne solche verständlich sind, wiewohl Die, welche meine Philosophie sich angeeignet haben, überall viele Beziehungen auf diese, ja Erläuterungen derselben erkennen werden.

II.

Vorrede zu den Parergis.

Der Titel bezeichnet genugsam was man hier zu erwarten hat: es sind Nebenarbeiten, die Frucht späterer Jahre, großentheils nicht wesentlich zu den mein philosophisches System darstellenden, ernsteren und gewichtigeren Schriften gehörig, inzwischen auch so auf diese oft Licht zurückwerfend, anderntheils jedoch sie ausdrücklich erläuternd, überhaupt aber im Geiste derselben abgefaßt und daher an einen mit ihnen bekannten Leser sich wendend. In dieser Hinsicht lassen sich in diesem Werke Parerga und Paralipomena näher unterscheiden, indem Erstere, als mehr für sich bestehend, nicht so sehr die Bekanntschaft mit meiner Philosophie voraussetzen, wie die Letzteren, als welche gewissermaaßen die Ergänzungen zu den Ergänzungen sind. Wer hingegen aus diesen Spätlingen meiner Muse mich allererst kennen lernen wollte, würde seinen Zweck nur unvollkommen erreichen. Denn hier rede ich wie zu Bekannten, nicht zu Fremden.

Mit der Herausgabe dieser kleinern Arbeiten habe ich indessen nicht länger zögern wollen; weil, nach dem Gange der Natur, das Ende meiner Laufbahn nicht weit seyn kann, oder richtiger, der Anfang derselben. Denn sie kommen heran, sie treten schon in's Daseyn, die mit mir denken, also eigentlich mit mir leben werden: ihnen gilt mein Willkommen, mein Abschied einem mir fremd gebliebenen Geschlecht.

Seite 11. Schopenhauer beabsichtigte die vorstehenden beiden Entwürfe zu verbinden, daher er am Schluß des ersten „p. 334" gesetzt, am Schluß des zweiten mit einem „vergl. p. 329" auf den ersten zurückverwiesen hat. Das definitive Vorwort enthält in der That von beiden Entwürfen Etwas. —

Folgende Zusätze und Korrekturen*) sind aus dem Hdexpl. und den, in jedem einzelnen Falle genau verzeichneten, Manuskriptbüchern in unsern Text aufgenommen:

Seite 13 statt augebitur: „multiplex erit".

„ 52 Z. 2—6 v. o. „zunächst" bis „engern Sinne".

---

*) In denjenigen Abhandlungen, welche in Paragraphen eingetheilt sind, hat Schopenhauer die Ziffern unverändert gelassen, sodaß also die Paragraph-Ziffern im 1. Bande unsrer Ausgabe mit denen der Ausgabe letzter Hand genau übereinstimmen.

Seite 16 Z. 10 v. u. — S. 17 Z. 9 v. o. „und die große Wahrheit" bis „Med. II, p. 14.)"
„ 19 Z. 9 v. o. statt Harmonie ersonnen: „Harmonie formulirt."
„ 19 Z. 19 v. o. — S. 20 Z. 3 v. o. „Beiläufig" bis „zurechtgeschoben haben."
„ 20 Z. 3—4 v. o. statt Hierbei hat Leibnitz: „Leibnitz hätte sogar der Sache wohl entrathen können, denn er hat hierbei".
„ 20 Z. 13—14 v. o. „S. Système" bis „p. 125. —"
„ 21 Z. 16—15 v. u. „(Z. B." bis „§. 59)".
„ 23 Z. 12—14 v. o. „Sehr treffend" bis „p. 635)".
„ 23 Z. 10 v. u. — S. 24 Z. 7 v. o. „Er drückt" bis „am deutlichsten aus".
„ 25 Z. 5 v. o. ist das zweite „nur" im Hdexpl. hinzugefügt.
„ 25 Z. 4—3 v. u. „worauf" bis „idem sunt."
„ 26 ist in der Anmerkung †) der Passus „den Laien" bis „gebrauchen. —" dem Hdexpl., die folgenden beiden Sätze aber den „Senilia" S. 88 entnommen.
„ 28 Anmerkung *) Z. 8—1 v. u. „Daher soll" bis „spielen müssen".
„ 32 Z. 5 v. u. — S. 33 Z. 2 v. o. „; weil ich" bis „Letzte ist".
„ 32 Z. 25—27 v. o. „und so" bis „jemals".
„ 37 Z. 6 v. o. statt welcher denkt und zu denken giebt: „welcher Gedanken hat und Gedanken erweckt."
„ 38 Z. 14—1 v. u. „Namentlich" bis „ist."
„ 41 Z. 7—8 v. o. statt eine bloße metaphysische Phantasie: „ein bloßes Phantasiestück".
„ 43 Z. 19—5 v. u. „Daß die Philosophieprofessoren" bis „ganz specifisch ist."
„ 49 Z. 12 v. u. statt sehr wenigen: „leicht zu zählenden".
„ 49 Z. 2 v. u. — S. 50 Z. 7 v. o. „Indessen" bis „scheinen".
„ 51 Z. 12—9 v. u. „Imgleichen" bis „747 ff.".
„ 52 Z. 15—4 v. u. „Die Ansicht" bis „zu seyn".
„ 53 Z. 15—7 v. u. „Der seinen" bis „3. Aufl.)".
„ 55 Z. 10—7 v. u. „wie dies" bis „II, 41)".
„ 55 Z. 6 v. u. statt Ochsen: „Rinder".
„ 56 Z. 3 o. — S. 57 Z. 1 v. o. „Auch seine" bis ed. Bip.)". Hier ist in unserm Texte bei einem Theile der Auflage der Druckfehler et Bip. zu verbessern.
„ 57 Z. 5—7 v. o. „Dies bestätigt" bis „§ 5)".
„ 68 Z. 21—22 v. o. „denn wie" bis „da ist?"

Seite 68 Z. 18—5 v. u. „Der ernstlich gemeinte" bis „eingeprägt worden;". Dieser Zusatz ist aus „Senilia" S. 32 entnommen: Frauenstädt hat statt „feierlichstes" feierliches und außerdem ein; in ein, verschlimmbessert.
„ 69 Z. 18—10 v. u. „Demnach" bis „ruft. —"
„ 70 Z. 12—29 v. o. „Eine Hauptquelle" bis „Seneka. —"
„ 74 Z. 5—6 v. o. „in seinem" bis „er ist".
„ 74 Z. 12 v. o. „und unklar." Der Druckfehler der Ausgabe letzter Hand grob, abergläubisch (statt „grob-abergläubisch) ist bereits in Schopenhauer's Verzeichniß der „Druckfehler im ersten Bande" der Ausg. letzter Hand korrigirt.
„ 74 Z. 16—22 v. o. „Allein" bis „enthalten".
„ 77 Z. 1 v. o. statt indem: „da".
„ 78 Z. 11—15 v. o. „Derselbe" bis „§ 54".
„ 88 Z. 3—5 v. o. „; nachdem" bis „wollten".
„ 88 die Anmerkung zu Z. 5 v. o.
„ 88 Z. 20 v. o. — S. 89 Z. 1 v. o. „Das Letztere" bis „mystifiziren.)"
„ 89 Z. 1 v. o. statt hiedurch: „auf obigem Wege".
„ 91 Z. 16—32 v. o. „So aber" bis monachum".
„ 91 Z. 1 v. u. — S. 93 Z. 9 v. o. „Daß Spinoza" bis „ventilirt".
„ 93 Z. 10 v. o. — Z. 7 v. u. statt Leibnitz nun wieder seinerseits hatte es ebenfalls mit Substanzen zu thun, deren er aber eine Unzahl annahm, jedoch solche, die, nach Umständen, bald ausgedehnt, bald denkend und auch beides zugleich wären, — genannt Monaden: „Leibnitz ging" bis „Wie dem aber auch sei:"
„ 94 Z. 3—6 v. o. „Leibnitz hingegen" bis „pag. 694.)"
„ 94 Z. 6—7 v. o. statt Dagegen nun erinnerte Leibnitz: „Er erinnerte".
„ 94 Z. 14 v. o. statt Atome: „formale Atome".
„ 94 Z. 15 v. o. statt meiner Lehre: „sowohl der Kantischen als auch meiner Lehre".
„ 94 Z. 14—6 v. u. „Denn" bis „Kraft".
„ 94 Z. 1 v. u. „und in" bis „— 95".
„ 95 Z. 5—24 v. o. „Ueberhaupt" bis „veri".
„ 96 Z. 11—10 v. u. „Il commence" bis „ihm".
„ 98 Z. 5—16 v. o. „Die Dianoiologie" bis „interessant". Dieser Zusatz ist den „Spicilegia" S. 437 entnommen;

Frauenstädt hat, von kleineren Ungenauigkeiten abgesehn, statt „im ganzen Werk Alles" Alles im ganzen Werk.

Seite 98 ist der erste Absatz des §. 13 im Hdexpl. neu hinzugeschrieben.
„ 102 Z. 8—2 v. u. „Transscendental" bis „Ursprung".
„ 103: die Anmerkung.
„ 107 die Anmerkung zu Z. 7 v. o. Der zweite Satz derselben ist aus „Senilia" S. 34 entnommen.
„ 107 Z. 16—18 v. o. „Auch Spinoza" bis „Schol."
„ 110 Z. 10 v. u. statt weil sie dieses sind: „weil sie a priori sind".
„ 111 Z. 2—3 v. o. „, so daß bis „hatte".
„ 116 Z. 12—8 v. u. „Man vergleiche" bis „erhalten".
„ 117 die Anmerkung zu Z. 11 v. o. — Frauenstädt hat dieselbe zu der Schlußzeile des folgenden Absatzes gestellt, wohin sie offenbar nicht gehört.
„ 119: die Anmerkung.
„ 123 Z. 7—10 v. o. Die Sperrungen sind Korrektur im Hdexpl.
„ 123 Z. 11—28 v. o. „Hinsichtlich" bis „anzuwenden".
„ 124: die Anmerkung am Schlusse des Abschnittes vom „Paralogismus der Persönlichkeit".

Frauenstädt hat diese, nicht fertig redigirte Notiz als besondern „Nachtrag" an den Schluß des Bandes gestellt. — Die von Schopenhauer glossirte Stelle aus Hume's, Essays on suicide etc. (Basel 1799), ist, beiläufig bemerkt, in der den Schluß dieses Bändchens bildenden Abhandlung von Addison „On the immortality of the soul and a future state" enthalten.

Seite 130 die Anmerkung zu Z. 12 v. o. Dieselbe ist den „Senilia" S. 68 entnommen: Frauenstädt's Text weist in Interpunktion 2c. sechs verschiedene Ungenauigkeiten auf.
„ 132 Z. 14—18 v. o. „Den" bis „verweise".
„ 133 Z. 7—6 v. u. „mit welcher" bis „war". —
Die in Frauenstädt's Text zur letzten Zeile dieser Seite gestellte Anmerkung hatte Schopenhauer bereits zur Vorrede der 2. Auflage des „Willens in der Natur" (in unserm Text: Band III S. 192) wörtlich verwendet. Sie durfte also selbstredend hier nicht wiederholt werden.

Seite 134 Z. 4 v. u. — S. 135 Z. 4 v. o. „Die theologische" bis „weiter".
„ 135 Z. 13 v. o. statt den: „ihren".
„ 136 Z. 4—13 v. o. „Von der Genesis" bis „angeboren. —"
„ 136: die Variante über das Gottesbewußtseyn. — Dieser Passus findet sich „Senilia" S. 98 mit dem Beisatz

„ad Parerga Vol: I, p. 180."

In der That redet Schopenhauer an dieser Stelle (in der „Universitätsphilosophie", S. 218 f. unsres Textes) ebenfalls über das Gottesbewußtseyn: da er jedoch, offenbar später, im Hdexpl., den Satz über die Genesis des Gottesbewußtseyns in die „Erläuterungen zur Kantischen Philosophie" eingearbeitet hat, so habe ich die ausführlichere Darstellung der „Senilia" an dieser Stelle als Variante unter den Text gesetzt. Die, von Schopenhauer öfter angewandte Bezeichnung „Variante" rührt also diesmal von mir her und ist deshalb in eckige Klammern gesetzt. Frauenstädt hat den Passus der „Senilia" überhaupt nicht berücksichtigt.

Seite 136 Z. 14 v. o. statt lieferte sie: „lieferte die Vernunft".
„ 139 Z. 4 v. u. statt 300: „370".
„ 140 Z. 13—14 v. o. „Dies" bis „Wollendes".
„ 141 die Anmerkung zu Z. 15 v. o. Aus „Senilia" S. 94. Frauenstädt hat diese Erläuterung der Textesworte, völlig sinnloser Weise, am Schluß des Absatzes in den Text aufgenommen!
„ 141 Z. 19—22 v. o. „Also weg" bis „Josua".
„ 142 Z. 9—10 v. o. „und die Alten" bis „hatten".
„ 142 Z. 18—19 v. o. „und auch" bis „Säligkeit".
„ 142 Z. 19—21 v. o. „Der Mensch" bis „Theismus". Dieser Zusatz ist aus „Senilia" S. 97 entnommen. Frauenstädt hat eignes statt „eigenes".
„ 142 Z. 16 v. u. fehlt bei Frauenstädt das Wort „richtig": vielleicht zufolge Schopenhauer's Korrektur im Hdexpl.
„ 142 Z. 1 v. u. — S. 143 Z. 4 v. o. „Diesem" bis „hofften."
„ 143 Z. 16 v. o. — S. 145 Z. 20 v. o. „Mit" bis „432.)"
„ 146 Z. 8 und 9. In der Ausgabe letzter Hand steht hier in der ersten Zeile Religionen, in der zweiten Zeile Religion: während es heißen muß in Z. 8: Religion, und in

Z. 9: Religionen. Schopenhauer hat jedoch im Druckfehlerverzeichniß nur den Druckfehler in Z. 8 verbessert.
Seite 146 Z. 13—10 v. u. „indem" bis „erhält".
„ 147 Z. 10—15 v. o. „Schon Vauvenargues" bis „p. 331.)"
„ 148 Z. 15 v. u. statt die Zeit: „der Zeitpunkt".
„ 150 Z. 17—19 v. o. „(S. Aristoteles" bis „p. 234.)"
„ 151—152: die Anmerkung über die Judenreligion.

Dieser Zusatz ist aus „Spicilegia" S. 445 und 451, in Verbindung mit „Senilia" S. 10, entnommen. Frauenstädt's Wiedergabe des allerdings etwas intrikaten Manuskripts ist ganz besonders liederlich ausgefallen: ich führe im Folgenden nur seine gröbsten Abweichungen von der Urschrift auf.

1) hat Schopenhauer zu dem Worte „Metempsychose" (S. 152 Z. 1) bemerkt: „siehe kleiner Zettel in Philosophari"; was von Frauenstädt übersehen ist. Der Zettel ergiebt aber das Einschiebsel Z. 1—4 „daß die Edda" bis „1843".
2) S. 152 Z. 15 hat Frauenstädt vor „besteht" ein und eingeschoben und nach „Theismus" statt „und läuft darauf hinaus" verschlimmbessert: der darauf hinausläuft;
3) Z. 18 hat er statt der Zeile „eifersüchtig (eifrig), neidisch ist auf seine Kamaraden, die übrigen Götter" gesetzt: eifersüchtig ist auf die übrigen Götter — also (offenbar absichtlich) sich eine totale Entstellung des Sinnes erlaubt!!
4) Z. 22—23 ist der Satz „daß dasselbe" bis „beklagenswerth" von Frauenstädt gänzlich unterschlagen;
5) ebenso, u. z. wiederum offenbar absichtlich, Z. 28—31 „Lessing's" bis „Auserwählten".
6) An den letztern unterschlagenen Satz schließt sich aber der folgende „Sind doch eben" bis „Volkes" unmittelbar an. Frauenstädt hat deshalb, um den begangenen Unterschleif zu maskiren, für diesen Satz die frühere, von Schopenhauer, durch eine Randbemerkung, verworfene Fassung im Eingang beibehalten. In den „Spicilegia", lautet dieser Satz nämlich „Je nun, die Juden sind eben das auserwählte Volk ihres Gottes, welches der auserwählte Gott seines Volkes ist, und darf niemand etwas dagegen einwenden, weil es Keinem weiter angeht." Am Rande hat aber Schopenhauer auf die spätere Fassung in „Senilia" S. 10

verwiesen. Ich habe natürlich die letztere, genau wie sie im letzten Manuskript steht, unserm Texte eingefügt.

7) Z. 9—7 v. u. ist der Satz in Klammern bei Frauenstädt ausgefallen, diesmal wohl nur weil er ihn übersehen hat.

8) Die beiden Schlußsätze der Anmerkung hat Frauenstädt, der Urschrift und dem Zusammenhang zuwider, umgestellt.

9) endlich hat er aus „Spicilegia“ S. 453. 454 noch einen gar nicht hierher gehörigen, und von Schopenhauer ausdrücklich an einen ganz anderen Ort verwiesenen Absatz hierher gesetzt; worüber ich das Nähere in der Bibliographie zum II. Bande der „Parerga“ §. 174 beibringe.

Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß schon die Behandlung dieses Einen, wichtigen Zusatzes durch Frauenstädt seine ganze Ausgabe, für mich wenigstens, werthlos macht.

Seite 152 Z. 3—4 v. o. „und doch“ bis „behielten“.
„ 153 Z. 17—19 v. o. „Er stellt“ bis „dar“.
„ 153 Z. 24 v. o. — S. 154 Z. 17 v. o. „Ebenfalls“ bis „Jüdischen“.
„ 154 Z. 12—11 v. u. „(denn“ bis „gegriffen.)“
„ 154 Z. 20—21 v. o. statt und geringgeschätztes: „, von allen gleichzeitigen Völkern verachtetes“.
„ 154 Z. 21—23 v. o. „und ganz allein“ bis „lebendes,“
„ 155 Z. 16 v. o. liest die Ausg. letzter Hand „in“: Frauenstädt hat aus; was vielleicht eine Korrektur im Hdexpl. ist.
„ 157 Z. 5 v. o. ist in unserm Texte Zustimmung statt des richtigen „Zusammenstimmung“ gedruckt: welcher Druckfehler in den künftigen Abzügen verbessert werden wird.
„ 158 Z. 10—5 v. u. „die moralischen“ bis „müssen“.
„ 159 Z. 6 v. u. statt Geltung: „Wichtigkeit“.
„ 160 Z. 8—31 v. o. „Wollte man“ bis „IV, 7.)“
„ 160 Z. 31 v. o. statt Endlich sei es mir noch: „Und noch eine Stelle des Helvetius sei es mir“.
„ 162: die (von Frauenstädt in den Text aufgenommene) Anmerkung.
„ 167 Z. 8 v. o. statt schwere: „schwierige“.
„ 167: die Anmerkung. Die ersten drei Sätze derselben sind aus „Senilia“ S. 47; die letzten beiden ebendaher S. 76 entnommen. — Ein halbes Dutzend Frauenstädt'scher Ungenauigkeiten bei der Wiedergabe der Urschrift möge sich der kuriose Leser selbst aufsuchen.

Seite 168: die Anmerkung.
„ 170 Z. 10—12 v. o. „auch wohl“ bis „werden“.
„ 170 Z. 17 v. o. statt für immer: „auf immer“.
„ 172 Z. 4—16 v. o. „An und für sich“ bis „1856“.
Die Stelle ist den „Senilia“ S. 98 entnommen.
„ 173 Z. 4 v. u. — S. 174 Z. 11 v. o. „Diese“ bis „Philisterei“.
„ 175 Z. 1 v. u. — S. 176 Z. 6 v. o. „Einem“ bis „Schicksal“.
„ 177 Z. 3—4 v. o. „ohne“ bis „verbürgen“.
„ 178 Z. 4—5 v. u. ist die Sperrung der sieben Worte eine Korrektur Schopenhauer's im Hdexpl., wogegen
„ 179 Z. 3 v. o. für das in der Ausg. letzter Hand gesperrte Wort „Leistung“ die Sperrung von ihm nunmehr zurückgenommen ist.
„ 180 Z. 7 v. u. statt Bienenkorb: „Bienenstock“.
„ 181 Z. 3—18 v. o. „Das Verhältniß“ bis „ποιειν. —“
„ 181 Z. 18—1 v. u. „daß auch“ bis „spernere“.
„ 188 Z. 3 v. u. — S. 189 Z. 1 v. o. „eingedenk“ bis „280.)“
„ 191 Z. 15—13 v. u. statt er verschmachtet, wie der Reisende in der arabischen Wüste: „er schmachtet“ bis „verschmachten“.
„ 193 Z. 17—19 v. o. ist die Sperrung dieses Satzes Korrektur im Hdexpl.
„ 205 Z. 1—3 v. o. „Daher“ bis „bemüht sind“: Dieser Zusatz ist aus „Senilia“ S. 53.
„ 205: die Anmerkung.
„ 211: die Anmerkung. Dieselbe ist aus den „Spicilegia“ S. 403 (vom Jahre 1848). Bei Frauenstädt fehlt der Satz „Es lebe die Mediokrität!“ und außerdem das Wort „streng“ vor „aristokratisch“.
„ 213 Z. 1 v. u. — S. 214 Z. 7 v. o. „Sie“ bis „83.)“
„ 214 Z. 15 v. u. statt Behufs: „zum Behuf“.
„ 216 Z. 1 v. u. — S. 217 Z. 5 v. o. „In der“ bis „niederlassen“.
„ 217 die Anmerkung zu Z. 5 v. o.
„ 218 Z. 17—20 v. o. „Jeder“ bis „Beruf“.
„ 218 Z. 10 v. u. statt durch die: „durch ihre“.
„ 221 Z. 8—9 v. o. Die Sperrung ist Korrektur im Hdexpl.
„ 224 Z. 6—4 v. u. „Auch“ bis „185.)“
„ 225 Z. 13—11 v. u. „Es ist“ bis „verleiden“.
„ 226 Z. 19—20 v. o. „und bloß“ bis „auftrete“.
„ 226 Z. 15—8 v. u. „Zudem“ bis „gelegt hat“.

Seite 233: die Anmerkung zu Z. 14 v. o.
„ 233 Z. 25 v. o. — S. 234 Z. 6 v. o. „gerade so" bis „43".
„ 233 Z. 25—26 v. o. statt Fälle dieser letztern Art: „Die diesen entsprechenden Fälle beim zweiten Gesicht".
„ 235—236: die Anmerkungen †) und ††).
„ 236 Z. 5 v. u. hat die Ausg. letzter Hand „actions", Frauenstädt motions, vielleicht zufolge Schopenhauer's Korrektur im Hdexpl.
„ 237 Z. 17 v. o. „Anamorphosen" bis „171)".
„ 238 Z. 18—14 v. u. „Von diesem" bis „beherrscht".
„ 238 Z. 9 v. u. ist die Sperrung Korrektur im Hdexpl.
„ 239 Z. 21—18 v. u. „Auch" bis „gezogen".

Frauenstädt hat hier noch eine Verweisung auf Band und Seite der posthumen Goethe-Ausgabe in 40 Bänden: zweifellos einer seiner „redaktionellen" Zusätze, der bei einem Citat aus dem Egmont (nachdem Schopenhauer Akt und Scene angegeben) besonders absurd erscheint. Die Citatvervollständigung des Herausgebers ist aber um so tadelnswerther, als Schopenhauer grade auf Anlaß eines Frauenstädt'schen Goethe-Citats aus der 40bändigen Ausgabe ihm einst geschrieben hatte: „Wenn man Goethen anführt, soll man es nicht nach Band und Seite neuer Ausgaben thun, sondern das Werk nennen, nebst Buch und Kapitel: da hätte ich auch Ihr Citat nachsehn können." (Brief an Frauenstädt vom 30. Aug. 1851.) Merkwürdigerweise betraf das damalige Goethe-Citat Frauenstädt's das selbe Kapitel der „Parerga"!

Seite 239 Z. 15—1 v. u. „Man vergleiche" bis „wird. —"
„ 240 Z. 4—5 v. o. statt und werden . . . herbeigeführt, bestimmen jedoch: „werden . . . herbeigeführt und bestimmen".
„ 242 Z. 3—5 v. o. „C. 15" bis „c. 14)".
„ 242 Z. 11—25 v. o. „Plato" bis „ἀναγκης. —"
„ 242 Z. 6—3 v. u. „Ein" bis „daemone".
„ 243 die Anmerkung zu Z. 9 v. o. In der Ausg. letzter Hand war statt dieser Anmerkung hinter dem Worte Bossen, im Texte gesetzt: [Typen, davon Bossiren].
„ 247 Z. 2—14 v. o. „. Hierauf" bis „Gestalt".
„ 247 Z. 14—15 v. o. statt und das Eintreffen: „Und ebenso nun beruht hierauf auch das Eintreffen".
„ 247 Z. 12—11 v. u. „de alimento" bis „20)".
„ 247 Z. 10—1 v. u. „Der unvertilgbare" bis „hätte".

Seite 252 Z. 20—17 v. u. „Es ist“ bis „einander“.
„ 253 Z. 4—8 v. o. statt daß sie die natürlichen und nothwendig wirkenden Ursachen desselben recht deutlich nachweisen: „daß sie die Unvermeidlichkeit“ bis „nachweisen“.
„ 253 Z. 9 v. o. „und für ein“ bis „ausgeben“.
„ 253 Z. 15—18 v. o. „; daher“ bis „zuzurufen ist“.
„ 259 Z. 2 statt wenn auch nicht gebannten, doch geächteten: „nicht sowohl gebannten, als geächteten“. Frauenstädt hat hinter dem „als“ das doch der ursprünglichen Lesart stehen lassen!
„ 259 Z. 13 v. o. Die Sperrung ist Korrektur im Hdexpl.
„ 262 Z. 13—6 v. u. „Unsere“ bis „könnten“.
„ 263 Z. 6—8 v. o. „Das gänzlich“ bis „auf“.
„ 263 Z. 15—16 v. o. „jeder“ bis „und“.
„ 263 Z. 20—22 v. o. „daß die“ bis „betragen“.
„ 263 Z. 22 v. o. statt nicht weniger auch in der dramatischen: „überhaupt in der rein objektiven dramatischen“.
„ 263 Z. 15—11 v. u. „Denn die“ bis „redet.“
„ 264 Z. 6—1 v. u. „Im Ganzen“ bis „fällt.“ Diese Stelle ist aus „Spicilegia“ S. 435 entnommen. Frauenstädt hat nach „minutiös“ ein Punktum und fängt mit „hingegen“ einen neuen Satz an.
„ 266 Z. 5—7 v. o. „Daß es“ bis „gedacht haben;“
„ 266 Z. 16—17 v. o. „oder“ bis „Vorgänge.“
„ 266 Z. 14—12 v. u. „ja, der“ bis „worden.“
„ 277: die Anmerkung †).
„ 277—278 die Anmerkung ††). Dieselbe ist aus „Senilia“ S. 61 entnommen.
„ 281 Z. 18—21 v. o. „ist bloß“ bis „also“.
„ 281 Z. 16—11 v. u. „worauf“ bis „452.)“
„ 282: die Anmerkung. Ist aus „Senilia“ S. 16 entnommen.
„ 285 Z. 15—20 v. o. „Weil wir“ bis „ed. Bip.)“
„ 285 Z. 4—2 v. u. „und dann“ bis „wären“.
„ 287 Z. 2 v. u. — S. 288 Z. 4 v. o. statt gebe, jedoch nur als seltene Ausnahmen, unter der zahllosen Menge leerer, bloß täuschender Träume: „gebe, und werden“ bis „betrachtet worden“.
„ 288 Z. 18 v. u. statt durch unzweideutige Erfahrungen: „durch eine unzweideutige Erfahrung“.

Seite 288 Z. 19 v. u. — S. 289 Z. 17 v. o. „Ich will“ bis „60.)“
„ 291 die Anmerkung zu Z. 10 v. o. Frauenstädt hat diesen Zusatz, in Klammern, in den Text gesetzt.
„ 291 Z. 11 v. o. — S. 292 Z. 13 v. o. „Hier nun“ bis „155“.
„ 294 Z. 9—6 v. u. „Wann“ bis „lenkt“.
„ 294 Z. 6 v. u. statt In der Regel also ist die Wirkung nur: „Außerdem aber ist seine Wirkung zunächst nur“.
„ 294 Z. 2 v. u. statt benutzt wurde: „benutzt worden ist“.
„ 295 Z. 7—8 v. o. statt die Clairvoyance: „das Hellsehn“.
„ 295 Z. 9 v. o. „und verwandt“.
„ 302 Z. 8 v. o. statt der Ursache: „ihrer Ursache“.
„ 303 Z. 18 v. o. statt jedes Gelehrten: „eines jeden Gelehrten“.
„ 303 Z. 20—22 v. o. „Der Gespensterglaube“ bis „davon“.
„ 303 Z. 22—23 v. o. statt Schon der große: „Der große“.
„ 305 Z. 7—5 v. u. „$\mu\varepsilon\gamma\alpha\lambda\eta$“ bis „41)“.
„ 305 Z. 5 v. u. statt Spruches: „Bibelspruches“.
„ 306 Z. 4—11 v. o. „Indessen“ bis „Muße.“
„ 306 Z. 11—12 v. o. statt Denn es ist: „Ist es doch“.
„ 306 Z. 12 v. o. statt sie „jene Pfaffen“.
„ 306 Z. 14 v. o. statt pöbelhafteste: „roheste“.
„ 306 die Anmerkung zu Z. 25 v. o. Dieselbe ist aus „Spicilegia“ S. 461 entnommen.
„ 306 Z. 3 v. u. — S. 307 Z. 11 v. o. „Man“ bis „Welt“.
„ 307: die Anmerkung zu Z. 2 v. o.
„ 307 Z. 14 v. o. — S. 308 Z. 6 v. o. „nach der Maxime“ bis „läßt“.
„ 314 Z. 8—9 v. o. „deuxième“ bis „1852“.
„ 314 Z. 10—11 v. o. „auf welches“ bis „werde“.
„ 315 Z. 17 v. u. statt (welches Buch 1721 von Arnold übersetzt deutsch erschien): „(1721 von Arnold ins deutsche übersetzt)“.
„ 319 Z. 5—8 v. o. „Sogar“ bis „1853.)“
„ 319 Z. 10—12 v. o. „desgleichen“ bis „65“.
„ 322 Z. 1 v. u. statt beschriebenen: „erwähnten“.
„ 328 Z. 12—6 v. u. „Hier“ bis „p. 561“. Frauenstädt hat den Zeitungstitel zu Spiritualtelegraph verunstaltet.
„ 332 Z. 10—26 v. o. „die Protestanten“ bis „sind“.
„ 335 Z. 19—26 v. o. „Daß die Chinesen“ bis „1834. —“

Seite 335 Z. 26—25 v. u. statt Vor der Hand mache ich: „Ebenfalls mache ich".
„ 337 Z. 19 v. o. statt Mehrere: „Zwei oder Mehrere".
„ 337 Z. 12—7 v. u. „Wie" bis „darstellt".
„ 338 Z. 16—19 v. o. „insomnium" bis „p. 11)".
„ 344 Z. 6 v. o. ist der Druckfehler der Ausg. letzter Hand Roberto im Hdexpl. korrigirt.
„ 344 Z. 3 v. u. — S. 345 Z. 5 v. o. „der höchste" bis „schläft".
„ 348 Z. 6 v. u. — S. 349 Z. 7 v. o. „Jedenfalls" bis darstellen".
„ 355 Z. 8—4 v. u. „zu den" bis „wirklichen". Der Zusatz ist den „Senilia" S. 53 entnommen.
„ 355 Z. 4 v. u. — S. 356 Z. 3 v. o. „Schon" bis „polem.)"
„ 356 Z. 13— 7 v. u. „Im höchsten" bis war".
„ 357 Z. 10—24 v. o. „Auf der" bis „richten".
„ 357 Z. 1 v. u. — S. 358 Z. 22 v. o. „Aus seiner" bis „ab".
„ 360 Z. 14—1 v. u. „Ein herkulischer" bis „hat".
„ 364 Z. 11—12 v. o. „(Juvenal" bis „356)".
„ 365 Z. 19 v. o. — S. 366 Z. 7 v. o. „Ohne" bis „motus. —"
„ 368 Z. 5—9 v. o. „Wenn" bis „aufzuheitern".
„ 369 Z. 6 v. u. Ueber die von Frauenstädt zu dieser Zeile unter den Text gesetzte Anmerkung siehe die Bibliographie zum 2. Bande der „Parerga" §. 153.
„ 372 Z. 11—12 v. o. „Wie" bis „zubringen".
„ 372 Z. 13—14 v. o. „Die gewöhnlichen" bis „benutzen. —"
„ 372 Z. 14—32 v. o. „Daß die" bis „Gedanken. —" Dieser Zusatz ist aus „Senilia" S. 137 entnommen und bei Frauenstädt, bis auf 3 Ungenauigkeiten, korrekt wiedergegeben.
„ 373 Z. 9—19 v. o. „Aber eben" bis „täglich".
„ 374 Z. 3—7 v. o. „, oder wie" bis „431 sq.)"
„ 374 Z. 1 v. u. — S. 375 Z. 7 v. o. „Daher" bis „10.)"
„ 375 Z. 7—8 v. o. „wie es" bis „war,"
„ 375 Z. 16—10 v. u. „Es ist" bis „gezogen". Der Zusatz ist aus den „Spicilegia" S. 460 entnommen.
„ 375 Z. 3 v. u. „Diese" bis „sei".
„ 377 bis 378: die Anmerkung. Dieselbe ist aus den „Spicilegia" S. 457 entnommen. Frauenstädt hat S. 378 Z. 9 v. o. das Wort „Intelligenz" hinter „solchen" ausgelassen und sich außerdem zwei willkür=

liche Abweichungen in Interpunktion und Orthographie, sowie in Z. 3 v. o. eine unrichtige Sperrung erlaubt.

Seite 378 bis 379: die Anmerkung. Dieselbe ist aus den „Senilia“ S. 143 entnommen. Abgesehn von einer Interpunktions-Inkorrektheit hat Frauenstädt nach dem Worte „Klotz“ das Wort „Holz“ ausgelassen!!

„ 381 Z. 5—8 v. o. statt Nebenbei wird ein solches intellektuelles Leben auch noch eine Schutzwehr: „Ein solches“ bis „schlechte Gesellschaft und“

„ 383 Z. 6—11 v. o. „Wenn Einer“ bis „geringfügig“.

„ 383 Z. 13—14 v. o. „Denn“ bis „ist“.

„ 384 Z. 12—11 v. u. „da, je mehr“ bis „kann“.

„ 384 Z. 10—9 v. u. statt und ihm hundert Dinge .... schaal und ungenießbar machen; daher: „Hundert Dinge .... sind ihm schaal und ungenießbar; wodurch“

„ 384 Z. 7—6 v. u. statt, ja, sogar oft genug .... behauptet worden ist: „; ist doch sogar oft genug .... behauptet worden“

„ 385 Z. 8—14 v. o. „Eben so“ bis „1, 18“.

„ 385 Z. 16 v. u. „Dieser“ bis „ἀνηρ.“

„ 387 Z. 10—16 v. o. „Das große“ bis „sind“.

„ 388 Z. 15 v. u. „Cic.“ bis „13.)“.

„ 389 Z. 9—11 v. o. „(Der“ bis „Ruhm.)“. Ist aus „Senilia“ S. 52 entnommen. Frauenstädt hat den Gedankenstrich gestrichen und dem Ruhm ein e angehängt.

„ 389 Z. 5 v. u. — S. 390 Z. 3 v. o. „Unter“ bis „Philosophieprofessoren. —“

„ 390 Z. 18—21 v. o. „Vorhandenes“ bis „heranzuschaffen. —“

„ 392 Z. 13—7 v. u. „; hingegen“ bis „67.)“ Die bei Frauenstädt am Schlusse dieses Zusatzes stehende Verweisung auf eine Ausgabe des Boswell von 1821 ist zweifellos einer seiner redaktionellen Zusätze. Schopenhauer besaß den Boswell in einer ganz anderen Ausgabe: siehe mein Verzeichniß seiner Bibliothek in den „Editis“. (Vgl. auch das Citat aus Boswell in unserm Band II, S. 266).

„ 393 Z. 10—11 v. o. „eigentlich sui juris,“

„ 393 Z. 19—20 v. o. { „alsdann ist“ / „vom“ bis „und“

Seite 393 Z. 2 v. u. — S. 394 Z. 2 v. o. „Wirklich" bis „verschaffen".
„ 396 Z. 8—11 v. o. „So unausbleiblich" bis „lügenhaft". Der Zusatz ist aus „Senilia" S. 79 entnommen.
„ 397: die Anmerkung.
„ 398 Z. 2—4 v. o. „Wir" bis „erzeigt".
„ 399: der lateinische Vers in der Anmerkung.
„ 403 Z. 17—20 v. o. „Aber" bis „hätte".
„ 408 Z. 11—20 v. o. „— die bürgerliche" bis „ausbleiben".
„ 410 Z. 5 v. o. — S. 411 Z. 10 v. o. statt Von der Amtsehre hätte ich nichts zu sagen, als was genugsam bekannt ist: „Die Amtsehre" bis „bedeutet".
„ 411 Z. 11 v. o. statt Hingegen scheint mir die Sexualehre: „Die Sexualehre scheint mir".
„ 413 Z. 17—13 v. u. „Ueberdies" bis „sollte."
„ 414 Z. 14—13 v. u. „vielmehr" bis „macula".
„ 415 Z. 16—17 v. o. „, indem" bis „macht".
„ 417 Z. 8 v. u. — S. 418 Z. 6 v. o. „Eben" bis „muß".
„ 419 Z. 20—22 v. o. „Welche" bis „legitimirt".
„ 420 Z. 1—4 v. o. „; und wenn" bis „von dannen".
„ 421 Z. 5 v. u. „, unter" bis „Gottesurtheils,"
„ 422 Z. 6—1 v. u. „Stobäos" bis „diese".
„ 423 Z. 17—10 v. u. „Seneka" bis „negavit".
„ 425 Z. 7 v. u. „, nach" bis „curat,"
„ 426: die Anmerkung.
„ 432: die Anmerkung.
„ 433 Z. 3—5 v. o. „, welches" bis „herkommt, —"
„ 436 Z. 7—10 statt Sie hat in das Verhältniß . . . gebracht: „Seitdem Amors Köcher auch vergiftete Pfeile führt, ist in das Verhältniß . . . gekommen;"
„ 437 Z. 10—20 v. o. „Im Grunde" bis „Gehalte. —"
„ 438 Z. 16—19 v. o. „Der Hauptunterschied" bis „Zeiten".
„ 438—439: die Anmerkung.
„ 443 Z. 4—5 v. o. „Ihre" bis „Aber".
„ 446: die Anmerkung. Dieselbe ist aus den „Spicilegia" S. 449 entnommen.
„ 448 Z. 12—9 v. u. „Und" bis „sei".
„ 449 Z. 10—13 v. o. „Im Alter" bis „altern". Der Satz ist aus den „Senilia" S. 61 entnommen.
„ 450 Z. 1 v. o. statt Menschheit: „Welt".
„ 451 Z. 18—14 v. u. „Diesem" bis „27.)"

Seite 453 Z. 2 v. u. — S. 454 Z. 3 v. o. „Besser" bis „aus.")"
„ 458 Z. 12 v. u. — S. 459 Z. 6 v. o. „Wer" bis „Graf.)"
„ 459 Z. 19—24 v. o. „oft" bis „Massen".
„ 459 Z. 25 v. o. statt Bei allen jenen Dingen: „Bei allen jenen oben erwähnten Dingen".
„ 459 Z. 11—5 v. u. „Nicht anders" bis „Treibens. —"
„ 459 Z. 5—3 v. u. statt Eben so nun ferner sind .... das Aushängeschild: „Ein anderes Beispiel wieder geben ....; sie sind das Aushängeschild".
„ 460 Z. 17—11 v. u. „2) Wenn" bis „nicht".
„ 460 Z. 10 v. u. statt der Ziffer 2): die Ziffer „3)"
„ 461 Z. 1 v. o. Die diesem Absatz in der Ausg. letzter Hand vorstehende Ziffer 3) ist im Hdexpl. gestrichen.
„ 461 Z. 18—17 v. u. Hier hatte die Ausg. letzter Hand den Druckfehler Ruhm statt „Reichthum": vgl. „Edita" S. 23.
„ 462 Z. 18 v. o. statt ethischen Seite: „Willens-Seite".
„ 463 Z. 14 v. u. — S. 464 Z. 13 v. o. „Wie" bis „Verfehlten".
„ 467 Z. 14 v. u. statt Imgleichen wird auch die: „Demgemäß wird die möglichste Einfachheit unserer Verhältnisse und sogar die"
„ 469 Z. 4 v. o. statt Maaßstab derselben: „Maaßstab jener".
„ 469 Z. 13—16 v. o. „(Auch" bis „habe.)"
„ 469 Z. 21—26 v. o. „Kein" bis „Belügen". Ebenso die dazu gehörige Anmerkung.
„ 469 Z. 33—34 v. o. „, und jede" bis „ist".
„ 470 Z. 19—16 v. u. „Was" bis „Andern". Der Satz ist aus den „Senilia" S. 47 entnommen.
„ 470 Z. 10—9 v. u. „; denn" bis „Willens".
„ 470 Z. 3 v. u. — S. 471 Z. 2 v. o. „Geistreiche" bis „sei".
„ 471 Z. 2 v. o. statt Oft müssen wir daher: „In solcher Gesellschaft müssen wir daher".
„ 471 Z. 7—13 v. o. „und das" bis „macht".
„ 471 Z. 18—17 v. u. „— Zudem" bis „retire".
„ 471 Z. 11—10 v. u. „, dieses" bis „Gut,"
„ 471 Z. 9—8 v. u. „und" bis „Zurückgezogenheit".
„ 471 Z. 3 v. u. — S. 472 Z. 7 v. o. „Je weniger" bis „ist" Der erste Satz dieses Einschiebsels ist aus den „Spicilegia" S. 463, der Rest ebendaher S. 460 entnommen. Frauenstädt hat im letzten Satz, abgesehen von der nicht beach-

teten Sperrung, hinter „Glückes“ das Komma getilgt und ein und aus eigenen Mitteln eingeschoben!

Seite 472 Z. 10—12 v. o. „; sogar“ bis „Paradox. II.)“

„ 472 Z. 13 v. o. statt kann er außerhalb finden; „können Andere ihm seyn“.

„ 472 Z. 4—2 v. u. „daher“ bis „Eben“.

„ 473: die Anmerkung. Der erste Satz ist aus dem Hdexpl., der ganze Rest aus „Spicilegia“ S. 468. Frauenstädt hat Z. 4 v. u. das „größter“ des Originals in großer verballhornt, und außerdem noch 3 Interpunktions- und Orthographie-Korrekturen sich erlaubt (aus den von Schopenhauer stets treffend gesetzten Semikolons macht er Kommata!)

„ 475 Z. 12—16 v. o. „Geselligkeit“ bis „bedarf“.

„ 475 Z. 19—22 v. o. „, und die“ bis „kann“.

„ 477: die Anmerkung. Frauenstädt hat dieselbe in den Text aufgenommen: aber in der Ausg. letzter Hand bildet „der sanfte und christliche Angelus Silesius“ den Kontrast zu dem „sarkastischen Chamfort“, — ein innerer Zusammenhang, der durch die Aufnahme der Anmerkung in den Text zerrissen würde. Außerdem kommt Sadi im Text gleich darauf wieder vor.

„ 478 Z. 8—10 v. o. , „und“ bis „wird“. Der Zusatz ist aus „Senilia“ S. 105 entnommen.

„ 478 Z. 13 ff. v. o. statt aber der Mensch edler und erhabener Art gelangt, mit den Jahren, zu der Einsicht: „daß hingegen ein Mensch edlerer Art sei“, bis „zu der Einsicht gelangt“.

„ 478 Z. 10 v. u. — S. 479 Z. 3 v. o. „Denn sie“ bis „Gemeinheit“.

„ 479 Z. 14—16 v. o. „Einsamkeit“ bis „erwählen“.

„ 479 Z. 22—24 v. o. „ja, die“ bis „absorbirt“.

„ 481 Z. 1 v. o. „Nihil“ bis „Horaz, und“

„ 481 Z. 5 v. u. statt von restringirter oder verschanzter: „dieser restringirten oder verschanzten“.

„ 481 Z. 3 v. u. „o sea“ bis „nueva“.

„ 482: die Anmerkung, entnommen aus „Spicilegia“ S. 460.

„ 482 Z. 27 v. o. — S. 483 Z. 16 v. o. „Es giebt“ bis „legt“. Dieser Zusatz ist aus den „Senilia“ S. 32. 33. Frauenstädt hat statt „Anstoß daran nahm“ Anstoß nahm,

und statt „abgetrennt“ getrennt, und außerdem fallen ihm noch 9 Inkorrektheiten, bez. Ballhorn-Korrekturen in der Interpunktion 2c. zur Last.

Seite 484 Z. 2 v. u. — S. 485 Z. 6 v. o. „Und gar“ bis „παιδευεται“.

„ 486 Z. 16—17 v. o. „Da giebt“ bis „Anstrich.“

„ 486 Z. 17 ff. statt Unsere Gedanken ... sind: „Daher sind unsere Gedanken ....“

„ 486 Z. 1 v. u. — S. 487 Z. 3 v. o. „Jeder“ bis „Tod“. Der Zusatz ist entnommen aus „Senilia“ S. 137: Frauenstädt hat selbst diese 3 Zeilen nicht ohne eine Korrektur der Orthographie des Meisters lassen können, auch hat er die Sperrung nicht korrekt wiedergegeben.

„ 487 Z. 3 v. u. — S. 488 Z. 13 v. o. „Hieher“ bis „entgegenarbeiten.“

„ 488 Z. 1 v. u. — S. 489 Z. 5 v. o. „Ja“ bis „trösten“.

„ 490 Z. 20—8 v. u. „Ὁ βιος“ bis „befriedigen.“

„ 490 Z. 8 v. u. statt Thätigkeit .... ist: „Daher also ist Thätigkeit ....“

„ 492 Z. 14—15 v. o. „und so moralisirend“.

„ 494 Z. 3 v. o. statt in der Einleitung: „im zweiten Kapitel“.

„ 494 Z. 10 v. u. — S. 495 Z. 12 v. o. „Denn“ bis „Gehirn. —“

„ 495 Z. 12 v. o. statt ; ferner gebe man ihm: „Besonders aber gebe man dem Gehirn“.

„ 495 Z. 13—20 v. o. „; denn“ bis „275.)“. Ebenso die dazu gehörige Anmerkung. Die letztere ist aus „Senilia“ S. 51 entnommen.

„ 495 Z. 20 v. o. statt und überhaupt: „. Ueberhaupt“.

„ 495 Z. 23—24 v. o. „Wie“ bis „Gehirn.“

„ 496 Z. 4—32 v. o. „Man soll“ bis „geistigen.“

„ 496 Z. 4—1 v. u. „Um“ bis „geschützt“.

„ 497: die Anmerkung. Frauenstädt hat dieselbe am Schluß des Absatzes in den Text aufgenommen.

„ 499 Z. 1—9 v. o. „Wirklich“ bis „gewesen.“

„ 499 Z. 20—11 v. u. „Wie viel“ bis „Stimmung.“

„ 499 Z. 11 v. u. ff. statt In deren Ermangelung sind die Flaschen: „In Ermangelung einer solchen objektiven Einwirkung wird ... und sind demnach die Flaschen“.

Seite 500 Z. 14—15 v. o. „sieht" bis „denn er".
„ 500 Z. 16 v. u. statt für Den unsichtbar: „Dem unsichtbar".
„ 501 Z. 16—18 v. o. „; wenn nämlich" bis „vorgeht".
„ 502 Z. 3—5 v. o. „daß im Grunde" bis „. Daher kommt es,"
„ 502 Z. 8 v. o. „und in Besitz nimmt".
„ 502 Z. 10—11 v. o. „; wie auch" bis „entgegensteht".
„ 502 Z. 13—36 v. o. „, daß man" bis „könne. —"
„ 502 Z. 36 v. o. statt, wie auch so leicht: „. Ebenso leicht sind sie aber auch".
„ 503 Z. 2—13 v. o. „und ihr" bis „pag. 478.)"
„ 504 Z. 14—16 v. o. „Ueberlegenheit" bis „läßt". Der Satz ist aus den „Senilia" S. 5 entnommen. Frauenstädt hat die Sperrung unberücksichtigt gelassen.
„ 506 Z. 16 v. o. statt Hiebei verdient auch ein Wort des Seneka berücksichtigt zu werden: argumenta morum ex minimis quoque licet capere (ep. 52).: „Hiebei verdient auch Dies berücksichtigt zu werden:"
„ 506 Z. 23—34 v. o. „Und man" bis „kann". Ebenso die dazu gehörige Anmerkung, welche aus „Senilia" S. 16 entnommen ist.
„ 507 Z. 6—7 v. o. „(Vergeben" bis „hinauswerfen.)"
„ 507 Z. 17—18 v. o. „Alles" bis „Wesen."
„ 507 Z. 17—10 v. u. „Daher" bis „wiedernimmt."
„ 508 Z. 13—21 v. o. „Dabei" bis „Minerals."
„ 508 Z. 11 v. u. — S. 509 Z. 2 v. o. „Sehn wir" bis „lassen".
„ 510 Z. 6—3 v. u. „Und endlich" bis „c. 1.)"
„ 511 Z. 7—29 v. o. „Wer Andre" bis „Wahlspruch". Der Zusatz ist aus „Senilia" S. 6 entnommen. Bei Frauenstädt finden sich 5 Inkorrektheiten in Interpunktion 2c.
„ 512 Z. 19—21 v. o. „Jedenfalls" bis „Gebärden".
„ 513 Z. 13—17 v. o. „Es giebt" bis „Charakteristisch! —" Der Zusatz ist aus den „Spicilegia" S. 461. Frauenstädt hat unverhohlen statt dem „unverholen" des Originals.
„ 513 Z. 13—10 v. u. „Also" bis „Auftr. 4.)"
„ 514 Z. 7—19 v. o. „Der nähere" bis „p. 287.])"
„ 514: die Anmerkung zu Z. 6 v. u. Dieselbe ist aus

den „Senilia“ S. 105 in unsrer Ausgabe zum ersten Mal aufgenommen. Bei Frauenstädt fehlt dieser Zusatz, obwohl Schopenhauer in seinem Manuskriptbuch ausdrücklich beigefügt hat:

notirt Par. I, 434.

„ 515 Z. 1—15 v. o. „Während“ bis empfindet.“
„ 515 Z. 22—24 v. o. „Manchen“ bis „dazu“
„ 515 Z. 24 v. o. statt Man sehe: „Dagegen sehe man“.
„ 515—516: die Anmerkung. Ist aus den „Spicilegia“ S. 465 entnommen. Frauenstädt hat das Wort „allemal“ in die Tasche gesteckt, und dafür das von Schopenhauer nicht unterstrichene Wort „machen“ gesperrt!
„ 518 Z. 12—13 v. o. ist die Sperrung Korrektur im Hdexpl.
„ 518 Z. 14—11 v. u. „— Wer“ bis „kommt.“
„ 519 Z. 3—2 v. u. „uns Betreffendes“.
„ 521 Z. 8—10 v. o. „: einen“ bis „wegwürfe. —“
„ 521 Z. 10 v. o. statt So schützt: „So aber schützt“.
„ 521 Z. 28—30 v. o. „Manchem“ bis „Gefahr.“
„ 521 Z. 4—1 v. u. „Welche“ bis „werden.“
„ 521 Z. 1 v. u. — S. 522 Z. 3 v. o. statt Das Leben, mit seinen Begebenheiten, Abenteuern, Glücks- und Ungücksfällen, gleicht der“: „Mögen seine Begebenheiten“ bis „mit der“.
„ 524 Z. 2 v. o. „Es giebt“ bis „ist.“
„ 524 Z. 9—11 v. o. „nach allgemeinen“ bis „selbst“.
„ 524 Z. 15—26 v. o. „Vielleicht“ bis „geht. —“
„ 524 Z. 26—36 v. o. „Nach“ bis „leiten“. Dieser Zusatz ist aus „Senilia“ S. 10 entnommen.
„ 525: die Anmerkung.
„ 528: lautet in der, die Uebersetzung der Stelle Shakespeare's enthaltenden Anmerkung die erste Zeile in der Ausg. letzter Hand: Ich habe schon so viele .... überstanden.
„ 528 Z. 9—20 v. o. „, in Gemäßheit“ bis „ertragen“.
„ 528 Z. 21 statt , Unfälle: „. Denn Unfälle“. Bei Frauenstädt fehlt hier das in der Ausg. letzter Hand enthaltene Wort „eigentliche“. Es ist möglich, daß Schopenhauer dasselbe im Hdexpl. gestrichen hat:

bei der Unzuverlässigkeit der Frauenstädt'schen Textbehandlung habe ich aber vorgezogen das Wort beizubehalten.

Seite 529 Z. 4 v. u. — S. 530 Z. 5 v. o. „Gegen" bis „Rumination."

„ 530 Z. 10—12 v. o. statt Denn zwar werden die schlechten Streiche erst in jener Welt gebüßt; aber die dummen schon in dieser; — wenn auch: „Denn wenn auch" bis „wiewohl".

„ 533 Z. 17—23 v. o. „Wir sehn" bis „machen."

„ 534 Z. 14 v. u. statt wie: „daß".

„ 535 Z. 12—4 v. u. „Daher" bis „könnte".

„ 535 Z. 3 v. u. statt Hiezu trägt freilich noch bei, daß: „Aber das Umgekehrte geschieht dadurch, daß"

„ 536 Z. 3—4 v. o. „der Jüngling" bis „Romans".

„ 536: die Anmerkung.

„ 537 Z. 1—7 v. o. „, welches überhaupt" bis „hat".

„ 537 Z. 5—1 v. u. „Wann wir" bis „sind".

„ 538 Z. 10—3 v. u. „An einem" bis „Art." Der Zusatz ist aus „Senilia" S. 61. Frauenstädt hat das „zurechtefinden" des Originals in zurechtfinden korrigirt, und außerdem die Sperrung in der ersten Zeile nicht beachtet.

„ 539 Z. 7—13 v. o. „So lange" bis „hat."

„ 539 Z. 14 v. o. statt Denn vom Standpunkt: „Vom Standpunkt".

„ 539 Z. 20 v. u. statt ephemer: „kurz".

„ 539 Z. 20—15 v. u. „Je älter" bis „hervor".

„ 540 Z. 11 v. o. hat Frauenstädt wenigere, während die Ausg. letzter Hand richtig „weniger" liest. In unserm Texte hat sich in einem Theil der Auflage ebenfalls die falsche Lesart eingeschlichen, ist aber alsbald verbessert worden.

„ 540 Z. 14 v. u. — S. 541 Z. 9 v. o. „Hiezu" bis „Subjekt ist. —"

„ 541 Z. 14—8 v. u. „Ein hohes" bis „Weise."

„ 541 Z. 8 v. u. findet sich in einem Theil der Auflage desselben statt „derselben", in den späteren Abzügen unseres Textes ist dieser Druckfehler verbessert worden.

„ 543 Z. 14—18 v. o. „Je älter" bis „gethan."

Seite 543 Z. 20—21 v. o. statt sein Verlauf: „der Lauf der Zeit".
„ 543 Z. 17 v. u. statt Dasselbe: „Das Selbe".
„ 544 Z. 5—19 v. o. „Diese" bis „rede."
„ 544 Z. 20 v. o. „also".
„ 544 Z. 11 v. u. statt der Jugend: „den Jugendjahren".
„ 545 Z. 6—5 v. u. „Was man" bis „wirklich". Dieses Einschiebsel ist aus „Spicilegia" S. 437 entnommen: Frauenstädt hat das „Das" in das umgeändert.
„ 545 Z. 1 v. u. — S. 546 Z. 7 v. o. „Nur wer" bis „kommen."
„ 547 Z. 15—6 v. u. „Das Seltsamste" bis „ist."
„ 548 Z. 15—36 v. o. „Sogar" bis „werde."
„ 548 Z. 3 v. u. statt Die Jugend ist: „Wie dem auch sei, die Jugend".
„ 549 Z. 13 ff. v. o. statt endlich auch weil man nunmehr tausend Chimären allmälig losgeworden ist: „wodurch man" bis „losgeworden ist".
„ 549 Z. 23—19 v. u. „, auch, mehr" bis „auszeichnet".
„ 549 Z. 19 ff. v. u. statt Durch dies Alles ist demnach Ruhe herbeigeführt worden: diese aber ist ein großer Bestandtheil des Glücks; wenn nicht gar die Hauptsache: „Hauptsächlich aber ist durch dies Alles" bis „Wesentliche desselben".
„ 549 Z. 16—11 v. u. „Während" bis „mögen."
„ 550 Z. 17 v. u. statt Ferner meint man: „Gewöhnlich meint man".
„ 551 Z. 1—2 v. o. „; man gewinnt" bis „des Ganzen".
„ 551 Z. 16—15 v. u. „Was Einer" bis „Alter."
„ 552 Z. 7—16 v. o. „Im Upanischad" bis „vorzeitig. —" Dieser Zusatz ist aus den „Spicilegia" S. 435 von mir in den Text aufgenommen, während Frauenstädt die Stelle als Anmerkung bringt.
„ 552: die Anmerkung †). Diese Stelle, enthalten in den „Senilia" S. 24, charakterisirt sich als eine Variante zu der früheren Stelle in den „Spicilegia": ich habe sie daher als solche zu der ersteren unter den Text gesetzt. Frauenstädt, (der sie — ohne das Sachverhältniß aufzuklären — an die vorige Stelle angehängt hat) macht in Z. 9 aus dem „dies" des Originals ein das, und Z. 12 aus dem Semikolon

ein Komma. — Zu bemerken ist noch, daß diese Variante in den „Senilia“ folgendermaaßen anfängt:

Die menschliche Lebensdauer wird an 2 Stellen des A. T. (LXX) auf 70 J., und wenn es hoch kommt, 80 J. gesetzt.

In der Hoffnung, daß die Aenderung, bez. Ausfüllung der Lücke in diesem Eingang von Schopenhauer im Hdexpl. bewirkt worden ist, habe ich den Eingang, wie er bei Frauenstädt erscheint, in unsern Text aufgenommen.

Seite 552 Z. 17—19 v. o.: „Das menschliche“ bis „abschätzen“. Diese Stelle habe ich aus „Senilia“ S. 133 in den Text aufgenommen: Frauenstädt hat seine „Anmerkung“ damit eröffnet.

„ 552: die Anmerkung ††). Dieser, im Hdexpl. beigeschriebene Satz ist von mir zu der Stelle aus den „Senilia“, auf welche er offenbar Beziehung hat, unter den Text gesetzt. Frauenstädt hat diesen Satz, völlig sinnloser Weise, unmittelbar auf die Worte der Ausg. letzter Hand „eine Schilderung findet“ (S. 552 Z. 6 v. o.) im Texte folgen lassen!

„ 553 Z. 3—9 v. o. „, und ob nicht“ bis „Sprichwort. —“

„ 553 Z. 4 v. u. statt 6 kürzlich noch: „circa 60 seitdem noch.“

„ 554 Z. 17—18 v. o. „und der Tod das große réservoir des Lebens ist“.

§. 10.

Der Text des V. Bandes gegenwärtiger Gesammtausgabe.

Seite 3 reproducirt das Titelblatt des 2. Bandes der Ausgabe letzter Hand bis auf die Zeilen: „Berlin, Druck und Verlag von A. W. Hayn. 1851.“

Folgende Zusätze und Korrekturen*) Schopenhauer's sind

---

*) An der Reihenfolge der Paragraphen dieses zweiten Bandes hat Schopenhauer im Hdexpl. nur einmal eine wesentliche Aenderung vorgenommen. Er hat nämlich den §. 100 als solchen gestrichen, weil er den Inhalt desselben wörtlich in dem späteren §. 153 einge-

aus dem Hdexpl. und den Manuskriptbüchern in unsern Text aufgenommen:

Seite 7 zum Motto: „Sen." bis „31.)" Vgl. über dies Motto oben S. 304.

„ 10 Z. 10—24 v. o. „Für den Intellekt" bis „Frohndienst". Der Zusatz ist aus „Senilia" S. 26 in unsern Text aufgenommen. (Bei Frauenstädt zwei Inkorrektheiten).

„ 15 Z. 14—13 v. u. „Vielmehr" bis „coeur". Frauenstädt hat Vauvenargue statt „Vauvenargues".

„ 18 Z. 5—1 v. u. „das" bis „vorgiebt". Aus „Senilia" S. 124.

„ 20 Z. 9—1 v. u. „Die Religionen" bis „liegt".

„ 22 Z. 5—4 v. u. „, dem Willen entsprossenen".

„ 24 Z. 13—17 v. o. „. Ja, mehr" bis „lügen?"

„ 24 Z. 17—18 v. o. statt: ich meyne jenes Gefühl, dessen bester Ausdruck die Worte des Upanischads sind: „Der stärkste" bis „Upanischads".

„ 24 Z. 21—25 v. o. „welches" bis „läßt."

„ 24: die Anmerkung. Aus „Senilia" S. 83. Frauenstädt hat Schopenhauer's Orthographie „andre" in andere korrigirt.

---

arbeitet hat. Ich bin hierdurch genöthigt gewesen, aus dem §. 101 der Ausg. letzter Hand in unserm Abdruck §. 100 zu machen, und die darauf folgenden alten §§. 102a und 102b, jenen als §. 101, diesen als §. 102 zu bezeichnen. Von §. 103 an stimmt unser Abdruck, hinsichtlich der Paragraphen-Ziffern, wieder völlig mit der Ausgabe letzter Hand überein. —

Was die Ziffern der im zweiten Bande von Schopenhauer neu eingeschalteten Paragraphen betrifft, so hat er diese Paragraphen unbeziffert gelassen. Ich habe daher bei solchen neueingeschobenen Paragraphen die Zahl des vorhergehenden alten Paragraphen mit beigesetztem „bis" wiederholt. Zusätze, die Schopenhauer nicht als neue Paragraphen bezeichnet, für welche er aber keine bestimmte Stelle des Textes zur Einfügung vorgeschrieben hat, und welche sich auch nicht als Anmerkungen oder Varianten charakterisirten, sind von mir ebenfalls dem betreffenden Kapitel als „§. . . bis" einverleibt. Infolge dieses Verfahrens, welches zugleich eine sofortige Uebersicht des Neuhinzugekommenen ermöglicht, stimmen die Paragraphenzahlen der 1. Auflage mit denen des gegenwärtigen Abdrucks durchweg überein. Wenn der letztere gleichwohl 400 Paragraphen aufweist, statt der 396 der Ausgabe von 1851, so rührt dies daher, daß im Schlußkapitel die neu hinzugekommenen 4 „Gleichnisse und Parabeln", ausnahmsweise, eine volle Paragraphenziffer erhalten haben.

Seite 26 Z. 6—1 v. u. „Daher“ bis „existimas?“
„ 28 Z. 19—16 v. u. „oder:“ bis „Zwergfell; —“
„ 28 Z. 13—7 v. u. „, oder auch“ bis „werden“.
„ 32 Z. 3—4 v. o. „, wie“ bis „wurden,“
„ 35 Z. 16—23 v. o. „Z. B.“ bis „hatte“.
„ 37 Z. 6—7 v. o. „über“ bis „also“.
„ 37 Z. 13—20 v. o. „— Hieraus“ bis „ausgesetzt.“
„ 46: die Anmerkung zu Z. 5 v. o. Aus „Senilia“ S. 138. Frauenstädt hat die Schopenhauer'sche Orthographie „eben so“ in ebenso korrigirt.
„ 46 Z. 22 v. o. — S. 47 Z. 13 v. o. Der Entwurf dieses Zusatzes steht in den „Spicilegia“ S. 438.
„ 48 Z. 15—30 v. o. „Die Bewegung“ bis „angehören“.
„ 49 Z. 9 v. o. „phoronomisch“.
„ 49 Z. 13—15 v. o. „Spinoza“ bis „c. 4.)“
„ 49 Z. 16 ff. statt Nicht weniger liegt sie schon in dem Begriffe der Ewigkeit, sofern diese genommen wurde als Gegensatz der Zeit, mit ausdrücklicher Verwerfung ihrer Auffassung als bloß endloser Zeit: aeternitas non est temporis sine fine successio, sed Nunc stans, lehrten die Scholastiker; *αιωνος εικων κινητη ὁ χρονος*, sagt Plato im Timäus, und Plotinos wiederholt es: „Eigentlich liegt“ bis „*ὁ χρονος*, gesagt“.
„ 50 Z. 9 v. o. „Die Uhr“ bis „nicht.“
„ 50 Z. 15—8 v. u. „(Wollte“ bis „seyn.)“
„ 53 Z. 2—4 v. o. „Auch“ bis „Kopf ist.“
„ 53: §. 30 bis. Dieser von mir neu eingeschobene Paragraph ist aus den „Spicilegia“ S. 439 entnommen. Frauenstädt hat denselben als Anmerkung zu Z. 19 v. o. unter den Text gesetzt.
„ 56 Z. 7—4 v. u. „Dies“ bis „zurückzuführen.“
„ 58—60: §. 34 bis. Dieser von mir neu eingeschobene Paragraph ist aus den „Cogitata“ S. 109 f. entnommen. Frauenstädt hat denselben unter der von ihm erfundenen Ueberschrift Anhang an den Schluß des Kapitels gestellt. Er bemerkt dazu, Schopenhauer habe die Manuskriptstelle zu diesem Kapitel citirt, ohne den Ort bestimmt anzugeben, wo sie einzuschalten sei, indessen habe er das Ende des Kapitels als Ort

der Einschaltung angedeutet. (Das Letztere erlaube ich mir bis auf weiteres zu bezweifeln). Frauenstädt hat das Gespräch mit 8 Inkorrektheiten in der Orthographie und Interpunktion wiedergegeben, außerdem 3 Worte ausgelassen, ferner „die ewigen Verhältnisse" in ewige Verhältnisse verschlimmbessert und endlich zu dem Hamlet-Citat die „Schlegel-Tieck'sche Uebersetzung" in einer Anmerkung hinzugefügt, ohne anzugeben, daß diese Anmerkung eine Zuthat des Herausgebers ist!

Seite 60: §. 35. Frauenstädt hat die Ziffer dieses Paragraphen in 36 geändert, weil er vor demselben einen andern Paragraphen, als §. 35, eingeschoben hat. Vgl. über diesen Frauenstädt'schen §. 35 oben S. 298 und unten S. 372.

„ 61 Z. 2—8 v. o. „Man muß" bis „trovato. —"

„ 61 Z. 8 v. o. statt: Hieraus ist: „Aus dieser Ruhebedürftigkeit des Intellekts ist".

„ 61: die Anmerkung zu Z. 1 v. u. Aus den „Spicilegia" S. 447.

„ 62 Z. 17—13 v. u. „Denn" bis „hätte".

„ 62 Z. 8 v. u. — S. 63 Z. 18 v. o. „Diese" bis „fassen. —"

„ 63 Z. 15—8 v. u. „Wie man" bis „hervorzutreten."

„ 63 Z. 6 v. u. — S. 64 Z. 4 v. o. „Darum" bis „studiren. —"

„ 64: §. 37 bis. Der erste und dritte Absatz dieses von mir neu eingeschobenen Paragraphen sind aus dem Hdexpl.; der zweite Absatz dagegen ist aus „Senilia" S. 7. — Frauenstädt hat diese Zusätze als Anmerkung zu S. 62 Z. 13 v. u. unter den Text gestellt.

„ 66 Z. 12 v. u. statt danach seyn: „danach ausfallen".

„ 66 Z. 12—7 v. u. „Denn wahrlich eine mißliche Lage" bis „Ungläubige". Der Zusatz ist aus „Senilia" S. 83, wo der Eingang lautet: Eine beneidenswerthe Lage.

„ 67 Z. 13—20 v. o. „Ebenso" bis „zugeflüstert".

„ 67 Z. 16 v. u. „und oft" bis „Sentenz".

„ 67 Z. 14—13 v. u. „und zahlloser" bis „Apperçüs".

„ 68 Z. 10 v. u. — S. 70 Z. 9 v. o. „Ein schönes" bis „halten. —"

„ 72 Z. 11—25 v. o. „7) Das" bis „Ausspruch".

„ 73 Z. 8—6 v. u. „Die dem" bis „schon an".

Seite 75 Z. 18—31 v. o. „Daher" bis „hätte?". Ebenso die dazu gehörige Anmerkung.
„ 76 Z. 4 v. o. statt die ja: „welche ja".
„ 78 Z. 8—9 v. o. „und nächstdem" bis „Data".
„ 80: die Anmerkung. Der erste Absatz derselben ist aus dem Hdexpl.; der zweite aus den „Spicilegia" S. 436 f.; der dritte aus „Senilia" S. 22. — Frauenstädt hat diese Zusätze am Ende dieses §, unter der von ihm erfundenen Ueberschrift Anhang verwandter Stellen wiedergegeben, mit 4 Inkorrektheiten in der Interpunktion und Sperrung, außerdem hat er in der Stelle der „Senilia" statt „erhabeneren" erhabenen.
„ 81: die Anmerkung. Frauenstädt hat dieselbe an den Schluß seines Anhangs gestellt.
„ 82 Z. 17—23 v. o. „der Ausdruck" bis „Ansehns". Ebenso die dazu gehörige Anmerkung.
„ 82 Z. 25—29 v. o. „Sie" bis „ab".
„ 82 Z. 30 v. o. „auch nur".
„ 84 Z. 16—19 v. o. „Hier" bis „c. 5.)"
„ 85—86: §. 50 bis. Der erste Absatz ist aus „Senilia" S. 1. (Frauenstädt [in seinem Anhang] hat statt „ein solcher Mensch": ein Solcher!); der zweite Absatz ist aus „Senilia" S. 21; der dritte aus „Senilia" S. 146 (Frauenstädt hat am Schluß „werden" in Werden korrigirt).
„ 88 Z. 17—3 v. u. „Jenem" bis „Künste".
„ 89 Z. 20—25 v. o. „Man kann" bis „Wesen".
„ 89: die Anmerkung. Dieselbe ist aus „Senilia" S. 66.
„ 90 Z. 1 v. o. statt er: „ein Solcher".
„ 90: die Anmerkung.
„ 92 Z. 7—8 v. o. „(Vergl." bis „c. IV.)"
„ 93: die Anmerkung.
„ 96 Z. 4—12 v. o. „, und das Selbe" bis „S. 140.)." Ebenso die dazu gehörige Anmerkung.
„ 97 Z. 2—8 v. o. „, und wie" bis „erkannte".
„ 97 Z. 11—12 v. o. „, wie meistens,"
„ 97 Z. 13—15 v. o. „: wie der" bis „ausfällt."
„ 98 Z. 5—8 v. o. „Die Menschen" bis „geschehn ist". Aus den „Spicilegia" S. 438. Frauenstädt hat aus dem Schopenhauer'schen „Thüre" Thür gemacht.

„ 98 Z. 8—9 v. o. Die Verehrung, welche ... artet, gerade so: „Nachdem dies geschehn ist, artet die Verehrung, welche .... gerade so".
„ 98 Z. 14—16 v. o. statt des Dahtu (heiligen Zahns), ja, der ihn einschließenden: „Dalada" bis „sie einschließenden".
„ 98: die Anmerkung zu Z. 15 v. o.
„ 98 Z. 26—32 v. o. „Bei" bis „verwandt sind".
„ 98 Z. 32 v. o. — S. 99 Z. 10 v. o. „Die, welche" bis „stoffartig". Aus „Spicilegia" S. 444 (Frauenstädt mit zwei Inkorrektheiten).
„ 99 Z. 11 v. o. — S. 100 Z. 2 v. o. „Die aber" bis „gesagt ist".
„ 100 Z. 15—19 v. o. „Im Ganzen" bis „kann."
„ 100 Z. 19—20 v. o. statt Es ist als ob in ihm: „Näherbetrachtet" bis „Individuum".
„ 102 Z. 1 v. u. — S. 103 Z. 10 v. o. „Eine" bis „ἔχειν etc."
„ 103 Z. 13—8 v. u. „Jede" bis „hervorragt." Aus „Senilia" S. 41.
„ 105: die Anmerkung.
„ 108 Z. 11 v. u. statt nun aber: „jedoch".
„ 112 Z. 2—4 v. o. „Die Welt" bis „bereichern."
„ 112 Z. 19—24 v. o. „Man ist" bis „Pantheismus".
„ 112 Z. 24 v. o. statt Hingegen: „Denn."
„ 112 Z. 26 v. o. statt Denn offenbar müßte es: „Es müßte ja offenbar."
„ 113 Z. 10—4 v. u. „Viel" bis „überwunden."
„ 113 Z. 3 v. u. — S. 114 Z. 5 v. o. „Offenbar" bis „Islam." Dieser Zusatz ist aus „Senilia" S. 115: Frauenstädt hat 8 (acht!) Worte ausgelassen, ferner aus „diese" die gemacht und sich außerdem 3 Inkorrektheiten in der Interpunktion und Orthographie zuschulden kommen lassen.
„ 116 Z. 11—14 v. o. „In dem" bis „aber."
„ 117 Z. 9—10 v. o. „im Garten" bis „p. 755)."
„ 117 Z. 12 v. o. statt uns selbst: „den Inhalt der Perücken".
„ 121 Z. 12—9 v. u. „Empirisch" bis „Therapie. —"
„ 121 Z. 3 v. u. — S. 122 Z. 14 v. o. „Sie meynen," bis „worden."
„ 123 Z. 9—18 v. o. „Daher" bis „gehabt."
„ 123 Z. 22 v. o. „(Pouillet I, p. 23.)"
„ 123 Z. 23 v. o. „ausführlich".

Seite 123 Z. 15 v. u. — S. 124 Z. 10 v. u. „Ein Atom" bis „beschränkt." Dieser Passus ist aus „Senilia" S. 6 in unsern Text aufgenommen. Frauenstädt hat, hinter dem Citat aus Wöhler, Schopenhauer's Ausrufungszeichen weggelassen und außerdem die Standortsangabe des Citats aus eigenen Mitteln „vervollständigt." S. 124 Z. 17 v. o. hat er Schopenhauer's „Aber an den Franzosen" in An den Franzosen korrigirt und Z. 23 statt „das 3te und 5te Kap." gesetzt aus dem 3. und 5. Kap. Die hinzugegebene Anmerkung — ein langes Citat aus Schelling — ist in Schopenhauer's Originalmanuskript nicht enthalten, also Frauenstädt'sche Zuthat.

" 124 Z. 10 v. u. — S. 125 Z. 16 v. u. „Nur aus" bis „wollen. —" Dieser Passus ist aus „Senilia" S. 106. Frauenstädt hat denselben, von 2 Interpunktions- und Orthographie-Schlimmbesserungen abgesehen, durch 2 sinnstörende Lese- oder Druckfehler entstellt: statt „Stoße" und „Stoßgesetze" hat er Stoffe und Stoffgesetze!! Schließlich hat er noch die im Hdexpl. beigeschriebene Notiz „Die Moleküle sind verschämte Atome" als Anmerkung unter den Text gesetzt, obwohl diese Notiz nur eine Hinweisung auf die Stelle der „Senilia" darstellt, wo es heißt: sie betiteln die Atome verschämter Weise „Moleküle."

" 125 Z. 12—10 v. u. „Ich verweise" bis „habe."

" 125 Z. 5 v. u. — S. 126 Z. 4 v. o. „; während" bis „zusammenbefinden".

" 126 Z. 4 v. o. — S. 127 Z. 8 v. o. „Ein bloßes" bis „denkbar." Diese Stelle ist aus „Senilia" S. 62 f. in unsern Text aufgenommen. Frauenstädt hat 4 (vier) unentbehrliche Worte ausgelassen, und sich 2 Interpunktions- und Orthographie-Korrekturen erlaubt.

" 127 Z. 9 v. o. statt Dabei findet denn: „Bei der" bis „findet."

" 127 Z. 13—30 v. o. „, in deren" bis „Gespenst. Aus „Senilia" S. 120. Frauenstädt hat einen Relativ-

satz von 3 Worten ausgelassen, dabei zugleich die Wortstellung und Interpunktion geändert, endlich eine orthographische Schlimmbesserung vorgenommen.

Seite 127 Z. 8 v. u. „und ihrer Handarbeit“.

„ 127 Z. 5 v. u. — S. 128 Z. 10 v. o. „Die Physik“ bis „S. 121.)“

„ 128 = S. 94 der Ausg. letzter Hand. Hiezu hat Schopenhauer noch die folgenden beiden Zusätze im Manuskriptbuch „Senilia“ hinzugeschrieben, die ich jedoch, da ihm die beabsichtigte organische Verbindung derselben nicht vergönnt war, an dieser Stelle mittheile:

I.

Hinsichtlich der Kant'schen Repulsions- und Attraktionskraft, bemerke, daß letztere nicht, wie erstere, in ihrem Produkt, der Materie, aufgeht und erlischt. Denn die Repulsionskraft, deren Funktion die Undurchdringlichkeit ist, kann erst da wirken, wo ein fremder Körper in den Umfang des gegebenen einzudringen versucht; also nicht über diesen hinaus. Hingegen liegt es in der Natur der Attraktionskraft, nicht durch die Gränze eines Körpers aufgehoben zu werden, mithin auch über den Umfang des gegebenen Körpers hinaus zu wirken: sonst nämlich würde jeder Theil des Körpers, sobald er abgetrennt worden, sofort auch ihrer Wirkung entzogen: sie attrahirt aber alle Materie, auch aus der Ferne, indem sie alle als zu Einem Körper gehörig betrachtet, zunächst als zum Erdkörper, und dann weiter. Von diesem Gesichtspunkt aus kann man allerdings auch die Schwere als zu den a priori erkennbaren Eigenschaften der Materie gehörig betrachten. Jedoch bloß in der allerengsten Berührung ihrer Theile, welche wir Kohäsion nennen, ist die Gewalt dieser Attraktion genugsam koncentrirt, um der Anziehung des Millionen Mal größeren Körpers der Erde so weit zu widerstehn, daß nicht die Theile des gegebenen Separatkörpers, in gerader Linie jenem zufallen. Ist aber die Kohäsion zu schwach; so geschieht dies: er zerbröckelt und zerfällt, durch blosse Schwere seiner Theile. Jene Kohäsion selbst aber ist ein geheimnißvoller Zustand, den wir nur durch Fusion und Erstarrung, oder Auflösung und Abdampfung, also nur durch

den Uebergang vom flüssigen zum festen Zustande zu Wege bringen können.

II.

Wenn im absoluten Raum (d. h. abgesehn von aller Umgebung) zwei Körper sich in gerader Linie einander nähern; so ist es phoronomisch das Selbe und kein Unterschied, ob ich sage, A geht auf B zu, oder umgekehrt: aber dynamisch besteht der Unterschied, ob die bewegende Ursach auf A oder B einwirkt, oder eingewirkt hat; welchem gemäß denn auch, je nachdem ich A oder B hemme, die Bewegung aufhört.

Ebenso ist es bei der Kreisbewegung: phoronomisch ist es einerlei, ob (im absoluten Raume) die Sonne um die Erde läuft, oder diese um sich selbst rotirt: aber dynamisch besteht der obige Unterschied und dazu noch dieser, daß, auf dem rotirenden Körper, die Tangentialkraft mit seiner Kohäsion in Konflikt tritt, und, vermöge eben dieser Kraft, der cirkulirende davon fliegen würde, wenn nicht eine andre Kraft ihn an das Centrum seiner Bewegung bände.

Der erste Zusatz steht „Senilia" S. 105 f., mit dem Beisatz: „notirt Par: II, 94", am Schlusse findet sich die Verweisung: „Vgl. p. 109", auf welcher letzteren Seite der zweite Zusatz steht. — Frauenstädt hat beide Zusätze (in umgekehrter Ordnung) in seinem Buche „Aus Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß" (Leipzig 1864) S. 345 f. abdrucken lassen, mit 9 mehr oder weniger bedeutenden Inkorrektheiten.

Seite 128 Z. 13—32 v. o. statt Das Licht halte ich weder für eine Emanation, noch für eine Vibration: beide Hypothesen sind mechanisch und derjenigen verwandt, welche die Durchsichtigkeit durch Pori erklärt. Vielmehr ist das Licht als solches ganz sui generis und ohne eigentliches Analogon. : „Das Licht" bis „Stoß wirken." Dieser neue Eingang des §. 79 ist aus „Senilia" S. 101 entnommen, woselbst sich auch der Beisatz findet: „notirt Par: II, p. 95." (Vgl. auch W. a. W. u. V. II, 353).

„ 129 Z. 18—13 v. u. „Das" bis „benannt hat."

„ 129 Z. 9—6 v. u. „Diese" bis „ist."

„ 130 Z. 20 v. o. — S. 131 Z. 16 v. u. „Zu meiner" bis „Eisenfeile an." Dieser Zusatz ist aus den „Senilia"

S. 134 in unsern Text aufgenommen (bei Frauenstädt 10 mehr oder weniger erhebliche Inkorrektheiten).

Seite 132 Z. 3—14 v. o. „, zu welchen" bis „Diamanten."

„ 132 Z. 16 v. o. „nach" bis „Dunkelheit."

„ 132: die Anmerkung zu Z. 24 v. o.

„ 133 Z. 13—16 v. o. „Mich" bis „ein."

„ 133 Z. 17 v. o. — S. 134 Z. 6 v. u. „Die Unmöglichkeit" bis „gehalten hat."
Nach dem mit diesen Worten schließenden Absatze hat Frauenstädt noch beinahe 2 Oktavseiten, aus den „Senilia", eingeschaltet, welche Schopenhauer für die 3. Auflage von „Sehn und Farben" bestimmt hatte: sie stehen dort wörtlich (siehe in unserm Texte Bd. VI, S. 106 ff. und die bibliographischen Bemerkungen dazu).

„ 135: die Anmerkung zu Z. 6 v. o.

„ 135 Z. 11—31 v. o. „Die Metamorphose" bis „erleidet. —" Aus „Senilia" S. 69. Frauenstädt hat statt „Beleg": Belag! und statt „führt Babinet beiläufig an" hat er: wird beiläufig angeführt, obwohl die Stelle im Originalmanuskript, bei einiger Aufmerksamkeit, recht wohl zu entziffern war, wie auch das von ihm weggelassene Datum (Novemb. statt „1. Novemb.") deutlich im Manuskript steht.

„ 136 Z. 20 v. u. — S. 137 Z. 7 v. o. „Alexander" bis „werden."

„ 137: §. 79 bis, ist ein von Schopenhauer neu eingeschalteter Paragraph.

„ 137 Z. 8—17 v. o. „Jede" bis „haben."

„ 137 Z. 17 v. o. — S. 139 Z. 7 v. o. „Ich bin" bis „zu bringen." Diese Stelle ist aus den „Senilia" S. 77 f. in unsern Text aufgenommen. — Frauenstädt giebt sie als Anmerkung, da „die Stelle so wenig zu einem Abschluß gelangt sei, daß er sie nicht in den Text aufnehmen konnte." Dabei hat er 96 (sechsundneunzig!!) Worte ausgelassen, außerdem ein Ausrufungszeichen unterdrückt und statt „ein mémoire" eine (!) mémoire. In meiner, dem Original entsprechenden Anordnung dürfte die Stelle sehr wohl verständlich sein.

Seite 139 Z. 16—11 v. u. „Im" bis „erinnert."
„ 140 Z. 22—23 v. o. „ist die selbe" bis „Gegenstand."
„ 140 Z. 31 v. o. — S. 141 Z. 2 v. o. „Bei" bis „Entdeckungen."
„ 140: die Anmerkung zu Z. 27 v. o. Dieselbe ist aus „Spicilegia" S. 456. Frauenstädt hat sich eine orthographische Korrektur erlaubt.
„ 141 Z. 14—21 v. o. „Ideler" bis „finden."
„ 142 Z. 2—6 v. o. „, und da" bis „seyn."
„ 142 Z. 15—13 v. u. „unter" bis „sind."
„ 143 Z. 10 v. o. statt $\frac{1}{300}$ hat Schopenhauer korrigirt: $\frac{1}{368}$.
„ 144 Z. 1 v. o. statt ehe sie bewohnt waren: „ehe der Planet bewohnt gewesen."
„ 144 Z. 1—6 v. o. „Jedoch" bis „Gründe."
„ 144 Z. 5 v. u. — S. 145 Z. 2 v. o. „Daß" bis „muß. —"
„ 146: die Anmerkung. — Frauenstädt hat eine weitere Anmerkung (zu Z. 3 v. o.), die bei mir deshalb weggeblieben ist, weil Schopenhauer dieselbe wörtlich im Hdexpl. von „Sehn und Farben" in den Text eingearbeitet hat (siehe Bd. VI, S. 92 Z. 2 v. u. — S. 93 Z. 5 v. o.).
„ 147: die Anmerkung.
„ 151 Z. 15—10 v. u. „Auch" bis „haben."
„ 155: die Anmerkung. Dieselbe ist aus den „Spicilegia" S. 455 entnommen. Außer 5 kleineren Inkorrektheiten hat Frauenstädt Z. 9 v. u. das Wort „hingegen" ausfallen lassen!
„ 156 Z. 18—22 v. o. „Platte" bis „absolute."
„ 158 Z. 12—25 v. o. „Eine" bis „wird."
„ 159 Z. 1 v. o. — 160 Z. 2 v. o. „Um" bis „läßt."
„ 160 Z. 10 v. u. „par Michaud".
„ 161 Z. 13—22 v. o. „Eine Note" bis „p. 344." Frauenstädt hat aus eigenen Mitteln Schopenhauer's Citat durch Verweisung auf „Works of Byron, 1850, pag. 704, note 1" „ergänzt": vgl. meine Bemerkung, oben, S. 313.
„ 164 Z. 10 v. u. — S. 165 Z. 4 v. o. „Unter" bis „müssen."
„ 166 Z. 16—20 v. o. statt die Sterblichkeit den entschiedensten Einfluß auf die Zeugungen hat und Beide stets im richtigen Verhältniß zu einander stehn; „die Sterblichkeit und Lebensdauer" bis „vermindern."
„ 166 Z. 20—32 v. o. „, welches er" bis „575)."

Seite 166 Z. 32—33 v. o. statt so daß, im Ganzen genommen, die Zahl der Geburten abhängt: „Also hängt, im Ganzen genommen, die Zahl der Geburten ab".
„ 168 Z. 12—22 v. o. „Die Batrachier" bis „läßt."
„ 168 Z. 11—9 v. u. „aus dem" bis „Wallroß".
„ 168 Z. 9 ff. v. u. statt und vielleicht aus: „und vielleicht ist aus . . . . entstanden".
„ 169 Z. 4—5 v. o. „(dessen" bis „heißt)".
„ 169 Z. 11—12 v. o. „, desgleichen" bis „45."
„ 169 Z. 17 v. u. statt zu weit: „ungebührlich".
„ 169 Z. 2 v. u. — S. 170 Z. 21 v. o. „und daß" bis „Weiber."
„ 171 Z. 8—9 v. o. „(und dies" bis „Genus)."
„ 171 Z. 10 v. o. „Rassen und".
„ 171 Z. 11—25 v. o. „, wiewohl" bis „alleinige."
„ 172 Z. 22—23 v. o. „und die" bis „einzutheilen".
„ 172 Z. 27—28 v. o. „und es" bis „ist."
„ 172: die Anmerkung zu Z. 1 v. u.
„ 173 Z. 3—4 v. o. „und, in Folge" bis „verbreitet,"
„ 173 Z. 12 v. o. statt 200 hat Schopenhauer korrigirt: 300.
„ 173 Z. 11—9 v. u. „, und lächerlich" bis „darstellen:".
„ 174 Z. 6—8 v. o. „Imgleichen" bis „p. 66.)"
„ 174 Z. 15—22 v. o. „(Eine Note" bis „schienen.)"
„ 174 Z. 22—24 v. o. „, nach" bis „160 sq.),"
„ 174 Z. 26 v. o. „der rothen".
„ 174 Z. 5—2 v. u. „Daß" bis „begründet seyn."
„ 175 Z. 8 v. u. — S. 176 Z. 18 v. o. „Eine" bis „sind."
„ 176: die Anmerkung. Dieselbe ist aus „Spicilegia" S. 433 und wäre passender als §. 92 bis einzufügen gewesen. Frauenstädt (der eine Anmerkung zu Z. 18 v. o. daraus macht) ist von der im Originalmanuskript angeordneten Sperrung zweimal abgewichen und hat außerdem den „Captain" in einen Capitän verwandelt.
„ 177 Z. 2—9 v. o. „Denn" bis „quittiren. —"
„ 177 Z. 17—18 v. o. „das Leben" bis „in Wahrheit".
„ 177 Z. 22—30 v. o. „Allerdings" bis „Wille."
„ 178 Z. 11 ff. v. u. statt Jetzt erinnere ich daran, daß diese Lebenskraft, an sich selbst oder metaphysisch genommen, identisch ist mit dem Willen in uns, ja, daß im Grunde auch die übrigen Naturkräfte dies sind;: „Die Lebenskraft" bis „identisch sind,"

Seite 178 Z. 4 v. u. — S. 179 Z. 2 v. o. „Daher" bis „wollte." Der Zusatz ist aus „Senilia" S. 68. Frauenstädt hat eine Sperrung nicht beachtet und aus einem : ein ; gemacht.
„ 180 Z. 11—34 v. o. „Dieserwegen" bis „auftritt." Ebenso die dazu gehörige Anmerkung.
„ 180 Z. 2—1 v. u. statt Auch die Verdauung geht: „Wie alle Funktionen des organischen Lebens, so geht auch die Verdauung".
„ 181 Z. 2 v. o. statt gleich nach: „$^1/_2$ Stunde nach".
„ 181 Z. 18—21 v. o. „(Daß" bis „168.)"
„ 181 Z. 12 v. u. ist in einem Theil unsrer Ausgabe den statt dem Magen gedruckt worden.
„ 183 Z. 5—7 v. o. „Liebig" bis „gezogen."
„ 183 Z. 8—14 v. o. „Es ist" bis „Hall's." Aus „Senilia" S. 34. Frauenstädt hat die Stelle mit 7 Inkorrektheiten bezüglich Interpunktion ꝛc. wiedergegeben.
„ 183 Z. 15—16 v. o. „, dargelegt" bis „system,"
„ 184 Z. 18—21 v. o. „Ein" bis „findet." Aus „Senilia" S. 7.
„ 185 Z. 13 v. o. statt jedoch: „überdies".
„ 187 Z. 15—10 v. u. „Dem Drucke" bis „hinweg."
„ 187 Z. 8—7 v. u. „, durch" bis „einander,"
„ 188 Z. 8—9 v. o. „; wie denn" bis „p. 269)".
„ 188 Z. 11—13 v. o. „und insbesondere" bis „hintere".
„ 188 Z. 14 v. o. statt zugeschrieben werden könnte: „zuzuschreiben ist."
„ 188 Z. 15—13 v. u. „; wahrscheinlich" bis „überwiegt."
„ 188 Z. 10 v. u. „das nach oben Sehn".
„ 188 Z. 7 v. u. statt eine solche Stellung annehmen sehn: „eine solche Stellung und mit Erfolg annehmen."
„ 188 Z. 3 v. u. statt auf die eine und die andere: „auf die eine und auf die andere".
„ 189 Z. 8—25 v. o. „Den einfachsten" bis „medicatrix."
„ 189 Z. 9—7 v. u. „; jedenfalls" bis „beschleunigen."
„ 189 Z. 2 v. u. — S. 190 Z. 12 v. o. „Nur" bis „Medicin."
„ 190 Z. 15—28 v. o. „; und es" bis „médecine."
„ 192 Z. 10—8 v. u. „, und" bis „Thema."
„ 193 Z. 5 v. u. — S. 194 Z. 19 v. o. „Als Uebergang" bis „u. s. w."
„ 195—204: Aus diesem VII. Kapitel „Zur Farbenlehre" hat Schopenhauer 15 Seiten in die drei Jahr nach den „Parergis" erschienene 2. Auflage seiner Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" hinüber ge=

nommen und deswegen in der Vorrede zu letzterer Schrift ausdrücklich bestimmt: „Natürlich sollen „dagegen die hier verwendeten Zusätze aus „der zweiten Auflage der ‚Parerga' weg- „gelassen werden."*) Dieser Vorschrift Schopenhauer's gemäß sind daher in unserm Texte alle diejenigen Stellen, welche in „Sehn und Farben" eingearbeitet sind, weggeblieben: worüber ich nun einen speciellen Nachweis liefern werde.

Seite 199 Z. 5 v. u. Der im §. 103, S. 147 Z. 7 v. u. der Ausg. letzter Hand der „Parerga" beginnende Absatz: „Ich darf endlich meiner Farbentheorie noch einen eigenthümlichen, wiewohl äußerlichen Vorzug vindiciren. Nämlich bei allen neu entdeckten Wahrheiten" u. s. w. ist, mit ganz geringfügigen Aenderungen, in die 2. Auflage von „Sehn und Farben" (in unserm Text S. 98 und 99) aufgenommen.

Der S. 148 folgende Absatz: „Allerdings aber kommt diese augenfällige Richtigkeit der von mir aufgestellten Brüche der Sache sehr zu statten" u. s. w. ist in „Sehn und Farben" (in unserm Text S. 93 bis 95), ebenfalls mit unwesentlichen Wortänderungen, aufgenommen.

Der S. 148 Z. 3 v. u. — S. 149 Z. 19 v. o. folgende Schlußabsatz des Paragraphen hat in „Sehn und Farben" (S. 48 unsres Textes) wörtlich Aufnahme gefunden.

Die gedachten drei Absätze des §. 103 sind daher in unserm Text der „Parerga" weggeblieben.

„ 199—200: Der Eingang des §. 104, sowie die ersten 4 Sätze des zweiten Absatzes sind in unserm Text der „Parerga" nach der Ausgabe letzter Hand wiederholt, weil diese Stellen mit erheblicheren Aenderungen in die spätere Schrift übergegangen sind, der Rest

*) Frauenstädt hat trotzdem in seiner 2. Auflage der „Parerga" das gesammte Kapitel VII wörtlich wiederabdrucken lassen, ist auch in allen späteren Auflagen dabei geblieben, obwohl ich ihn in einem Schreiben vom December 1863 auf das Unstatthafte dieses Verfahrens aufmerksam gemacht hatte.

des Paragraphen (S. 150 Z. 7—17 v. o. und Z. 2 v. u. bis S. 152 Z. 9 v. o. der Ausg. letzter Hand) ist dagegen, als in „Sehn und Farben“ (S. 63 ff., S. 77 f. unsres Textes) wörtlich aufgenommen, weggeblieben.

Seite 200—201: Nur die beiden Eingangssätze des §. 105 sind in unsern Text der „Parerga“ wiederholt, da der ganze Rest des Paragraphen (S. 152 [von Z. 17 v. o. an] und S. 153 der Ausg. letzter Hand) wörtlich in „Sehn und Farben“ (S. 48 f. und S. 90 ff. unsres Textes) aufgenommen worden ist.

„ 201—202: Vom §. 106 (S. 154—163 der Ausg. letzter Hand) ist nur der erste Absatz, der erste Satz des zweiten Absatzes und der Schlußabsatz aufgenommen; weil der ganze Rest des Paragraphen der 2. Auflage von „Sehn und Farben“ einverleibt worden ist, und zwar

a) S. 154 Z. 15 v. u. — S. 162 Z. 2 v. o. wörtlich (Bd. VI, S. 69—77 unsres Textes);

b) S. 162 Z. 3 v. o. — S. 163 Z. 16 v. o. ebenfalls wörtlich, (Bd. VI, S. 101 f. unsers Textes). Nur ist daselbst bei dem Absatz, welcher beginnt:

„Sollte man nicht meynen, daß Betrachtungen dieser Art den Neutonianern die Augen öffnen müßten? Freilich wohl, wenn man noch nicht weiß, wie groß und wie entsetzlich der Einfluß ist . . .“,

eben dieser Eingang unwesentlich geändert worden.

„ 202 Z. 1 v. o. hat die Ausgabe letzter Hand (S. 163 Z. 14 v. u.) ineptire, was Schopenhauer also in „desipere“ korrigirt hat.

„ 202 Z. 7—12 v. o. Diese Stelle hat Schopenhauer zum §. 107 im Hdexpl. hinzugeschrieben: der Paragraph selbst aber (S. 163 Z. 8 v. u. — S. 164 Z. 6 v. u.) ist von ihm wörtlich in „Sehn und Farben“ (S. 95 ff. unsres Textes) hinübergenommen. — Ueber eine im Hdexpl. der „Parerga“ zum Schlußabsatz dieses §. 107 hinzugeschriebene Stelle: siehe unten S. 379.

„ 204 Z. 13—12 v. u. statt ganz gelassen hat Schopenhauer korrigirt: „ganz naiv und unbefangen“.

Seite 205 Z. 15—10 v. u. „, ja" bis „Tage."
„ 207 Z. 29—33 v. o. „Ebenfalls" bis „Vernunft."
„ 207: die Anmerkung. — Wenn Schopenhauer die 2. Auflage der „Parerga" noch selbst hätte herausgeben können, so würde er die Rosenkranz'ische Uebersetzung des Titels dieses Dramas nicht ungerügt gelassen haben. Denn Frauenstädt berichtet in den „Memorabilien" S. 173, aus Schopenhauer's Gesprächen:

Im Prabodha Chandrodaya, sagte er, welches bedeutet „Erkenntniß-Mondaufgang", was Rosenkranz aber ganz falsch „die Geburt des Begriffes" übersetzt hat, wird es dem Brahma zur Sünde angerechnet, daß er die Welt geschaffen hat. Brahma ist weiter nichts, als die Zeugungskraft. Wie, heißt es daselbst, soll der Mensch zur Ruhe gelangen, wenn du nicht aufhörst mit deinen Geburten?

Schopenhauer citirt das Werk unten (S. 402 unsres Textes) nochmals, dort aber nach der englischen Uebersetzung, deren vollständiger Titel lautet: Prabodj Chandrodaya, or the rise of the moon of intellect, an allegorical drama . . . translated by J. Taylor. London 1812.
„ 208 Z. 15—17 v. o. „, oder" bis „Gaisf.)"
„ 208 Z. 13—10 v. u. „Sam. Kidd" bis „jeder."
„ 211 Z. 2—3 v. o. statt Man sollte auf diesen Punkt, hinsichtlich der Alten, : „Man sollte" bis „bei den Alten".
„ 211 Z. 5—16 v. o. „Zu" bis „finden."
„ 211 Z. 6—3 v. u. „, oder" bis „weidet."
„ 212 Z. 6—13 v. o. „; sondern" bis „254.)"
„ 213 Z. 13 v. o. „und verschuldeten".
„ 215 Z. 16 v. o. statt unermeßlich: „unabsehbar".
„ 217: die Anmerkung.
„ 218 Z. 13—14 v. o. „die selbe" bis „1853."
„ 218 Z. 1 v. u. „Sat. XIII. v. 183."
„ 219 Z. 22 v. u. — S. 220 Z. 16 v. o. „Gobineau" bis „schadet." Der von Schopenhauer abgekürzte Titel des Gobineau'schen Werkes lautet vollständig: Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris 1853. 2 voll. in 8°.

Seite 222 Z. 19 v. o. statt zerfleischen: „verzehren".
„ 222 Z. 22—25 v. o. „Er" bis „haben."
„ 222 Z. 11—9 v. u. statt Hohn und Spott: „Hohn, Spott und Verläumdung".
„ 222 Z. 9 v. u. „, der Kröte" bis „hervorspritzt."
„ 223 Z. 7 v. o. statt Jedoch für unser Selbstgefühl: „Für unser Selbstgefühl freilich".
„ 223 Z. 10—12 v. o. „; jedoch" bis „lassen."
„ 223 Z. 12 v. o. statt : zudem ist : „Deshalb eben ist".
„ 223 Z. 21—22 v. o. „Dein Glück" bis „weiden."
„ 223 Z. 10—7 v. u. „, und" bis „Uebereinstimmung."
„ 223 Z. 2 v. u. — S. 224 Z. 17 v. o. „, und sind" bis „kann."
„ 226 Z. 19—21 v. o. „; als Eines" bis „erneuernd".
„ 228: Anmerkung, Z. 3—4 v. o. „(französisch" bis „wiederzugeben)."
„ 231 Z. 15 v. o. — S. 232 Z. 8 v. u. „Ich denke" bis „nieder."
„ 231 Z. 7—1 v. u. „Wir" bis „geworden." Aus „Senilia" S. 103.
„ 234 Z. 8—9 v. o. „(Phaedr." bis „sq. —"
„ 234 Z. 19—21 v. o. „Die selbe" bis „liegen."
„ 235 Z. 14—31 v. o. „Man hat" bis „Mysterium." Aus „Adversaria" S. 316.
„ 236 Z. 15—9 v. u. „Zu bewundern" bis „ausfällt." Aus „Senilia" S. 67.
„ 237 Z. 1—2 v. o. „Daher" bis „ep. 52)." Vgl. oben S. 322 zu Band IV, S. 506.
„ 237 Z. 14—18 v. o. „Wir" bis „lernt. —"
„ 239: die Anmerkung.
„ 241 Z. 12—1 v. u. „Da nun" bis „sind."
„ 242 Z. 15 v. o. statt um das Selbe wie jetzt wieder zu thun) „ganz das Selbe wie jetzt wieder thuend)."
„ 242: die Anmerkung. Von Frauenstädt in den Text aufgenommen.
„ 245 Z. 11—18 v. o. „Diesem" bis „Affen. Ebenso die dazu gehörige Anmerkung.
„ 249 Z. 1 v. u. — S. 250 Z. 4 v. o. statt ; wie er denn noch kürzlich, an dem Raubzug der Nordamerikaner gegen Mexiko, eine glänzende Bestätigung erhalten hat; wenngleich diese noch weit übertroffen wird durch die ältere

der Raubzüge der Franzosen, unter ihrem Hauptmann Buonaparte, über ganz Europa: „Die Folgen" bis „zu haben. —"

Seite 250 Z. 4—29 v. o. „Zwischen" bis „wollen."

„ 250 Z. 29 ff. statt Nun aber sollten solche Eroberer, Statt die Sache: „Statt aber die Sache . . . sollten sie".

„ 251 Z. 10—12 v. o. „Im Grunde" bis „kommt."

„ 251 Z. 6—2 v. u. „Daher" bis „nomine.)"

„ 254 Z. 13 v. o. statt thun: „verrichten".

„ 254 Z. 13—10 v. u. „; sogar" bis „332)"

„ 256 Z. 4—5 v. o. „Voltaire" bis „heureux."

„ 256 Z. 6 v. o. statt Ursprünglich sind: „Allerdings sind ursprünglich".

„ 256 Z. 11—24 v. o. „Dies" bis „abgefunden."

„ 256 Z. 24 f. v. o. statt Allein mit der Zeit und ihren Fortschritten hat sich: „Eben weil dies durchgeführt worden, hat mit der Zeit und ihren Fortschritten sich".

„ 256 die Anmerkung zu Z. 4 v. u.

„ 257 Z. 15 v. u. „Das Recht" bis „machtlos".

„ 257 Z. 14—13 v. u. statt: statt dieser dem Rechte zur Herrschaft zu verhelfen: „Diese nun" bis „herrsche,"

„ 260 Z. 6 v. u. — S. 261 Z. 6 v. o. „Eine" bis „regieren."

„ 263 Z. 15—24 v. o. „Οὐκ" bis „hervorgegangen."

„ 263 Z. 2 v. u. — S. 264 Z. 13 v. o. „Die Chinesen" bis „zusammengestellt."

„ 264 Z. 13 v. o. statt Republiken aber sind: „Republiken sind eben".

„ 264 Z. 14—8 v. u. „Will man" bis „Plato." Aus „Spicilegia" S. 149.

„ 265 Z. 10—23 v. o. „Ich bin" bis „impera. —"

„ 265 Z. 2—1 v. u. statt Königs Johann: „Königs Alfred des Großen".

„ 266: die Anmerkung. Frauenstädt hat dieselbe in den Text eingefügt, auch Schopenhauer's Citat aus Boswell durch die überflüssige Anführung der 5bändigen Boswell-Ausgabe „vervollständigt." Vgl. oben S. 313 und 317.

„ 267 Z. 12—14 v. o. „und" bis „verkündigen."

„ 267 Z. 14 v. u. „die dereinstige große σεισαχθεια".

„ 268 Z. 16—19 v. o. „Alle Weiber" bis „werden."

Seite 268 Z. 19—20 v. o. statt Ich bin der Meinung: „Eben darum bin ich der Meinung".
„ 269 Z. 5—6 v. o. „; jenen" bis „gewußt."
„ 269 Z. 8—11 v. o. „Ueberhaupt" bis „ist."
„ 269 Z. 11—12 v. o. statt Auch bin ich: „Ferner bin ich".
„ 270: die Anmerkung.
„ 271 Z. 1—7 v. o. „; so daß" bis „wollen."
„ 272 Z. 20—21 v. o. „, und" bis „geblieben ist."
„ 279: §. 136 bis. Der erste Absatz ist aus „Senilia" S. 77; der zweite war im Hdexpl. beigeschrieben. Frauenstädt hat beide Stellen, von einander getrennt, in dem besondern Abschnitt untergebracht, welchen er mit der von ihm gewählten Ueberschrift Anhang verwandter Stellen dem Kapitel hinten angehängt hat.
„ 279 Z. 11—2 v. u. „Wie kann" bis „ist."
„ 279 Z. 1 v. u. — S. 280 Z. 1 v. o. statt einst belebtes Nichts: „einst aus Nichts geschaffenes Wesen."
„ 280: §. 137 bis. Der erste Satz ist aus „Senilia" S. 37; der zweite aus „Senilia" S. 47. — Frauenstädt hat beide dem §. 137 einverleibt, dabei eine Sperrung zuviel angebracht, einen Gedankenstrich ausgelassen, und das Semikolon in ein Komma verwandelt.
„ 280 Z. 18—6 v. u. „Die" bis „herumträgt." Diese, in drei Absätze von Schopenhauer gegliederte Stelle ist aus „Senilia" S. 148. Frauenstädt hat den zweiten Absatz vollständig weggelassen! Außerdem hat er in der ersten Zeile Schopenhauer's : in ein , verwandelt.
„ 281 Z. 19—22 v. o. „Er wird" bis „201.)"
„ 282 Z. 18—13 v. u. „Ein" bis „darstellt. —"
283: die Anmerkung. Dieselbe ist aus „Senilia" S. 51. Frauenstädt hat Schopenhauer's „Das" in Es verballhornt.
„ 284 Z. 11—21 v. o. „, ein Zustand" bis „inteso."
„ 285 Z. 7—12 v. o. „Von" bis „Wesen."
„ 285 Z. 12 v. o. statt Dennoch: „Demnach nun also".
„ 285 Z. 15—18 v. o. „Der Sterbende" bis „ist."
„ 285 Z. 11 v. u. „und die Masken".

Seite 285 Z. 10—4 v. u. „Wir sitzen“ bis „Zeit.“ Aus „Senilia“ S. 64.

„ 285 Z. 3 v. u. — S. 286 Z. 9 v. o. „Sehr wohl“ bis „nichtig.“ Aus „Spicilegia“ S. 462.

„ 286 Z. 10—22 v. o. „Aus“ bis „vor.“ Die Stelle ist aus „Senilia“ S. 65, wo der kurze Schlußsatz von dem Vorhergehenden getrennt ist, was Frauenstädt nicht beachtet hat.

„ 287 Z. 13—14 v. o. „Das Selbe statuirt Aristoteles.“ Ebenso die dazu gehörige Anmerkung.

„ 288—289: §. 140 bis. Enthält acht verschiedene Stellen, die ich in ebensoviel Absätze, durch Gedankenstriche getrennt, gebracht habe. Diese Stellen sind:

1) aus „Spicilegia“ S. 462;
2) ebendaher S. 436;
3—4) aus dem Hdexpl.;
5) aus „Senilia“ S. 78 (bei Frauenstädt mit einer Sperrung zu viel und einer zu wenig);
6) aus „Spicilegia“ S. 466;
7) aus „Senilia“ S. 19 (bei Frauenstädt statt des ; ein ,);
8) aus „Spicilegia“ S. 453 (bei Frauenstädt mit 5 kleineren Inkorrektheiten).

Alle diese Stücke stehen bei Frauenstädt in seinem Anhang verwandter Stellen, obwohl sie doch der „Dialogischen Schlußbelustigung“ des §. 141 vorausgehen mußten.

„ 290 Z. 1—2 v. o. „Philalethes“ bis „Windbeutelei —“

„ 294 Z. 18—14 v. u. „Die“ bis „offenbart. —“ Aus „Senilia“ S. 1.

„ 294 Z. 14—12 v. u. „Die Zeit“ bis „verliert.“

„ 295 Z. 16—15 v. u. „keinen Grund“ bis „Daher hat es“.

„ 296 Z. 1—8 v. o. „Zuvörderst“ bis „ist.“

„ 298 Z. 4 v. u. — S. 299 Z. 3 v. o. „Auch“ bis „u. dgl. m.?“

„ 299 Z. 17—23 v. o. „Die“ bis „desselben.“

„ 300—302: §. 147 bis. Enthält zehn verschiedene Stellen, deren Quellen folgende sind:

1) „Senilia“ S. 5. Am Rande hat Schopen-

hauer auf die (unten unter Nr. 9 aufzuführende) Stelle verwiesen:

„Vgl. p. 11 welche sich daran schließt" dann aber später drei Fragezeichen dabei gesetzt und sodann ein zweimal unterstrichenes n o hinzugeschrieben. Die beiden Stellen waren demnach von einander zu trennen: Frauenstädt hat sie (im Anhang verwandter Stellen) unmittelbar nebeneinander gesetzt.

2) Hdexpl.

3) „Senilia" S. 15. Frauenstädt hat nach dem Ausrufungszeichen einen Gedankenstrich eingefügt.

4) „Senilia" S. 75.

5) „Senilia" S. 28. Frauenstädt hat ein Komma aus eigenen Mitteln hinzugefügt und statt „am Zufluß" a n Zufluß drucken lassen.

6) „Senilia" S. 29.

7) 8) Hdexpl.

9) „Senilia" S. 11.

10) Hdexpl.

Seite 303 Z. 22—21 v. u. „Jedes" bis „Regel."

„ 303 Z. 11—7 v. u. „Wie" bis „verdrießt." Frauenstädt hat „unsre" in u n s e r e korrigirt.

„ 303 Z. 1 v. u. — S. 304 Z. 3 v. o. „Besonders" bis „ist."

„ 304 Z. 14—17 v. o. „Der" bis „Ganze? —"

„ 304 Z. 18—23 v. o. „Wir" bis „u. s. w. —" Aus „Senilia" S. 71. Frauenstädt hat das Wort „Tod" ausgelassen! — Nach diesem dem § neueingefügten Absatz folgt in unserm Text der unveränderte Schlußabsatz der Ausgabe letzter Hand. Frauenstädt hat dagegen diesen Schlußabsatz mit einem Satz eröffnet, den Schopenhauer bereits im II. Bande der „W. a. W. u. V." [= in unserm Texte Zusatz †) zu S. 680] wörtlich verwendet hatte. Dieser Satz durfte daher hier nicht wiederholt werden.

„ 305 Z. 13—26 v. o. „Arbeit" bis „Daseyn." Aus „Spicilegia" S. 458. Frauenstädt hat der „Heiß-

Geliebten" des Originals eine Heißgeliebte vorgezogen.

Seite 307: die Anmerkung. Dieselbe ist aus „Spicilegia" S. 449 entnommen, woselbst Schopenhauer dazu geschrieben hat:

„Notirt zu Par. II, 250."

An diese von Schopenhauer bezeichnete Stelle paßt die Anmerkung auch vortrefflich. Frauenstädt hat dieselbe zum I. Bande der „Parerga" (in unserm Texte IV, 369, vgl. oben S. 316) verwendet, und es ist wohl möglich, daß Schopenhauer das Citat aus „Spicilegia" auch zu jener Stelle beigeschrieben hat.

" 308 Z. 10—8 v. u. „Die Thiere" bis Stumpfheit."

" 308 Z. 8 v. u. — S. 309 Z. 13 v. o. Dieser Passus bildet in der Ausgabe letzter Hand den §. 100, (vgl. meine Anmerkung oben S. 326 f.), von wo ihn Schopenhauer in den gegenwärtigen §. 153 hinübergenommen hat. Er hat dabei nur folgende Veränderung vorgenommen: S. 308 Z. 8 ff. v. u. statt Daß das Leben des Thieres weniger .... beruht größtentheils: „Dem entsprechend enthält das Leben des Thieres weniger ...., und Dies beruht zunächst"

Neu hinzugefügt hat er nur: S. 309 Z. 5—6 v. o. „Das Thier ist die verkörperte Gegenwart;"

" 309 Z. 12 v. u. — S. 310 Z. 14 v. o. „Eben dieses" bis „ankettet." Ebenso die dazu gehörige Variante. Die letztere hat Frauenstädt am Schluß des Absatzes in den Text aufgenommen!

" 312 Z. 21—32 v. o. „Wenn" bis „sprechen. —" Aus „Spicilegia" S. 439. (Bei Frauenstädt mit 3 kleineren Inkorrektheiten).

" 312 Z. 5 v. u. — S. 313 Z. 3 v. o. „Wer" bis „ist. —" Aus „Senilia" S. 5. (Bei Frauenstädt mit unrichtiger Sperrung von zwei Worten).

" 313 Z. 4—10 v. o. „Man" bis „urtheilen. —" Aus „Spicilegia" S. 293. Frauenstädt hat dem Schopenhauer'schen „Raum" ein e angehängt.

" 313 Z. 11—14 v. o. „Sehr" bis „Ausdruck. —"

Seite 313 Z. 23—24 v. o. „Die Welt" bis „darin". — Aus „Senilia" S. 15 (bei Frauenstädt mit unterlassener Sperrung des „die").

„ 313: die Anmerkung. Dieselbe ist bei Frauenstädt am Schluß dieses Absatzes in den Text aufgenommen.

„ 314 Z. 6—9 v. o. „Danach" bis „hat."

„ 314 Z. 17—22 v. o. „Sehn" bis „119 ff.)"

„ 314 Z. 16 v. u. statt noch immer: „immer noch".

„ 315 Z. 8—12 v. o. „Nichts" bis „ist."

„ 315 Z. 29—33 v. o. „ — ein" bis „c. 23)."

„ 315—316: die Anmerkung. Dieselbe ist aus „Senilia" S. 82 und Schopenhauer hat dazu ausdrücklich bemerkt:

„P. II, 255"

Dieser Weisung habe ich entsprochen, während Frauenstädt die Stelle in seinem auch diesem Kapitel angefügten Anhang verwandter Stellen untergebracht hat.

„ 316 Z. 1—12 v. o. „, beim" bis „p. 353.)"

„ 316 Z. 12 v. o. statt und selbst: „. Aber selbst".

„ 316 Z. 20—21 v. o. „, wohl" bis „Weise."

„ 317 Z. 1—16 v. o. „, folglich" bis „nennen."

„ 317—319: §. 156 bis. Enthält vier verschiedene Stellen u. z.:

1) aus „Senilia" S. 34;
2) aus „Senilia" S. 21;
3) aus „Senilia" S. 23; dagegen ist die dazu gehörige Variante aus dem Hdexpl. — Frauenstädt hat bei Wiedergabe des Textes der „Senilia" sieben Worte völlig ausgelassen, in der fünften Zeile Schopenhauer's „er" in es korrigirt, ferner statt „ein Mal" einmal gesetzt, und endlich einen Gedankenstrich unterdrückt.
4) aus „Senilia" S. 23. Hier hat Frauenstädt das Shakespeare-Citat „verbessert": statt „Pardon is" hat er Pardon's und statt „last Scene" gesetzt: A. 5, Sc. 5.

„ 320 Z. 13 v. u. — S. 321 Z. 20 v. o. „, oder auch" bis „bestraft." Ebenso die dazu gehörige Variante.

Seite 321 Z. 21 v. o. statt Die Alten hingegen waren: „Auch waren die Alten."
„ 321 Z. 22 v. o. statt diesem: „jenem".
„ 321 Z. 22 v. o. — S. 322 Z. 3 v. o. „Plinius" bis „poenis etc."
„ 322 die Anmerkung zu Z. 7 v. o.
„ 322 Z. 11—25 v. o. „jedoch" bis „etc.)"
„ 322 Z. 25—26 v. o. statt: andrerseits aber wieder finden wir denselben von den Stoikern: „Nun gar von den Stoikern finden wir den Selbstmord".
„ 322 Z. 28 v. o. „ferner".
„ 322 Z. 33 v. o. — S. 323 Z. 10 v. o. „Eben so" bis „the rub."
„ 323 Z. 12 v. o. „d. i. jüdischen".
„ 323 Z. 16—32 v. o. „Die gründlichste" bis „hat. —"
„ 323 Z. 6 v. u. — S. 324 Z. 5 v. o. „Er liegt" bis „ehrte."
„ 324 Z. 5—6 v. o. statt Derselbe ist jedoch ein asketischer: „Jener Grund gegen den Selbstmord ist jedoch ein asketischer."
„ 326 Z. 10—11 v. o. „der Nirwana der Buddhaisten."
„ 326 Z. 12 v. o. — S. 327 Z. 17 v. o. „Gegen gewisse alberne Einwürfe" bis „Erscheinungswelt." Diese Stelle ist aus „Senilia" S. 9 in unsern Text aufgenommen. Bei Frauenstädt fehlt der ganze, 24 Zeilen lange zweite Absatz!!

Mit den „gewissen albernen Einwürfen" sind übrigens diejenigen Frauenstädt's in mehrern Briefen an den Meister, vom August 1852, gemeint: in Schopenhauer's letztem Antwortsschreiben darauf, vom 24. August 1852, schreibt er dem Freunde eben den zweiten Absatz der Stelle der „Senilia" fast wörtlich aus, dazu bemerkend: die „nachstehende kurze und bündige Darstellung des in Rede stehenden Problems" sei „wegen ihrer Einfachheit und Klarheit, sehr geeignet" ihn „von dem Irrwege zurückzubringen."

„ 328 Z. 2—6 v. o. „— Zwischen" bis „behält."
„ 329 Z. 18—24 v. o. „Ist ja" bis „p. 93.)"
„ 331 Z. 10 v. o. „ist der Weltknoten, indem er".
„ 332 Z. 10—11 v. o. „, ἐπι" bis „sagt."
„ 332 Z. 13—14 v. o. „Clemens" bis „bei."
„ 332 Z. 14—15 v. o. statt Das ist: „Dieselbe ist jedoch".

Seite 332 Z. 19—27 v. o. „Zudem" bis „Zorn."
„ 333 Z. 1—13 v. o. „Ein Kloster" bis „muß? —"
„ 333 Z. 13—6 v. u. „, und eben" bis „steckt."
„ 334 Z. 16—5 v. u. „Darum" bis „durchzog."
„ 336: §. 172 bis. Enthält drei verschiedene Stellen u. z.:

1) aus „Adversaria" S. 179—180. Daselbst weisen die Verse Lord Rochester's, die Schopenhauer hier aus dem Gedächtniß niederschrieb, einige unbedeutende Abweichungen von der genauen Fassung im II. Band der W. a. W. u. V. (in unserm Texte S. 676) auf. Ich habe auch hier die genaue Fassung hergestellt, um so mehr als sie auch Frauenstädt hat und es immerhin möglich wäre, daß Schopenhauer selbst im Hdexpl. die Stelle der „Adversaria", mit dem richtigen Wortlaut des Citats, ausgeschrieben hätte.

2) aus „Senilia" S. 93;

3) aus „Senilia" S. 25. Bei Frauenstädt 3 Inkorrektheiten in Orthographie und Sperrung. Außerdem hat er das Citat Carlyle's seinerseits „ergänzt" (on Heroes and Hero worship. Lond. 1842).

Am Rand dieser Stelle hat Schopenhauer zu den Worten „versteinert, aber in edler Stellung" geschrieben:

On meurt les armes à la main.

„ 337 die Anmerkung zu Z. 14 v. u.
„ 337 Z. 11—6 v. u. „Das Leiden" bis „lebt."
„ 337 Z. 6 v. u. statt Wenn ich mir auch nicht getraue, sie ganz zu erledigen; so verweise ich doch zunächst: „Ferner verweise ich".
„ 338 Z. 14 v. u. statt tornentur: „fiant".
„ 339 Z. 12—14 v. o. „; denn" bis „seyn."
„ 339 Z. 15 v. o. statt Sie ist allemal: „Daher ist sie allemal".
„ 339 Z. 19 v. o. statt als: „wie".
„ 339 Z. 20—27 v. o. „Nimm" bis „verwächst."
„ 345 Z. 9—10 v. o. „; sondern" bis „a priori."
„ 345 Z. 2 v. u. — S. 346 Z. 2 v. o. „Dies" bis „Steph.), und".
„ 347 Z. 12—13 v. o. „(Apulejus" bis „ed. Bip.)"

Seite 347 Z. 18—20 v. o. „, Jeder" bis „Göttern."
„ 351 Z. 9—6 v. u. „Sonach" bis „sehe."
„ 352 Z. 19—15 v. u. „Ist doch" bis „vermummen." Aus „Spicilegia" S. 301. Frauenstädt hat die von Schopenhauer in runde Klammern gesetzten 4 Worte unterdrückt.
„ 352 Z. 14—11 v. u. „Demopheles." bis „nicht."
„ 352 Z. 11—10 v. u. statt Diese wird dann freilich: „Dann würde die Wahrheit in einfacher und faßlicher Gestalt freilich".
„ 354 Z. 13—14 v. o. statt wahr seyn kann: „wird wahr seyn können."
„ 354 Z. 20 v. u. — S. 355 Z. 6 v. o. „Wer" bis „V. 1071.)"
„ 356 Z. 14 v. u. — S. 357 Z. 3 v. o. „Du scheinst" bis „beizukommen."
„ 357 Z. 3 v. o. statt Wenn du sie: „Wenn du die Religion".
„ 360 Z. 11—12 v. o. „Auch" bis „Verein."
„ 361 Z. 1—6 v. o. „Schon" bis „stützen."
„ 361 Z. 6 v. o. statt Inzwischen: „Ueberdies".
„ 364 Z. 12 v. u. statt 13ten Jahrhundert: „14ten Jahrhundert".
„ 370 Z. 6 v. u. — S. 371 Z. 2 v. o. „Im" bis „verdienen."
„ 371 Z. 3 v o. statt In jeder Religion nämlich: „In jeder Religion".
„ 371 Z. 14 v. o. statt so daß zuletzt: „wodurch zuletzt".
„ 371 Z. 18 v. o. „, Lobgesänge".
„ 371 Z. 23 v. o. „lügenhafterweise".
„ 371 Z. 14—13 v. u. „, weshalb" bis „ist,"
„ 371 Z. 13—11 v. u. statt auf den Sonntag der Christen, diesen Tag der Andacht und Freude, zu übertragen: „zu übertragen auf den Sonntag der Christen, den diem solis, diesen ersten, die Woche glorreich eröffnenden Tag, diesen Tag der Andacht und Freude."
„ 371 Z. 10 v. u. statt, und wo demnach das .... beigezählt wird: „In Folge dieses Unterschleifes ist denn in England das .... beigezählt."
„ 372 Z. 5—11 v. o. „Jene Teufel" bis „hoffen."
„ 372 Z. 17—18 v. o. „zunächst".
„ 372 Z. 18—19 v. „, diesen" bis „dann".
„ 372 Z. 22—24 v. o. „denke" bis „Spanien;"
„ 372 Z. 1 v. u. in der Anmerkung *) „der 40." bis „erschienen."

Seite 373 Z. 20 v. o. „Mord= und".
„ 373 Z. 21 v. o. „, als „Land der Verheißung","
„ 373—374: die Anmerkungen (in von mir berichtigter Anordnung).

Erste Anmerkung. Die Eingangszeilen (bis „A. T. steht.") sind aus dem Hdexpl., der Rest (bis „Lügen") aus „Spicilegia" S. 470. Abgesehn von 7 kleineren Inkorrektheiten in Interpunktion und Orthographie hat Frauenstädt vor „großer Mangel" ein ein aus eigenen Mitteln eingeschoben, und, infolge Lesefehlers, aus „100 Anachronismen" zehn Anachronismen gemacht. Im Originalmanuskript ist nämlich auf die zweite Null der Ziffer von der Links=Seite Tinte abgeklatscht: bei genauerm Hinsehen ist jedoch die Ziffer 100 noch deutlich zu erkennen.

Zweite Anmerkung. Die ersten beiden Absätze derselben sind aus dem Hdexpl., der dritte Absatz aus „Spicilegia" S. 453 f. Zu diesem Absatz hat Schopenhauer an letzterem Orte beigeschrieben:

[Nach dem Lobe der LXX]

Frauenstädt hat diese bestimmte Weisung mißachtet und den in Rede stehenden Absatz nicht dem „Lobe der Septuaginta" folgen lassen, sondern an den Schluß der großen Anmerkung über die Judenreligion im ersten Bande der „Parerga"*) angehängt!! Außerdem hat er bei seinem Abdruck der Stelle noch Schopenhauer's „und" in oder verwandelt und dem Schopenhauer'schen „Gotte" ein e eskamotirt.

„ 374 Z. 1—2 v. o. statt auf desselben Jehova Befehl: „auf desselben Jehovah ausdrücklichen, stets wiederholten Befehl, nur ja kein Mitleid zu kennen".
„ 374 Z. 2—4 v. o. statt unter Rauben und Morden: „unter" bis „11)".

---

*) Siehe I, 151 f. in unserm Text und meine bibliographische Note dazu. In den „Spicilegia" S. 451 ff. hat Schopenhauer überdies noch ausdrücklich an die Spitze der gesammten Erörterungen geschrieben: „Zu Parerga $\frac{\text{I, 119}}{\text{II, 254}}$".

Seite 375 Z. 5—1 v. u. — S. 376 Z. 18 v. o. „Spence“ bis „u. s. w. — Doch“. Ebenso die dazu gehörige Anmerkung.
„ 377 Z. 24—25 v. o. „denn“ bis „heißt:“
„ 378 Z. 4—10 v. o. „Demopheles“ bis „Alter!“
„ 378 Z. 2 v. u. — S. 379 Z. 5 v. o. „Die“ bis „Offenbarungen“.
„ 379 Z. 6 v. o. statt Der ist nur: „Der aber ist nur“.
„ 379 Z. 4—1 v. u. „Kommt“ bis Komödie“.
„ 380 Z. 14—17 v. o. „, sogar“ bis „redet“.
„ 383 Z. 20—23 v. o. „Demnach“ bis „übergeben.“
„ 383 Z. 25—29 v. o. „, sondern“ bis „ist“.
„ 383 Z. 29 v. o. statt Denn so betrachtet erscheint: „Sogar aber erscheint, so betrachtet,“.
„ 283 Z. 32—33 v. o. „, man weiß nicht warum,“.
„ 384 Z. 14 v. o. „(vergl.“ bis „note *B*)“.
„ 384 Z. 11 v. u. — S. 386 Z. 11 v. o. „Augustinus“ bis „Gedanken. —“ Diese Stelle ist aus „Senilia“ S. 75—76 in unsern Text aufgenommen. Frauenstädt hat, von 5 Inkorrektheiten in Interpunktion 2c. abgesehen, nach dem Worte „sagen“ (S. 385 Z. 17 v. o.) das „denn“ ausgelassen, sodann Schopenhauer's Vanini-Citat aus eigenen Mitteln „verbessert“ (nämlich „mundi a Vanino“ gestrichen und dafür gesetzt: exercit. 16!), auch nach „igitur facit“ den von Schopenhauer absichtlich ausgelassenen Zwischensatz scriptum est enim, omnia quaecunque voluit fecit seinerseits aus dem Vanini hinzugeschrieben!
„ 387 Z. 1 v. o. statt sie ist Hölle, ist Purgatorium.: „sie ist Purgatorium, sie ist Hölle,“
„ 387 Z. 1—8 v. o. „und an“ bis „verharren“.
„ 387 Z. 14—20 v. o. „Im“ bis „c. 1. —“. Aus „Senilia“ S. 78. Bei Frauenstädt mit 4 kleinen Inkorrektheiten.
„ 387 Z. 21—35 v. o. „Der Teufel“ bis „Indra. —“ Aus „Senilia“ S. 97.
„ 387 Z. 4 v. u. — S. 388 Z. 17 v. u. „Das Christenthum“ bis „verspotten. —“. Aus „Senilia“ S. 69. Frauenstädt hat in der ersten Zeile statt des „eigenthümlichen“ des Originals das sinnlose eigenthümlichsten.
„ 388 Z. 15—14 v. u. „und“ bis „manifestirender“.

Seite 388 Z. 5 v. u. — S. 389 Z. 1 v. o. „Die“ bis „mag.“
„ 390 Z. 12 v. o. statt unser Pöbel: „unser christlicher Pöbel“.
„ 390 Z. 17—19 v. o. „Man möchte“ bis „Seelen.“ Aus „Senilia“ S. 1.
„ 390 Z. 12 v. u. — S. 391 Z. 9 v. o. „Eine“ bis „ist.“ Ebenso die dazu gehörige Anmerkung, welche von Frauenstädt dem Schluß des Paragraphen angehängt ist.
„ 392 Z. 13 v. o. — S. 394 Z. 10 v. o. „Als ich“ bis „1857.)“
„ 394 Z. 11—30 v. o. „Offenbar“ bis „ersparen. —“ Aus „Senilia“ S. 82. — Frauenstädt hat in Zeile 26 hinter „an“ die Worte „die Hand“ ausgelassen, Z. 28 statt „unsrer“ unserer und Z. 30 statt „Zug-Pferden“ Pferden gesetzt! Außerdem hat er den letzten Satz, der im Originalmanuskript einen besondern Absatz bildet, in den vorigen Absatz eingefügt.
„ 394: die Anmerkung zu Z. 28.
„ 394 Z. 5 v. u. — S. 395 Z. 1 v. u. „Es ist“ bis „macht.“ Ebenso die dazu gehörige Anmerkung. Zu derselben hat Frauenstädt eine eigene Anmerkung gemacht, in welcher er Schopenhauer's Cüvier-Citat zu „berichtigen“ versucht. Er citirt nämlich eine Stelle aus Flourens, Résumé des observations de Frédéric Cuvier (Paris 1841) wo dieser, d. h. Flourens, S. 94, sagt: „Le chien est la conquête la plus complête de l'homme sur la nature“. Cüvier, in seinem großen Werke „Le règne animal“, nennt aber den Hund, genau wie Schopenhauer anführt, die kostbarste Eroberung des Menschen: worauf mich Herr Dr. K. E. Neumann in Dresden in einer freundlichen Zuschrift vom 26. Februar 1891 aufmerksam gemacht hat.
„ 396 Z. 26 v. o. — S. 397 Z. 4 v. o. „Ueberhaupt“ bis „aufheben.“
„ 397 Z. 5—1 v. u. „Eine“ bis „wird“. Dieser Zusatz im Hdexpl. beruht auf der Stelle in den „Spicilegia“ S. 455, welche ich als [Variante] unter den Text gesetzt habe: die letztere fehlt bei Frauenstädt.

Seite 397 Z. 1 v. u. — S. 398 Z. 1 v. u. „Auch" bis „Hilkias.)"
„ 398: die Anmerkung zu Z. 1 v. u. Dieselbe ist den „Spicilegia" S. 455 f. entnommen. Frauenstädt hat die runde Klammer in der ersten Zeile; und außerdem in der zehnten Zeile das „ist" weggelassen!
„ 399 Z. 5—6 v. o. „In der" bis „Χερουβιμ.)"
„ 402 Z. 1—26 v. o. „In" bis „124.) —"
„ 402 Z. 27—30 v. o. „Nach" bis „zusammenhängen? —" Aus „Senilia" S. 51.
„ 403 Z. 19—17 v. u. „(Die" bis „unterminirt.)" Aus „Spicilegia" S. 463.
„ 403 Z. 9—8 v. u. „Andererseits" bis „nehmen."
„ 404 Z. 20—21 v. o. „(zu" bis „15)".
„ 405 Z. 17—18 v. o. „, der" bis „kämpfte,".
„ 405 Z. 15—1 v. u. „, wie auch" bis „ist".
„ 408 Z. 8—2 v. u. „Sie" bis „wäre. —"
„ 408 Z. 2—1 v. u. statt Wie weit diese Leute: „Wie weit hingegen diese Rationalisten".
„ 411 Z. 19—14 v. u. „Physik" bis „internecionem."
„ 412 Z. 8—16 v. o. „Die" bis „platzt."
„ 413 Z. 8—9 v. o. „, von den" bis „unterminirt,".
„ 413—415: §. 181 bis. Enthält 11 verschiedene Stellen u. z.

1) Aus „Spicilegia" S. 292 und 403. Schopenhauer giebt dazu die Weisung: „Par. 2, 326". Zu den Worten „tausend Buddhas" hat er an den Rand geschrieben

(od. 10000?)

Schopenhauer's Sperrung des Wortes „Buddhaismus" hat Frauenstädt nicht beachtet. Die [Variante] zu dieser Stelle ist aus dem Hdexpl. und von Frauenstädt in seinem Anhang verwandter Stellen mitgetheilt.

2) Aus „Spicilegia" S. 272. Frauenstädt hat die Sperrung in der zweiten Zeile nicht beachtet.

3) } Hdexpl. Ebenso die zu 3) gehörige An-
4) } merkung.

5) Aus „Senilia" S. 53.

6) Hdexpl.

7) Aus „Senilia“ S. 64. Von Frauenstädt sind zwei Sperrungen unbeachtet geblieben.

8) Hdexpl.

9) Aus „Senilia“ S. 79. Frauenstädt hat einmal statt „ein Mal“.

10) Aus „Spicilegia“ S. 458. Frauenstädt hat ein im Originalmanuskript befindliches, und nothwendiges „und“ ausgelassen.

11) Hdexpl.

Seite 415 Z. 2 v. u. hat Frauenstädt hinter „oben“ aus eigenen Mitteln die betreffende Seitenzahl in Klammern beigesetzt, wie auch schon S. 412 Z. 10 v. u.

„ 416 Z. 11—7 v. u. „Was“ bis „Uebersetzers.“

„ 417 Z. 10 v. u. statt Darascheku: „Daraschakoh“.

„ 418 Z. 2 v. u. — S. 419 Z. 3 v. o. „, so z. B.“ bis „überläßt“.

„ 419 Z. 3 v. o. statt: mitunter ist auch: „Nur zu oft ist auch“.

„ 419 Z. 12—19 v. o. „, — in majorem“ bis „Gelehrten“.

„ 419 Z. 2 v. u. — S. 420 Z. 4 v. o. „auch ist“ bis „sind:“

„ 420 Z. 4 v. o. statt hingegen: „demgemäß“.

„ 420 Z. 15—14 v. u. „, welche“ bis „betrachtet,“.

„ 422—423: §. 189 bis. Enthält 3 verschiedene durch Gedankenstriche am Ende von einander getrennte Stellen u. z.

1) aus „Senilia“ S. 26.

2) aus „Senilia“ S. 95. Frauenstädt hat eine Sperrung nicht beachtet.

3) Hdexpl.

„ 423—425: §. 190 bis. Enthält 9 verschiedene Stellen u. z.

1) Aus „Pandectae“ S. 5. Zu dem Worte „Aegyptische“ hat Schopenhauer, zu seiner eigenen Notiz, in Klammern beigeschrieben:

[Ist das Koptische vom Japhetischen Sprachstamm oder vom Semitischen?]

2) Hdexpl. Die Anmerkung dazu habe ich aus der Mappe „Philosophari“ gezogen: fehlt bei Frauenstädt.

3—5) Aus „Spicilegia“ S. 362. Die [Variante]

aus „Pandectae“ S. 5. Frauenstädt hat, abgesehen von 3 Inkorrektheiten, 16 Worte ausgelassen.

6) Aus „Spicilegia“ S. 438.

7—8) Aus „Spicilegia“ S. 446.

9) Aus „Spicilegia“ S. 362.

Frauenstädt bemerkt in einer Note zu seinem Anhang verwandter Stellen, daß Schopenhauer alle diese Manuskriptstellen zu diesem Kapitel notirt habe, „die jedoch nur (!) in Form von Con„jekturen Analogien zwischen hindostanischer und „griechisch-römischer, auch sonstiger (!) Mythologie „enthielten“. Frauenstädt theilt sie daher bloß anmerkungsweise mit!

Seite 427 Z. 4—8 v. o. „Sie sind“ bis „setzen.“

„ 427 Z. 9 v. o. statt ; wenn auch irgend eine: „Wenn daher irgend eine“.

„ 427 Z. 11—12 v. o. „, so“ bis „Schmach“.

„ 427 Z. 19—26 v. o. „Wer“ bis „ὑγρον“. Aus „Spicilegia“ S. 432; bei Frauenstädt mit 2 Inkorrektheiten in Orthographie und Sperrung.

„ 427—428: §. 191 bis. Diesen, in zwei Absätze gegliederten neuen Paragraphen habe ich aus „Senilia“ S. 94 in unseren Text aufgenommen, woselbst Schopenhauer ausdrücklich dazu geschrieben hat:

„Par. II, 333“

Frauenstädt hat nur den ersten Absatz, und zwar als Anmerkung zum §. 191, abdrucken lassen, der zweite Absatz fehlt dagegen hier: er hat denselben dem Schluß des §. 299 angehängt! — Außerdem ist er mit beiden Absätzen willkürlichst umgesprungen, hat zwei Worte, sowie eine Klammer und zwei Gedankenstriche weggelassen, drei Worte hinzugesetzt, Umstellungen vorgenommen, endlich statt „sollten“ sollen gesetzt!!

„ 428 Z. 10 v. u. „im selben Buche mitgetheilten“.

„ 428 Z. 7—3 v. u. „Ich“ bis „mißbrauchen.“

„ 428—429: §. 192 bis. Ist ein von Schopenhauer im Hdexpl. neu eingefügter Paragraph. Ebenso

„ 429: §. 194 bis.

Seite 430: §. 195 bis. Im Hdexpl. neu eingeschobener §.
„ 431 Z. 2 v. u. — S. 432 Z. 1 v. o. „; ist" bis „entstanden".
„ 432 Z. 15—18 v. o. „Denn" bis „auszudrücken."
„ 434 Z. 17—19 v. o. „, endlich" bis „erinnern".
„ 435 Z. 7 v. u. „(Babr. fab. 58.)"
„ 436: die Anmerkung zu Z. 2 v. o.
„ 436 Z. 10—12 v. o. „Vielleicht" bis „werden."
„ 436—437: §. 203 bis. Aus dem Hdexpl. Von Frauenstädt als „Anhang." nach dem Schluß dieses Kapitels mitgetheilt.
„ 440: die Anmerkung †) zu Z. 7 v. u. Aus „Senilia" S. 109.
„ 440: die Anmerkung ††) zu Z. 9 v. u. Dieselbe (im Hdexpl. hinzugeschrieben) ist von Frauenstädt in den Text gesetzt, wodurch die darauf folgenden Worte des alten Textes zu sprachwidrigem Unsinn geworden sind.
„ 443 Z. 16—20 v. o. „ — Vermöge" bis „darzustellen."
„ 444 Z. 9—17 v. o. „Der Intellekt" bis „aufhebt." Aus „Senilia" S. 17. Frauenstädt hat dem Schopenhauer'schen Worte „Dienst" ein e angehängt.
„ 450 Z. 5—3 v. u. „; daher" bis „Hingegen".
„ 451 Z. 7—21 v. o. „Außerdem" bis „herab."
„ 452 Z. 5 v. u. „auf der Stirn".
„ 457 Z. 10—14 v. o. „In den" bis „Sauce."
„ 461 Z. 10 v. o. „tiefen".
„ 461 Z. 14—30 v. o. „Die" bis „vorhersieht."
„ 462 Z. 12—26 v. o. „Die Aufgabe" bis „Masken."
„ 462 Z. 9—3 v. u. „Zu einem" bis „können." Aus „Senilia" S. 31. Frauenstädt hat „guten Schauspieler" gesperrt: im Originalmanuskript ist „guten" überhaupt nicht unterstrichen, das Wort „Schauspieler" aber hat Schopenhauer nur deshalb unterstrichen, weil es das Stichwort der Phrase ist. Aus dieser Unterstreichung der Stichworte ist aber keineswegs ohne weiteres die Absicht zu entnehmen, daß im Druck die Sperrung eintreten solle. Im vorliegenden Falle z. B. darf die Sperrung nicht eintreten, weil im vorangehenden Absatze bereits vom Schauspieler die Rede ist.

Seite 463 Z. 16—20 v. o. „, so daß“ bis „17.“
„ 463 Z. 21 v. o.: hier hat Schopenhauer die in der Ausg. letzter Hand hinter Shakespeare folgenden Worte wenn er sagt im Hdexpl. gestrichen.
„ 466 Z. 4—5 v. o. „zumal“ bis „Akt“.
„ 466 Z. 5 v. o. „zuletzt“.
„ 466 Z. 8 v. u. — S. 467 Z. 15 v. o. „Ein Roman“ bis „machen.“
„ 468 Z. 14—11 v. u. „,ja“ bis „ποποι!“
„ 471 Z. 6 v. o. „Die“ bis „Chor.“
„ 471: §. 231 bis. Der erste Absatz ist aus „Spicilegia“ S. 314; der zweite aus dem Hdexpl. — Frauenstädt nennt den ersten Absatz „eine gelegentlich (!) hier beigefügte Manuskriptstelle Schopenhauer's“ und — verweist sie in die Anmerkung, woselbst er auch über das von ihm nachgeschlagene Apulejus-Citat des breiteren berichtet! — Die Stelle (unser erster Absatz) sollte aber offenbar den von Schopenhauer neu eingefügten § eröffnen, damit sich dann der zweite Absatz ungezwungen daran schließe.
„ 472 Z. 5—36 v. o. „Sie ist“ bis „retten.“
„ 473 Z. 5—15 v. o. „Beim“ bis „Unendliche.“
„ 473 Z. 16—34 v. o. „Die Geschichte“ bis „machen. —“ Aus „Senilia“ S. 23 f. Daselbst ist dieser Passus überschrieben:

Zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

In unserm Texte ist in Z. 1 dieses Absatzes das Wort „Geschichte“ in einem Theile der Auflage versehentlich gesperrt worden.
„ 473 Z. 5 v. u. statt Dazu kommt aber noch: „Zu den . . . . kommt noch“.
„ 474 Z. 3—5 v. o. „Mehr“ bis „versteht.“
„ 474 Z. 5—11 v. o. „Ich“ bis „haben.“ Aus „Senilia“ S. 1.
„ 474 Z. 15—13 v. u. „, und soll“ bis „Wand.“
„ 474 Z. 8—5 v. u. „(Z. B.“ bis „angehört.)“
„ 475 Z. 2 v. o. „, als“ bis „Anachronismus.“
„ 475 Z. 18 ff. v. o. statt Diese besteht in der Bauart, in der Kleidung, nebst der Art Haar und Bart

zu stutzen, und in der Form der Möbeln und Geräthe: „Den Grundbaß“ bis „zu stutzen.“
Seite 475: die Anmerkung zu Z. 22 v. o.
„ 475 Z. 9—5 v. u. „: das Beklagenswertheste“ bis „XIV.“
„ 476 Z. 9—39 v. o. „Zur“ bis „Helden.“
„ 479 Z. 7 v. o. statt hundert: „fünf hundert“.
„ 480 Z. 9 v. u. — S. 481 Z. 2 v. o. „Imgleichen“ bis „erleidet.“
„ 481: §. 238 bis. Der erste Absatz dieses von Schopenhauer neu eingefügten Paragraphen ist aus dem Hdexpl.; der zweite aus „Senilia“ S. 79.
„ 482 Z. 5—10 v. o. „Darum“ bis „Pack.)“
„ 482 Z. 15 v. u. statt wie: „daß“.
„ 483 Z. 13—17 v. o. „Nicht“ bis „128.“
„ 484 Z. 17—19 v. o. „Denn“ bis „befolgt.“
„ 488: die Anmerkung. Die ersten beiden Sätze, und der letzte Satz sind aus dem Hdexpl., der dritte aus „Senilia“ S. 149.
„ 489 Z. 26 v. o. Vor dem Goethe-Citat hat Frauenstädt ein Citat aus Lichtenberg in den Text eingefügt, obwohl dieses letztere bereits von Schopenhauer zum zweiten Bande des Hauptwerks hinzugeschrieben war (in unserm Text II, 499).
„ 489 Z. 3—2 v. u. „, als wo“ bis „konnte,“
„ 492 Z. 10—11 v. o. „quod“ bis „perit.“
„ 500: die Anmerkung.
„ 505 Z. 5—8 v. o. „— Wenn“ bis „verhelfen. —“ Aus „Spicilegia“ S. 450.
„ 506 Z. 9—18 v. o. „Alle“ bis „los.“ Aus „Spicilegia“ S. 459.
„ 511 Z. 9—10 v. o. „lehren“ bis „glaubt,“
„ 511 Z. 10—1 v. u. „In der“ bis „abzusehn.“ Aus „Senilia“ S. 115. — Bei Frauenstädt mit 3 orthographischen „Verbesserungen“.
„ 512 Z. 19—20 v. o. statt als auf welchem dasselbe niedergelegt ist.: „in den Büchern“ bis „Menschheit.“
„ 512 Z. 22 v. o. — S. 513 Z. 5 v. o. „Dies“ bis „unabsehbar und“.
„ 513 Z. 7 v. o. statt Sogar aber haben: „Demgemäß haben“.

Seite 514 Z. 5 v. u. — S. 515 Z. 12 v. u. „Schon“ bis „verlassen. —“
„ 515 Z. 11 v. u. statt Dann aber Lebewohl: „Kommt es dahin, dann Lebewohl“.
„ 516 Z. 13— 14 v. o. „— wobei“ bis „p. 22.)“
„ 516 Z. 10—8 v. u. „; daher“ bis „ist.“
„ 516 Z. 4 v. u. — S. 517 Z. 17 v. o. „, daselbst“ bis „wirkt; —“
„ 517 Z. 17 v. o. „sollte gesetzlich bestimmt seyn,“
„ 520 Z. 15—18 v. o. „; und ist“ bis „nehme.“
„ 520 Z. 18 v. o. statt Dies ist: „Diese Praxis ist“.
„ 520 Z. 20—27 v. o. „, und auch“ bis haben.“
„ 521 Z. 6 v. u. — S. 522 Z. 5 v. o. „Der Selbstdenker“ bis „gebar.“
„ 522 Z. 6 v. o. statt Hingegen klebt die bloß erlernte Wahrheit: „Die bloß erlernte Wahrheit klebt“.
„ 522 Z. 9 v. o. statt Die durch eigenes Denken erworbene Wahrheit aber: „; die durch eigenes Denken erworbene aber“.
„ 524 Z. 13 v. o. statt Das: „Solches“.
„ 524 Z. 19 v. u. — S. 525 Z. 1 v. o. „Dies“ bis „seyn“.
„ 525 Z. 1 v. o. statt Indessen ist: „und ist“.
„ 526: §. 264 bis. Dieser von Schopenhauer neu eingefügte § ist aus „Spicilegia“ S. 437.
„ 526 Z. 3 v. u. — S. 527 Z. 7 v. o. „Denn“ bis „schreien.“
„ 530 Z. 14 v. o. „und“ bis „Jean Paul's.“
„ 530 Z. 16—18 v. o. „Im Grunde“ bis „hat.“
„ 530 Z. 6 v. u. — S. 531 Z. 12 v. o. „Denn“ bis „Tagelöhner“. — Ebenso die drei von mir unter den Text gesetzten (bei Frauenstädt im Anhang verwandter Stellen untergebrachten) Zusätze, von denen die beiden letzten aus dem Hdexpl., der erste aus „Senilia“ S. 148 entnommen ist (bei Frauenstädt mit 3 Inkorrektheiten in Orthographie und Sperrung.)
„ 532 Z. 15—14 v. u. „(Wie“ bis „steht!)“
„ 532 Z. 1 v. u. — S. 533 Z. 8 v. o. „Kein“ bis „verschlimmbessern.“
„ 533 Z. 9 v. o. statt Wer über . . . ., hüte sich: „Daher hüte sich wer über . . . .“
„ 533 Z. 11—12 v. o. „daß“ bis „; und“.

Seite 533 Z. 18 ff. v. o. statt Zudem will er es wohl noch gar besser verstehn, als sie, und setzt seine Irrthümer an die Stelle ihrer Wahrheiten.: „Oft" bis „retrograder."

„ 534: die Anmerkung zu Z. 13 v. o. Aus „Senilia" S. 142. Frauenstädt, der diesen Zusatz im Anhang verwandter Stellen mittheilt, hat daselbst 2 Worte, 1 Komma und die Klammer unterdrückt.

„ 534: §. 273 bis. Von Schopenhauer im Hdexpl. neu eingeschobener Paragraph.

„ 536 Z. 5—22 v. o. „Das Publikum" bis „untersuchen."

„ 536 Z. 7 v. u. — S. 537 Z. 10 v. o. „Der" bis „agena."

„ 539 Z. 5—10 v. o. „Nicht" bis „aufgeht."

„ 539 Z. 16—7 v. u. „In der" bis „lesen.)"

„ 540 Z. 16—12 v. u. „Ueberhaupt" bis „entgegenarbeitet."

„ 541 Z. 6 v. o. statt Unredlichkeit: „Schurkerei".

„ 541 Z. 16 v. o. „ „ Inkompetenz".

„ 541 Z. 17—27 v. o. „Es ist" bis „probatum est." Vgl. zu dieser im Hdexpl. hinzugeschriebenen Stelle meine „Edita" S. 114—115.

„ 541 Z. 10—8 v. u. „das heißt" bis „umkehren."

„ 542 Z. 19—8 v. u. „Ein" bis „geduldet?"

„ 543 Z. 7—10 v. o. „und" bis „ehrlos."

„ 543 Z. 14—9 v. u. „Daher" bis „seyn."

„ 544 Z. 1—30 v. o. „Eine" bis „Recensentenhöhle." Ebenso die dazu gehörige, von Schopenhauer als solche bezeichnete Variante. — In Z. 10 v. o. habe ich den bei Frauenstädt stehen gebliebenen, offenbaren Druckfehler wie in das richtige „was" verbessert.

544—545: §. 281 bis. Enthält 4 verschiedene Stellen u. z. die ersten drei aus dem Hdexpl., die letzte aus „Senilia" S. 129. — Frauenstädt (im Anhang verwandter Stellen) hat in der letzteren Stelle den ersten Gedankenstrich weggelassen.

„ 546 Z. 8—9 v. o. „Stilfehler" bis „vermeiden." Diesen, bei Frauenstädt im Anhang rc. mitgetheilten Satz habe ich zu diesem §, wohin er gehört, dem Texte angefügt.

„ 551 Z. 6—13 v. o. „Hieraus" bis „Typen. —"

„ 551: die Anmerkung zu Z. 10 v. u. Der erste Absatz

derselben ist aus „Spicilegia“ S. 447; der zweite aus dem Hdexpl. Frauenstädt hat beide im Anhang 2c. mitgetheilt.

Seite 552 Z. 17—15 v. u. statt Wir finden sie nämlich, umgekehrt, : „Man brauche“ bis „Wir finden sie nämlich“.
„ 552 Z. 3—2 v. u. statt der sogenannten Blähungen: „der“ bis „Phänomene,“
„ 553 Z. 2 v. o. statt kausalen: „genetischen“.
„ 553: die Anmerkung. Von Frauenstädt im Anhang 2c. mitgetheilt.
„ 554 Z. 16—20 v. o. „Schon“ bis „deterior. —“ Sowie die dazu gehörige, von Frauenstädt im Anhang 2c. mitgetheilte Anmerkung.
„ 554 Z. 21—26 v. o. „Imgleichen“ bis „hat.“
„ 554 Z. 1 v. u. — S. 555 Z. 2 v. o. „(Aber“ bis „verbergen.)“
„ 555 Z. 10—13 v. o. „Hier“ bis „dire.“
„ 556: die Variante zu Z. 2 v. o. Von Frauenstädt in den Anhang 2c. verwiesen.
„ 556 Z. 9—10 v. o. statt zu schwächen ... zu verdunkeln ... zu verkümmern: „schwächen ... verdunkeln ... verkümmern“.
„ 556 Z. 19—20 v. o. „, ja, nach verschiedenen Richtungen hin,“
„ 556 Z. 7—6 v. u. statt was sie sich ... denken: „was ihre Einfalt sich ... denkt.“
„ 557 Z. 5—13 v. o. „Damit“ bis „Futuro.“
„ 557 Z. 18—25 v. o. „Demnach“ bis „nachzumachen.“
„ 557 Z. 4—1 v. u. „Daher“ bis „Infamie.“ Sowie die dazu gehörige Variante, die Frauenstädt ganz unpassender Weise in den Text eingefügt hat.
„ 558 Z. 3—8 v. o. „Meynen“ bis „hätten? —“ Diese Stelle habe ich aus „Senilia“ S. 119 in den Text aufgenommen. Im Originalmanuskript findet sich die ausdrückliche Weisung:

(„zu Par: 439“)

Bei Frauenstädt fehlt die Stelle gänzlich.
„ 558: die Anmerkung zu Z. 10 v. o.
„ 558 Z. 10 v. u. statt sinkt nun aber: „sinkt“
„ 558 Z. 4—5 v. u. hat Schopenhauer eine Umstellung der Worte vorgenommen.

Seite 559: die bei Frauenstädt fehlende Anmerkung zu Z. 8 v. o. Den ersten Absatz derselben habe ich aus „Senilia“ S. 110, zufolge Schopenhauer's Weisung daselbst

„Zu Parerg. 439“

aufgenommen; den zweiten Absatz aus „Senilia“ S. 118, wo Schopenhauer ebenfalls beigeschrieben

„Zu Parerga p. 439“

„ 559 Z. 8 v. o. — S. 561 Z. 5 v. o. „Aus“ bis „so sind. —“

„ 559—560 die Anmerkung ††). Ich habe dieselbe aus „Senilia“ S. 88 ff. aufgenommen, zufolge Schopenhauer's ausdrücklicher Weisung:

„Zu Parerga II, 438“

Frauenstädt ist dieser Weisung nicht nachgekommen, er hat indeß einen Theil des Inhalts dieser Anmerkung in seinem oben, S. 334 citirten Werke mitgetheilt: vgl. die Schlußabhandlung im II. Bande meiner Ausgabe von Schopenhauer's „handschriftlichem Nachlaß“ in der Universal-Bibliothek.

„ 561 Z. 13 v. o. statt limitirend: „entschieden beschränkend“.

„ 561 Z. 21—23 v. o. „Z. B.“ bis „strafen.)“

„ 561 Z. 25 v. o. statt der zwar ein Paar ältere Beispiele mag aufweisen können, mir jedoch allemal: „der mir allemal“.

„ 561 Z. 15 v. u. — S. 562 Z. 1 v. u. „In keiner“ bis „seyn.“

„ 562: die Anmerkung zu Z. 11 v. o. Der erste Absatz derselben ist aus dem Hdexpl., von Frauenstädt aber, mit wirklich unverantwortlichem Mangel an Nachdenken in den Text, vor den Satz „Bloß der Deutsche macht keine Umstände“ (in unserm Text S. 561 Z. 4 v. u.) gestellt. — Der zweite Absatz der Anmerkung ist aus „Senilia“ S. 81, wo sich Schopenhauer's Weisung findet:

cf. Par. II p. 436.

Bei Frauenstädt fehlt dieser zweite Absatz gänzlich.

„ 563 Z. 2 v. u. — S. 564 Z. 5 v. o. „Mit Recht“ bis „Nachweisens. —“

„ 564 Z. 11 v. o. „Zurückgabe und Zurückgebung“.

„ 564 Z. 12 v. o. statt hohe Behörden: „Gerichts-Behörden“.

Seite 564 Z. 15 v. o. „Vergleich" statt „Vergleichung".
„ 564 Z. 15—17 v. o. „und dekretiren" bis „Person". Sowie die dazu gehörige Anmerkung.
„ 564 Z. 4—2 v. u. „Empfang" bis „haben".
„ 564 Z. 1 v. u. — S. 565 Z. 1 v. o. „ebenso" bis „und".
„ 566: die Anmerkung zu Z. 3 v. o.
„ 566 Z. 15 v. o. — S. 567 Z. 1 v. u. „Mit dieser" bis „p. 297.)"
„ 567: die Anmerkung. Ich habe dieselbe aus „Senilia" S. 81 aufgenommen, woselbst Schopenhauer die Weisung beigeschrieben hat

Zum Rand v. p. 443.

Bei Frauenstädt fehlt die Anmerkung.
„ 568 Z. 1—2 v. o. statt Aber die Manie ist universal: „Die aus" bis „universal".
„ 568 Z. 17 ff. v. o. statt so hält sich jetzt jeder ... befugt „so hält jetzt jeder .... sich befugt".
„ 569: die Anmerkung. Ich habe dieselbe aus „Senilia" S. 126 aufgenommen, zufolge Schopenhauer's Weisung:

„Zu Parerga II, 444: Z. B."

Diese Anmerkung fehlt bei Frauenstädt.
„ 571 Z. 15—30 v. o. „Hat er" bis „Erhabenes. —"
„ 572: die Anmerkung zu Z. 2 v. o.
„ 572 Z. 7—6 v. u. „Die" bis „muß."
„ 573 Z. 3—8 v. o. „Ist aber" bis „andern".
„ 573: die Variante zu Z. 15 v. o., welche Frauenstädt in den Text aufgenommen hat!
„ 575 Z. 7 v. u. — S. 576 Z. 12 v. o. „Bis vor" bis „habe."
„ 576: §. 285 bis. Bei meiner Durchsicht des Handexemplares (vgl. oben S. 290) habe ich konstatirt, daß Schopenhauer den Text dieses neu eingeschobenen Paragraphen auf das weiße Blatt zu Seite 449 des Handexemplars der Parerga geschrieben hat. Die beiden Varianten stehen „Senilia" S. 81 und S. 134, am letzteren Orte findet sich auch die Weisung

„Zu Parerga II, p. 449".

Ebenso hat Schopenhauer im Hdexpl. auf „Senilia" S. 81 und 134 verwiesen.

Trotz alledem hat Frauenstädt diese Stelle, nebst den Varianten, in seiner 2. Ausgabe der „Parerga“ weggelassen, ein Verfahren, für welches das richtige Wort der Stigmatisirung zu finden ich dem Leser überlasse. Gänzlich unterschlagen hat er die Stelle des Hdexpl. und die Varianten übrigens nicht: sie sind in seinem Buche „Aus Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß“ publicirt. Nach diesem Texte gebe ich daher die — im Hdexpl. beigeschriebene Stelle wieder, dagegen die bei Frauenstädt durch 2 grobe Lese- oder Druckfehler verunstalteten — Varianten nach den „Senilia“.

Wenn ich oben (S. 311) bei einem andern Anlaß geäußert, daß die Frauenstädt'sche Parerga-Ausgabe durch seine unverantwortlich liederliche Textbehandlung der posthumen Zusätze ohne wissenschaftlichen Werth sei, und der Leser dies Urtheil vielleicht zu hart gefunden hat: so wird er mir nach der gegenwärtigen Probe Frauenstädt'scher redaktioneller Gewissenhaftigkeit gewiß recht geben. Ich habe dieser Probe aber noch eine, zwei Seiten später abgelegte hinzuzufügen: In den „Senilia“ S. 140 steht folgende Stelle:

Zu Parerga II, p. 451: zum ganz unten Beigeschriebenen:

Dies ersieht man auch am Französischen, dessen Worte fast alle aus dem Lateinischen stammen, jedoch sehr oft das genus nicht mit hinübergenommen haben: z. B. flos, la fleur; error, une erreur; sapor, une saveur; fons, une fontaine; mons, une montagne etc.

Ich konnte aber diesen Zusatz nicht in unsern Text aufnehmen — weil Frauenstädt das S. 451 im Hdexpl. von Schopenhauer Beigeschriebene überhaupt **nicht** publicirt hat!!!

Seite 577 Z. 10—13 v. o. „Zudem“ bis „äußerste Flüchtigkeit und Liederlichkeit.“ Aus „Senilia“ S. 120.

„ 578 Z. 14—15 v. o. „, damit“ bis „könne“.

„ 578 Z. 18—19 v. o. „, weil“ bis „vorzubringen“.

Seite 578 Z. 11 v. u. — S. 579 Z. 1 v. o. „Der wahre" bis „Geduld. —" Aus „Pandectae" S. 6.
„ 579 Z. 2—11 v. o. „Vorzüglich" bis „scheint."
„ 579 Z. 6—5 v. u. „Er" bis „erhält."
„ 579 Z. 5—4 v. u. „und" bis „Lesers".
„ 579: die Variante. Ich habe dieselbe aus „Senilia" S. 127 aufgenommen, woselbst Schopenhauer beigeschrieben hat

„ad Par. 450"

Diese Variante fehlt bei Frauenstädt.
„ 580 Z. 15—1 v. u. „Den höchsten" bis „seyn."
„ 582—584: §. 289 bis. Enthält 4 verschiedene Stellen, von denen die letzten drei im Hdexpl. beigeschrieben sind. Die erste Stelle ist aus „Senilia" S. 80, woselbst die Weisung an der Spitze steht:

„Zu Parerga Bd. 2 p. 453".

Zur Erläuterung des S. 583 Z. 6 v. o. von mir in [ ] beigefügten „sie" bemerke ich Folgendes:

Schopenhauer hatte Anfangs geschrieben

Ferner schneiden sie eifrig alle Präfixa weg, stoßen wesentliche logische Partikeln aus, kurz erlauben sich frech . . . . . .

Durch spätere Einschiebsel am Rande des Manuskripts hatte er dann aus dem ursprünglichen Satze drei gemacht, und dann vergessen den vierten, mit „Kurz, erlauben sich" beginnenden Satze die nun nothwendig gewordene Wiederholung des Subjekts einzufügen.

Frauenstädt, der mit diesem Passus seinen Anhang verwandter Stellen beschließt, hat sich, von drei Inkorrektheiten in Interpunktion 2c. abgesehn, besonders grobe Verunstaltungen des Textes zu schulden kommen lassen. Er hat

1) in Z. 2—3 v. o. einen Zwischensatz von 6 Worten eskamotirt!

2) die Anrufung „meine guten Schaafsköpfe" (offenbar absichtlich) unterschlagen!!

3) den darauf folgenden Satz von 18 Worten in die Tasche gesteckt!!! —

Zu diesem Passus über die Grammatik gehört noch eine spätere Stelle der „Senilia“ S. 113 am Rande, zu welcher Schopenhauer bemerkt hat:

[Bei den Aoristen].

Diese, von mir erst nach Vollendung des Drucks unsres V. Bandes aufgefundene Ergänzung ist als Anmerkung zu S. 582 Z. 4 v. u. (zum Worte „vorkommen!“) zu stellen. Sie lautet:

Wie Schade, daß unsre genialen Sprachverbesserer nicht schon unter den Griechen gelebt haben: die würden euch die Griechische Grammatik zusammengehauen haben, daß eine Hottentottische daraus geworden wäre.

Seite 585 Z. 11—10 v. u. „Aber“ bis „Gedanken.“

„ 585 Z. 10—9 v. u. statt **Eben daher kommt es auch:** „Daher kommt es“.

„ 585 Z. 1 v. u. statt **Aber wie:** „Wie“.

„ 586 Z. 6—8 v. o. „Denn“ bis „ist.“

„ 586 Z. 9—10 v. o. statt **Denn selbst das Gelesene eignet man sich erst durch Nachdenken darüber an, durch Rumination.:** „Daher“ bis „das Gelesene an.“

„ 586 Z. 10 v. o. statt **Liest man hingegen:** „Liest man“.

„ 588 Z. 5—9 v. o. „Neun“ bis „verschworen.“

„ 588 Z. 10—31 v. o. „Ein“ bis „zufalle“. Aus „Spicilegia“ S. 448. — Frauenstädt hat, abgesehn von 3 kleineren Inkorrektheiten, statt „der Spindler, Bulwer, Eugen Sue u. dgl.“ die Lesart **des Spindler . . . . u. s. w.,** sodann statt „bloß des Geldes“ hat er **des bloßen Geldes!**

„ 588 Z. 8 v. u. — S. 589 Z. 5 v. o. „Daher“ bis „wirklich.“

„ 589 Z. 6—8 v. o. „Vom“ bis „Geist. —“ Aus „Spicilegia“ S. 439.

„ 589 Z. 9—11 v. o. „Um“ bis „beschränkt.“ Von mir hier (aus Frauenstädt's **Anhang verwandter Stellen**) in den Text aufgenommen.

„ 589—590: §. 295 bis. Ebenfalls aus Frauenstädt's **Anhang** &c., bis auf den letzten Satz der bei ihm den Schluß des §. 295 bildete.

„ 590 Z. 16—15 v. u. „Man“ bis „bezeichnen“.

Seite 590—592: §. 296 bis. Enthält 6 verschiedene Stellen u. z.

1) aus dem Hdexpl. (Anhang 2c.)

2) aus „Spicilegia“ S. 448. — Frauenstädt hat statt „behalten hätte“: behalten haben sollte, und statt „trüge“: trage. Ferner hat er nach Wenige ein Punktum, und beginnt mit Daher einen neuen Satz, in welchem er das Wort „ein“ vor „objektives“ ausgelassen hat!

3) aus dem Hdexpl.

4) aus „Senilia“ S. 32 (bei Frauenstädt mit zwei Inkorrektheiten in Interpunktion und Sperrung);

5) aus dem Hdexpl.

6) aus „Senilia“ S. 128 (bei Frauenstädt mit 5 Inkorrektheiten in Orthographie 2c.)

Schopenhauer hat am Schlusse dieser Sentenz die Bemerkung

„Vergl. Pan: 128“.

An der bezeichneten Stelle der „Pandectae“ findet sich der Satz:

Die jedesmalige Philosophie ist der Grundbaß der Geschichte jeder Zeit.

Schopenhauer's Bemerkung diente ihm also nur zur Notiz, daß er damals, im Anfang der dreißiger Jahre, beinah wörtlich schon das Selbe gesagt habe. — Eine Verunstaltung der Worte des Meisters aber ist es, wenn man, wie Frauenstädt thut, den älteren Satz ohne weiteres an den Schluß des neuen Textes anschweißt.

„ 594 Z. 2—4 v. o. „— besonders“ bis „nennen.“

„ 595 Z. 2—6 v. o. „— Gegen“ bis „Ausgabe.“

„ 595 Z. 10—7 v. u. „, es ihnen“ bis „stahl“.

„ 596 Z. 6—12 v. o. „Beim“ bis „u. s. w.“ Aus „Senilia“ S. 53. Frauenstädt hat „Entstehn“ in Entstehen korrigirt.

„ 596—597: §. 298 bis. Ein von Schopenhauer neu eingeschobener Paragraph.

„ 598 Z. 5 v. o. „(Quot“ bis „valet).“

Seite 599: die Anmerkung zu Z. 13 v. u.
" 599 Z. 9—3 v. u. „— Gedichte" bis „hat. —" Frauenstädt hat den Eingangssatz dieses Einschiebsels, auf welchen der Anfang des folgenden Satzes unmittelbar zurückgreift, 11 Zeilen später, an den Schluß des Absatzes gestellt!
" 600 Z. 2—4 v. o. „Und nun gar" bis „ist."
" 600 Z. 18—23 v. o. „Ja" bis „erhält. —"
" 600: die Anmerkung zu Z. 2 v. u.
" 602 Z. 6—25 v. o. „, indem" bis „läßt". Sowie die dazu gehörige Variante, aus „Senilia" S. 133, wo Schopenhauer die Weisung dazu geschrieben hat:
Zu Parerga II, p. 464.
Bei Frauenstädt fehlt diese Variante.
" 603 Z. 1 v. o. statt dieses Studiums: „des Sprachstudiums".
" 603 Z. 17—22 v. o. statt lernt man die Bedeutung und den Werth der Worte, ihrer Zusammenstellung und der grammatikalischen Formen genau abwägen: „lernt man die Diction" bis „abwägen".
" 603 Z. 15—13 v. u. „; man lernt" bis „umzumodeln".
" 603 Z. 11—1 v. u. „Der Mensch" bis „hätte." Aus „Senilia" S. 103 (bei Frauenstädt mit 3 Inkorrektheiten in der Sperrung).
" 604 Z. 1—21 v. o. „An euern" bis „haben. —" Ueber den hier bei Frauenstädt noch folgenden Absatz vgl. oben S. 357.
" 604—605: §. 299 bis, nebst der dazu gehörigen Variante. Dieser § ist von mir hier eingeschoben, Frauenstädt eröffnet damit seinen Anhang verwandter Stellen zu diesem Kapitel.
" 607 Z. 3—5 v. o. „, zumal" bis „läßt."
" 607 Z. 3—1 v. u. „Einen" bis „cap. 15."
" 608 Z. 15—14 v. u. statt Daher sind in der: „; weshalb in der . . . sind."
" 608 Z. 4—3 v. u. „und" bis „Roß".
" 608 Z. 1 v. u. statt auch diese: „eine der bedeutendesten diese".
" 609 Z. 6 v. o. „(Jesus" bis „machen.)"
" 609 Z. 8—9 v. o. statt werden hoffentlich schon Andere vermuthet haben: „ist hoffentlich schon bekannt."

Seite 609 Z. 9—15 v. o. „Das deutsche“ bis „ist.“
„ 609 Z. 19—7 v. u. „Eben so“ bis „verständlich.“
„ 609 Z. 4 v. u. „solenner und preziosér“.
„ 610—612: §. 303 bis. Der erste Absatz dieses Paragraphen ist aus „Senilia“ S. 69. Frauenstädt hat in Schopenhauers Citat der Vierteljahrsschrift statt „October/Dezember“ gesetzt October bis December, sodann hat er das von Schopenhauer in Klammer hinter „Germanisten“ gesetzte Citat als Anmerkung unter den Text gestellt, ferner bei der Aufzählung der Zweige der deutschen Sprache 5 Mal Schopenhauer's „der“ in das korrigirt, außerdem 8 Mal von Schopenhauer nicht unterstrichene Worte gesperrt, endlich S. 611 Z. 1 v. o. das Wort „ganz“ ausgelassen.
Der Rest dieses Bis-Paragraphen ist, bis auf die Stelle S. 611 Z. 2 v. u. — S. 612 Z. 1 v. o. aus „Spicilegia“ S. 462, aus dem Hdexpl. in unsern Text aufgenommen.
„ 615 Z. 7—17 v. o. „Welchen“ bis „sehn. —“ Aus „Senilia“ S. 68. Bei Frauenstädt mit 4 Inkorrektheiten in Interpunktion 2c.
„ 615 Z. 18—33 v. o. „Es giebt“ bis „fühlten.“ Aus „Senilia“ S. 21. Frauenstädt hat in Zeile 31 korrigirt: **des** Tabaks, **der** Ausschweifungen.
„ 617 Z. 12—6 v. u. „Der“ bis „greift.“ Aus „Senilia“ S. 35.
„ 618: §. 311 bis. Ein von Schopenhauer neu eingeschobener Paragraph.
„ 619: die Anmerkung. Aus „Spicilegia“ S. 449. Frauenstädt hat das Komma in der letzten Zeile getilgt.
„ 622 Z. 12—13 v. o. „Meistens“ bis „Mitleid“.
„ 622 Z. 13 v. o. statt Daher kann die: „ ; ja oft wird die“.
„ 623 Z. 12—17 v. o. „Die unmittelbarste“ bis „Selbstmord.“ Aus „Spicilegia“ S. 433. Frauenstädt hat unmittelbare.
„ 624: §. 324 bis. Ein von Schopenhauer neu eingeschobener Paragraph.
„ 625 Z. 9—13 v. o. „Was“ bis „mitwirkt.“
„ 633 Z. 14—8 v. u. „Ohne“ bis „verräth. —“
„ 634 Z. 16 v. o. „die immanente: sie ist“.

Seite 634 Z. 19 v. o. „, die transscendente".
„ 635 Z. 2 v. u. — S. 636 Z. 2 v. o. „Darum" bis „kennen."
„ 638: §. 344 bis. Ein von Schopenhauer neu eingeschobener Paragraph.
„ 639 Z. 18—7 v. u. „Und wie" bis „beruht."
„ 640 Z. 11—14 v. o. „Seltsam" bis „kalt."
„ 640 Z. 17—9 v. u. „In" bis „leitet."
„ 640 Z. 7—6 v. u. „; daher" bis „besitzt".
„ 640—642: §. 350 bis. Enthält 4 verschiedene Stellen, von denen die erste aus „Spicilegia" S. 433 f. entnommen ist, die übrigen aus dem Hdexpl. Ueber die letzte vgl. oben S. 300.
„ 642: die Variante. Aus „Senilia" S. 62.
„ 643: §. 355. Diesen Paragraphen hat Schopenhauer wörtlich in die dritte Auflage des 1. Bandes des Hauptwerks (in unserm Texte S. 260 Z. 16 v. o.) eingearbeitet. Um jedoch die Ziffernfolge der Paragraphen nicht zu unterbrechen, und da es sich nur um eine einzige Zeile handelt, habe ich den Satz, so wie er in der Ausgabe letzter Hand der „Parerga" steht, als §. 355, beibehalten. Frauenstädt hat diesen Paragraphen, ohne das Sachverhältniß aufzuklären, weggelassen.
„ 643 Z. 9 v. u. statt das Rechnen: „die arithmetische".
„ 644 Z. 4 v. o. Zu dem Lichtenberg-Citat hat Schopen- im Hdexpl. eine Parallelstelle beigeschrieben:
S. Lichtenberg's vermischte Schriften. Göttingen 1801. Bd. II, S. 287 ff.
Zu diesem gesammten §. 356 hat Schopenhauer an den Rand des Handexemplares geschrieben „Gehört zu Kap. III". Und an der Spitze des Kapitels III hat er vermerkt: §. 356 sei hier einzuverleiben. Er hat diese Einverleibung aber nicht ausgeführt, auch den §. 356 an seinem Orte nicht gestrichen. — Für den posthumen Herausgeber muß daher in diesem Falle die Ausgabe letzter Hand maßgebend bleiben. Frauenstädt hat dagegen die Einverleibung des §. 356 an einem von ihm willkürlich ausgesuchten Orte (siehe oben S. 329) vorgenommen, und sich

außerdem noch erlaubt, das von Schopenhauer im §. 356 der Ausg. letzter Hand ausgehobene Lichtenberg-Citat zu streichen und dafür die von Schopenhauer angegebene Parallelstelle seinerseits auszuschreiben und in den Text aufzunehmen!

Seite 644 Z. 19—10 v. u. „Eine" bis „gelangweilt."
„ 644 Z. 4—3 v. u. „(dulness" bis „sagt)".
„ 645 Z. 8—9 v. o. statt eben so auch Der: „noch schlechter aber macht es Der".
„ 645 Z. 10—15 v. o. „Denn" bis „ruft." Aus „Senilia" S. 111.
„ 645—647: §. 361 bis. Diesen von Schopenhauer neu eingeschobenen Paragraphen habe ich aus „Senilia" S. 59 in unsern Text aufgenommen. — Frauenstädt hat

1) S. 645 Z. 16 v. u. das Wort „viel" ausgelassen;

2) S. 345 Z. 2—1 v. u. hat er zwei Worte ausgelassen und statt „Das Interessanteste" gesetzt Interessant;

3) S. 346 Z. 6 v. o. hat er wieder ein Wort ausgelassen; und

4) S. 347 Z. 3 v. u. nochmals ein Wort ausgelassen. Außerdem finden sich noch die bei ihm üblichen Inkorrektheiten in Orthographie, Interpunktion und Sperrung, diesmal 6 Stück.

„ 648 Z. 6—17 v. o. „Pathetischer" bis „Weiber."
„ 650 Z. 18—11 v. u. „, woraus" bis „Glauben. —"
„ 650 Z. 10 v. u. statt nun auch Dies: „Dies alles zwar".
„ 650 Z. 6 v. u. „, erforderlichen Falles zum Troste".
„ 650 Z. 4 v. u. — S. 651 Z. 9 v. o. „In" bis „hinzufügen."
„ 652 Z. 4—5 v. o. „, und" bis „gebrauchend".
„ 652 Z. 11—15 v. o. „Der" bis „entwenden."
„ 653 Z. 6—14 v. o. „Weil" bis „erwächst". Aus „Senilia" S. 16. Frauenstädt hat ein Kolon in ein Komma korrigirt.
„ 653 Z. 8—7 v. u. statt ihrem: „seinen" und statt ihr: „ihm".
„ 654 Z. 3—6 v. o. „Das" bis „Schönheit."
„ 654 Z. 11—22 v. o. „Das macht" bis „hinaus."

Seite 654 Z. 22—23 v. o. statt Schon Rousseau: „Daher hat schon Rousseau".
„ 654 Z. 4—1 v. u. „Für" bis „setzen."
„ 655 Z. 6—12 v. o. „: Dies" bis „Subjektiven."
„ 655 Z. 15—17 v. o. „Auch Huarte" bis „ab." Sowie die dazu gehörige Anmerkung, welche bei Frauenstädt durch einen häßlichen Druckfehler entstellt ist, den ich aus Schopenhauer's Handexemplar des Huarte korrigirt habe. Im letzteren sind die citirten Stellen von Schopenhauer's Hand angestrichen.
„ 655 Z. 8—6 v. u. „In Rücksicht" bis „im Uebrigen".
„ 655 Z. 5 v. u. statt Chamfort sagt: „sagt Chamfort".
„ 655 Z. 1 v. u. — S. 656 Z. 8 v. o. „Sie" bis „quantitativer. —"
„ 656 Z. 18 v. o. — S. 657 Z. 12 v. o. „Das Weib" bis „milking?"
„ 657 Z. 11—9 v. u. „, indem" bis „ist,". Eben so die dazu gehörige, aus „Spicilegia" S. 434 entnommene, Anmerkung. — Frauenstädt hat mit der letzteren, möglichst unpassend, den Text dieses Paragraphen eröffnet.
„ 658 Z. 6—20 v. o. „In" bis „seyn."
„ 659 Z. 12—26 v. o. „Ueber Polygamie" bis „Recht." Aus „Senilia" S. 52. Frauenstädt hat den Schlußsatz, ohne allen Zweifel absichtlich, fortgelassen!!
„ 659 Z. 9—8 v. u. „, gemäß" bis „148."
„ 659 Z. 3 v. u. hat die Ausgabe letzter Hand „Mediam [sc. lineam] tenuere beati."

Bei Frauenstädt heißt es Medium, welches allerdings die gewöhnliche Fassung dieses (von Fr. Taubmann herrührenden?) geflügelten Wortes ist.
„ 659 Z. 3 v. u. — S. 660 Z. 10 v. u. „Die" bis „befähigt." Sowie die dazu gehörige Anmerkung.
„ 660 Z. 9 v. u. statt Wenigstens sollten Weiber: „Weiber sollten".
„ 660 Z. 7 v. u. — S. 661 Z. 6 v. o. „Sie" bis „u. dgl."
„ 661 Z. 13—8 v. u. „Jedenfalls" bis „muß."
„ 662 Z. 3 v. u. — S. 663 Z. 1 v. o. „, indem" bis „stopfen."
„ 663—664: die Anmerkung.

Seite 665 Z. 14—15 v. o. statt durch Beides auf Irrwege: „auf theoretische, oder gar praktische Irrwege".
„ 666 Z. 11—21 v. o. „Wenn" bis „leitet".
„ 667 Z. 15 v. o. statt Diese Reise: „Die Reise".
„ 668 Z. 14—11 v. u. „Ihnen" bis „können."
„ 670 Z. 12—19 v. o. „Alle" bis „dasteht."
„ 670 Z. 19 v. o. statt Allerdings aber: „Allerdings".
„ 671 Z. 6 v. u. statt für: „auf".
„ 672 Z. 3—9 v. o. „Aber" bis „zeigen."
„ 672 Z. 9—10 v. o. statt Dies stimmt zu Dem, was oben gesagt worden, daß: „Hingegen" bis „Bemerkung, daß".
„ 672 Z. 3—1 v. u. „: drei Viertel" bis „hineingekommen".
„ 675 Z. 7 v. o. statt , wenigstens zum Theil,: „zunächst".
„ 675 Z. 17—2 v. u. „Ueberhaupt" bis „Gelenk."
„ 676 Z. 5—8 v. o. „Der Blick" bis „ist." Aus „Senilia" S. 114 (bei Frauenstädt mit 2 Inkorrektheiten).
„ 676 Z. 9—10. „Vergl. oben S. 64" bis „Gesagte.)" Die hier von Schopenhauer citirte Seite bezieht sich auf das im Hdexpl. zum §. 50, Seite 64 Hinzugeschriebene = in unserm Text §. 50 bis (S. 85).
„ 676 Z. 13—11 v. u. statt auf dessen Gesichte mit leserlichster Handschrift der Natur „Alltagsmensch" stand: „auf dessen Gesicht" bis „geschrieben hatte."
„ 678 Z. 16—15 v. u. „, Lichtenberg's,".
„ 679 Z. 16—20 v. o. „, welches" bis „Peitschenklatschens".
„ 679 Z. 20—21 v. o. statt hirnzerschneidende: „hirnlähmende, alle Besinnung zerschneidende".
„ 679 Z. 12 v. u. — S. 680 Z. 5 v. o. „Kein" bis „seyn."
„ 680 Z. 5 v. o. statt Hiezu nun aber nehme man, daß dieses ..... sogar unnütz ist.: „Aber ganz im Gegentheil: dieses ... ist ... sogar unnütz."
„ 680 Z. 13—20 v. o. „Angenommen" bis „liefern."
„ 680 Z. 20—21 v. o. „als reiner Muthwille, ja,".
„ 680 Z. 9 v. u. statt Karrengaul: „losen Karrengaul".
„ 680 Z. 3 v. u. — S. 681 Z. 3 v. o. „Aber" bis „Nachsicht."
„ 681 Z. 7—16 v. o. „Fuhrknechte" bis „werden."
„ 681: die Anmerkung zu Z. 20 v. o.
„ 681 Z. 12—1 v. u. „Daß sie" bis „Trommeln."

Seite 684: §. 381 und §. 383. Zwei von Schopenhauer neu eingeschobene Paragraphen.
„ 685 Z. 16 v. o. „Keine" bis „Rosen."
„ 685: §. 389. Ein von Schopenhauer neu eingeschobener Paragraph.
„ 686 Z. 2 v. u. statt verlassene: „vereinsamte".
„ 688 Z. 16—3 v. u. „Wir" bis „Zwecke."
„ 688—689: §. 398. Ein von Schopenhauer neu eingeschobener Paragraph. Derselbe ist aus „Senilia" S. 5 (bei Frauenstädt ist die Sperrung des zweiten Worts nicht beachtet).
„ 693: das Gedicht

Unverschämte Verse.

Dasselbe ist von Schopenhauer niedergeschrieben in seinem „Reisebuch" S. 23 {Neapel März / Rom April} 1819).

In der ersten Zeile hat er die ursprüngliche Lesart mannigfachen, anfangs in tausend geändert, dann aber auch dies gestrichen und „langgehegten" an die Stelle gesetzt. In der Schlußzeile hat er die ursprüngliche Lesart Und Monumente durchstrichen und „Ein Denkmal" darüber geschrieben.

Die Ueberschrift ist im Hdexpl. neu hinzugekommen.
„ 693: das Gedicht

An Kant.

Dasselbe steht in dem selben „Reisebuch" S. 147, ist aber in Berlin im Jahre 1820 niedergeschrieben. Es trägt daselbst die Ueberschrift: Mein Lied, mein Leid. Am Schluß ist mit späterer Dinte „Unvollendet" beigeschrieben. Die jetzige Ueberschrift ist im Hdexpl. hinzugekommen.
„ 696: der Spruch

Anziehungskraft

ist an der Spitze des weißen Blattes zu S. 531, der letzten Seite des Handexemplars, eingetragen.
„ 696: die Strophe

Finale.

Diese seine letzten Verse habe ich aus den „Senilia" S. 79 aufgenommen, wo sie zwischen ersten Ent-

würfen eines Vorworts zur 3. Auflage des Hauptwerks stehn. Im Hdexpl. hat Schopenhauer am Ende von S. 531 notirt:

„Sen. 79?"

Das Fragezeichen bedeutet offenbar, daß er zweifelhaft war, ob er die Verse, wegen des darin erwähnten „Lorbeers", aufnehmen sollte. Jetzt fällt dieser Zweifel weg. — Die Ueberschrift der Strophe ist von mir, nach einem von Schopenhauer in seinem letzten Manuskriptbuch auch sonst angewendeten Ausdruck, gewählt worden.

Frauenstädt hat auf die Notirung der Strophe für den Schluß der „Parerga" keine Rücksicht genommen: das „Finale" erscheint also bei mir zum ersten Male.

§. 11.

Der Text des VI. Bandes gegenwärtiger Gesammtausgabe.

A.

Ueber das Sehn und die Farben.

Seite 7 reproducirt das Titelblatt der Ausgabe letzter Hand bis auf die Zeilen: „Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Johann Friedrich Hartknoch. 1854."

Folgende Korrekturen und Zusätze Schopenhauer's sind aus dem Hdexpl. bez. den Manuskriptbüchern in unsern Text aufgenommen:

Seite 9 Z. 1—3 v. o. statt: ein Buch zur zweiten Auflage nachbessern zu müssen, welches ich vor vierzig Jahren geschrieben habe: „ein Buch, welches ich vor vierzig Jahren geschrieben habe, zur zweiten Auflage nachbessern zu müssen".

„ 11 Z. 13—10 v. u. „sie nehmen" bis „dasteht."

„ 11 Z. 4 v. u. statt absoluten Wesen: „wirklichen Wesen".

„ 12: die Anmerkung †). Frauenstädt hat diesen Zusatz in den Text eingefügt!

„ 13 Z. 6 v. u. statt krankhaften: „abnormen".

„ 15: Die von Schopenhauer Z. 11 v. o. und in der An-

merkung **) citirte Darwin'sche Schrift ist betitelt „New experiments on the ocular spectra of light and colours. By Robert Waring Darwin, M. D. — Read at the Royal Society, March 23, 1786.“ (London, J. Nichols, 1786). Mit 5 Tafeln; 36 Seiten in 4°.

Die, auch von Goethe ausführlich besprochene Schrift, welche am Schlusse das Datum „Derby, November 1, 1785“ trägt, erschien zugleich in den „Philosophical Transactions“ Vol. 76 und wurde später in die „Zoonomia“ aufgenommen, die der Vater des Verfassers, Erasmus Darwin (geboren 1731, † 1802), zuerst 1794, herausgab. — Rob. Waring Darwin (geboren 1766 † 1848) war der Vater des berühmten Charles Darwin. Der letztere äußerte über die in Rede stehende Schrift: „ich glaube [mein Vater] wurde bei Abfassung seiner Abhandlung zur Optik von seinem Vater Erasmus Darwin erheblich unterstützt“ (Brief an Professor Preyer vom 17. Februar 1870, veröffentlicht in der „Deutschen Rundschau“ von 1891). — Hier sei beiläufig bemerkt, daß Schopenhauer das Werk Charles Darwin's „On the origin of species“ (London 1859) nur aus einem Auszug in den „Times“ kennen gelernt und sich darüber kurz geäußert hat in seinem letzten Briefe an Herrn von Doß, vom 1. März 1860.

Seite 29 Z. 11—9 v. u. „Auch wird“ bis „versuchen.“
„ 33 Z. 8 v. u. — S. 34 Z. 3 v. o. „und gehe damit“ bis „Nämlich“.
„ 34 Z. 8—10 v. o. „welcher“ bis „Gehirns ist“.
„ 40 Z. 15 v. o. statt nichts weiter: „weiter nichts“.
„ 44 Z. 24—29 v. o. „Denn“ bis „fühlbar.“
„ 52 Z. 8—6 v. u. „Imgleichen“ bis „symbolisiren.“
„ 62 Z. 15—24 v. o. „Und endlich“ bis „giebt Weiß.“
„ 62 Z. 11—10 v. u. „wie ich“ bis „angegeben habe“.
„ 64: die Anmerkung. Dieser Zusatz ist aus dem Manuskriptbuch „Spicilegia“ S. 462 entnommen. Frauenstädt hat den Schlußsatz „Er thut gut“ bis „einfallen“ unterdrückt. Außerdem hat er sich erlaubt, statt „und beweist“ Er beweist zu korrigiren, und hat auch sonst noch bei Wiedergabe der Stelle mehrere

unerheblichere Ungenauigkeiten sich zu schulden kommen lassen.

Seite 65 Z. 20 v. u. statt dieser: „ihrer".
„ 73 Z. 12—14 v. o. „Deshalb" bis „p. 61.)"
„ 73 Z. 17—22 v. o. „Das Wesentliche" bis „hervorruft."
„ 78 Z. 11 v. u. statt krankhaften: „abnormen".
„ 80 Z. 11—14 v. o. „giebt uns" bis „Beweis".
„ 81 Z. 26—33 v. o. „Daß" bis „1855.)"
„ 88 Z. 8 v. u. die beiden Worte „und Aufgang" sind neu hinzugeschrieben.
„ 90 Z. 17 v. u. statt jede: „jene".
„ 92: die Anmerkung zu Z. 25 v. o.
„ 92 Z. 8 v. u. — S. 93 Z. 5 v. o. „ja, sogar" bis „Grad.)" Den in Klammern eingeschlossenen Satz hat Frauenstädt im II. Bande der „Parerga" §. 84 bei dem Worte „Entstehn" (siehe Band V unsrer Gesammtausgabe S. 146 Z. 3 v. o.) als Anmerkung unter den Text gesetzt; weil ihm nicht gegenwärtig war, daß Schopenhauer diese Stelle organisch in den Text der Farbenlehre eingearbeitet hatte.
„ 93 Z. 14—5 v. u. „Wie Wärme" bis „verbrennt. —" Dieser Zusatz ist den „Senilia" S. 52 entnommen. Frauenstädt hat sinnwidrig die Worte „Wärme" und „Licht" gesperrt.
„ 96 Z. 18 v. u. — S. 97 Z. 10 v. o. „Sogar" bis „hinter sich."
„ 97 Z. 14 v. o. statt ist nicht ohne Elasticität: „hat eine beträchtliche Elasticität."
„ 97 Z. 24—34 v. o. „Etwas Spiritus" bis „verursachen." Es ist dies ein Zusatz im Hdexpl. zu dem vorausgehenden Passus (Zeile 11 bis 24 v. o.), welcher letztere wörtlich aus dem Kapitel VII (§. 107) der „Parerga" in die 2. Auflage von „Sehn und Farben" übergegangen war. — Einen analogen Zusatz zu diesem Passus hatte Schopenhauer in sein Handexemplar der „Parerga" beigeschrieben, und Frauenstädt in der von ihm besorgten zweiten Auflage der „Parerga" abdrucken lassen. Ich habe diesen Zusatz („Neuton legte" bis „Terpentinschicht u. s. w.") von dort hinübergenommen und als [Variante] unter den Text (zu S. 97 Z. 1 v. u.) gesetzt.

Seite 98 Z. 1—11 v. o. „Im" bis „wird." Dieser Zusatz ist aus den „Senilia" S. 111 entnommen. Frauenstädt bemerkt: Schopenhauer habe „diese Stelle (d. h. das Senilia-Citat) zu diesem §, ohne Angabe des Orts, wo sie einzufügen, beigeschrieben," — und setzt sie deshalb als Anmerkung an die Spitze des §, nicht ohne sich im Eingang ein Paar redaktionelle Aenderungen zu erlauben, und ein Wort in die Tasche zu stecken. — Da Schopenhauer die Beobachtung des Pater Secchi von 1856, sowie die sich daran schließenden Bemerkungen über die Neutonischen Ringe, in den Text eingearbeitet hat, so ergiebt sich von selbst, daß das Apperçü Babinet's von 1858 im Text darauf zu folgen hat.

„ 99 Z. 7—11 v. o. „Und die" bis „p. 10.)"

„ 99 Z. 7 v. u. statt meine Theorie mich: „mich meine Theorie".

„ 101 Z. 6—5 v. u. statt Diffraktion: „Thermochrose".

„ 104 Z. 9 v. o. statt die mittelbare Ursache: „indirekt die Ursache".

„ 104 Z. 10 v. o. statt könne: „könnte".

„ 104 Z. 12—17 v. o. „(Gegen" bis „p. 893.)"

„ 104 Z. 22—29 v. o. „wobei" bis „befinden".

„ 104: die Anmerkung.

„ 104 Z. 2 v. u. — S. 105 Z. 1 v. o. „oder" bis „Lichter".

„ 105—106: die Anmerkung. Dieser Zusatz ist aus den „Senilia" S. 57 entnommen und von mir als Anmerkung dahin gesetzt, wohin er allein gehört. Frauenstädt hat diese Stelle als besondern Absatz auf die folgende Seite in den Text eingeschoben (nach den Worten „es mag biegen oder brechen"). Dabei hat er 6 Worte weggelassen.

„ 106 Z. 10—13 v. o. „Und dies" bis „Seltene."

„ 106 Z. 13—23 v. o. „Ueberhaupt" bis „es mag biegen oder brechen." Dieser Zusatz ist aus den „Senilia" S. 51 entnommen, wo Schopenhauer dazu geschrieben hat: Zu „Sehn und Farben" p. 84 unten. Frauenstädt hat infolge unverzeihlichen Lesefehlers statt in unsern Tagen „in unsern **Jahren**"!, außerdem hat er noch ein : in ; verschlimmbessert.

Seite 106 Z. 24 v. o. — S. 108 Z. 12 v. o. „Ueber die Polarisation" bis „abzuleiten seyn. —" Dieser Zusatz ist aus „Senilia" S. 7 entnommen. Frauenstädt hat S. 107 Z. 3 v. o. das Schopenhauer'sche Präsens in das Imperfektum korrigirt, und noch vier unerheblichere Ungenauigkeiten sich zu schulden kommen lassen. — Daß er diesen ganzen Passus auch im Kap. VI, §. 79 des I. Bandes der „Parerga" (in unserm Text S. 134, vor dem Absatz „Ueber das Wesen der Pellucidität") wörtlich aufgenommen hat, will ich hier nur der Kuriosität halber angemerkt haben. Wenn Schopenhauer die Stelle sowohl zu den „Parergis", als zu „Sehn und Farben" notirt hatte: so darf der posthume Herausgeber sie deshalb doch selbstredend nicht doppelt abdrucken, hat sie vielmehr nur an einem Orte in den Text der Werke aufzunehmen.

B.

Theoria Colorum.

Seite 111 reproducirt das Titelblatt der Originalausgabe bis auf das daselbst in der ersten Zeile enthaltene Wort „undecima".*)

Folgende Zusätze und Korrekturen Schopenhauer's sind aus dem Hdexpl. in unsern Text aufgenommen:

Seite 115 Z. 9—8 v. u. „Non enim" bis „impetranda est."
„ 115 Z. 8 v. u. ist das „ergo" neu eingeschoben.
„ 118 Z. 11—10 v. u. statt permixtam hat Schopenhauer „exornatam" gesetzt.
„ 121 Z. 5—6 v. o. „propter" bis „decussationem".
„ 121 Z. 5 v. u. statt proficisci: „profectos esse".
„ 125: das Motto des III. Abschnitts ist neu hinzugeschrieben.

*) Die Abhandlung eröffnet als die elfte der ganzen Reihe das Sammelwerk „Scriptores Ophthalmologici minores. Volumen tertium. Edidit Justus Radius. Cum tabula aenea. (Lipsiae, Sumtibus Leop. Vossii MDCCCXXX). Sie nimmt daselbst p. 1—55 ein. Die auf pag. 218 des Bandes angezeigten 31 Druckfehler sind in dem Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin von Schopenhauer's eigener Hand korrigirt.

Seite 126 Z. 1 v. u. — S. 127 Z. 2 v. o. „$\tau\omega\nu$“ bis „p. 336.“
„ 127 Z. 11—13 v. o. : „Omnibus“ bis „erunt“.
„ 134 Z. 2—3 v. o. „(Conf.“ bis „40.)“
„ 134 Z. 1 v. u. — S. 135 Z. 1 v. o. : „quia“ bis „satagit“.
„ 142 Z. 20 v. o. statt aliquis: „quidam“.
„ 142 Z. 23 v. o. statt vel mentione coloris: „coloris vel mentione“.
„ 145 Z. 19 v. u. ist das Komma nach „inaequalis“ eine neue Korrektur Schopenhauer's im Exemplar der Berliner Bibliothek.
„ 146 Z. 6 v. u. statt major pars: „pars major“.
„ 147 Z. 9—8 v. u. „coeruleo“ bis „tinctae“ (im Originaldruck hieß es chartae coeruleae).
„ 148: Anmerkung Z. 17 v. u. statt conditoris: „indagatoris“.
„ 149 Z. 8 v. u. statt dixit: „dicit“.
„ 156 Z. 4 v. o. „nam“ bis „effectus“.
„ 161 Z. 8 v. o. „Similiter“ bis „elixi.“
„ 163 Z. 18 v. o. statt Aliquanto: „Multo“.
„ 169: die Figur 1 ist von der Kupfertafel der Originalausgabe in den Text unsres Abdrucks versetzt, wie Schopenhauer dies mit der selben Figur in der deutschen Farbenlehre ebenfalls gethan (siehe oben S. 74).
„ 170 Z. 16—18 v. o. „Idem“ bis „conspicitur.“
„ 170: Mit der Figur 2 ist ebenso wie mit derjenigen S. 169 verfahren.
„ 171 Z. 5 v. u. statt illae: „utraeque“.
„ 172—173: der zweifellos von Schopenhauer selbst angefertigte „Index“ ist von mir aus dem Gesammtindex des III. Bandes der „Scriptores“ pp. 207 bis 217 wörtlich ausgezogen. Die Seitenzahlen beziehen sich also auf die unserm Abdruck in [ ] eingefügten der Originalausgabe.

C.

Beilagen zum biographischen Anhang.

Seite 219 Z. 17—31 v. o. Den ersten Druck dieses Goethe'schen Briefes (in dem Werke „Findlinge“. Von Hoffmann, von Fallersleben. Leipzig, W. Engelmann, 1860. Bd. I, S. 180 f.) hat Schopenhauer

noch erlebt und sich darüber geäußert im Briefe an Bähr vom 12. Januar 1860 (siehe „Edita" S. 217.) Das ganz eigenhändige Goethe'sche Schreiben befand sich in von Meusebach's Autographen-Sammlung und ist mit dem übrigen von Meusebach'schen handschriftlichen Nachlaß an die Königl. Bibliothek in Berlin gekommen. Der Text des Briefes nimmt die erste Quart-Seite ein, die vierte Quart-Seite ist als Umschlag benutzt und trägt, ebenfalls von Goethe's Hand, die Adresse:

Herren Docktor Arthur Schopenhauer
Wohlgeb.
Dresden

Der Gwinner'sche Wiederdruck hat statt „eine ganze Litaney" die falsche Lesart **die** ganze Litaney, während in den „Findlingen" das Richtige steht.

Seite 234 Z. 5 v. u. Der hier von Schopenhauer erwähnte Brief vom 3. December 1815 ist bisher im Goethe-Archiv nicht aufgefunden.

„ 263 ff. Das „Intelligenzblatt" war ein besonderes Beiblatt der Jenaischen Litteratur-Zeitung, welches als stehende Rubriken „Litterarische Anzeigen" und „Antikritiken" enthielt. Unter der letzteren Rubrik wurde denn auch von der Redaktion die von Schopenhauer eingesendete „Nothwendige Rüge", auf Dessen Kosten, abgedruckt. Der Abdruck erfolgte mit lateinischen Lettern.

Wiedergedruckt ist ein Theil der „Rüge" bei Gwinner S. 284 ff., derselbe hat eine ganze Seite (in unserm Texte S. 264 Z. 8 v. u. — S. 265 Z. 13 v. u.) weggelassen, außerdem weicht er in Orthographie, Interpunktion 2c. an 16 Stellen vom Original ab, und korrigirt S. 265 Z. 6 v. u. Schopenhauer's „specificirten" in citirten! (Vgl. im Allgemeinen über diesen Beneke'schen Zwischenfall Schopenhauer's Briefe an den Redakteur Eichstädt — „Edita" Nr. 56 bis 58 —, sowie den Brief an Frauenstädt vom 26. März 1854.)

Seite 267 f. Wie ich bereits oben (S. 201) erwähnt habe, hat Schopenhauer auch im „Cholerabuch“, S. 11, eine Variante zur Dedikation an seinen Vater hinterlassen. In dieser, bisher nicht veröffentlichten Aufzeichnung streicht er die Worte „vor Ministern und Räthen“ (S. 267 Z. 17 v. o. — S. 268 Z. 1 v. o.) und fügt statt dessen Folgendes ein:

In der Dedikation ist zu verbessern

vor denen welche Gewalt oder Einfluß besitzen zu kriechen und ihrer Sache statt der der Wahrheit zu dienen; und daß ich nicht in Versuchung gerathen konnte, mich zu verkaufen, um etwa ein Werkzeug zur beabsichtigten Verdummung der Gelehrten zu seyn; — vielmehr tête levée gehn und des großen, edlen Voltaire's Ausspruch nachleben durfte: „nous n'avons que deux jours à vivre, il ne vaut pas la peine de les passer à ramper devant des coquins méprisables.

A. a. O. (S. 201) ist auch der Vorrede zu dem Ergänzungsbande (dem die Dedikation vorangehen sollte) erwähnt. Diese Vorrede ist von Schopenhauer später, in den „Spicilegia“, nochmals, in zahlreichen (nachmals in der Vorrede zur 2. Aufl. der „W. a. W. u. V.“ mitbenutzten) Entwürfen bearbeitet worden. Aus dem ersten dieser Entwürfe hat Frauenstädt in den „Memorabilien“ (S. 389) 4 Zeilen mitgetheilt, daher ich diesen, dem Anfang des Jahres 1841 angehörenden Entwurf (aus „Spicilegia“ S. 209) hier vollständig einschalte:

Vorrede zu den Ergänzungen.

Ich habe nicht meine Sache gesucht, sondern die Wahrheit. Danach ist es mir denn auch ergangen: mein ganzes Leben hindurch habe ich Die, welche ihre Sache unter dem Vorwand der Philosophie suchten und nur scheinen wollten was ich wirklich war, in Glanz und Ansehn, in Ruhm und Verehrung erblickt, während ich so vernachlässigt blieb, als wäre ich noch nicht geboren.

Man kann diese Ergänzungen der später hinzugesetzten Begleitung einer Melodie vergleichen, mittelst welcher allererst die vollkommene Harmonie entsteht, und jene jetzt ihre ganze Wirkung thut.

„ 277 ff. Die von mir diesem Briefe Schopenhauer's an Professor Rosenkranz hinzugefügte Ueberschrift ist

aus Schopenhauer's Citat in den „Grundproblemen der Ethik" entnommen (in unserm Texte Bd. III, S. 498 f.). Schopenhauer citirt diese seine „Auseinandersetzung" ferner in der W. a. W. u. V. (in unserm Texte Bd. I, S. 555 f.), sowie nochmals in der „Ethik" (Bd. III, S. 520 f.).

§. 12.

Die bisherige, von Julius Frauenstädt veröffentlichte Gesammtausgabe.

1. Prolegomena.

Nachdem Frauenstädt die oben (S. 289) aufgeführten von ihm bearbeiteten Neuausgaben der fünf Einzelschriften Schopenhauer's edirt hatte, stellte er im Jahre 1873, indem er noch einen Neudruck der Ausgaben letzter Hand der „Ethik" und der „Theoria Colorum", hinzufügte eine sechsbändige Gesammtausgabe zusammen. Er vertheilte die Werke in derselben folgendermaaßen:

I. Band (unter dem von ihm erfundenen Gesammt-Titel „Schriften zur Erkenntnißlehre"): „Satz vom Grunde", „Ueber das Sehn und die Farben", „Theoria Colorum";

II. und III. Band: „Welt als Wille und Vorstellung";

IV. Band (unter dem ebenfalls von ihm erfundenen Gesammt-Titel „Schriften zur Naturphilosophie und Ethik"): „Wille in der Natur" und „Grundprobleme der Ethik";

V. und VI. Band: „Parerga und Paralipomena".

Im Jahre 1877, zwei Jahre vor seinem Tode, gab Frauenstädt eine „Zweite Auflage" dieser „sämmtlichen Werke" heraus, welche sich einzig und allein dadurch von der Ausgabe von 1873 unterscheidet, daß er in den „Schriften zur Erkenntnißlehre" für die „Theoria Colorum" Schopenhauer's Handexemplar benutzte und aus den handschriftlichen Einträgen des Meisters „einige Berichtigungen und Zusätze" schöpfte, wie er dies in der vom September 1876 datirten Vorrede zur zweiten Auflage selbst angiebt.

Von dieser Frauenstädt'schen Ausgabe letzter Hand sind alle später erschienenen Auflagen einfache Abdrücke.

2. Vergleichende Inhalts-Tabelle zwischen den sechs Bänden der bisherigen und denen der gegenwärtigen Ausgabe.

Die eben im Allgemeinen beschriebene Frauenstädt'sche Ausgabe ist 17 Jahre lang die einzige vorhandene gewesen, und es ist daher in der philosophischen Litteratur seit 1873 kaum mehr nach Schopenhauer's damals bereits vergriffenen Original-Ausgaben, sondern wohl ausschließlich nach dieser posthumen Ausgabe*) citirt worden. Ich will daher, bevor ich an die Kritik des Frauenstädt'schen Schopenhauer herangehe, hier eine vergleichende Inhalts-Tabelle zwischen meiner Ausgabe und der Frauenstädt'schen einfügen, um die Reduktion der Citate aus der letzteren auf die erstere zu erleichtern.

Schopenhauer's Werke.	Frauenstädt's Ausgabe. Band	Grisebach's Ausgabe. Band
Welt a. W. u. V. 1. Bd.	II.	I.
Welt a. W. u. V. 2. Bd.	III.	II.
Satz vom Grunde	I. S. 1—160	III. S. 7—177.
Wille in der Natur	IV. S. 1—148	III. S. 179—343.
Grundprobleme der Ethik	IV. S. 1—276	III. S. 345—656.
Parerga 1. Bd.	V.	IV.
Parerga 2. Bd.	VI.	V.**)
Sehn und Farben	I. S. 1—93.	VI. S. 7—109.
Theoria Colorum	I. S. 1—58.	VI. S. 111—173.

*) Von der Pagination derselben weichen auch die Seitenzahlen der Frauenstädt'schen Einzelausgaben nicht wesentlich ab, zumal da Frauenstädt im I. und IV. Bande seiner Gesammtausgabe die kleineren Schriften nicht durchpaginirt hat, sondern mitten im Bande bei jeder Schrift wieder eine neue Paginierung anfängt. Die nach 1873 bez. 1877 erschienenen Einzelausgaben sind sogar nur Abdrücke von den Platten der Gesammtausgabe.

**) Die Paragraphen-Zahlen im 2. Bande der Parerga stimmen bei Frauenstädt von §. 35 an nicht mit denen der Ausgabe letzter Hand, also auch nicht mit der meinigen überein (vgl. oben S. 326 f. 329). Frauenstädt hat die neu eingeschobenen Paragraphen durchnumerirt und zählt so im Ganzen 413 Paragraphen.

3. Anordnung der Schriften in Frauenstädt's Ausgabe.

Von Schopenhauer's eigenem, oben (S. 280 ff.) dargelegten Plan für die Gesammtausgabe ist Frauenstädt, obwohl ihm dieser Plan bekannt gewesen, im Ganzen und im Einzelnen abgewichen: Schopenhauer wollte die Ausgabe mit dem Hauptwerk beginnen, Frauenstädt beginnt mit dem Satz vom Grunde; Schopenhauer wollte die „kleineren Schriften" in Einem Bande vereinigt haben, Frauenstädt reißt sie aus einander, indem er den „Satz vom Grunde" in den ersten Band, den „Willen in der Natur" und die „Ethik" in den vierten Band stellt; Schopenhauer schrieb ein General-Motto der Werke vor, Frauenstädt befolgt diese Vorschrift nicht, u. s. w.

Wie mit der Anordnung im Großen, so verfährt er auch mit der Anordnung im Kleinen: den Text des Meisters unterbricht er durch über 100, meist mehr als überflüssige Anmerkungen eigener Erfindung, statt etwa wirklich nöthige Erläuterungen in einem besondern Abschnitt an den Schluß des Ganzen zu stellen; zwischen einzelne Kapitel der „Parerga" schiebt er „Anhänge" ein, statt solche „verwandte Stellen" gehörigen Orts einzureihen; von Schopenhauer zu Anmerkungen oder Varianten bestimmte Zusätze fügt er in den Text ein und für den Text bestimmte Einschiebsel verweist er unter die Anmerkungen, u. s. w. u. s. w.

Schon aus diesen Gründen wird sich der Schopenhauer-Verehrer, welcher die Gesammtwerke des großen Mannes in dessen selbsteigener Anordnung besitzen will, mit dieser Frauenstädt'schen Ausgabe nicht zu befreunden vermögen.

4. Textbehandlung Frauenstädt's in seiner Ausgabe.

In den vorhergehenden §§. 6 bis 11 habe ich ausführlich dargelegt, in welcher Weise sich Frauenstädt seiner Aufgabe, die von Schopenhauer in seinen Handexemplaren und Manuskriptbüchern hinterlassenen Zusätze zu seinen Werken zu

ediren, entledigt hat. An zahllosen Beispielen habe ich daselbst nachgewiesen, daß wir die posthumen Zusätze Schopenhauer's durch den bisher allein bekannten Text in inkorrekter und zum Theil in interpolirter, zum Theil in verstümmelter Form überliefert erhalten haben, zahlreiche und erhebliche von Schopenhauer für seine Werke bestimmte Stellen aber in dem Frauenstädt'schen Texte überhaupt gänzlich fehlen. Ich habe deshalb — oben S. 366 — der Frauenstädt'schen Publikation der posthumen Zusätze jeden wissenschaftlichen Werth abgesprochen.

Nunmehr haben wir zu untersuchen, wie der von den Zusätzen und Korrekturen Schopenhauer's unberührt gebliebene eigentliche Grundtext der Ausgaben letzter Hand in Frauenstädt's Ausgabe wiedergegeben worden ist.

Wenn ich indessen in den vorhergehenden Paragraphen nothgedrungen weitläuftig gewesen bin, weil es galt, in Ansehung der posthumen Zusätze die Konstituirung meines Textes und dessen Abweichung von dem Frauenstädt'schen zu begründen: so kann ich mich in der gegenwärtigen Untersuchung kurz fassen. Ich beschränke mich darauf, aus den genauen Listen, die ich über die von mir ausgeführte Vergleichung des Frauenstädt'schen Textes mit den Schopenhauer'schen Originalausgaben angelegt habe, das summarische Ergebniß hier mitzutheilen.

Schopenhauer's Ausgaben letzter Hand.	Ziffer der korrumpirten Stellen in Frauenstädt's Ausgabe von 1877.
Welt a. W. u. V. I.	150
Welt a. W. u. V. II.	304
Satz vom Grunde	108
Wille in der Natur	104
Grundprobleme der Ethik	102
Parerga I.	395
Parerga II.	367
Sehn und Farben	64
Theoria Colorum	25
	Summa 1619

Mit der Zahl von über *sechszehnhundert* Stellen, an welchen diese posthumen Drucke von den Originaldrucken durch Korrumpirung der letzteren abweichen, dürfte die Frauenstädt'sche Schopenhauer-Ausgabe unter allen Ausgaben unsrer großen Schriftsteller wohl einzig dastehn!

Dabei habe ich bloße Buchstabenfehler, wie sie der Korrektor leicht übersieht und der Leser leicht selbst verbessert, natürlich in meine Listen nicht aufgenommen: solche lassen sich leider in keinem Buche ganz vermeiden. Ebensowenig habe ich auch in den Listen die zahllosen Stellen berücksichtigt, in denen Frauenstädt die Selbst-Citate Schopenhauer's „berichtigt", also beispielsweise, wo Schopenhauer die 2. Auflage einer seiner Schriften citirt, dies Schopenhauer'sche Citat *streicht* und die von ihm (Frauenstädt) herausgegebene 3. Auflage an den Platz setzt; u. a. m.

Die von mir oben zusammen addirten Abweichungen Frauenstädt's von den Originalausgaben sind vielmehr nur solche, welche eine *Verunstaltung des Textes* darstellen, *die nur durch Vergleichung des Urtextes geheilt werden kann*. In erster Linie betreffen sie Schopenhauer's Orthographie und Interpunktion, also Dinge, auf welche er selbst den größten Werth gelegt hat, und von denen Frauenstädt, oft absichtlich, abgewichen ist.

Wenn indeß unter diesem willkürlichen Umspringen Frauenstädt's mit Schopenhauer's Sprache nicht geradezu die wissenschaftliche Benutzbarkeit seiner Ausgabe für die Philosophie leidet, wiewohl gar sehr diejenige für die Nationallitteratur: so wird die Ausgabe nicht nur für den bloß litterarischen Leser, sondern ganz besonders für den philosophischen Forscher unbrauchbar durch die sinnstörenden Druckfehler, von denen es in derselben wimmelt. Ich will hier eine kleine Blüthenlese, eine Centurie der schlimmsten dieser Frauenstädt'schen Lesarten einflechten.

Die Originalausgabe liest:	Frauenstädt liest:
daß es so sei	daß es sei
und zusehen	um zu sehen
die Menschheit	die Menschen
in's Nichts	in Nichts

Die Originalausgabe liest:	Frauenstädt liest:
dieser Art	in dieser Art
doppelten	wirklichen
vollendet empirische	vollendete empirische
Volksreligion	Volksregion
Krampf	Kampf
nebst	neben
Vorstellungen	Vorstellung
in lauten Jubel	in lauter Jubel
ihre Ursache	die Ursache
entdecke	erkenne
unbeantwortbare	unbeantwortete
hier	—
diese	die
daher	aber
hingegen	—
unde et Cynismum	unde Cynismum
versetzt	setzt
Scheinbarer	Scheinbar
erlernt	gelernt
ein bloß animales	bloß ein animales
lassen	gelassen
reiner Nothwendigkeit	einer Nothwendigkeit
klar	—
die Subjektivität	der Subjektivität
des Intellekts	seines Intellekts
als Erbtheil	das Erbtheil
konstituirten	konstruirten
also Schwere	als Schwere
den Objekten, deren	dem Objektiven, deren
des Gerechten	der Gerechten
betreffen	treffen
bloße	—
Grundstimmungen	Grundbestimmungen
den Köpfen	dem Kopfe
gleichfalls	gleich
jedes Dinges	jenes Dinges
kleinlicher	kleiner
machten	machen
sich den Ernährer zu erhalten	den Ernährer zu erhalten
diese Schuld	die Schuld
gelangt war	gelangt

Die Originalausgabe liest:	Frauenstädt liest:
deutlicher	deutlich
geringern	geringen
gegen	—
Absichten	Ansichten
dazu	dann
Erscheinungen	Erfahrungen
jede	jene
festern	festen
wurden	werden
ward	war
bloße	große
also	als
Vorgängen	Vorgängern
meine	eine
könne	könnte
nur	nun
Veränderliches	Verächtliches
allem Außer ihm	Allem außer ihm
in einen Raum	in einem Raum
mich	—
wieder	—
selbst	sonst
eigenen Büchern	einigen Büchern
je gesehn	gesehn
mit	und
nichts	nicht
zeitliches	zeitiges
langsamern	langsamen
eigentlich	—
sinistern	finstern
Geschehendes	Geschehenes
ein stumpfer Klotz	— — —
überläßt	hinterläßt
Da	Dann
beim	im
vielstimmigste	vielstimmige
auswies	erwies
fließt	liegt
hinzugenommen	hinzugekommen
so rascher	rascher
bei	nach

Die Originalausgabe liest:	Frauenstädt liest:
auch	und
entferntere	entfernte
geradezu	gerade
gemeinsame	gemeine
von	voll
Geistlichkeit	Geistlichen
anbringt	aufbringt
erfreuliche	erfreulichste
wodurch	wonach
erkannt	anerkannt
Abdruck	Ausdruck
in ihren Greisen	in ihren Kreisen
inaequalis	inaequali
sed e quolibet	e quolibet
existet	existit

Die letzten 3 Frauenstädt'schen Lesarten sind von Schopenhauer im Druckfehlerverzeichniß zur „Theoria Colorum" verbesserte Druckfehler!

Mit der Wiedergabe des Textes der Schopenhauer'schen Originalausgaben durch Frauenstädt verhält es sich somit hinsichtlich der Zuverlässigkeit genau so wie mit seiner Wiedergabe der Schopenhauer'schen posthumen Zusätze: im einen wie im andern Falle ist er völlig unzuverlässig und hat daher dem von Schopenhauer in ihn gesetzten Vertrauen nicht entsprochen.

5. Schluß.

Der Meister hat wohl selbst eine Ahnung davon gehabt, wie sein Schüler sich als Editor benehmen werde: er schreibt ihm auf Anlaß der Frauenstädt'schen „Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie" am 15. Oktober 1853 Folgendes:

„Nun aber will ich gleich Ihnen die Rüge schreiben, daß in der „angeführten Stelle aus meinen Schriften drei häßliche Druckfehler „stehen: videlicet:

p. 15 Z. 12 v. o. statt jeder l. „jener".
- 16 Z. 14 v. o. nach dasselbe fehlt „Wort".
- 16 Z. 3 v. u. nach Meinungen fehlt „der Philosophen".

„Es ist mir überaus peinlich, im Druck meine Worte verun-„staltet zu sehen. Schon in Ihren ‚ästhetischen Fragen‘ hatte ich ein „Paar solcher Fehler, ja noch ärgere entdeckt und habe sie Ihnen an-„gezeigt. Ich bitte Sie bei der Korrektur, wenn irgend ein Citat „aus meinen Werken vorkommt, das Original jedesmal zu ver-„gleichen.

„O, daß Sie etwas von dem edlen Fanatismus des Kilzer „hätten! der schon diesen Sommer mir ernstlich vorschlug, ich sollte „ein Fidei-Commissum gründen, zu dem Zweck, daß stets darüber „gewacht würde, daß in meinen Werken niemals auch nur eine Silbe „geändert werden könne. — —

„Von Ihnen also prätendire ich bloß genauen, unverkümmerten „und unverfälschten Abdruck meiner Worte.“

Zwei Jahre später kommt er, durch einen Frauenstädt’schen Journalartikel veranlaßt, auf den selben Gegenstand zurück, und sagt, im Brief vom 24. November 1855:

„Wenn ich Sie jetzt schelte, so denken Sie darum nicht, daß ich „Ihre großen Verdienste um meine Philosophie und mich ver-„gesse: das werde ich nie: aber ich sage was Recht ist. Sie haben „die Stelle von mir ‚solchen Herren vom Tiegel und der Retorte‘ „u. s. w. citirt. Gleich ärgerte mich die Weglassung der ‚Retorte‘, „aber wenigstens 4 Mal hat sie mich von Neuem geärgert, da ich „eben so oft sie von Andern, stets nach Ihnen, citirt gefunden habe. „Freund, beschneiden Sie Dukaten und Louisdore, nur beschneiden „Sie nicht (nach heutiger Mode) meine Sätze. Ich schreibe, wie ich „schreibe und kein Anderer: da hat jedes Wort seinen Werth und „seine Nothwendigkeit, wenn Sie solche auch nicht fühlen, noch er-„kennen. Ich verlange also, daß, wenn Sie mich citiren, Sie nie „eine Silbe weglassen: dazu bin ich berechtigt; ja, es versteht sich, „schon ehrlicherweise, von selbst.“

Trotz dieser mehrfachen Rügen bestimmte Schopenhauer, eben wegen jener „großen Verdienste“ Frauenstädt’s, Diesen dennoch zu seinem litterarischen Testamentsvollstrecker. Dabei rechnete Schopenhauer wohl im Voraus darauf, daß Frauenstädt zwar sein erster, aber nicht sein letzter Editor sein werde, und daß, auch ohne Fideikommiß, die von dem „Fanatismus“ des treuen Kilzer beseelten Herausgeber dereinst nicht fehlen würden.

Die vorliegende Gesammtausgabe ist die erste, welche sich das Ziel gesteckt hat, den Forderungen des Meisters durchweg nachzukommen, und also seine Werke, nach der von ihm festgesetzten Reihenfolge, „in genauem, unverkümmerten und unverfälschten Abdruck“ wiederzugeben, „ohne irgend etwas daran zu ändern, sei es eine Periode, oder auch nur ein Wort, eine Silbe, ein Buchstabe, ein Interpunktionszeichen.“

Berlin, den 13. Juli 1891.

Eduard Grisebach.

Namen- und Sachregister

zu den

sechs Bänden

dieser

Gesammtausgabe.

Vorbemerkung.

Zu dem nachfolgenden Namen- und Sachregister hat Schopenhauer's eigenes „Register zu meinen Manuskripten", sowie sein „Repertorium zu meinen Manuskript-Büchern" (Berliner Bibliothek. Schopenhauer's Nachlaß Nr. 15 und 16) den Grundstock geliefert. Alle gesperrt gedruckten Stichworte sind genau aus dem „Register" und dem „Repertorium" kopirt; die nicht gesperrten dagegen von mir, zur Ergänzung, hinzugefügt worden.

Die hinter den Stichwörtern stehende römische Zahl bezeichnet den Band, die arabische die Seite der von mir herausgegebenen Gesammtausgabe.

E. G.

Namen- und Sachregister.

A.

B.

D.

E.

F.

G.

J.

J. (= Jot.)

K.

L.

N.

Q.

R.

T.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

Ende des sechsten und letzten Bandes.

Arthur Schopenhauer's handschriftlicher Nachlaß. [illegible] Eduard Grisebach.

Erstes Buch: [illegible]

Zweites Buch: [illegible]

(Unter der Presse.)

[illegible]

Die Deutsche Litteratur seit 1770. Von **Eduard Grisebach.** [illegible] 1887. [illegible] Preis 5 Mark.

Das Goethe'sche Zeitalter der Deutschen Dichtung. Von **Eduard Grisebach.** [illegible]
